MONATSHEFTE FÜR POLITIK UND WEHRMACHT [AUCH ORGAN DER...

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich redigiert

von

G. von MARÉES
Oberstlieutenant.

Zweiundvierzigster Band.

Januar bis März 1882.

BERLIN.
RICHARD WILHELMI.
1882.

Inhalts-Verzeichnis.

		Seite
I.	Zum Gedächtnis Friedrich des Grossen	1
II.	Hannibal im Kampfe gegen die Römer (Schlufs). Von Ohlendorf, Major a. D.	12
III.	Die Landung der Engländer und Russen in Nordholland 1799. Von Fr. Hönig, Hauptmann a. D.	28
IV.	Die Fechtweise der deutschen und französischen Infanterie	43
V.	Das Gefecht zu Fufs und Gesichtspunkte zur Ausbildung der Schwadron für dafselbe	54
VI.	Der deutsche 9 cm Mörser. Von R. Wille, Major	60
VII.	Die Entwicklung der französischen Seemacht seit 1870. Von Spiridion Gopcevic	68
VIII.	Aus ausländischen Militär-Zeitschriften	87
IX.	Umschau in der Militär-Litteratur	93
X.	Verzeichnis der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militärischen Zeitschriften	101
XI.	Verzeichnis der bei der Redaktion eingegangenen neu erschienenen Bücher etc. (15. November bis 15. December 1881)	105
XII.	Die Landung der Engländer und Russen in Nordholland 1799. Von Fr. Hönig, Hauptmann a. D. (Fortsetzung)	109
XIII.	Der Feldzug an der unteren Elbe 1813, mit spezieller Berücksichtigung des Gefechtes an der Göhrde am 16. September. Von H. d. G.	124
XIV.	Die Verwendung des Spatens zu taktischen Zwecken	139
XV.	Das Gefecht zu Fufs und Gesichtspunkte zur Ausbildung der Schwadron für dafselbe. (Schlufs)	149
XVI.	Die Änderungen in der Bewaffnung der französischen Infanterie	155
XVII.	Das preufsische Militär-Bildungswesen nach seiner historischen Entwicklung. Von A. v. Crousaz, Major z. D.	161
XVIII.	Die Entwicklung der französischen Seemacht seit 1870. Von Spiridion Gopcevic. (Fortsetzung)	180
XIX.	Umschau in der Militär-Litteratur	202
XX.	Verzeichnis der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militärischen Zeitschriften (15. December 1881 bis 15. Januar 1882)	215
XXI.	Verzeichnis der bei der Redaktion eingegangenen neu erschienenen Bücher etc. (15. December 1881 bis 15. Januar 1882)	219

Inhalts-Verzeichnis.

		Seite
XXII.	Die Landung der Engländer und Russen in Nordholland 1799. Von Fr. Hönig, Hauptmann a. D. (Fortsetzung.) Mit Skizze	221
XXIII.	Der Feldzug an der unteren Elbe 1813, mit spezieller Berücksichtigung des Gefechtes an der Göhrde am 16. September. Von H. d. G. (Schlufs.) Mit Skizze	241
XXIV.	Zur Charakteristik der Kriegführung älterer und neuerer Zeit. — Streiflichter — von A. v. Oertzen	261
XXV.	Ueber das Schiefsen aus gezogenen Mörsern	276
XXVI.	Die russischen Sommerlager im Jahre 1881. Von A. v. Drygalski	284
XXVII.	Das preufsische Militär-Bildungswesen nach seiner historischen Entwicklung. Von A. v. Crousaz, Major z. D. (Schlufs)	297
XXVIII.	Die Entwicklung der französischen Seemacht seit 1870. Von Spiridion Gopcevic. (Schlufs)	310
XXIX.	Umschau in der Militär-Litteratur	317
XXX.	Verzeichnis der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militärischen Zeitschriften (15. Januar bis 15. Februar 1882)	323
XXXI.	Verzeichnis der bei der Redaktion eingegangenen neu erschienenen Bücher etc. (15. Januar bis 15. Februar 1882)	328

Anlagen:

I zu: „Die Landung der Russen und Engländer in Nordholland 1799."
II zu: „Der Feldzug an der unteren Elbe."

I.

Zum Gedächtnis Friedrich's des Grossen.

Quamdiu memoria duraverit, admirabile posteris vigebis ingenium.

Scepter, Degen, Feder wurden gehandhabt von Ihm in phänomenaler Art. Am bewunderungswerthesten und liebenswerthesten aber zeigt Er Sich uns, wenn wir Sein weiches Herz sich bethätigen sehen durch Werke menschenfreundlicher Milde oder fürsorglicher Dankbarkeit, sowie in schönen Zügen verwandschaftlicher Zuneigung und treuer Freundschaft.

Marquis Valori, französischer Gesandter am Berliner Hofe 1739—1750, äusserte bald nach der Thronbesteigung König Friedrich's II.: „Le Roi de Prusse commence son règne comme il y a apparence qu'il le continuera: partout des traits de bon cœur.“ Als Beispiel erwähnt Valori zunächst die Gerechtigkeit bei des Königs Urtheil über Seinen Vater. Auch der Berliner Akademiker Formey berichtet in den „Souvenir d'un citoyen“*): „Frédéric, dans la conversation, n'a jamais parlé de Frédéric Guillaume I. qu'avec affection et respect; et le mot de mon père, dans sa bouche, m'a toujours paru sortir du fond du cœur.“ König Friedrich Selbst sagt in Seinem „Fürstenspiegel“ (1744): „La reconnaissance envers les parents n'a point de bornes“; Worte, die als Motto gelten können für das biographische Denkmal, welches Er mit aufrichtiger Anerkennung und innigem Dank dem König Friedrich Wilhelm I. errichtete, obwohl dessen väterliche Strenge Ihm schöne Jugendjahre verkümmert hatte.**)

---

*) Berlin 1789; T. I, 81.

**) Vgl. Oeuvres T. I, 174 u. 175; T. II, p. 129, Zl. 5 u. ff. v. u.; T. XXI, 304 u. f. — In schwermüthiger Stimmung, Kemberg d. 28. Octb. 1760, entgleitet dem Könige: „Après avoir sacrifié ma jeunesse à mon père.“ (Brief an Marq. d'Argens.) Bei dem scharfen Tadel der Cavallerie Friedr. Wilhelm's I., Oeuvres T. I, 193, müssen wir, subtrahirend, in Rechnung stellen: 1. die Lebhaftigkeit und

König Friedrich II. verdankte sein reiches Wissen in allerhand Gelehrsamkeitszweigen, wie auch Sein Heranreifen zum mustergültigen Geschichtsschreiber und Stilisten Sich Selbst. Dass Ihm stets das „Herz auf dem rechten Fleck", und dass Er humanen Sinn Königlich bethätigte, dies verdankte Er der väterlichen Erziehung.*)

In dem 1746 niedergeschriebenen Vorwort zur „Geschichte Meiner Zeit" sagt der Erlauchte Verfasser: „Es ist Sache der Nachwelt, über uns alle nach unserem Tode zu richten. Wenn unsere Absichten rein sind, wenn wir die Tugend lieben, wenn unser Herz nicht der Mitschuldige an den Irrthümern unseres Geistes ist, und wenn wir überzeugt sind, dass wir unsern Unterthanen all' das Gute erzeigt, was wir ihnen erweisen konnten, so muss uns dies befriedigen."**)

Mitten in der Kriegstragödie übersendet der König, aus Freiberg den 24. Februar 1760, Voltaire ein Selbstportrait. „Dauern diese grausamen Erschütterungen fort, so bleibt von mir, dem Gealterten . . ., Nichts übrig, als die Leidenschaft des Versemachens, neben der unwandelbaren Anhänglichkeit an meine Pflichten und an tugendhafte Leute." — König Friedrich in kummervollen Tagen kennen lernen, heisst die Seele eines grossen Mannes studiren, und das zartbesaitete Herz eines guten Menschen sich offenbaren sehen.

Es ist unmöglich, kalt und unbewegt zu bleiben bei den Zeugnissen der tiefen Trauer um Suhm, Jordan, Keyserlingk, Duhan,

---

das Ungestüm des jugendlichen Eroberers von Schlesien, 2. den dichterischen Schwung Seiner Feder.

Auf eine Bemerkung des Marquis d'Argens über das, nach d'Argens' Meinung, von König Friedr. Wilh. I. geringgeschätzte Ingenieurcorps erwiderte Friedrich nach Bezwingung Gribeauval's, des Vertheidigers von Schweidnitz 1762: „Je me souviens, du temps de mon père, qu'on déprimait l'étude . . ." (Reminiscenz an die Kronprinzliche Studienbehemmung.) Anderweite schroffe Urtheile über Friedr. Wilhelm's I. Thun und Lassen, als Vater oder Heeresbefehlshaber, finden wir nirgends in der akademischen Ausgabe der Werke Friedrich's des Gr. 1846—1856.

An Maupertuis schrieb der „philosophische König" im März 1746: „Les souverains ne doivent pas seulement des regards aux sciences, ils leur doivent du respect et de l'amour."

*) Das 1833 in 2. Auflage von Dr. F. Cramer herausgegebene Büchlein „Zur Geschichte Friedrich Wilhelm's I. und Friedrich's II., Könige von Preussen," enthält S. 25 u. f. ein Document aus dem Jahre 1720; denkwürdig übrigens als erstes schriftstellerisches Lebenszeichen des nachmaligen Verfassers des Anti-Machiavel etc.

**) Lehrreich die Schlussverse des Königl. Gedichtes „A mon esprit". (Zuvörderst des Titels halber, uns erinnernd an Marc-Aurel's Schrift *ad se ipsum.)*

Goltz, Stille u. A., namentlich aber bei Friedrich's Schmerzensäusserungen wegen Ablebens Seiner Mutter und Seiner Lieblingsschwester.

Im Laufe des siebenjährigen Krieges hätten schwere Zeiten, betrübende Unglücksfälle und mannigfache Einbusse an erprobten Mitarbeitern den Königlichen Herrn abstumpfen können gegen spätere Todesereignisse in verwandtschaftlichem Kreise oder im Heere und höheren Beamtenstand; aber Er bleibt Sich immer gleich in Herzensangelegenheiten. An d'Alembert schrieb Friedrich d. 9. Juli 1776: „Les plaies du cœur sont les plus sensibles de toutes, et malgré les belles maximes des philosophes il n'y a que le temps qui les guérisse." —

Biographie ohne Psychologie gleicht der Geschichte ohne Philosophie. Die historiographisshen und biographischen Werke Friedrich's des Gr. enthalten philosophische und psychologische Aufschlüsse vollauf zur genauen Bekanntschaft mit der superlativ „Königlichen" Denkart und den menschlich schönen Gemüthsregungen dieses Geistesriesen. Der Schluss der Vorrede zum Anti-Machiavel und eine merkwürdige Stelle aus dem Éloge de Voltaire legen uns klar, dass Friedrich das gute, das empfindsame Herz als massgebend erachtet für das Anrecht eines Fürsten auf einen in der Geschichte fortdauernden Namen.*)

Der Gedächtnistag der Geburt Friedrich's des Grossen veranlasst uns zur Umschau nach dem Kern der Friedrichskunde und Friedrichsverehrung. Wenden wir uns also zu einem im höchsten Grade anziehenden Schriftstück, welches Friedrich blutenden Herzens niederschrieb als Denkmal für einen vielverheissenden, vorzeitig abberufenen Neffen: Prinz Friedrich Heinrich Carl von Preussen, geboren den 30. December 1747, heimgegangen den 26. Mai 1767; zweiter Sohn des 1758 gestorbenen „Prinz von Preussen".

Hinsichtlich hoher geistiger Begabung und ernster Bestrebtheit, dem gekrönten Familienhaupte nachzueifern, glich obengenannter Ururenkel des grossen Kurfürsten dem schon im 20. Lebensjahre, 1687, abberufenen Prinzen Ludwig; letzter Sohn erster Ehe des Siegers von Fehrbellin. Im Punkt „militärischer Berufseifer" ähnelt Prinz

*) Jene Stelle lautet: „L'histoire d'un roi doit consister dans l'énumeration des bienfaits qu'il a répandus sur ses peuples" — Cfr. Oeuvres T. I, 64 in der Schilderung des gr. Kurfürsten: „La valeur fait les grands héros; l'humanité fait les bons princes."

Heinrich dem in Strassburg 1674, ebenfalls 19jährig gestorbenen Kurprinzen Carl Emil.*)

Es würde uns zu weit führen, wollten wir hier erörtern, wie und warum der grosse König ein erfolgreicher Erzieher im engeren Familienkreise der Hohenzollern und Braunschweiger war. Als Generalmajor v. Buddenbrock, der Cadettencorps-Geschäfte halber, 1763 zurücktreten wollte von seinem Mentoramt bei dem 15jährigen Prinzen Heinrich, da bat der König Seinen Rheinsberger Herrn Bruder, an einen Nachfolger zu denken; denn es sei sehr schwer, „den geeigneten" zu finden für dieses Kind, „welches so liebenswürdig ist, dass es jammerschade wäre, wenn man dasselbe in schlechte Hände gäbe." Der König Selbst übernahm die Heranbildung Seines Neffen; zum Gouverneur wählte er den 1757, wegen seiner Wunden als Commandeur der Gardes du Corps ausgeschiedenen Oberstlieutenant v. Blumenthal.

Erweckte dieser junge Prinz seinem Königlichen Oheim die Hoffnung, dass der preussische Staat in ihm künftig eine Kraft besitze, welche der des Prinzen Heinrich senior gleichgeartet sei, so entsprach dies um so mehr den Wünschen des Königlichen Familienchefs, da die Thronfolge im J. 1767 nur auf 4 Häuptern beruhete. Der „Prinz von Preussen", sowie Prinz Ferdinand — des Königs jüngster Bruder — hatten zur Zeit keine männlichen Nachkommen. Da traf „wie ein Blitzschlag" die Nachricht vom Tode jenes 19jährigen Neffen den, Ende Mai 1767, von der Stargardter Revue nach Potsdam zurückreisenden Monarchen.

„Ich habe" — so schrieb Er in einem, thränenbenetzt nach Rheinsberg entsendeten Briefe — „dieses Kind geliebt wie meinen Sohn. Der Staat erleidet einen grossen Verlust. Meine Klagen sind überflüssig; Gott kann Geschehenes nicht ungeschehen machen. Wir haben ihn verloren für immer; meine Hoffnungen erlöschen mit ihm. So ist das Leben; man gewinnt darin nur den Schmerz, seine lieben Verwandten zu begraben. Wolle der Himmel, dass dies der letzte sei, dem ich diese traurige Pflicht erweise."

Zehn Tage später (8. Juni 1767) erläutert der König Seinem Bruder Heinrich die Schwere Seines Verlustes. „Mon cher frère! Vous avez bien de la bonté de participer au chagrin qui me ronge.

*) Der 70jährige Herzog Carl III. von Lothringen äusserte während jenes rheinischen Feldzugs,' als enthusiastischer Bewunderer der Pflichtliebe und des militärischen Talents dieses jungen brandenburgischen Generalmajors: „Ist er weiterhin ebenso eifrig, so kann er nach 2 Jahren der beste General Europa's sein."

J'ai pris sur moi de le dissiper le plus qu'il m'a été possible, en me livrant à des occupations de devoir et de nécessité; mais, mon cher frère, il est bien difficile d'effacer les profondes impressions du coeur. Mon enfant m'avait volé le coeur par un nombre de bonnes qualités qui n'etaient contre-balancées par aucun défaut. Je me complaisais dans les espérances qu'il me donnait; il avait la sagesse d'un homme formé, avec le feu de son âge; il avait le coeur noble et plein d'émulation, se poussant à tout de lui-même, apprenant ce qu'il ne savait pas avec passion. Il avait l'esprit plus orné que ne l'ont la plupart des gens du monde; enfin, mon cher frère, je voyais en lui un prince qui soutiendrait la gloire de la maison. Je me proposais de le marier l'année prochaine, et je m'attendais qu'il contribuerait à assurer la succession. Si je pense avec cela que cet enfant avait le meilleur coeur du monde, qu'il était né bienfaisant, qu'il avait de l'amitié pour moi, alors, mon cher frère, les larmes me tombent des yeux malgré moi, et je ne saurais m'empêcher de déplorer la perte de l'État et de la mienne propre. Je n'ai jamais été père, mais je me persuade qu'un père ne regrette pas autrement un fils unique que je regrette cet aimable enfant. La raison nous fait voir la nécessité du mal et l'inutilité du remède. Je sais que tout ce qui commence doit finir. Tout cela, mon cher frère, n'éteint point la douleur. Je me dissipe, et c'est au temps de faire le reste."

Zum Text der Leichenpredigt wählte der König Höchstselbst das Trostwort aus Jesaia, Cap. 55: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken; eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr. — —"

Von den letzten Lebenstagen und der allseitigen Trauer um den edelherzigen Königlichen Neffen wissen wir aus besten Quellen Folgendes. — Prinz Heinrich verliess, obschon unwohl, am 16. Mai 1767 seine Stabsgarnison Kyritz, um das ihm als Chef, wenige Wochen früher übergebene „gelbe" Kürassierregiment (No. 2, ehedem „Kurprinz" und „Kronprinz") dem Kriegsherrn vorzuführen bei der Berliner Specialrevue. Im Marschquartier Protzen nöthigte zunehmendes Fieber den Prinzen, sich niederzulegen. Am folgenden Tage zeigten sich Kinderpocken. Der aus Potsdam herbeigerufene Generalstabs-Medicus und Königl. Leibarzt Cothenius, welcher seiner Zeit dem Prinzen Ferdinand Kgl. Hoheit erfolgreich in einer Pockenkrankheit zur Seite gestanden, fand am 4. Tage die Krankheitserscheinung gutartig. Cothenius konnte bald die weitere Behand-

lung dem gleich anfangs aus Neuruppin beanspruchten tüchtigen Doctor überlassen. Jedoch am 25. Mai stellte sich „Febris maligna" und weisser Friesel ein. Geheimrath Muzel, der jetzt aus Berlin eiligst geholte berühmte Arzt, erklärte des Patienten Leben gefährdet. Abends 8 Uhr, den 26. Mai, rief der Tod den Prinzen Heinrich ab; 19 Jahre, 4 Monat, 17 Tage alt.

Die damaligen Berliner Zeitungen sagen uns: „Alle getreuen preussischen Unterthanen sind durch diesen frühzeitigen und höchst bedauerlichen Hintritt auf das Lebhafteste gerührt worden; und diejenigen, welche die grossen und glänzenden Eigenschaften des Höchstseligen Prinzen und Dessen besonderes und leutseliges Betragen gegen Jedermann gekannt haben, empfinden den durch diesen Fall gerecht gewordenen Schmerz vollkommen; sowie denn auch das gesammte Corps der Herrn Officiers, deren Chef weiland Se. Kgl. Hoheit waren, ihren grossen Verlust beklagen."

Der König, der „Prinz von Preussen" und Prinz Friedrich von Braunschweig kehrten aus Stargardt Sonntag den 31. Mai zurück nach Potsdam. Am gleichen Tage, Vormittags, wurde das Ableben Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Heinrich Carl bekannt gemacht von den Kanzeln sämmtlicher Kirchen Berlin's; Mittags folgte das Läuten aller Glocken, und wurde zur selben Stunde täglich während 3 Wochen wiederholt. Der Hof und das Königliche Haus legten für 6 Wochen „tiefe" Trauer an; die preussischen Minister im Inland und Ausland, sowie alle „Dikasteria" desgleichen; jedweder preussische General oder Stabsofficier trug infolge Armeebefehl einen Flor um den Arm, wie ehedem wegen des verstorbenen „Prinz von Preussen". Die gesammte Trauerzeit erstreckte sich auf 3 Monate.

In öffentlicher Versammlung der Königl. Akademie der Wissenschaften am 4. Juni (1767) begann deren beständiger Secretair, Formey, die Reihe der zu verlesenden Abhandlungen mit einer Rede, bezüglich auf die alljährliche Feier der Thronbesteigung des Erneuerers dieses Gelehrteninstituts (31. Mai), und mit einen Hinweis auf die Grösse des Verlustes, welchen Se. Majestät und das Vaterland erlitten bei dem Lebensende des geistesstarken, allgemein geehrten und hochbeliebten jungen Prinzen Heinrich.

Am Abend des 7. Juni hoben 8 Officiere des Infanterie-Regiments „Prinz Ferdinand von Preussen" aus dem v. Kleist'schen Erbbegräbnis zu Protzen den Prinzlichen Leichnam auf den mit Pferden des Verstorbenen bespannten Leichenwagen. Ein Capitain, 2 Subaltern-

officiere und 60 Mann des obengenannten, in Neuruppin garnisonirenden Regiments gaben das Geleit während der ersten Nacht bis Flatow, während der nächsten bis Reinickendorf. In beiden Orten wurde wiederum der Sarg von den 8 Officieren getragen, und blieb bei Tage in den dortigen Kirchen. Man läutete die Glocken der Dörfer und Städte, welche dieser Leichenzug passirte.

In Reinickendorf ward der Sarg in einen hier bereitstehenden Paradesarg eingefügt, welcher reich mit Silbermohr bezogen, mit goldenen Tressen und Quasten, sowie auch mit gestickten schwarzen Adlern und zu Häupten mit einer stark vergoldeten Krone nebst desgl. Tragegriffen an den Seiten geschmückt war. Acht Subalternofficiere und eine Escorte von 1 Hauptmann, 2 Lieutenants und 60 Grenadieren des Berliner Infanterie-Regiments „Prinz Friedrich von Braunschweig" lösten jetzt das Neuruppiner Commando ab. Den Paradesarg hob man auf den gleichfalls vom Könige entgegengesandten, mit schwarzsammetner Decke behangenen und von 8 ebenso bekleideten Pferden gezogenen Galaleichenwagen. Ueber der Leichendecke lag das breite gelbe Hausordensband auf schwarzsammetnem Kissen, nebst Sr. Kgl. Hoheit Kürass, Pallasch und Schärpe.

Auf dem Exerzierplatz vor dem Brandenburger Thore erwartete am Abend des 11. Juni der Commandant von Berlin, Generalmajor und Infanterieregimentschef Graf Lottum, die Fürstliche Leiche*). Voran ritt vom Brandenburger Thore bis zur Domkirche eine Abtheilung Zietenscher Husaren zwischen den auf beiden Wegseiten aufgestellten Berliner Kavallerie- und Infanterie-Regimentern. Alle Berliner Glocken erklangen. Mehrere Hundert Wachsfackeln, getragen von Königlichen Pagen, von Cadetten und Unterofficieren beleuchteten die traurige Scene.

Den Zug eröffnete der Stallmeister des entseelten Prinzen, zu Fuss und unbedeckten Hauptes; ihm folgte die Prinzliche Dienerschaft (Stallleute, Lakaien, Köche, Jäger, Garderobiers, Tafeldecker, Kammerdiener) nebst dem Secretair; ein zahlreicher Hofstaat, mit welchem der Königliche Oheim freigebig Seinen Lieblingsneffen in Kyritz „etabliert" hatte. Schliesslich folgte des Verstorbenen Oberhofmeister, Oberstlieutenant Freiherr von Blumenthal, bedeckten Hauptes, in tiefer Trauer mit Trauerflören.

Alsdann 1 Lieutenant mit 24 Gardes du Corps zu Pferde. Demnächst der Graf Lottum zwischen dem Oberst v. d. Marwitz, des Kürassier-Regiments Gendarmes, und Oberstlieutenant v. Prittwitz vom Regiment Zieten-Husaren.

Hinter diesen 3 Officieren der Königliche Leichenwagen, dessen 8 Pferde von

*) Der „Gouverneur", Gen.-Lieut. v. Hülsen, war den 29. Mai. d. J. gestorben.

ebensoviel schwarz beflorten Capitains geführt wurden. Acht Königliche Stallbediente, in Galalivree mit Trauerflören, gingen seitwärts. Zwanzig Majors, gleichfalls mit langem Trauerflor, schritten neben dem Leichenwagen einher. Vier Obersten trugen die 4 Sargtuchzipfel. Demnächst 1 Lieutenant, 1 Cornet, 36 Pferde Gardes du Corps.

Das eigentliche Trauergefolge bestand aus 1. dem Grafen Reuss Excellenz, Königlicher Oberhofmarschall, nebst dem Grafen Henckel, Königlicher Oberschenk; mit schwarzen, sammetüberzogenen Marschallsstäben. 2. Se. Königl. Hoheit Markgraf Heinrich, begleitet vom General der Kavallerie v. Zieten. 3. Sämmtliche in Berlin befindliche Staatsminister, Generale, Kammerherrn und Hofstaatsbeamte.

Die Escorte vom Regiment „Friedrich v, Braunschweig" schloss den Leichenzug.

Vor der Domkirche ward die Fürstliche Leiche vom Wagen gehoben durch obenerwähnte Majors, an der Kirchthür von der Hof- und Domgeistlichkeit empfangen, unter ihrem Vortritt auf das Trauergerüst, vor der Kanzel, gestellt und dann im Beisein der gesammten Begleitung unter abermaligem Glockengeläut in die Königliche Gruft gesenkt.

Nachdem wir episodisch verweilt haben bei den Einzelnheiten dieser Feierlichkeit, kehren wir zurück zu den Trauergedanken des Königlichen Familienhauptes, und machen uns bekannt mit der Gedächtnisrede, welche in ausserordentlicher Versammlung der Kgl. Akademie der Wissenschaften vorgelesen wurde am 30. December 1767, dem Gedenktag der Geburt des im Lauf dieses Jahres vorzeitig verblichenen Hohenzollernprinzen.

Der König übersiedelte am 19. Decbr. 1767 von Potsdam nach Berlin, um hier, dem Standbild des grossen Kurfürsten gegenüber, während 4 Wochen in Seinem alten Dynastenschlosse wiederum zu verweilen. Bekanntlich befahl der „Philosoph von Sans-Souci" hier einzelne Berliner Gelehrte zu einer Abendaudienz; diesmal war Professor Thiébault der erste, dem diese Auszeichnung ertheilt wurde. Thiébault, in Frankreich geboren und erzogen, amtirte bei der kürzlich in Berlin gestifteten Militair-Akademie als französischer „puriste", um den Cadettenselectanern Grammatik und Stil zu lehren; ausserdem hatte der König ihn zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften ernannt.

Bei Seiner grossen Herzensbetrübnis sah Friedrich Sich ausser Stande, die Schilderung des jüngstverstorbenen Prinzen Heinrich, welche Er im Rahmen einer akademischen Trauerrede Eigenhändig niedergeschrieben, Selbst durchzusehen zwecks nothwendiger Aenderungen. Der König beschied dieserhalb Thiébault zu Sich, um ihn zu beauftragen 1, mit Anfertigung einer gut leserlichen (orthographisch correcten) Copie, welche den zu etwaigen Umgestaltungen erforderlichen Raum frei lassen müsse, 2, den Autor auf einige

grammatische oder stilistische Ungenauigkeiten aufmerksam zu machen, 3, das Schriftstück vorzulesen in der Akademie.

Damit Thiébault wisse, wie er hierbei im Sinn des Verfassers die eine oder andere Stelle betone, nahm der König Sein Manuscriptheft zur Hand und begann den Vortrag. Anfänglich gelang es Ihm, Seine Bewegtheit zu bemeistern; aber bei der 4. Seite vermochte Er es nicht mehr. Schluchzend und der Sprache nicht mächtig, reichte Er dem Professor das Heft. Nach einigen Minuten des Schweigens wurde dieser entlassen. „Vous avez compris ce que je désire de vous; je vous souhaite le bon soir!" —

Sainte-Beuve rühmt Friedrich als Schriftsteller: „Un grand écrivain du plus grand mérite, dont la trempe n'est qu'à lui, mais qui, par l'habitude et le tour de la pensée, tient à la fois de Polybe, de Lucrèce et de Bayle." Von des Königs Lobrede auf Prinz Heinrich kann unsererseits gesagt werden: Die Form, in welche Er Seine Gedanken kleidete, erinnert daran, dass Friedrich Predigten Beausobre's gehört und die klassischen Trauerreden eines Bossuet, Bourdaloue, Saurin und Anderer gelesen. Dieses „Éloge", in welchem Friedrich Sein Herz ausschüttet, zählt zu den historischen, zu den philosophischen, und nicht minder zu den „militärischen" Schriften des vielseitig glanzvollen Autors.

Einige denkwürdige Stellen und ein Paar lapidare Sätze aus der Heinrichs-Gedenkrede mögen hier, verdeutscht, aufgezeichnet sein*).

Zuvörderst bemerken wir, dass der Königliche Verfasser am Eingang und Schluss seiner Rede dem Hörer Sich persönlich nahe stellt, als ein mit Seinem Volk gemeinsam Trauernder, und als ein durch die Philosophie zu patriotischen Schmerzensempfindungen Verpflichteter. Für Ihn ist Gefühllosigkeit „unmöglich", diesem Triumph des Todes gegenüber. „Mein Schweigen wäre verbrecherisch!"

Nach allgemeiner Erläuterung des Anlass dieser Klagerede folgt die besondere Begründung und die gelegentlich mit lehrreichen Betrachtungen geschmückte Lobschrift des Abgeschiedenen. Die Schlussworte enthalten einen Nachruf ins Grab.

Der Erlauchte Autor frägt in Seinen philosophisch-historisch-staatsmännisch-militärischen Einschaltungen: „Worin besteht die Stärke der Staaten?" Er antwortet: „In den ihnen rechtzeitig geborenen grossen Männern."

*) Ein Mehreres über Lebensgang und Tod des Prinzen Heinrich jun., sowie über des Königlichen Oheims Klage s. Militaria aus Friedrich's des Gr. Zeit. Berlin 1866, zum Besten verwundeter preuss. Soldaten; S. 35—40.

Dem mit Geistesfähigkeiten hoch begnadeten Verstorbenen rühmt der König nach: „Die Lernbegierde, den autodidactischen Fleiss, das persönliche Verdienst, und vor Allem „„„das gute Herz.‘‘‘‘ „Vollkommene Selbstlosigkeit ist bekanntlich die Quelle aller Tugenden; sie bevorzugt einen ehrenvollen Ruf allen Vortheilen des Reichthums;“ u. s. w. „Durch diese edle und grossartige Seelenregung zeichnete sich der Prinz aus bei seinem gesammten Thun!“

Ueber die militärische Richtung des jungen Leibgardecapitains und die soldatische Gediegenheit des jugendlichen Kürassieroberst heisst es: „Er liess die Praxis der militärischen Kunst nicht dem Bereich seiner Kenntnisse sich entziehen; er schien geboren für Alles, was er that. Sein Eifer und seine Neigungen traten besonders hervor während der Provinzialrevuen, zu denen er jährlich den König begleitete. Er kannte das Heer; und er wurde bei diesem bekannt. Vom geringsten Einzelnen bis zum Höchsten in dieser gefährlichen Kunst entging Nichts seiner Thätigkeit. Hinzu kam immergleicher Frohsinn, Wohlgesittetheit, Geschicklichkeit in Leibesübungen, Ausdauer bei allen Unternehmungen, Unermüdlichkeit in der Arbeit, Vorliebe für alles Nützliche und Ehrenvolle. Das Gefühl der Furcht war ihm fremd.“ — „Wir sahen seinen Eintritt ins Berufsleben; die Bahn des Ruhmes öffnete sich ihm; er schien uns gerüstet wie ein dem Siegeskranz entgegeneilender Athlet; jedoch er wurde uns entrissen durch das Schicksal, welches seinem Lebensgang ein schreckliches „Halt“ gebot.“

„Werde ich die wenigen Tage vergessen, die er bei seinem Regiment weilte? Sie, seine Officiere, und ihr, tapfere Kürassiere, glücklich unter seinem Befehl zu dienen, ist bei euch Irgendwer, der mich einer Unwahrheit zeiht, wenn ich sage, dass ihr ihn nur in seinen Wohlthaten kennen gelernt, und dass dieser so junge Prinz euch zum Führer und Vorbild dienen konnte? — — Und ihr, heldenmüthige Vaterlandsvertheidiger, deren unglaubliche Anstrengungen den Staat aufrecht hielten gegen den Ansturm des ganzen Europa, und ihr Beamte, die ihr in verschiedenen Stellungen euch mit dem Vaterlandswohl beschäftigt; tretet herbei an dieses Grab; möge euch ein junger Mann, der seiner Fähigkeiten und seltenen Tugenden halber betrauert wird, bestärken in eurer Meinung, dass nicht die hohen Würden, nicht eitle Zierrathen, auch selbst die hohe Geburt nicht diejenigen achtbar macht, welche an des Volkes Spitze stehen; nur ihr Verdienst, ihr Eifer, ihre Leistungen, ihre

Anhänglichkeit an das Vaterland können ihnen den Beifall des Publikums, der Weisen und der Nachwelt verschaffen!"

Zu dem Königlichen Ausspruch: Die Stärke eines Staats beruht nicht auf den durch Handel und Gewerbe gewonnenen Schätzen — da diese Gegenstände nur unbearbeitete Stoffe seien, welche Werth und Bedeutung in dem Mass gewinnen, als Weisheit und Geschicklichkeit sie zu entwickeln verstehen; — zu diesem Satz findet man eine Antithese im Éloge du Prince Henri: „Messen wir nicht nach der längeren oder kürzeren Dauer das Leben der Menschen, sondern nach dem Gebrauch, welchen sie von der Zeit ihres Daseins gemacht haben!" —

Anfang Januar 1768 erschien beim Berliner Buchhändler Voss ein Abdruck dieses „Éloge"; bald darauf auch eine deutsche Uebersetzung ebendaselbst. Seitens der Decker'schen Buchhandlung zu Berlin, sodann auch im Haag und in London wurde gleichfalls das französische Original, 1768, reproducirt; Englisch in London 1768, Russisch in Petersburg 1792. Der VII. Theil der akademischen Ausgabe der Werke Friedrich's des Gr. (Berlin 1847) enthält Seite 37—49 die Reproduction eines Vossischen Exemplars.

Bei Uebersendung eines mit Titel- und Textvignetten geschmückten Exemplar-Abdrucks an Baron Fouqué, den Grossmeister des Rheinsberger Bayardordens, versicherte der König, Charakter und Kenntnisse Seines lieben Neffen seien genau so gewesen, wie Er sie geschildert; „il n'a rien d'ajouté." Auch Anaxagoras — d'Alembert — empfing mit jener Lobschrift gleichzeitig die Erklärung: Nicht der Prahlerei, vielmehr der Wahrheit wegen sei diese Gedenkrede entstanden. „Der Beredsamkeitsaufwand gilt hier Nichts; alle Zuhörer waren ohnehin überzeugt von der Rechtmässigkeit meiner Klage."

Mit diesem Schriftstück, mustergültig in wohlgeordneter, durchgeistigter, schwungvoller Stoffbehandlung, deutlicher Gedankenausprägung und biographischer Wahrheit, überlieferte der „philosophische König" an die deutsche Litteratur einen unvergessbaren Beitrag zu ihrer Hebung.

Deutschland ist nicht nur eine von Frau v. Staël gerühmte Heimath selbstständiger Denker und einsamer Gelehrter, sondern auch ein Stück Erde, reich an Gemüths- und Herzensmenschen. Friedrich, ein kerndeutscher Geistesgigant, welcher Sich in Seinen alten Tagen „Eremit von Sans-Souci" nannte, glänzt als Förderer und Veredler unserer Nationallitteratur, obwohl Er mit Vorliebe französisch schrieb.

Nach anekdotischer Angabe äusserte Voltaire, mit dem Ellbogen sich auf einen Marmortisch stützend: „Frédéric ressemble à cette table, dur et poli.“ Wir wissen, Voltaire pflegte ebenso überschwänglich als Panegyriker, wie grob als Lästerer zu urtheilen. Der uneigennützige Graf Algarotti dagegen hatte ein ganz anderes Epitheton für Friedrich den Gr.; denn er verehrte in Ihm nicht den homme-roi, sondern den roi-homme.“

Aus dem Trauerbrief, welchen am 26. Aug. 1786 die verwittwete Königin Elisabeth Christine ihrem Bruder Ferdinand schrieb, entnahm mit gerechtem Stolze das Preussenvolk das Wort: Unser grosser König!“

Berlin, im Mai 1881. (Gr. L.)

II.

Hannibal im Kampfe gegen die Römer.

Von

Ohlendorf,

Major a. D.

(Schluss.)

Im Frühjahr 215 eroberte Hannibal Casilinum, machte einen Versuch Cumae zu nehmen, der indessen nicht gelang. Man sieht hieraus, dass Hannibals Kraft bedeutend geschwächt war und er ohne bedeutende Hülfe von Carthago zu einer energischen Kriegführung sich nicht mehr stark genug fühlte. Zu so gewaltigen Schlägen, wie er sie früher geführt, konnte er nicht mehr ausholen, dazu fehlten ihm die Mittel, deshalb musste er sich auf kleinere Angriffe beschränken. Ein nochmaliges Unternehmen auf Nola scheiterte nicht nur, sondern ward ihm zu einer empfindlichen Schlappe, die ihm unter anderem auch 6 Elephanten kostete. Da Hannibal in Campanien den römischen Streitkräften gegenüber sich nicht halten konnse, marschirte er wieder nach Apulien.

Im Frühjahr 214, als der alte »Zauderer« zum 4., Marcellus

zum 3. Male zu Consuln ernannt wurden, ergriff man in Rom ganz ausserordentliche Massregeln, indem man 18 Legionen aufstellte, eine Macht, der Hannibal nur eine ganz ungenügende Truppenzahl entgegenstellen konnte. Es war daher natürlich, dass der Kampf für ihn eine ungünstige Wendung annahm; so ging Casilinum verloren und blieb ihm in Campanien nur Capua; doch auch diese Stadt zu schützen ward ihm auf die Dauer unmöglich.

Noch mehr verschlechterte sich Hannibals Lage 213, da ihm in Apulien mehrere feste Plätze verloren gingen. Im Jahre 212 wurden seitens Rom noch grössere Anstrengungen gemacht und im Ganzen 23 Legionen ausgehoben, ein Beweis, dass es in dem mächtigen Reiche trotz der ungemein hohen Verluste noch nicht an Menschen-Material fehlte. Trotzdem war Hannibal so glücklich, das wichtige Tarent zu gewinnen und dadurch in den Besitz eines wichtigen Seeplatzes zu gelangen.

Wir stehen davon ab, die einzelnen Kreuz- und Querzüge der römischen Consule sowohl, wie auch Hannibals in ihre Einzelheiten hinein zu verfolgen; hauptsächlich drehten sich die Operationen um Capua, welche wichtige Stadt die Römer um jeden Preis wieder in ihre Gewalt zu bringen bestrebt waren. Hannibal machte den Versuch, die von den Römern belagerte Stadt zu entsetzen; und da er sich nicht stark genug fühlte, solches durch directe Angriffe auf die römischen Stellungen auszuführen, so versuchte er, durch eine strategische Bewegung die Consule von Capua abzuziehen. Er brach aus seinen Stellungen in der Nähe von Capua auf und marschirte gegen Rom, hoffend, dass ihm mindestens ein Theil der vor der Stadt befindlichen römischen Truppen folgen würde; seine Absicht war dann, diese anzugreifen, um ein Mal wieder einen ordentlichen Schlag im freien Felde zu führen, wozu ihm so lange die Gelegenheit gefehlt hatte. Indessen seine Hoffnung erfüllte sich nicht; die Belagerung von Capua wurde nicht aufgehoben, und Hannibal, der von einem förmlichen Angriffe auf Rom aus Schwäche seines Heeres Abstand nehmen musste, hatte auch die Ueberzeugung gewonnen, dass er vor Capua aus demselben Grunde nichts mehr ausrichten könne, marschirte wieder südwärts, Capua seinem Schicksale überlassend; die Stadt büsste allerdings ihren Abfall von Rom durch eine grausame Behandlung und exemplarische Bestrafung.

Nach dem Verluste Capuas verschlimmerte sich die Lage Hannibals zusehends. Zwar war er im Besitze Tarents, aber die Streitkräfte, die er aus dem Süden Italiens werben konnte, waren un-

genügend, um angriffsweise gegen die Römer vorzugehen. Auf die Defensive beschränkt musste er zusehen, wie die Römer die zu ihm übergetretenen Städte wieder eroberten und für den Abfall hart und grausam bestraften, — ein warnendes Beispiel für alle übrigen.

Nur im Jahre 210 führte Hannibal noch ein Mal einen sehr empfindlichen Schlag gegen den Proconsul Cn. Fulvius bei Herdonea, der hier selber fiel, und dessen Heer fast völlig vernichtet ward. Indessen fehlte es ihm an den nöthigen Kräften, um auch den Consul Marcellus, der ihm gegenübertrat, angreifen zu können; der Sieg von Herdonea blieb für ihn daher auch ohne weitere Folgen und endete auch dieses Jahr ohne wesentlichen Vortheil für ihn.

Endlich sollte das Jahr 209 Hannibal günstige Aussichten eröffnen. Roms Lage verschlimmerte sich, man wusste, dass Hasdrubal die entschiedene Weisung von Carthago aus erhalten hatte, unverzüglich aus Spanien nach Italien abzumarschiren; die ungemein starken Aushebungen, die in den letzten Jahren unter den Bundesgenossen vorgenommen waren, hatten Missstimmungen unter denselben hervorgerufen; selbst unter den Lateinern, die Rom am treuesten zugethan waren, waren bedenkliche Erscheinungen hervorgetreten; von 30 militärpflichtigen Kolonien verweigerten 12 Soldaten und Steuern; 18 indessen blieben treu und diese waren es in erster Linie, denen Rom seine Rettung verdankte.

Unter diesen obwaltenden Verhältnissen richtete man den Blick wieder auf den alten Quintus Fabius Maximus, der zum 5. Male zum Consul erwählt wurde; sein College ward Fulvius Flaccus, der auch schon 3 Mal Consul gewesen war. Der Operationsplan der Römer ging dahin, das wichtige Tarent wieder zu nehmen, und Hannibal vom Meere und damit von seinen Hülfsquellen Afrika oder Mazedonien abzuschliessen. Mit der Wegnahme Tarents wurde der »Cunctator« betraut, während der Consul Fulvius Flaccus beauftragt war, zur Unterstützung dieser Operation Hannibal in Apulien fest zu halten. Hier kam es zwischen letzterem und dem Proconsul Marcellus zu mehreren blutigen Gefechten, in welchen Hannibal, obgleich anfangs Sieger, zuletzt den Kürzeren zog. Doch trat alles dieses zurück im Vergleich zu dem Verlust, den Hannibal durch die verrätherische Uebergabe Tarents an Quintus Fabius Maximus erlitt, wodurch seine bisherige Stellung in Süditalien bedenklich erschüttert ward. Im Jahre 208 entwickelte Rom eine ganz gewaltige Energie und stellte allein gegen Hannibal 7 Legionen auf, in der Absicht und Meinung, ihm damit den letzten Schlag versetzen zu können.

Doch zeigte sich in diesem Jahre Hannibal noch ein Mal in seiner früheren Grösse und bewies den römischen Generalen, was ein Feldherr selbst einer Uebermacht gegenüber durch geschicktes Manövriren und kühne Bewegungen auch mit nur schwachen Streitkräften zu erreichen im Stande sei. Sind auch in dem Jahre 208 keine grosse Schlachten zu verzeichnen, so gehört doch das, was Hannibal in diesem Jahre mit seinen wenigen Truppen leistete, unzweifelhaft zu den schönsten Leistungen des ganzen Krieges. In diesem Sinne möchten wir das Jahr 208 des 2. punischen Krieges mit dem Jahre 1814 in Parallele setzen und Hannibal neben Napoleon stellen, da auch dieser im genannten Jahre seine grossen Erfolge einzig und allein den geschickten Bewegungen und der Schnelligkeit im Manövriren zu verdanken hatte. Beide Feldherrn standen hinsichtlich der Masse und Grösse ihrer Streitkräfte weit hinter ihren Gegnern zurück, und doch, welchen Respect wussten sie diesen einzuflössen, und welcher Schrecken ging ihrem Namen voraus!

Die Kämpfe des Jahres 208 spielten sich in dem nördlichen Theile von Bruttium — Süditalien — ab, der sehr gebirgig und schluchtenreich und mithin für den kleinen Krieg sehr geeignet war. Auf diesem Terrain wusste Hannibal mit einer solchen Gewandtheit und Schnelligkeit zu operiren, dass er trotz seiner numerischen Schwäche den römischen Consuln, die sich auf dem ungünstigen Terrain sehr unvorsichtig benahmen, ganz empfindliche Niederlagen beizubringen verstand. Plötzlich erscheinen, wo es die Römer nicht für möglich hielten, eben so rasch wieder verschwinden, wenn die Consuln mit Uebermacht zu einem Schlage sich anschickten, Hinterhalte legen, einzelne schwache Detachements überfallen und aufheben, das und ähnliches ist das Charakteristische der Kriegführung in diesem Jahre und auf diesem Terrain. Hierin war Hannibal unbestrittener Meister und den römischen Generalen ohne Frage überlegen.

Um aus den verschiedenen Coups, die Hannibal in dieser Weise ausführte oder nach von ihm entworfenen Plane ausführen liess, nur einige hervorzuheben, so sei hier erwähnt, dass er einer über 5000 M. starken römischen Abtheilung, die von Tarent nach Locri marschirte, dabei aber sehr unvorsichtig verfuhr, einen Hinterhalt legte und bis auf kaum 1000 M. vernichtete. Ein gleiches Schicksal ereilte die beiden Consuln Marcellus und Crispinus, die sich mit der üblichen Sorglosigkeit vorbewegten; ausser einem sehr empfindlichen

Verlust an Truppen büsste ersterer seine Unvorsichtigkeit mit dem Tode, letzterer mit einer schweren Verwundung.

So endete das Jahr 208 für die Römer trotz ihrer numerischen Ueberlegenheit ohne Erfolg, selbst die Belagerung von Locri musste seitens derselben aufgehoben werden und mit Recht kann Livius 26 sagen: „dass die beiden Consuln, was noch nie in einem früheren Kriege vorgekommen, ohne irgend ein bedeutendes Gefecht gefallen waren und den Staat gleichsam verwaist hinterlassen hatten."

Um einen Begriff von der Grösse und Stärke der Truppenmacht zu bekommen, die Rom vom Jahre 214—208 in erster Linie gegen Hannibal, dann gegen andere Feinde aufzustellen gezwungen war, erlauben wir uns an dieser Stelle die Angaben des Livius hierüber hieher zu setzen:

Rom stellte in den Jahren 214—208 allein an eigentlich römischen Truppen jährlich im Durchschnitte etwa 15 Legionen auf; von diesen wurden gegen Hannibal 6—8 jährlich verwandt, während der Rest zur Bewachung der Bundesgenossen, zum Schutze der italischen Küste gegen Philipp und gegen Gallien seine Verwendung fand. Eine römische Legion war in der Zeit, wie uns Polybius III. 107 berichtet, 5000 Inftr. und 300 Reiter stark; mithin stellte Rom an eigenen Truppen jährlich 75,000 M. Inftr. und 4500 Kav. auf. Den gegen Hannibal operirenden römischen Legionen war aber noch eine entsprechende Zahl Bundestruppen beigegeben; die Legion derselben war nach Polybius 5000 M. Inftr. und 900 Kav. stark, so dass also jährlich zwischen 30—40,000 M. Inftr. und 5400—7200 Kav. gegen Hannibal im Felde standen. Demnach hat also Hannibal jährlich zwischen 105,000 und 115,000 M. Inftr. und zwischen 9900 und 11700 Kav. beschäftigt. Welch eine Persönlichkeit gehört dazu, einer solchen Macht mit so schwachen Kräften erfolgreich Widerstand leisten zu können!

Rom hatte Grund, im Jahre 207 ganz erhebliche Anstrengungen zu machen und bedeutende Aushebungen auszuschreiben. Denn was von den Römern so lange gefürchtet, bis jetzt aber mit Anwendung aller Mittel und Aufbietung aller Kräfte glücklich vereitelt war, sollte sich trotzdem erfüllen: Hasdrubal war über die Alpen auf dem Wege, den ihm sein Bruder vorgezeichnet, in Italien einmarschirt und stand mit einem Heere von 60,000 M. vor Placentia. Das kam den Römern unerwartet, um so mehr als sie noch vor kurzer Zeit von einem grossen Siege des Scipio über Hasdrubal Kunde erhalten hatten. Hannibal aber war, weil er entweder seinen

Bruder nicht so früh erwartet hatte, oder aus anderen Gründen, sehr spät aus den Winterquartieren aufgebrochen, um die Vereinigung mit seinem Bruder anzustreben.

Die beiden neuen Consuln, welchen in der sehr schwierigen Lage, die für Rom herannahete, der Oberbefehl über die Truppen übertragen wurde, waren Claudius Nero und Livius Salinator. Bei dem Einmarsche des Hasdrubal stand in Gallia cisalpina ein Proconsul mit 2 Legionen, natürlich viel zu schwach, um ihm ernstlich entgegen treten, geschweige denn mit Erfolg aufhalten zu können. In Anbetracht dieser Lage, da Rom gegen 2 so bedeutende Führer Front zu machen gezwungen war, wurden die Streitkräfte getheilt und erhielt Livius den Oberbefehl in Gallia cisalpina, Nero dagegen gegen den noch immer sehr gefürchteten Hannibal, der mittlerweile aus Bruttium, wo er sein Winterquartier gehalten, aufgebrochen war.

Hier sei erwähnt, dass die Schriften der alten Historiker viel Unrichtiges über Hannibals Vormarsch enthalten, namentlich erzählt uns Livius vieles darüber, was rein unmöglich ist, uns aber Zeugniss davon giebt, dass dieser Schriftsteller über die Geographie Süditaliens viele falsche Begriffe hat.

Das Bestreben des Consuls Nero musste dahin gehen, Hannibal durch häufige Angriffe zu schwächen, die Vereinigung mit dem Bruder zu vereiteln und ihn demzufolge immer wieder nach Bruttium, woher er aufgebrochen, hineinzuwerfen; umgekehrt musste Hannibal alles daran setzen, die Vereinigung mit dem Bruder, koste es was es wolle, zu vollziehen, auch wenn er die Hälfte seiner Truppen dabei einbüsste. Es muss dem römischen Consul nachgesagt werden, dass er seine Aufgabe richtig erfasste und an die Ausführung derselben mit aller Energie herantrat. Anfangs glücklich in seinem Bestreben, konnte es Nero doch nicht hindern, dass Hannibal glücklich, wenn auch unter erheblichen Verlusten, nach Venusia in Apulien gelangte und somit der Ausführung seines Planes um ein erhebliches näher gerückt war. Hasdrubal hatte mittlerweile Versuche gemacht, Placentia zu nehmen, die aber aus Mangel an Belagerungsgeräth verfehlt waren. Da er von seinem Bruder keine Nachrichten erhalten und nicht wusste, wo er zu finden war, hatte er verschiedene Boten an ihn abgeschickt, um ihm seinen Anmarsch zu melden, und war dann südwärts, und zwar nach Umbrien, marschirt und bis Sena gekommen. So zog sich also das Gewitter für die römischen Consuln immer dichter und unheilvoller zusammen;

fand die Vereinigung der beiden Brüder wirklich statt, so konnte sich dasselbe in einer Weise entladen, dass die Vernichtung der Heere mit Sicherheit zu erwarten und die directe Bedrohung Roms nur eine Folge davon war.

Aber das Glück hatte Rom in der Person des Claudius Nero einen Feldherrn gegeben, der mit klarem Blicke die gefährliche Lage überschauend, rasch und energisch so handelte, wie unter diesen Umständen gehandelt werden musste. Die von Hasdrubal an seinen Bruder abgesandten Boten hatten diesen überall gesucht, aber nirgends gefunden; wahrscheinlich vermutheten sie nicht, dass Hannibal noch so tief südlich stand. Das Unglück wollte, dass sie römischen Streifpatrouillen in die Hände fielen, die ihnen die Depeschen abnahmen. Aus denselben ward Claudius Nero der Plan und die Absicht des Hasdrubal, sich mit seinem Bruder in Umbrien zu vereinigen, deutlich. Er begriff, dass es nur einen Weg gab, der drohenden Gefahr zuvorzukommen, und zwar den: Hannibal beobachten zu lassen, möglichst rasch und stark sich gegen Hasdrubal zu wenden und diesen mit Hülfe seines Collegen zu vernichten. Dieser Versuch hatte mehr Aussicht, als vielleicht derjenige, noch ein Mal sich gegen Hannibal zu wenden, um dessen Heer einen vernichtenden Stoss zu versetzen; der Consul hatte richtig begriffen, dass ein Sieg über letzteren, wie er unter den obwaltenden Verhältnissen nothwendig sei, schwerlich zu hoffen war. Kurz entschlossen, die Bedeutung seines Schrittes begreifend, aber vor der Verantwortlichkeit nicht zurückschreckend, wählte Claudius Nero das erstere. Wohl selten hat ein Feldherr einem so kühnen und unternehmenden Gegner gegenüber, wie Hannibal war, einen so gefährlichen Plan gefasst, wie der Consul Claudius Nero.

Seinen Unterfeldherrn Q. Catius mit dem kleineren Theile seines Heeres gegen Hannibal zurücklassend, brach er mit dem grösseren auf und wandte sich nach Picenum. Der Marsch musste ein Gewaltmarsch sein und war es auch in des Wortes eigentlicher Bedeutung. Bei Sena in Umbrien fand die Vereinigung der beiden Consuln statt, die sich nun beeilten, dem Hasdrubal eine Schlacht zu liefern. Dieser war so eben über den Fluss Metaurus gegangen, als er von der Vereinigung der beiden Consuln Kunde erhielt. Nicht wissend, wie er sich dieselben erklären solle und in dem Glauben, dass sein Bruder geschlagen und dessen Heer vernichtet sei, versuchte er, wieder über den Metaurus zurückzugehen, um hinter demselben eine Defensiv-Stellung einzunehmen. Das Unglück wollte,

dass sich Theile seines Heeres dabei verirrten und von ihrem Führer getrennt wurden. Die beiden Consuln aber benutzten diesen Umstand, griffen Hasdrubal an und erfochten einen so vollständigen Sieg über ihn, dass das carthagische Heer als vernichtet angesehen werden konnte. Hasdrubal selber fiel nach tapferer Gegenwehr, — ohne Armee war auch sein Leben seinem Bruder ohne Werth. Das war die blutige Schlacht am Metaurus oder bei Sena, die über das Schicksal Italiens entschied. Denn dass Hannibal allein, ohne Reserve von Carthago, den beiden Consuln unterliegen musste, war klar, und in der That hat er später, seine Schwäche einsehend, nicht gewagt, dem Feinde entgegen zu treten, nachdem er die Niederlage seines Bruders erfahren.

Nach der Blutarbeit am Metaurus eilte der Consul Claudius Nero wieder zu seinem Legaten zurück, der während der Abwesenheit seines Obergenerals von Hannibal nicht belästigt worden war, und soll, wie uns Livius (27 u. 28) erzählt, schon am 6. Tage daselbst (am Aufidus) wieder angekommen sein. Doch ist das mindestens unwahrscheinlich, denn der Metaurus ist von dem Lager am Aufidus in directer Linie mindestens 55 Meilen entfernt, danach hätte also das Corps des Consuls täglich 9 Meilen machen müssen, was aber bei dem sehr ungünstigen Terrain gar nicht möglich ist. Professor Weissenborn rechnet sogar 60 Meilen heraus, wonach also die Truppe täglich 11 Meilen machen musste. Wenn man auch annehmen muss, dass dem Consul sehr daran gelegen sein musste, so rasch wie möglich wieder an den Aufidus zu gelangen, weil die Gefahr für den zurückgebliebenen Legaten, von Hannibal angegriffen und vernichtet zu werden, ausserordentlich gross war und mit jeder Stunde längerer Abwesenheit des Consuls sich steigerte, so kann der Marsch in der von Livius angegebenen Weise schon aus dem Grunde nicht stattgefunden haben, weil auf demselben abgesehen von sonstigen Terrainhindernissen allein 10 Gebirgspässe zu überschreiten waren. Wenn wir annehmen, dass der Consul in der doppelten Zeit den Marsch zurückgelegt hat, so würde die Leistung seines Heeres immer noch zu den besten gehören, die je eine Truppe gemacht hat.

Genug der Consul kam ohne besonderen Unfall früh genug wieder bei seinem Legaten an und liess, um Hannibal, der bis dahin unerklärlicher Weise nichts von seinem Abmarsche erfahren und auch weiter keine Versuche gemacht hatte, die Vereinigung mit seinem Bruder herzustellen, das Gefährliche seiner Lage recht drastisch

vor Augen zu führen, das Haupt seines Bruders Hasdrubal, das er mit sich führte, vor die feindlichen Vorposten werfen. Durch den Anblick desselben tief erschüttert und das Vergebliche eines Widerstandes einsehend, zog er sich nach Bruttium zurück, um in diesem ihm bekannten Terrain den Kampf weiter fortzuführen.

Damit war der eigentliche Krieg, der Kampf im Grossen zwischen Rom und Carthago in Italien zu Ende; ersteres hatte gesiegt und letzteres war unterlegen, trotzdem sein Held Hannibal im Anfange so siegreich und so glücklick auf der betretenen Bahn vorwärts geschritten war. Die schwachen Versuche, die Hannibal in Bruttium noch fortsetzte, konnten an dem Resultate selber nichts mehr ändern; auf eine Unterstützung aus Carthago konnte er um so weniger rechnen, als Scipio, der in Spanien mit so grossem Erfolge den Krieg weiter geführt und die Carthager von dort vertrieben hatte, bereits Anstalten machte, nach Afrika überzusetzen und Carthago direct anzugreifen. Die Lage Hannibals in Bruttium verschlimmerte sich zusehends; als 205 eine carthagische Flotte, die mit Proviant beladen war, von den Römern bei Sardinien genommen war, fing er an, auch an Lebensmitteln Mangel zu leiden.

Noch ein Mal versuchte der Senat in Carthago, ein Hülfscorps nach Italien zu senden. Mago, Hannibals jüngerer Bruder, segelte mit 12,000 M. Inftr. und 2000 Reitern von den Balearen nach Genua, war glücklich, diese Stadt zu nehmen und weitere Fortschritte zu machen; doch ward es ihm nicht möglich, in das eigentliche Italien einzudringen; verwundet musste er in Ligurien Halt machen.

Inzwischen war die Gefahr für Carthago durch Scipio's Anmarsch immer drohender geworden, so dass der Senat daselbst gezwungen war, Mago und Hannibal zurück zu rufen. Mago starb auf der Rückkehr an seiner Wunde; Hannibal kam der Aufforderung des Senats nach und schiffte sich nach Carthago ein, zähneknirschend und seufzend, kaum sich der Thränen enthaltend, wie Livius sich ausdrückt, häufig nach den Gestaden des Landes, wo er so glänzende Siege erfochten, zurückschauend, mit den Worten: „also hat den Hannibal nicht das römische Volk, welches er so oft geschlagen und in die Flucht getrieben hat, sondern der Senat von Carthago durch Missgunst und Neid besiegt, und Scipio wird sich nicht so sehr über meinen Rückzug aus Italien freuen, als Hanno, der meine Familie, da er es anders nicht konnte, durch den Untergang Carthago's unterdrückt hat.“ (Livius 30.)

Sollte Hannibal wirklich obigen Ausruf gethan haben, als er Italien verliess und hat er wirklich die Anklage erhoben, so ist sie unserer Ansicht nach nicht gerechtfertigt. Es ist früher schon darauf hingewiesen, dass von vornherein die Absendung eines Reservecorps im carthagischen Kriegsplane lag; ferner ist von uns erwähnt, dass schon nach der Schlacht bei Cannae an Hasdrubal in Spanien entsprechende Weisungen abgingen, möglichst bald nach Italien zur Unterstützung seines Bruders abzumarschiren; aber das liess sich leichter befehlen, als wirklich zur Ausführung bringen, denn die Römer, sobald sie die Ueberzeugung gewonnen, dass Hasdrubal mit dem Plane umgehe, mit seinem Heere nach Italien abzumarschiren, setzten alle Hebel in Bewegung, den Abmarsch zu verhindern, daher diese zähe Offensive Scipio's und der anderen römischen Generale. Dass Hanno dem ganzen Kriege abhold war und je eher je lieber Frieden wünschte, ist bekannt, aber seine Partei war gar nicht so stark, dass sie die Absendung eines Hülfscorps hintertreiben konnte; ja Livius berichtet uns selbst, dass nach der Schlacht bei Cannae selbst die Hanno'sche Partei mit der Absendung eines Hülfscorps nach Italien einverstanden war. Aber auch der verspätete Abmarsch Hasdrubal's hätte noch nichts geschadet, auch wäre er noch zur rechten Zeit gekommen, um mitzuhelfen an der Vernichtung Roms, dessen Macht und Grösse, wenn nur die Vereinigung der beiden Brüder wirklich stattgefunden hätte. Dass sie nicht stattfand, ist nicht Schuld des carthagischen Senats, vielmehr eine Folge von vielen Zufälligkeiten, wie sie eben im Kriege sich ereignen, wie z. B. das Nichtauffinden Hannibal's seitens der von Hasdrubal ausgeschickten Patrouillen. Wir hatten oben schon darauf hingewiesen und müssen auch hier wieder daran erinnern, dass Hannibal sicher nicht praktisch und strategisch richtig handelte, als er sich mit seinen Truppen in dem südlichsten Winkel Italiens festsetzte, während das zu erwartende Hülfscorps vom Norden her herankam und herankommen musste. Füglich muss sich Hannibal selber einen Theil der Schuld zumessen, dass die Vereinigung mit Hasdrubal nicht stattfand und somit die ganze Expedition ein für ihn so verhängnissvolles Ende nahm. Und somit müssen wir die landläufige Ansicht, dass Hannibal nur deshalb mit seinem Angriffe auf Rom gescheitert und letzteres Sieger geblieben sei, weil er von seinem Vaterlande so schmählich im Stich gelassen sei, als falsch und den geschichtlichen Thatsachen widersprechend zurückweisen, sowie wir auch der Ansicht sind, dass Hannibal den historisch

gewordenen Ausruf, wenigstens in dem Sinne des Livius, nicht gethan hat.

Zur Begründung des eben Gesagten möge es uns erlaubt sein, mit wenigen Worten der Operationen in Spanien zu gedenken, um daraus den innigen Zusammenhang mit dem Kampfe in Italien erkennen zu lassen.

Es ist schon erwähnt, dass Hannibal bei seinem Abmarsche aus Spanien (218) seinen Bruder Hasdrubal mit etwa 16,000 M. grösstentheils afrikanischen Truppen zurückliess; zur Behauptung des Küstenstrichs und des Landes zwischen dem Ebro und den Pyrenäen war ausserdem Hanno mit 11,000 M. zurückgeblieben. Alles im Allen genommen konnten etwa 30,000 M. carthagischer Truppen in Spanien stehen, eine Macht, die Hannibal sicherlich sehr schmerzlich entbehrte, die aber trotz alledem in Spanien durchaus nothwendig war.

Die Römer, welche die Wichtigkeit der Ostpyrenäen-Pässe sehr gut zu schätzen wussten und begriffen, dass, wenn ihnen die Eroberung derselben gelang, den Carthagern die Absendung eines Hülfscorps nach Italien ausserordentlich erschwert wurde, griffen hier ohne Zögern an, und es gelang auch ihrem Consul Cnejus Scipio, Hanno, der die Unvorsichtigkeit begangen hatte, den Kampf allein vor der Ankunft Hasdrubal's anzunehmen, eine Niederlage zu bereiten, und sich in den theilweisen Besitz des so wichtigen Gebietes zwischen dem Ebro und den Pyrenäen zu setzen.

So prägt sich also schon von Anfang an in dem Kampfe, den die Römer in Spanien führten, und in der Art und Weise, wie sie ihn führten, der Gedanke ganz deutlich aus, die Wege in ihre Gewalt zu bekommen, auf welchen der Abmarsch eines Hülfscorps erfolgen konnte, und Hannibal in Italien zu isolieren. Sie rechneten mit aller Gewissheit darauf, dass er trotz anfänglicher Erfolge und Siege, sich selbst überlassen und auf eigene Kräfte angewiesen, verbluten müsse.

Nach dem Siege Scipio's über Hanno drang zwar Hasdrubal 217 gegen den Consul vor, doch wich letzterer, sich zu schwach fühlend, dem carthagischen General zu Lande aus, erfocht aber zu Wasser so erhebliche Vortheile über die feindlichen Schiffe, dass er sich in den Besitz der Ostküste Spanien's bis zu den Balearen setzte. Nicht allein das; der Seesieg hatte auch noch den Vortheil für die Römer, dass verschiedene spanische Völkerschaften für sie

gewonnen wurden, so dass Hasdrubal gezwungen wurde, über den Ebro zurück bis nach Gades auszuweichen.

Es erschien dann auf dem Kriegsschauplatze der Proconsul Publius Scipio, der Sagunt durch Verrätherei nahm; als aber Hasdrubal Verstärkungen aus Afrika an sich gezogen, drang er wieder gegen den Ebro vor, zumal er gerade jetzt, es war unmittelbar nach dem grossen Siege bei Cannae, die Aufforderung aus Carthago erhielt, dem Bruder sein Heer über die Alpen zuzuführen. Möglich, dass den Römern die Bestimmung des Hasdrubal'schen Heeres bekannt geworden war; sie mussten aber auch ohnedies begreifen, dass der Kampf in Spanien nicht ein Kampf um Spanien, sondern für und um Italien war. In diesem Sinne ward denn auch römischer Seits der Kampf geführt; mit der äussersten Energie setzten die römischen Generale alles daran, Hasdrubal in Spanien festzuhalten und dem carthagischen Senat einen Strich durch die gut calculirte Rechnung zu machen. Letzterer hatte schon dem Hasdrubal in der Person des Himilko einen Nachfolger im Commando gegeben und so stand ersterem anscheinend nichts mehr im Wege, den Marsch anzutreten. Wir zweifeln nicht, dass, wenn Hasdrubal seinen Abmarsch nach Italien bewerkstelligt hätte, Rom unzweifelhaft verloren gewesen wäre; denn weder Hasdrubal's Einmarsch in Italien, noch seiner Vereinigung mit seinem Bruder konnte ein irgend wie nennenswerthes Corps entgegengestellt werden; da auch, wie wir früher gesehen, Hannibal noch nicht so weit südlich als im Jahre 208 stand, konnte die Vereinigung beider Brüder schon aus diesem Grunde viel leichter vollzogen werden.

Als aber die Gefahr für Rom in Spanien so drohend geworden und Hasdrubal's Abmarsch festbeschlossene Sache war, hatte Rom das Glück, als Führer seines Heeres dort Männer zu haben, die, mit sicherem Blicke das Gefährliche der Situation erkennend, sofort ans Werk gingen, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln, koste es was es wolle, die Gefahr abzuwenden. Zu den Mitteln rechneten sie in erster Linie eine energische Offensive gegen Hasdrubal's Heer. So rückten sie diesem, der sich dem Ebro zubewegte, entgegen, griffen ihn bei Ibera an und schlugen ihn in einer höchst blutigen Schlacht derart aufs Haupt, dass sein Heer gesprengt und der Abmarsch völlig vereitelt war. Wenn v. Vinke dem Siege bei Ibera die Rettung Roms zuschreibt, so kann man dieser Ansicht völlig beistimmen; alle diejenigen aber, die Carthago der Lässigkeit in der Absendung eines Hülfscorps beschuldigen, wollen wir an die Nieder-

lage Hasdrubal's bei Ibera erinnern, damit ihnen klar wird, das der Abmarsch eines solchen Corps rein auserhalb der Möglickeit lag.

Zu Rom aber freute man sich nicht so sehr über den Sieg, als darüber, das Hasdrubal's Abmarsch verhindert war. Die Verhältnisse gestalteten sich in Spanien überdies für die Carthager so ungünstig, das Mago, der mit etwa 13,000 Mann als Verstärkung nach Italien absegeln sollte, Befehl erhielt, schleunigst nach Spanien zu Hasdrubal aufzubrechen. Auch in den folgenden Jahren blieb das Glück den Scipionen getreu; erst im Jahre 212 verlies es seine Günstlinge, die durch ihre grosen Erfolge unvorsichtig gemacht von ihrem einzig richtigen Systeme, vereint zu operiren, abwichen und getrennt zu operiren begannen. Hasdrubal, Mago und Hasdrubal des Gisgo Sohn, wussten den Fehler der Scipionen zu benutzen; diese drei vereint schlugen beide Consule rasch nach einander; beide Scipionen fanden den Tod. Dadurch erlangten die Carthager wieder das Uebergewicht in Spanien, und man kann mit Recht die Frage aufwerfen, warum nicht jetzt Hasdrubal mit einem Hülfcorps nach Italien abmarschirte? Die Antwort hierüber ergiebt sich von selbst, wenn wir die internen Verhältnisse im carthagischen Heere, namentlich die Stellung der 3 Generale zu einander bezüglich des Commandos in Betracht ziehen. Unter den 3 Führern war nämlich Uneinigkeit eingetreten; jeder hatte seine eigenen Ansichten über die zu ergreifenden Operationen, selbst die beiden Brüder Hasdrubal und Mago harmonirten nicht mehr, und so kam es, während letzterer und Hasdrubal, Gisgoss Sohn, sich vom Kampfe fern hielten, dem ersteren die Last desselben allein zufiel; ausserdem galt es nicht allein einen Kampf gegen die Römer, die möglichst rasch Verstärkung an sich zogen; an demselben betheiligten sich auch verschiedene spanische Völkerschaften, die in Folge der Siege der Scipionen von den Carthagern abgefallen waren. Livius schildert uns die Uneinigkeit der carthagischen Führer in Spanien, wenn er sagt 26, 41: »tres duces discrepantes prope ut defecerint alii ab aliis trifariam exercitum in diversissimas regiones distraxere.« Schon 211 sandte Rom 13,000 Mann Verstärkung nach Spanien unter Claudius Nero und am Ende des Jahres erschien daselbst als neuer Oberbefehlshaber der 25jährige Publius Cornelius Scipio, der Sohn des Siegers von Iberia, mit einem Corps von 11,000 Mann. Ganz das System seines Vaters befolgend und erkennend, dass hier in Spanien eine energische Offensive am Platze sei, ergriff er sie ohne Zögern und ohne lange zu fragen, ob er den carthagischen Gene-

ralen gegenüber dazu stark genug sei. Wider alles Erwarten erschien er vor Neu-Carthago, diesem mächtigen Waffenplatz der Carthager, war glücklich und nahm es mit Sturm, — damit seinen Gegnern die Basis für ihre Operationen zu Lande und zu Wasser entreissend. Trotzalledem erkannte man in Carthago recht gut, dass, wenn eine Verstärkung Hannibal's im gröseren Masstabe erfolgen solle, der Abmarsch derselben nothwendiger Weise jetzt geschehen müsse und ein weiterer Aufschub unter allen Umständen zu vermeiden sei. Danach erhielt Hasdrubal seine Instructionen und soviele Verstärkungen, als es die Mittel Carthago's irgend erlaubten.

Scipio aber, von dem Plane der Carthager unterrichtet und überdies von Rom aus aufgefordert, unverzüglich die Offensive gegen Hasdrubal zu ergreifen, kam dieser Weisung im vollsten Sinne nach, marschirte Hasdrubal entgegen und griff ihn bei Bäcula 209 an. Scipio blieb freilich Sieger, lies sich aber durch Hasdrubal durch ein sehr schlaues Manöver in einer Weise hintergehen, das wiederum von der ausserordentlichen Begabung dieses Mannes ein beredtes Zeugnis ablegt. Der schlaue Punier nämlich kämpfte die Schlacht nicht bis zu Ende, sondern schickte schon vor der Entscheidung seine Elephanten und Kriegskasse voraus und wusste sich dann selbst mit seinen Truppen, seinem Gegner den Ruhm des Sieges aber lassend, auf die Pyrenäen zurückzuziehen. Wir nehmen keinen Anstand, hier auszusprechen, dass das rechtzeitige Abbrechen einer Schlacht gewiss das schwierigste Manöver ist, das ein Führer einer Truppe und diese selbst leisten kann. Hasdrubal leistete dieses Manöver in einer solchen Vollendung, das sein Gegner, ohne Frage doch ein sehr gewandter und hochbefähigter Mann, mit seinem Siege zufrieden, weder in noch nach der Schlacht von seinem eigentlichen Plan etwas merkte und ihn die weiteren Vorbereitungen zu seinem Marsche ruhig treffen lies.

Nachdem eine Verständigung unter den carthagischen Generalen stattgefunden hatte, rückte Hasdrubal 208 über die Westpyrenäen-Pässe, da diejenigen der Ostpyrenäen in den Händen der Römer waren. Scipio lies sich nicht allein von Hasdrubal täuschen, er versäumte es auch, zur Aufklärung der Sachlage die notwendigen Schritte zu thun. Das war allerdings ein Fehler, den der sonst so kampflustige und zur Offensive geneigte General beging; auch selbst wenn er Hasdrubal nach der verlorenen Schlacht bei Bäcula nicht mehr für fähig hielt, den Abmarsch anzutreten, so musste er trotzalledem Versuche machen, die Fühlung, die mit dem so gewandten

und schlauen Punier verloren gegangen war, wieder herzustellen. Diese Unterlassung findet ihre Erklärung nur darin, dass sich Scipio den 3 carthagischen Generalen gegenüber, die nach eingezogenen Nachrichten sich wieder zusammengefunden hatten, nicht stark genug fühlte. Trotz alledem bleibt das Verfahren Scipio's fehlerhaft und Heeren hat ganz Recht, wenn er in seinen Ideen Theil II, 291 sagt: »wäre Hadrubal nicht in Umbrien seinem Schicksale erlegen, so möchte es um den Ruhm des vergötterten Scipio misslich ausgesehen haben.« Nach dem Abmarsch Hasdrubal's aus Spanien ward der Krieg gegen Mago und Hasdrubal, Gisgo's Sohn, seitens Scipio weiter geführt, und gelang es ihm, da sein Hauptgegner fehlte, mit leichter Mühe, die Carthager bis zum Jahre 205 aus Spanien zu vertreiben, und das Land in seine Gewalt zu bekommen.

Auf Betreiben des siegreichen Scipio ward im römischen Senate die Expedition nach Afrika und ein directer Angriff auf Carthago beschlossen und der Oberbefehl über Heer und Flotte demselben Scipio übertragen. Dieser ging im Frühjahre 204 mit etwa 30,000 Mann, 40 Kriegs- und 400 Transportschiffen nach Afrika unter Segel und landete ohne auf Widerstand zu stossen, am Vorgebirge in der Nähe von Utica.

Das Hasdrubal bei Sena am Metaurus Schlacht und Leben verlor, ist oben erwähnt; von der glänzenden Fähigkeit Hannibal's zeugt es, dass er 4 Jahre lang im südlichsten Winkel Italiens den römischen Consuln Widerstand leisten und sich in Bruttium behaupten konnte. Auf nennenswerthe Erfolge konnte Hannibal nicht mehr rechnen; er hoffte immer noch auf direktes Eingreifen des Königs Philipp von Macedonien und dadurch auf einen Umschwung und günstige Aenderung seiner Lage; doch vergeblich.

In Afrika hatte man zum Schutze Carthago's ein Heer von 20,000 Mann zu Fuss und 6000 Reitern und 140 Elephanten zusammengezogen und den Oberbefehl dem Hasdrubal, Gisgo's Sohn, übertragen. Auserdem war es dem Senat von Carthago gelungen, den mächtigen Syphax von Siga (Constantine) in seine Interessen zu ziehen und mit ihm einen Vertrag abzuschliesen; dadurch wurde eine respectable Macht gebildet, gegen welche Scipio anfangs mit wenig Glück operirte. Doch gelang es dem römischen Feldherrn im anderen Jahre durch List und nächtliche Ueberfälle die zusammengewürfelten Truppen Carthago's zu schlagen und zu zerstreuen.

Seitens der Friedenspartei in Carthago knüpfte man Unterhandlungen mit Scipio an, von dem sehr günstige Bedingungen

gewährt wurden: Aufgebung der spanischen Besitzungen und der Inseln des Mittelmeeres, Auslieferung der Kriegsschiffe bis auf 20 und eine Kriegscontribution von 4000 Talenten (18 Millionen Mark). So günstig diese Bedingungen lauteten, wurden sie doch seitens der Patrioten- d. h. Kriegspartei verworfen, und der Krieg begann aufs Neue.

An Hannibal und Mago ward der Befehl abgeschickt, sich einzuschiffen und den Oberbefehl in Afrika zu übernehmen; beide gehorchten, doch starb letzterer auf der Rückkehr an seiner Wunde, ersterer gelangte glücklich in Afrika an und übernahm das Commando über die zusammengezogenen Truppen. Die Masse freilich war da, und der Zahl nach stand das carthagische Heer dem römischen unter Scipio nicht viel nach. Was aber den Wert dieser Truppen betraf, so musste sich Hannibal sagen, dass sie mit seinem früheren Heere in Italien nicht zu vergleichen waren, — in Eile zusammengeraffte Söldlinge ohne Disciplin und Dressur, weder Vertrauen zu sich noch zu ihrem Führer besitzend. Die Rücksicht hierauf war es auch, die Hannibal, wohl gegen seine stolze Natur, bestimmte, mit Scipio persönlich zu verhandeln, um ihn zur Gewährung noch vorteilhafterer Bedingungen zu bestimmen; doch vermochte der Consul nicht hierauf einzugehen, und so begannen die militärischen Operationen, die für den Augenblick zum Stillstand gekommen, aufs Neue. Auf den Feldern von Zama trafen die beiden berühmtesten Feldherren der damaligen Zeit zusammen; eine höchst blutige Schlacht begann, in welcher auf beiden Seiten mit grosser Erbitterung gefochten wurde. Aber Hannibal vermochte nicht durch seine Persönlichkeit zu ersetzen, was seinen zusammen geworfenen Söldnerscharen an Tüchtigkeit und innerer Festigkeit den römischen Legionen gegenüber mangelte. So kam es, dass, als die römischen Legionen gegen einen Theil des carthagischen Heeres mit Glück kämpften und diesen über den Haufen warfen, ein panischer Schrecken in den Rest desselben fuhr, und das Heer sich zur Flucht wandte. So unterlag Hannibal bei Zama nicht der überlegenen Führung seines Gegners, sondern der Tüchtigkeit des römischen Heeres. Mit einem kleinen Reste floh er nach Hadrumetum an der Rettung seines Vaterlandes verzweifelnd. Aber unter römischer Oberhoheit zu leben, verschmähte der grosse Mann, der die Legionen der stolzen Roma so oft flüchtig vor sich hergetrieben hatte; er nahm Gift und starb 202.

So war das blutige Drama zu Ende, das 17 Jahre lang zwischen den beiden mächtigsten Staaten der damaligen Zeit gespielt hatte;

Rom war Sieger geblieben und Carthago war zu Boden geworfen, wenn ihm auch seitens des siegreichen Scipio milde Bedingungen gewährt wurden. Auf beiden Seiten hatte der erbitterte Kampf zahllose Opfer gefordert; hundert tausende waren dahin geschlachtet, die gesegneten Fluren Italiens und Spaniens in Wüsten auf lange Jahre verwandelt, die Künste des Friedens, Handel und Wandel zum Stillstand gebracht. Auf Seiten der Carthager waren alle die grossen Männer, die die Seele des Kampfes gewesen, die ganze Familie der Barkiden, Opfer des Krieges geworden! Die drei Brüder Hannibal, Hasdrubal und Mago, alle gross als Führer in der Schlacht, aber einer den andern wieder übertreffend und Hannibal als der grösste von ihnen die andern beiden um ein bedeutendes überragend, auf dem Felde der Ehre gefallen oder, wo solches nicht anging, durch Gift endend! Alle drei sind geborene Soldaten, tüchtige Führer, aber Hannibal der genialste unter ihnen und alle Feldherren seiner Zeit übertreffend. Wohl hat ihm die Geschichte der Name „der Grosse" nicht beigelegt, nichts desto weniger verdient er nicht weniger so genannt zu werden, wie alle die andern des Alterthums, die diesen ehrenden Namen führen; denn gross war er in des Wortes eigentlicher und weitester Bedeutung.

III.

Die Landung der Engländer und Russen in Nordholland 1799.

Von

Fr. Hönig,

Hauptmann a. D.

I. Der Feldzug der Engländer gegen die Holländer.

Der Kriegszug der Engländer und Russen nach Nordholland steht in der heimischen Litteratur nicht viel besser wie ein Fremdling da. Uns ist wenigstens kein deutsches Werk bekannt, in

welchem er eine seiner Bedeutung entsprechende Bearbeitung gefunden hätte. Das ist der Grund, warum wir vorwiegend aus holländischen, französischen und englischen Quellen schöpfen mussten.

Wie trefflich der grosse englische Staatsmann Pitt den Zeitpunkt gewählt hatte, um gegen seinen Todfeind — das republikanische Frankreich — einen vernichtenden Schlag zu führen, ergiebt am besten ein Ueberblick über die damalige Kriegslage.

Der bedeutendste, unternehmendste und gefürchtetste Feldherr auf französischer Seite war damals schon Bonaparte. Wenn etwas dazu angethan sein konnte, anzudeuten, wie weit seine Pläne reichten, dann war es die von ihm 1798 nach Aegypten ins Werk gesetzte Expedition. Glücklich dem Admiral Nelson von Toulon aus entkommen, hatte er Malta erobert, Alexandrien erstürmt, die Mameluken unter den Pyramiden geschlagen und Aegypten unterworfen. Hier dachte man ihm englischer Seits den Garaus zu machen, nachdem Nelson die französisch-türkische Flotte bei Abukir vernichtet hatte. Das war auch der Zeitpunkt zum Handeln in Europa.

England hatte während des Congresses zu Rastatt (1797—1799), an dem es bekanntlich nicht Theil nahm, sich genau über die Verhältnisse in Frankreich unterrichtet gehalten. Wenn es auch nicht der zweiten Koalition beigetreten war, die fast ganz Europa der französischen Republik im Bündnis mit Spanien und Holland gegenüberstellte, so war England doch seit dem Bestehen der ersten Koalition (1793) der geschworene Feind des revolutionären Frankreichs, und derselbe Pitt, welcher sich durch Verteidigung demokratischer Ideen den Weg zum Staatsruder gebahnt, bekämpfte bis zu seinem Tode die politische Bewegung in Frankreich. Er sah Letzteres im Kampfe gegen halb Europa siegreich; die französische Macht stieg von Jahr zu Jahr höher, und daraus, sowie aus der günstigen maritimen Lage Frankreichs entsprangen seine Befürchtungen um Englands Einfluss und Handel, überhaupt um seine Stellung im Völkerverkehr. Es musste ein Schlag gegen diese aufgestiegene Herrschaft geführt werden, sollte sie für England nicht gefährlich werden.

Wie begreiflich, rieb man sich in England vergnügt die Hände, als Bonaparte in Aegypten war. Man hoffte, die militärische (maritime) Kraft gegen den mächtigsten Mann des damaligen Frankreichs mit Aussicht auf Erfolg in die Wagschale werfen zu können!

Ausser Bonaparte blieb auf französischer Seite nur noch ein Feldherr übrig, der ihm nahe stand: Moreau. Gelehrt, dabei vorsichtig und methodisch angelegt, klarsehend und seine Gegner richtig schätzend, besass dieser Rival Bonaparte's nicht die Leidenschaft und Willenskraft, die Rücksichtslosigkeit und Skrupellosigkeit des Letzteren und während Bonaparte die Charakterstärke eines grossen Römers zeigte, war Moreau ein genialer aber charakterschwacher Feldherr, wohl ehrgeizig aber ebenso weichlich, wohl unternehmend aber ohne eine Thatkraft, die im Verhältnis zu dem Ziele stand, beim Wettlauf um die Herrschaft über die französische Republik seinen Gegner Bonaparte aus dem Felde zu schlagen; kurz es fehlte im Manne das Wagen, im Feldherrn der Charakter.

Auf Seite der Koalirten ragen ebenfalls zwei Feldherrn hervor, unter sich zwar verschieden wie Wasser und Feuer: Erzherzog Karl und Suwarow. Ersterer ein General, welcher neben seinen grossen natürlichen Anlagen gleich gross war als Kriegstheoretiker, in dem Wissen und Können sich glücklich vereinten, und der auch — zeitweise wenigstens — die äussere Macht besass, Beides zum Ausdruck zu bringen, zählt immer in die Reihe der ersten Feldherrn. Moreau überlegen, erreichte er Bonaparte nicht.

Suwarow, eine Originalität als Soldat und Feldherr, stand in keiner Beziehung dem Erzherzog Karl gleich, aber für den Kriegsschauplatz eines Hochgebirges war er wegen seiner Energie, Ausdauer und Zähigkeit wie eigens dazu geboren. Melas übergehen wir als Mittelmässigkeit, und der fähige Kray hatte keine — oder doch keine genügende Gelegenheit, seine Talente zu entwickeln.

So war moralisch und seelisch, d. h. in Bezug auf die Grösse und Tüchtigkeit der Feldherrn, das Uebergewicht auf Seite der Gegner der französischen Republik. Ein wesentliches Motiv, welches England in dieser Stunde zum Mithandeln antrieb.

Die französischen Truppen waren zu Anfang des Jahres 1799, Ende Februar, in Europa wie folgt vertheilt:

1) Bernadotte von Düsseldorf bis Mannheim (Observations-Heer)	25,000	Mann
2) Jourdan am Mittelrhein (Donau-Heer)	42,000	„
3) Massena in der Schweiz (Schweizer-Heer) . . .	45,000	„
4) Scherer, später Moreau, (Italisches-Heer) zwischen Po und Adda	50,000	„
	162,000	Mann.

Ihnen gegenüber stand der Erzherzog mit sechs Armeekorps und zwar:

1) Observationscorps bei Würzburg	25,000	Mann
2) Das Haupt-Heer in Schwaben	66,000	"
3) In Voralberg	18.000	"
4) In Graubündten	7,000	"
5) In Tyrol	18,000	"
6) In Italien an der Adda	36,000	"
	170,000	Mann.

Da ferner die batavische Republik und Neapel von den Franzosen besetzt waren, so erstreckte sich ihre Stellung von der Nordsee, am Rhein und der Adda entlang, bis zum Mittelländischen Meere in Neapel. Auf dieser langen Front kreuzten Engländer, Russen, Deutsche, Oesterreicher, Schweizer, Franzosen, Holländer und Italiener ihre Schwerter. Frankreich hatte mit Oesterreich einen Waffenstillstand abgeschlossen, welcher am 20. März 1799 ablief. Als es aber zu Anfang des Jahres 1799 den Anmarsch Suwarow's behufs Vereinigung mit den österreichischen Streitkräften erfuhr, stellte es an das Wiener Kabinet das Ansuchen, den russischen General sammt seinem Heere zurück zu schicken, widrigenfalls die französische Republik die Feindseligkeiten wieder eröffnen würde. Oesterreich liess die Note unbeantwortet, worauf die 4 französischen Heere in den ersten Tagen des März 1799 Befehl zum Vorrücken erhielten, ohne dass der am 20. März ablaufende Waffenstillstand gekündigt wurde. Damit war das Kriegsjahr 1799 eröffnet.

Anfänglich erzielten die Franzosen Erfolge, (Massena bei Chur), doch sobald der Erzherzog Karl seine Heere heranführte, schlug die Kriegslage um, so dass die Franzosen (Jourdan) nach Stockach auf den Rhein zurückwichen, und Massena Graubündten räumen musste. Auch in Italien unterlagen Scherer und Moreau an der Adda gegen Kray. Der Plan der französischen Republik, vom Mittelrhein und Italien aus über die Schweiz den Erzherzog Karl zu umfassen, war damit vollständig missglückt. Massena musste sogar die Schweiz zum grossen Theile aufgeben, während sich am 13. April 1799 Suwarow mit Kray vereinigte. Der Erzherzog Karl hatte somit bis Mitte April 1799 die französischen Generale überall zurückgedrängt; Bonaparte war abwesend und seine Flotte vernichtet. So stand es beim Beginn des Kriegsjahres, und vieles konnte noch geschehen, sobald England sich zum Eingreifen entschloss.

Das Cabinet von St. James war, wie erwähnt, seit 1793 der geschworene Feind Frankreichs; dieses, mit Spanien und der batavischen Republik verbunden, verfügte hierdurch über den Zuwachs zweier alten und mächtigen Kriegsflotten. Die Nothwendigkeit gebot England, sie unschädlich zu machen. Schnell und kühn verfolgte es sein Ziel.

Die französische Flotte bei Toulon mit den dortigen Werften vernichtet, die holländische unter Admiral Lucas am Cap der guten Hoffnung, und die unter Admiral Winter in der Nordsee, Camperduin gegenüber. Die französische Republik schaffte zwar im Hand-Umdrehen eine neue und stärkere Flotte, doch auch sie wurde bei Abukir geschlagen, ihr Rest fiel Nelson als Beute in die Hände.

Auf das fortwährende Drängen Frankreichs hatte die batavische Republik mit Aufbietung aller Kräfte eine dritte Flotte aufgebracht, welche, dem Befehl des Unteradmirals*) Storey unterstellt, (1798) hinter (östlich) — Texel ankerte. Doch dem wachsamen Auge Old-Englands war auch sie nicht entgangen. Es hatte vielmehr sofort ein starkes Geschwader in die Nordsee gesandt und sie auf der Rhede von Texel eingeschlossen. Ein gleiches Schicksal traf die spanische Flotte im Hafen von Cadix, und dasselbe Loos gedachte England der französischen bei Brest zu bereiten. Die Küsten von Syrien und Aegypten wurden von Admiral Sydney Smith bewacht. Nach der Niederlage der französischen Flotte bei Abukir war die türkische England zugefallen. Ausserdem dienten ihm die portugisische und russische als Verbündete. Anfangs 1799 hatte es danach keinen Feind mehr auf hohem Meere gegen sich. Die Stunde war da, dass England handeln musste.

Schon im Frühjahr 1799 hatte es an der äussersten Spitze der ausgedehnten französischen Front, bei Neapel, einen Erfolg errungen, indem Nelson mit Hülfe der türkischen Flotte bei Salerno, Vietri und Castel a Mare englische Landungstruppen ausschiffte. Diese säuberten Mittelitalien von den Aufständigen des Kirchenstaates, während die von Nordosten vordringenden Russen unter Suwarow, unterstützt von den Oesterreichern Oberitalien besetzten. (Bis Anfang Juni 1799.)

---

*) Der Titel „Schout-by-nacht“ der holländischen Kriegsmarine wird am besten mit Unter-Admiral oder Contre-Admiral übersetzt.

Der Erfolg im Mittelmeer trug dazu bei, ein ähnliches Unternehmen auf dem französischen linken Flügel, in Holland, zu versuchen, wo der grösste Teil der französischen Truppen zur Unterstützung Jourdan's wegenommen war und sich nur noch ein kleiner Rest unter dem General Brune befand. England selbst verfügte zwar nicht über die erforderlichen Streitkräfte zu Lande. Aber es hatte Russland für seine Pläne gewonnen, und schon seit Anfang 1799 standen 62,000 Mann Russen im englischen Solde, von denen ein Theil unter Suwarow gegen Frankreich eingegriffen hatte.

Mit Hülfe der russischen Truppen sollte in Holland vorgegangen werden. Doch ein unerwarteter Zwischenfall brachte eine vorübergehende Störung in die Rüstungen. Am 25. und 26. April 1799 erschien das französische Geschwader, welches man im Hafen von Brest einzuschliessen gehofft hatte, in See. 22 Kriegsschiffe stark wurde der englische Admiral um sich selbst und um das revolutionäre Irland besorgt, auf dessen Sicherung er zunächst Bedacht nahm. Am 30. April wusste man den Vorfall schon in London, und nun entwickelte die Admiralität eine ungemeine Thätigkeit zur Verstärkung aller entsendeten Geschwader, um nicht allein einen Anfall auf Irland zu vereiteln, sondern auch um die Vereinigung der in den Häfen von Cadix und Texel liegenden spanisch-holländischen Flotten mit der französischen zu verhindern. Diese Anstrengungen hatten zur Folge, dass das Geschwader unter Britport (Brest-Irland) am 15. Mai 30 Linienschiffe zählte, das vor Cadix unter Vincent 25—30 und das vor Texel unter Duncan 22, worunter 5 russische. So war gegen Ende Mai 1799 die Herrschaft Englands zur See wieder gesichert.

Die Niederwerfung der französischen Macht fest im Auge haltend, dachte England bei der beschlossenen Expedition nach Nordholland weniger daran, den vertriebenen Statthalter Wilhelm I. wieder einzusetzen und die batavische Republik zu vernichten, als Holland von dem Bündnisse mit Frankreich zu trennen, und so die französische Macht auf dem Lande wie auf dem Meere einzuschränken. Nirgendwo lag diese Macht so bedrohend vor der englischen Machtsphäre als von der Linie Brest-Cherbourg-Hâvre-Antwerpen-Amsterdam aus. Das war es, warum England der Feind der batavischen Republik bleiben musste, solange sie mit Frankreich von jener vortrefflichen Basis aus gegen England vorgehen konnte. Hätte sich die batavische Republik von dem französischen Bündnisse freigemacht, so würde England die Oranier zweifelsohne ihrem Schick-

sal überlassen haben, deren Prätendentschaft es nun für gut fand, zum politischen Vorwande zu nehmen. —

Die am Ende des vorigen Jahrhunderts von Frankreich ausgehenden politischen Bewegungen, hatten auf holländischen Boden lebhafte Anhänger gefunden und wie in Frankreich das legitime Königthum niedergerissen wurde, so fiel in den Niederlanden die legitime Statthalterschaft. Durch die Intervention Königs Friedrich Wilhelm II. von Preussen wurde die Erbstatthalterschaft 1787 zwar vorübergehend wieder eingesetzt, nachdem sich das trotzige Amsterdam auf Gnade und Ungnade übergeben hatte. Indessen nur auf kurze Zeit. Die politische Spaltung war zu klaffend, als dass der Riss, welcher das Volk in zwei Parteien, Oranier und Patrioten, theilte, ohne vorherige schwere Belehrungen hätte vernarben können. Die Patrioten blieben begeisterte Anhänger der französischen Demagogen und wie vorher die Oranier die Preussen, so riefen später die Ersteren ihre Freunde, die französischen Republikaner, in's Land. Kurz nachdem das Haupt Ludwig XVI. vom Schaffot gerollt war, musste der Erbstatthalter wieder nach England entfliehen.

War das Land schon vor der Intervention Königs Friedrich Wilhelm II. eine Beute der Anarchie geworden, so hatten es die beiden unversöhnlichen Parteien durch zweimaliges herbeiziehen auswärtiger Mächte vollständig zu Grunde gerichtet, politisch und administrativ, und während Heer und Flotte von dem Krebsschaden der Uneinigkeit und des Parteihasses angefressen den Preussen, Franzosen und Engländern die militärischen Massnahmen gegen ihr Vaterland erleichterten, beglichen die französische Republikaner ihre Sympathie zunächst dadurch, dass sie die holländischen Kassen plünderten und durch eine schlechte Verwaltung das Land auch materiell und finanziell an den Abgrund brachten. Es war die Zeit der grössten Schmach, der tiefsten Erniedrigung und des grenzenlossesten Undankes gegen die angestammte Erbstatthalterschaft, und schwer mussten in Holland Schuldige wie Unschuldige dafür büssen. Nachdem diese Anarchie etwa 12 Jahre gehausst, war das Land moralisch und materiell vernichtet und wehrlos der französischen Republik zugefallen, die nach Belieben dort schaltete und waltete. Die Kolonien des Mutterlandes gingen zum Theil in englischen Besitz über, die stolze holländische Flotte wurde vernichtet und das Land ausgequetscht, sein Handel verlor auf Nimmerwiederkehr die ehmalige Blüte und Stellung im Völkerverkehr, der Erbstatthalter war flüchtig

und in der Stunde der Gefahr das Land, welches so viele Millionen für die allgemeine Wahrhaftigkeit der französischen Republik hergegeben hatte, ohne genügenden Schutz.

Die Oranier hatten zwar noch manche Anhänger, aber während die Patrioten die unmittelbare französische Stütze fühlten, lag die der Ersteren jenseits des Meeres. Dass sich beide Parteien in Bezug auf Frankreichs und Englands Ziele getäuscht, ist heute unbestrittene Thatsache. Damals aber, (seit dem Rastadter Congress), seitdem England den Plan einer Intervention auf dem Boden der batavischen Republik fester in's Auge gefasst, hatten die Oranier ihre ganze Hoffnung auf Englands ehrliche Hülfe zu Gunsten ihrer und ihres Vaterlandes gestellt. Aber eine solche Politik lag nicht im Charakter Pitt's.

Nichts destoweniger benutzte er geschickt die vertrauensselige Stimmung der Oranier, so dass diese an die englische Hülfe in ihrem Interesse fest glaubten.

Bis 1799 hatten die Holländer — auch die Patrioten — die Erfahrung machen müssen, dass die französischen Befreier ihnen ein unerträgliches Joch aufgezwängt, und an Stelle ihrer hergebrachten Verfassung und Sitten ein willkürliches Polizeiregiment gesetzt, welches dem Charakter des Volkes aufs tiefste verhasst war. Unter dem materiellen Druck spaltete sich die Partei der Patrioten, und so kam es, dass ein holländischer General die gesetzgebende Versammlung des Landes, welche unantastbar war, auf französischen Befehl sprengte und einzelne ihrer Mitglieder sogar ins Gefängnis schleppte.

Die vom französischen Directorium zum Schutze der batavischen Republik bestimmten Streitkräfte waren in jeder Beziehung unzureichend. Das Heer der Letzteren zählte nur 2 schlecht geübte und aus allen möglichen Bestandteilen zusammengesetzte schwache Divisionen. Der Artillerie fehlte Transport- und Fuhrwesen, die Heeresverwaltung war in jeder Hinsicht vernachlässigt, Magazine und Arsenale standen leer, und die Festungen sowie vor allen die Küstenverteidigung waren aus Mangel an Geld und durch Sorglosigkeit verwahrlost. Während man immer auf französische Hülfe vertraut hatte, musste man schliesslich mit ansehen, dass zweidrittel der eigenen Truppen des Landes auf anderen Kriegsschauplätzen eingesetzt wurden, ohne dass man darüber überhaupt die gesetzgebenden batavischen Regierungsmitglieder befragt hatte. So standen gegen Juni 1799 nur 8000 Mann zum Schutze des eigenen Vaterlandes zur

Verfügung. Bis zu dieser Zeit hatte sich der Bevölkerung grosse Misstimmung bemächtigt. Alle Klassen und Parteien fühlten sich enttäuscht und alle waren darüber einig, dass ihnen die französische Befreiung alle nationalen Güter gekostet. Die Oranier schöpften hieraus Hoffnung für ihre Sache, aber auch sie täuschten sich über die wahre Stimmung des Volkes, das, trotz seiner bösen Erfahrungen, nach wie vor den republikanischen Ideen ergeben geblieben war. Um aus sich heraus, das Joch der Fremdherrschaft zu brechen, dazu waren auch die Republikaner nicht fähig. Es fehlte somit nicht an Ausgangspunkten, sondern an der Fähigkeit einen gemeinsamen Vereinigungspunkt zu finden, hier wie in allen revolutionären Zeiten. Bei den Oraniern war ein solcher wohl vorhanden, aber ohne Mittel; bei schwachem Anhange im Volke selbst blieb diese Partei auf die Hülfe des Auslandes angewiesen, und der Abscheu, den das Volk vor ihm hatte, isolirte sie mehr und mehr. Bei der 1795 erfolgten Wendung der Dinge und dem Wechsel zwischen englischer und französischer Anlehnung waren viele holländische dem Statthalter ergebene Offiziere in englischen Kriegsdienst gegangen. Sie lebten für ihre Sache, hielten Verbindungen mit ihrer Partei in der Heimat und betrieben lebhaft den Plan, mit Hülfe einer auswärtigen Macht die Erbstatthalterschaft zurückzuführen. Diese Macht konnte in jenem Zeitpunkt nur England sein, und sobald es neben den auf der ganzen Linie auf dem Kontinent siegreichen Oesterreichern, Russen und Engländern im Norden eingriff, war Aussicht vorhanden, einen allgemeinen Umschwung in den Machtsphären Frankreichs und der zweiten Koalition herbeizuführen, von dem alle Parteien Hollands Gutes für sich selbst erwarteten und erhofften, die Republikansr nicht minder wie die Oranier. —

So richtig der englische Staatsmann den Zeitpunkt zu einem Interventionskriege gewählt und die Verhältnisse in der batavischen Republik beurtheilt hatte, so trefflich das Ziel der Operationen war, (linke äusserste Flanke der Franzosen), so wenig vermochte England allein einen Landkrieg zu führen. Es fehlte ihm dazu an dem nöthigsten, einem Heere. Der englische Staatsschatz scheint unerschöpflich gewesen zu sein, aber mit Geld allein blieb es bei seinen militairischen Operationen immer abhängig und in seinem Einfluss auf die Operationen beschränkt. Von allen Mächten konnten ihm nur zwei wirksame Hülfe leisten. Es waren Preussen und Russland. Ersteres wollte aber von seiner friedlichen Politik nicht abweichen,

und so blieb England auf die Hülfe eines weit entfernten Verbündeten angewiesen, wodurch der Hauptvorzug, den die Landung in Holland haben konnte, die Kürze der Entfernung von England, von vorn herein verloren ging. Denn sobald sich der Krieg in die Länge zog, mussten alle Verstärkungen von Russland zugeführt werden. Dieses war aber nicht ein Mal im Stande, die 62,000 Mann in's Feld zu stellen, für welche England den Sold zahlte, und ausserdem befand sich das russische Heerwesen damals in einem sehr unfertigen Zustande. Rechnet man dazu, dass die russischen Truppen nur über Meer angeführt werden konnten, und dass die russischen Häfen die Hälfte des Jahres zugefroren sind, dann springt es in die Augen, dass der englische Staatsmann, welcher die militärische Tragweite dieser Zustände schwerlich übersehen haben mag, sich mit dem fraglichsten Verbündeten der damaligen Zeit eingelassen hatte. Das Unternehmen ruhte demnach schon allein aus rein militairischen Gründen auf sehr unsicherem Boden, von politischen Differenzen und dem damaligen praktischen Werth der russischen Truppen gar nicht zu sprechen.

Von den 62,000 im englischen Solde stehenden Russen fochten 25,000 Mann im März unter Suwarow gegen Frankreich. Das für die Operationen in Holland bestimmte Corps von 17,000 Mann musste aus den russischen Häfen zunächst nach England befördert werden, um dann vereint den Krieg eröffnen zu können. Den Befehl über die verbündeten englisch - russischen Truppen sollte ein englischer General führen, eine Massregel, die von vorn herein Verstimmung und Eifersucht unter den russischen Befehlshabern erweckte. England glaubte 30,000 Mann in's Feld zu stellen, so dass im Ganzen 47,000 Mann einzuschiffen, über Meer zu schaffen und an Land zu setzen waren, die vorher von zwei weit von einander getrennten Basen aus zusammengezogen werden mussten. Ende Juli 1799 sollten diese Streitkräfte zur Eröffnung der Operationen bereit stehen.

In jener Zeit erlangte die englische Regierung eine nie wieder erreichte Macht auf dem Meere. Drei feindliche Flotten (französische, spanische und holländische) waren von der englischen Marine eingeschlossen. In Egypten und Syrien schien Bonaparte unrettbar Nelson in die Hände fallen zu müssen, welcher mit einer vierten das Mittelmeer beherrschte. Und doch war England noch im Stande, für 30,000 Mann eigene Truppen Transportschiffe aufzubringen, sowie den Russen ein nicht unbedeutendes schwimmendes Transportmaterial

zur Verfügung zu stellen, welches zu dem Zweck nach dem baltischen Meere in See ging.

Nach erfolgter Uebereinkunft sollte die englisch-russische Kriegsmacht 3 Abteilungen bilden. Mit dem Oberbefehl über sie wurde der Herzog v. York betraut. Den Befehl über die erste Abtheilung erhielt General-Lieutenant Abercrombie. Die für sie verfügbaren Truppen mussten aus Irland und von den Inseln Jersey und Guernesey im Kanal entnommen werden. Da man englischer Seits das eigentliche Ziel der Expedition geheim halten wollte und die Welt darüber im Ungewissen lassen, ob sie gegen Frankreich oder die batavische Republik gerichtet sei, so erhielt die Abteilung Befehl, sich in Southampton zu versammeln. Bald erfuhr die englische Regierung aber, dass der Zweck der Unternehmung bekannt geworden war, und sofort verbreitete sie öffentlich, dass die Operation gegen Holland allein gerichtet sei. Man konnte also zur Wahl des Landungspunktes schreiten. Vier Punkte wurden in's Auge gefasst, nämlich: 1. die Insel Walcheren, 2. das nördliche Ufer der Maasmündung (Hoek van Holland) 3. die Küste von Groningen (Dollart) und 4. die Provinz Nordholland. Für welchen man sich entschied, hing nicht allein von militärischen, sondern auch von politischen Gesichtspunkten ab. Der militärische war zunächst Beseitigung der letzten holländischen bei Texel eingeschlossenen Kriegsflotte, der politische die batavische Republik von ihrem Bündnis mit Frankreich loszutrennen, und vielleicht die erbliche Statthalterschaft wieder herzustellen. Der Weg, beide Ziele zu erreichen, führte über die zur Zeit tüchtigste militärische Macht Hollands, es war die bei Texel eingeschlossene Flotte.

Die Insel Walcheren hatte keine Verbindung mit dem Festlande; dagegen waren Vlissingen und Veere, die heute offen sind, Kriegshäfen. Oestlich davon lagen 2 wichtige Festungen Bergen op Zoom und Breda. Die Besatzung Seelands und Nordbrabants war sehr schwach und der Geist beider Provinzen den Oraniern günstig, dennoch aber konnten diese beiden Rücksichten die militärischen Nachteile einer Landung auf Walcheren nicht ausgleichen. Zunächst würde man sich dadurch südlich des grössten Hindernisses (Rheindelta) gesetzt und sich den Weg nach Nordholland sehr erschwert haben. Ferner lag der Landungspunkt zu weit von Helder-Texel-Amsterdam, und ausserdem konnten die verbündeten Franzosen und Holländer direkt über Belgien Verstärkungen heranziehen und die gelandeten Truppen von ihrer rückwärtigen Basis trennen.

Das nördliche Maasufer bot zwar weniger Terrainschwierig-

keiten für den Vormarsch, aber die Entfernung von hier zum 1. Operationsobject war noch zu gross. Brielle und Helvoetsluis waren damals wie heute Festungen (Kriegshäfen).

Der Dollart besass eine geeignete Rhede für Transportschiffe, und Delfzyl hatte schlecht bestellte Werke, so dass es leicht überrumpelt und dann zu einem wichtigen Stützpunkte für die Gelandeten werden konnte. Bei der weiteren Operation auf Helder-Texel war indessen auf Unterstützung über den Zuider See nicht zu rechnen, weil ihn die holländische Flotte beherrschte. Zudem hätte man die Festung Koeverden im Rücken lassen und die Verteidigungswerke an der Vecht sowie Naarden nehmen oder einschliessen müssen. Die Bevölkerung Groningen's stand theilweise zwar treu zum Erbstatthalter, aber die militärischen Gesichtspunkte und die grosse Entfernung bis zum ersten Operationsobject sprachen dagegen.

Nordholland verdiente in der That in jeder Beziehung den Vorzug. In der ganzen Provinz gab es keine Festung und keinen genügend verstärkten Punkt nördlich des Y, d. i. von Helder bis Amsterdam. Dieses musste als Hauptstadt des Landes das natürliche Operationsobject werden, sobald die batavische Flotte unschädlich gemacht und die französisch-batavischen Truppen geschlagen waren. Dass die Hauptstadt ohne grosse Anstrengungen zu Fall gebracht werden konnte, unterlag keinem Zweifel, hatte sie doch zweimal innerhalb 10 Jahren ihre Thore geöffnet. Seitdem war ihr Widerstandsvermögen nur noch geringer geworden, und ohne sie zu Falle gebracht zu haben, konnte man nicht daran denken, die batavische Republik von Frankreich zu lösen. Denn hier war der Sitz der republikanischen Partei, und die Bürgerschaft der Stadt bildete den mächtigsten und gefährlichsten Feind der Oranier. Militärisch wie politisch kam man also am schnellsten zum Ziele, wenn man die Landung möglichst nahe an die holländische Flotte und die Hauptstadt anlegte. Das war nicht schwer, denn die Küstenstrecke Nordhollands bot auf ihrer ganzen Linie bequeme Ausschiffungsstellen. Der flache Strand konnte besonders zwischen Huisduinen und Calantsoog überall aus den Schiffen unter Feuer genommen werden. Strandverteidigungen fehlten gänzlich und der heutige bedeutende Kriegshafen de Helder war damals von der Landseite ohne Verteidigungswerke. Gelang es Helder zu überrumpeln, dann musste auch die in seiner Nähe liegende batavische Flotte fallen. Alle diese Gesichtspunkte sprachen für eine Landung in Nordholland. Dazu kamen noch andere maritime Rücksichten.

Nordholland springt als eine kleine Halbinsel in's Meer. Wurde

man der bei Texel liegenden holländischen Kriegsflotte Herr, dann stand der englischen neben der Nordsee auch der Zuider-See offen und man war in der Lage, mit gesicherten rückwärtigen Verbindungen (über Helder-Texel) sowie mit auf die Nordsee und den Zuider-See gestützten Flotten nach Süden auf Amsterdam zu operiren. Dieses selbst lag gegen das Y und den Zuider-See offen und war vermittelst weniger tiefgehender Fahrzeuge zu erreichen. Die heute etwa einem Dreieck gleichende Spitze Nordhollands bildete 1799 ein nicht eingedeichtes Küstenland, welches mit der Flut unterlief und dann den Charakter einer durch vielfache Meeresarme getrennten Inselgruppe annahm, die den Operationen zu Lande sehr hinderlich wurde. Gelang die Landung an sich, dann stand man vor einem mühseligen Kriege, der bei einem einigermaassen organisirten Gegner schwerlich von Norden und der Landseite allein her zur Einnahme von Amsterdam führen konnte. Die Combination des Hauptangriffs von der Land- und Seeseite durfte demnach nie aus dem Auge gelassen werden und der Fall von Amsterdam, welcher doch das Ziel bildete, hing von dem geschickten Ineinandergreifen der Land- und Seemacht der Engländer—Russen ab.

Die Landzunge Nordhollands unterstützte ein Zusammenhandeln von Land- und Seemacht noch in anderer Beziehung. Mehrere ihrer Kanäle, z. B. die Alkmarsche Vaart und der Kanal von Alkmaar (Nieuwe Sloot), waren für Kanonenboote fahrbar. Dadurch konnte man nicht nur Verpflegung, Munition und Nachschub bis direkt auf die Schlachtfelder heranführen, sondern die Kriegsmarine selbst in den Kampf eingreifen. —

Das Unglück Jourdan's in Mitteldeutschland hatte den Abmarsch von zwei Dritteln der von Holland in Dienst genommenen französichen Hülfstruppen nach Deutschland notwendig gemacht. Als nun die englische Regierung erklärte, dass ihre Massregeln allein gegen die batavische Republik gerichtet seien, drangen die holländischen Mitglieder der Regierung bei ihren französichen Kollegen auf den Rückmarsch ihrer Hülfstruppen behufs Verteidigung des Landes der Republik. Mittlerweile war der Prinz W. F. von Oranien bereits zu Lingen an der Ems gelandet. Mit ihm erschienen zahlreiche landesflüchtige holländische Offiziere. Von hier aus hatte der Prinz an das Volk einen Aufruf erlassen, annehmend durch eine Diversion auf diesem Punkte die Hauptoperationen der Engländer und Russen unterstützen zu können.

Die batavische Republik war somit von zwei Seiten bedroht. Das französische Directorium antwortete auf wiederholte Vorstellungen ihrer Regierungsmitglieder, dass man alles thun würde, damit das Land vor einem Anfalle gesichert werde. Zunächst wurde ein Kriegsrat abgehalten, um fest zu stellen, an welchem Punkte eine Unternehmung zu Wasser und zu Lande am besten ausführbar sei. Dabei fiel die Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Yssel, die Ems und auf Seeland. An Nordholland wurde gar nicht gedacht. Die erstere Front meinte man halten zu können, wenn der Prinz von Oranien von Preussen nicht unterstützt würde. Da man aber an ein geheimes Einverständniss der Fürsten von Oranien mit Preussen glaubte, so beschloss man die Werke und Festungen an der Yssel in Kriegsbereitschaft zu setzen und dem eventuellen Anmarsch des Prinzen von Oranien, dessen Streitkräfte unbedeutend zu sein schienen, mit 5 Bataillonen und 2 Kavallerie-Regimentern entgegen zu treten. Zur Beobachtung wurde ausserdem an der Yssel ein Beobachtungsheer aufgestellt, welches aus den Besatzungen den Städten und Festungen dieses Flusses genommen wurde. Seeland hielt man durch den Charakter der Inselgruppe und die dort liegenden Schiffe und Kanonenboote für genügend gesichert. Sollte dennoch auf diesem Punkt, den man für den bedrohtesten ansah, eine Landung versucht werden, dann glaubte man ihr mit den dort stehenden Truppen, unter Hülfe des Beobachtungsheeres in Belgien, zu begegnen. Die batavische Republik erhielt damit die Zusage ihrer Sicherheit, d. h. man überliess sie ihrem Geschick. Die holländischen Militärs, welche man nicht zu befragen für gut befunden hatte, und die ihr Land besser als der französische Oberbefehlshaber kannten, gaben sich mit diesen Abmachungen nicht zufrieden. Wenngleich von diesem abhängig, gelang es ihnen, den Regierungsmitgliedern der batavischen Republik die grosse Gefahr, vor der das Land stehe, klar zu machen. Ihre Stimmen verhallten nicht ungehört, und die drohende Gefahr einte die auseinander gerathene republikanische Partei. Auf eigene Faust entwickelte dieselbe von nun ab eine lebhafte Thätigkeit zur Verteidigung des Landes, wobei beschlossen wurde, ausser den drei im Kriegsrath als gefährlich bezeichneten Fronten besonders Nordholland zu berücksichtigen. Zu dem Zweck suchte man zunächst de Helder zu verstärken. Die beiden Küstenbatterien Revolutie und Unie, welche den Eingang in den Zuider-See verhindern sollten, wurden armirt, auf dem Vijpsprong ein Hornwerk angelegt, und frener versuchte man, den Zugang zu Helder vom Lande aus durch

eine Inundation abzuschliessen. Das Letztere erforderte indessen Zeit und Arbeiten, die nicht mehr zur Verfügung standen, womit der wichtigste Punkt von der Stadtseite unverteidigt blieb.

Die französich-batavischen Truppen standen unter dem Befehl des französichen Generals Brune. Die letzteren zählten um Mitte Juli 2 Divisionen, jede ungefähr 10,500 Köpfe stark. Die erste unter General Daendels hatte die Aufgabe von Nord- und Südholland zu vertheidigen, die zweite unter General Dumonceau die von Groningen und Friesland.

Der Rest der im holländischen Sold stehenden Franzosen (5000 Mann) wurde nach Seeland geworfen, dem 3000 Mann als Reserve dienten, so dass die verbündeten französich-holländischen Streitkräfte Mitte Juli auf höchstens 30,000 Mann berechnet werden können. In dieser Verfassung erwartete man die Engländer und Russen.

Diese konnten, wie erwähnt, für die Operationen höchstens 47,000 Mann verfügbar machen, und es war mit Sicherheit zu berechnen, dass es der englischen Transportflotte nicht gelingen werde, dieselben auf einmal einzuschiffen, über zu führen und an Land zn setzen. Ferner wusste der französische Oberbefehlshaber, dass die feindliche Truppenmacht von zwei weit entfernten Punkten, Nord- und Ostsee, angeführt werden musste, und ausserdem erfuhr er, dass das englische Geschwader, welches den Transport der russischen Truppen zn bewerkstelligen hatte, erst am 12. Juli in See gegangen war. Bis zum Wiedereintreffen desselben mussten wenigstens 4 Wochen vergehen, und bis zur Bereitschaft zur Landung selbst konnten weitere 2 Wochen in Ansatz gebracht werden.

Angesichts der Verhältnisse, welche dem General Brune so bekannt sein konnten, und es tatsächlich waren, wie wir sie hier niedergeschrieben, wird man in der Kriegsgeschichte gewis vergebens nach einem zweiten Beispiel suchen, wobei der verantwortliche Feldherr soviel Schuld auf sich geladen hat wie in diesem Falle. Was zur Verteidigung des Landes überhaupt geschehen, scheint sich trotz ihm vollzogen zu haben, wobei General Brune höchstens die Rolle eines herzlosen Zuschauers spielte.

Die Zeit von Mitte Juli bis Ende August verstrich völlig nutzlos für die französich-batavischen Waffen. Nichts geschah zur Heranziehung von Verstärkungen, die in mehr als genügender Zahl auf der natürlichen Operationsbasis vorhanden waren (Belgien) und die mit leichter Mühe bis Mitte August nach Nordholland instradiert werden konnten. Dass das gegnerische Unternehmen überhaupt glückte, wie es geglückt ist, verdanken die Engländer — Russen

der Sorglosigkeit und Gewissenlosigkeit des französischen Oberbefehlshabers. Die Eigenmächtigkeit und Beschränktheit, mit welcher derselbe weiter die verfügbaren Truppen über das ganze Land zerstreute, so dass wir im entscheidenden Augenblick von 30,000 Mann nur 10,277 an der bedrohten Stelle finden, ist ein erneuter Beweis der militärischen Unfähigkeit des Generals.

IV.

Die Fechtweise der deutschen und französischen Infanterie.

(Schluss.)

II. Die Verteidigung.

Der Verteidigungskampf war stets ungleich einfacher, als der Angriff. In neuerer Zeit, wo der Verteidiger durch die erhöhte Feuerkraft an Stärke gewonnen hat, trifft dies noch mehr zu als früher. Für ihn handelt es sich darum, die Feuerkraft nach Möglichkeit auszunutzen, und dies geschieht in der Linie, sei es nun die Schützenlinie oder die geschlossene Linie.

Können schon aus diesem Grunde die reglementarischen, also allgemein gültigen Bestimmungen, für die Verteidigung sparsamer sein, als diejenigen für den Angriff, so ist dies sogar geboten, weil eigentlich keine Verteidigung gedacht werden kann, ohne ein bestimmtes Verteidigungs-Objekt und sollte dasselbe selbst künstlich hergestellt sein.

So sind denn auch die reglementarischen Vorschriften, welche den Verteidigungskampf betreffen, im preussischen Reglement sehr allgemein gehalten und beschränken sich nur auf folgende Punkte:

1. Ausgedehnteste Benutzung des Terrains, freies Schussfeld, künstliche Herstellung von Deckungen für Schützen und geschlossene Unterstützungen.
2. Abweisung des Angriffs durch Massenfeuer und Gegenstösse von in Bereitschaft gehaltenen Abteilungen.

3. Verfolgung eines abgeschlagenen Angriffs durch Feuer, Einnehmen einer vorwärts gelegenen Stellung und schleunigste Herstellung der taktischen Verbände.
4. Tiefengliederung, um die neuerdings mehr als früher gefährdeten Flanken zu sichern; eventuell dort offensives Auftreten.

Wegen Anwendung des Feuers ist auf die in der Schiess-Instruktion enthaltenen Grundsätze verwiesen, auf welche wir weiter unten zurückkommen.

Nach diesen Grundsätzen würden sich der Verteidigungskampf eines Bataillons bei der deutschen Fechtweise etwa folgendermassen gestalten:

1. Besetzung der Stellung.

Jeder Besetzung einer Stellung muss eine sorgfältige Recognoscirung derselben vorausgegangen sein. In erster Linie hat dieselbe darauf zu achten, dass die Ausdehnung des Verteidigungs-Objektes nicht zu gross ist mit Bezug auf die Truppenstärke. Bei unserer heutigen Feuerwirkung kann man auf den Meter Feuerlinie 1 Gewehr rechnen, so dass also eine Compagnie von etwa 200 Mann eine Verteidigungsstellung von 200 Metern einnehmen könnte; ein Bataillon würde demnach ein Objekt von 800—1000 Metern Frontlänge verteidigen können. Entspricht die Ausdehnung des Verteidigungs-Objektes nicht der Truppenstärke, so dass die Verteidigungslinie zu schwach bemessen ist, dann muss man sorgfältig in Erwägung ziehen, ob man die Stellung überhaupt zur Verteidigung wählt oder wählen muss.

Auf Grund der erfolgten Recognoscirung erfolgt nun die Besetzung der Stellung, wobei diejenigen Punkte, welche die natürlichen Angriffspunkte des Feindes bilden, stärker, andere schwächer zu besetzen sind.

Je nach der Art und Ausdehnung des Verteidigungs-Objektes erfolgt die Besetzung abschnittsweise mit 1, 2 oder 3 Compagnieen in vorderster Linie; der Rest steht geschlossen und verdeckt im zweiten Treffen. Jede der vorderen Compagnieen hat 1 oder 2 Züge als Schützen aufgelöst, während der übrig bleibende Teil der Compagnie in verdeckter Aufstellung zurückbehalten wird.

Die Tiefenabstände der bereit gehaltenen Abteilungen im ersten und zweiten Treffen sind in der Verteidigung noch weniger festzusetzen, als im Angriff. Sind keine deckenden Terrain-Gegenstände vorhanden, so müssen solche möglichst bald seitwärts aufgeworfen werden. Die Bedeutung der Feldbefestigung ist bei der heutigen

Feuerwirkung erheblich gestiegen. Nach Besetzung der Stellung muss sich der Verteidiger in derselben nach Möglichkeit einzurichten suchen. Dahin gehören die Verbesserungen des Terrains für den Gebrauch der eigenen Feuerwaffe mit Abschätzen der Entfernungen, und Markirung derselben im Vorterrain; Herstellung von Deckungen gegen die feindliche Feuerwaffe; Herstellung von Kommunikationen in der Stellung, besonders nach den Flanken hin.

Hieraus geht hervor, dass der Verteidiger zur Besetzung der Stellung und Einrichtung derselben Zeit haben muss. Diese letztere benutzt er auch zur weiten Aufklärung des Vorterrains und der Flanken behufs Erspähung der Anmarschrichtung des Feindes.

2. Der Verteidigungs-Kampf selbst.

Den Kernpunkt, um welchen sich die Ausführung des Verteidigungs-Kampfes dreht, bildet die Frage: Wann soll der Verteidiger das Feuer beginnen?

Die deutsche Schiess-Instruction spricht sich auf Seite 76 deutlich aus, und die Aufregung, welche in den letzten Jahren in der deutschen Militär-Litteratur zu Tage trat, hat sich gelegt. Die Grundsätze, welche die deutsche Schiess-Instruktion lehrt: Eröffnung des Feuers von höchstens 700 Meter ab (ausnahmsweise auf grosse Ziele, wie Batterieen u. s. w. bis 1200 Meter), planmässige, wohl überlegte Feuerleitung unter Berücksichtigung der ballistischen Leistungsfähigkeit des Gewehrs und der Schiessfertigkeit der Schützen, — diese Grundsätze sind in den letzten Jahren so in Fleisch und Blut der Truppe übergegangen, dass es überflüssig erscheint, hier ein Wort über dieselben zu verlieren. Die Frage über die Grundsätze der Feuerwirkung ist in Deutschland für jetzt gelöst, was aber zu wünschen bleibt, das ist die Befolgung dieser Grundsätze in der Praxis. An die Feuerleitung sind in der Verteidigung die höchsten Anforderungen zu stellen, und die ganz vortrefflichen Vorschriften auf Seite 71—77 der Schiess-Instruktion müssen von allen Führern nicht nur verstanden, sondern auch praktisch ausgeführt werden. Dazu ist aber ein hoher Grad der Ausbildung von Mann und Führer ein unbedingtes Erfordernis.

Wenn nun die Eröffnung des Feuers des Verteidigers im Allgemeinen auf 700 Meter angenommen wurde, so ist damit noch nicht gesagt, dass der Verteidiger auf diese Entfernung die ganze Feuerkraft des ersten Treffens einsetzen soll. Nur solche Objekte des Angreifers sind unter Feuer zu nehmen, auf welche man sich einen Erfolg nach den Grundsätzen der Feuerleitung versprechen darf. Dazu genügen in der Regel die vordersten aufgelösten Ab-

teilungen, welche hier und da von bereit stehenden Soutiens unterstützt werden. Ein allgemeines andauerndes Feuer auf die weiteren Entfernungen würde dem Angreifer die Stärke des Verteidigers und die Art der Besetzung der Verteidigungsstellung zu frühzeitig verraten. Feuerpausen, wie Boguslawski sie mit grossem Nachdruck betont, sind für den Verteidiger am Platze, um den Angreifer zur Entwickelung zu bringen, seine Kräfte zeigen und auf diese Weise neue Objekte für das Feuer des Verteidigers bieten zu lassen. Die Benutzung der Momente, in denen der Angreifer grosse Ziele zeigt, ist eine Hauptaufgabe des Verteidigers. In solchen Momenten ist der Angreifer mit Massen von Blei zu überschütten.

In dieser Weise wird der Verteidiger bemüht sein, die Feuerlinie nach Massgabe der sich darbietenden Objekte des Angreifers zu verstärken, oder auch Abteilungen wieder in Bereitschaft zu stellen, die kurz vorher Verwendung fanden. Dem Angreifer ist es in der Regel nicht möglich, aus dem wogenden Kampfe Abteilungen wieder herauszuziehen, der Verteidiger dagegen vermag dies sehr wohl, so lange das Feuer des Angreifers ihm noch nicht überlegen ist und das Terrain es gestattet.

Ist der beabsichtigte Einbruchspunkt des Angreifers erkannt, so sind Abteilungen des zweiten Treffens dahin zu dirigieren, und die Reserve, welche sich der Verteidiger zu einem Offensivstoss unbedingt zurückhalten muss, ist zu einem Flankenstoss bereitzustellen.

Von 400 Meter ab werden beide Gegner ihre ganze Feuerkraft einsetzen oder zum Eingreifen bereitstellen, und derjenige wird siegen, welchem es gelingt, durch zweckmässige Disponirung der Kräfte und ruhige Feuerleitung am entscheidenden Punkte den Feind zu erschüttern.

Gelang es dem Verteidiger, den Angreifer vor oder während des Schützenanlaufes zurückzuwerfen, so kann der erstere auf die zurückweichenden ungeordneten Massen ein geradezu vernichtendes Feuer richten. Musste aber die Stellung aufgegeben werden, so hat die bereit gehaltene Reserve den Rückzug der Abteilungen des Verteidigers zu decken, und die letzteren müssen baldigst eine rückwärtige neue Stellung zu besetzen und die gelockerten Verbände zu ordnen suchen.

Es ist aber bei der heutigen Feuerkraft der Infanterie kaum anzunehmen, dass ein rein frontaler Infanterie-Angriff, wenn er nicht mit erheblich überlegenen Kräften unternommen wird, Aussicht auf

Erfolg bietet. Das lehren die Infanterie-Kämpfe im Kriege 1870/71, noch mehr diejenigen im letzten russisch-türkischen Kriege. —

Da ein Angriff in der Front wenig Aussicht auf Erfolg hat, so sucht der Angreifer durch Umgehung den Verteidiger zum Aufgeben seiner Stellung zu zwingen. Dies ist an und für sich eine ganz natürliche und richtige Folge, welche sich aus der Kräftigung der frontalen Feuerlinie des Verteidigers durch die erhöhte Feuerkraft unserer modernen Gewehre ergiebt. Diese Taktik wurde fast in allen Schlachten des deutsch-französischen Krieges 1870/71 auf deutscher Seite befolgt, und sie bewährte sich damals.

Darum sehen wir sie heute, wo ein Gefecht dargestellt wird, auf dem Exerzierplatz, beim Felddienst und im Manöver nachgeahmt, und ein Gefechtsbild gleicht fast wie ein Ei den anderen.

Man geht hierin in neuerer Zeit zweifellos oft zu weit. Es werden die undenkbarsten Umgehungen gemacht, die dem Verteidiger von vornherein sichtbar sind, ja dauernd unter seinem Feuer liegen. Dennoch ziehen die angreifenden Truppen mutig gegen die Flanke. Wenn nun die Flanke gewonnen ist, wird eingeschwenkt und der Angriff concentrisch durchgeführt. Dieser Angriff siegt dann meist in der Kritik. Der Verteitiger muss seine Position verlassen, wenn er es nicht vorher bereits gethan hat, um sich beim Friedensbild das Lob zu ernten, dass er zeitig und unbehelligt vom Feinde abgezogen ist.

Diese Gefechtsbilder, welche man tagtäglich sehen kann, entsprechen nicht dem Wortlaut und Geiste des preussischen Reglements, welches überall hervorhebt, dass das Feuer des Gegners beachtet werden soll, welches stets ein kriegsgemässes Handeln, kein Paradegefecht haben will.

Man sehe sich die Schlachten des Krieges 1870/71 näher an, und man wird erkennen, dass die so wirksamen grossen Umgehungen von weit her angesetzt waren und dem Feinde teils lange verborgen, jedenfalls aber seinem Feuer entzogen waren. Diesen Umgehungen lagen mehr strategische als taktische Schachzüge zu Grunde.

In hohem Grade gefährlich für den Verteidiger ist es natürlich, wenn der Angreifer überraschend seinen Angriff in die Flanke zu dirigieren vermag; — allein diese Fälle sind einem sorgfältig aufklärenden Verteidiger gegenüber doch sehr selten.

Was wir jetzt oft ausführen sehen, ist ein »Herausmanövriren« des Verteidigers durch den Angreifer, kein Fechten. Dadurch werden falsche Vorstellungen wachgerufen, und das Gefecht selbst, wie es sich im Kriege abspielt, wird verlernt.

Jeder Führer ist im Frieden lieber der Angreifer, als der Verteidiger; denn die Vorteile der Initiative des Angriffs kommen im Frieden oft mehr zur Geltung als im Kriege, während das Element der Verteidigung, nämlich die überlegene Feuerwirkung, im Frieden nicht zum Ausdrucke kommt. In der Besorgnis nun, von der Initiative des Angreifers, — die übrigens im Kriege durch die Macht der persönlichen Verantwortlichkeit gemässigt sein muss — Schaden zu erleiden, dehnt sich der Verteidiger bei unseren Gefechtsbildern im Frieden oft zu sehr aus, wodurch wiederum der Angreifer zu weiterem Ausholen veranlasst wird. Dadurch entsteht dann die grosse Zersplitterung der Streitkräfte im Frieden, während im Kriege der Rahmen, in dem sich jede Abteilung zu bewegen hat, durch Nachbar-Abteilungen oder auch durch die grössere Klarheit der Lage in Folge des mächtigen Eindrucks der Wirklichkeit eher gegeben ist.

Wenngleich daher das preussische Reglement für Angriff und Verteidigung die nötigen Formen und Weisungen derselben enthält, so entsprechen die Gefechtsbilder, welche wir im Frieden sehen, durchaus nicht immer der Wirklichkeit. —

Wie ist nun die Fechtweise der französischen Infanterie in der Verteidigung? Das französische Exerzier-Reglement ist auch in Betreff der Vorschriften für den Verteidigungskampf sehr viel ausführlicher, als das preussische Reglement.

Es gliedert denselben durchaus systematisch in die »Reconnaissance,« »Occupation de la position,« »Exécution« und »Poursuite ou retraite.« Die Vorschriften, welche für die Rekognoscirung jeder Verteidigungsstellung gegeben sind, kann man fast durchweg gutheissen. Die Rekognoscirung soll den wahrscheinlichen Angriffspunkt des Feindes aufsuchen und sich dann auf die Front, Flanken und die Kommunikationen nach vorne und im Rücken erstrecken. Die einzelnen Punkte, auf welche man das Augenmerk zu richten hat, werden genau bezeichnet. Besonders wird sehr richtig hervorgehoben, dass eine Verteidigungsstellung um so besser ist, je leichter man aus ihr zum Angriff übergehen kann.

Weniger klar sind die Bestimmungen, welche von dem Unterschiede handeln zwischen einer »Verteidigungsstellung« und einer »Bereitschaftsstellung.« Die beiden letzteren Bezeichnungen, sowie der dritte in diese Kategorie gehörige Ausdruck »Aufstellung« werden nicht auseinandergehalten. Auch unterlässt es das Reglement, trotz aller Ausführlichkeit, darauf hinzuweisen, dass die Terrain-Bildung an und für sich noch keine Verteidigungs-Stellung giebt, sondern dass das Terrain erst dadurch den Charakter einer solchen erhält,

wenn es der Kriegslage nach durchaus vom Feinde angegriffen werden muss. Im Gegenteil, das Reglement betrachtet das Terrain so abstrakt, dass es geradezu geeignet scheint, dem nicht selten im Kriege vorkommenden Fehler Vorschub zu leisten, eine Stellung zu besetzen, lediglich, weil das Terrain günstig scheint.

Für den Verteidigungskampf, welcher mit der Besetzung der Stellung beginnt, soll das Bataillon ebenso wie im Angriff die ein für alle Mal feststehende »Ligne de combat« formiren. Dieselbe besteht wiederum aus drei Echelons: »Chaîne,« »renforts« und »soutiens.« Diese Gliederung soll den Zweck haben, die Kräfte nur allmählich zu entwickeln und nur so viel Leute dem feindlichen Feuer auszusetzen, als notwendig sind, um den Feind während der Periode der Vorbereitung zu beschäftigen.

Nicht alle Teile der Stellung sollen gleichmässig besetzt werden, dagegen wird die erste Besetzung der Feuerlinie stärker bemessen als im Angriff. Wenn bei einem Bataillon, wie es im Angriff gezeigt wurde, zwei Compagnien die »Ligne de combat« bilden, so soll jede Compagnie einen Zug in Schützenlinie auflösen und einen Zug als »Renfort« verwenden. Der Rest (2 Züge) bleibt als »Soutiens« geschlossen. Aber es wird ausdrücklich hinzugefügt, dass die Leute in der Verteidigung enger gruppirt sein können, als im Vormarsch beim Angriff, und dass der Verteidiger in entsprechendem Terrain Etagenfeuer anwenden kann. Daher wird für die Verteidigung ein Gewehr auf den Meter Feuerlinie als Minimum bezeichnet, während es beim Angriff als Maximum gelte. (Mais il ne fau pas perdre de vue . . . . . . qu' il faut assurer à la ligne de feu tout son effet utile, et que la proportion d'un fusil par mètre, fixée comme un maximum dans l'offensive, peut être considérée, dans la défensive, comme un minimum.)

Diese Schlussfolgerung möchte nicht ganz zutreffend sein und kann sehr leicht zu falschen Auffassungen führen.

Der Verteidiger vermag einen ganz anderen, ausgiebigeren Gebrauch von seiner Feuerwaffe zu machen, als der Angreifer, und darum wird die gleiche Anzahl von Gewehren in der Verteidigung dem Angriff überlegen sein. Zweifellos wird es sich empfehlen hier und da in der Verteidigung mehrgliederiges oder Etagenfeuer anzuwenden; aber daraus ist nicht obiger Schluss zu ziehen, dass auf den Meter ein Gewehr für die Defensive ein Minimum sei.

Die »Renforts« »Soutiens« und die »Réserve« (2 Compagnieen) werden selbstverständlich gedeckt hinter der »Chaîne« aufgestellt. Die Tiefenabstände dieser Unterabteilungen sollen wesentlich ge-

ringer sein, als im Angriff; eine bestimmte Norm ist nicht gegeben. Wenn die Verminderung der Tiefenabstände ganz richtig ist, so fehlt doch dem französischen Reglement der Hinweis, welchen das deutsche ausdrücklich enthält, dass man hierin nicht zu weit gehen darf, um den gerade in heutiger Zeit so gerne ausgeführten Flanken-Stössen des Angreifers rechtzeitig und wirksam begegnen zu können.

Der eigentliche Verteidigungskampf soll aktiv geführt werden. »En principe, l'hypothèse d'une défense passive est repoussée absolument.«

Der Kampf beginnt mit der Aufklärung gegen den Feind. Einzelne »Eclaireurs« oder Patrouillen, ausgewählt unter den besten Schützen, werden dem Angreifer entgegengeschickt und sollen denselben durch ihren ersten Widerstand zwingen, sich zu entwickeln und seine Absichten zu erkennen zu geben. (Titel III No. 334 und Titel IV No. 115). Diese Aufgabe werden die Patrouillen, selbst wenn ihnen, wie es als wünschenswert bezeichnet wird, Offiziere beigegeben sind, wohl kaum erfüllen können. Welcher Angreifer wird sich durch einzelne Patrouillen zu solchem Fehler verleiten lassen?!

Ganz direkt entgegen den deutschen Grundsätzen sollen die ausgewählten guten Schützen (Eclaireurs) den Feind schon auf weite Entfernung beschiessen. So lange nicht stärkere Kräfte gegenüber treten, sollen diese Schützen »par quelques essais de résistance, par quelques coups de feu tirés à propos, amener l'ennemi à se déployer et à dévoiler ses intentions.« (Titel IV No. 115). Auch in der Compagnieschule (Titel III No. 335) heisst es: »Tant que l'ennemi est éloigné, le feu est exécuté seulement par les éclaireurs embusqués en avant de la chaîne.«

Das Feuer dieser einzelnen Schützen auf weite Entfernungen ist nach den deutschen Grundsätzen ein nutzloses. Wenn die vorgeschickten Patrouillen aufklären sollen, dann fechten sie besser nicht. Verlangt man Letzteres von ihnen, dann werden sie nicht selten den ersteren Zweck beeinträchtigen und, indem sie sich mit den feindlichen Schützen »festbeissen,« halten sie sich zu lange vor der eigenen Front auf und maskiren das eigene Feuer. Allerdings weist das französische Reglement ausdrücklich darauf hin, dass sie dieses nicht thun dürfen, allein selbst bei uns sieht man dies nicht selten, trotzdem unsere Patrouillen ausdrücklich darauf abgerichtet werden, nicht zu fechten, sondern sich beim Angriff des Feindes langsam und möglichst auf die Flügel der Stellung zurückzuziehen.

Uebrigens widerspricht die obige Vorschrift für Eröffnung des

Feuers ganz direkt den Bestimmungen über das Feuer in der Ecole du soldat (Titel II, No. 406), wo die Grenzen des Einzelnfeuers angegeben sind. (Vergl. die Betrachtungen im Juniheft 1881 der »Jahrbücher,« Seite 268 u. f.)

Das Reglement lässt das Feuer der »Eclaireurs« übergehen in ein langsames Feuer der Schützenlinie, von welcher ein Teil die feindlichen Schützen, ein Teil die Soutiens und Reserven beschiessen soll. Mit dem feindlichen Vormarsch nimmt das Feuer an Heftigkeit zu, indem »Renforts« und »Soutiens« in die Feuerlinie eintreten. Das Salvenfeuer wird auf grössere Truppen-Massen auf weite Entfernungen empfohlen.

Die »Instruction relative à l'exécution des manoeuvres d'automne du 19. février 1879« schreibt den Offizieren vor, dass sie stets die Feuerleitung in der Hand behalten sollen; ferner soll im Schützenfeuer die Zahl der zu verschiessenden Patronen stets bestimmt werden. Die Schützen sollen daran gewöhnt werden, nur zu schiessen, wenn die Feuergruppe oder wenn sie namentlich bestimmt sind.

Dies sind die einzigsten Vorschriften, welche für das Feuer der Infanterie in der Verteidigung gegeben sind, und in dieser Hinsicht stehen die französischen reglementarischen Bestimmungen den deutschen erheblich nach. Es fehlen die Anhaltspunkte für die Eröffnung des Feuers, die Grundsätze für die anzuwendende Feuerart, mit einem Worte die Reglements geben keine Klarheit über die Verwendung des Gewehres, wie dies im Juniheft 1881 der »Jahrbücher« näher ausgeführt wurde.

Im Uebrigen sind die Grundsätze über Verstärkung der Front durch Hineintreten der Unterstützungs-Trupps und Reserven in die Feuerlinie, sowie die Verwendung der Reserven zu Gegenstössen in den Flanken und endlich die Verfolgung des geworfenen Angreifers durch Feuer vollkommen den neueren Ansichten über die Infanterie-Taktik entsprechend. Ganz besonders wird sehr richtig hervorgehoben, dass man sich nicht verleiten lassen solle, dem geschlagenen Angreifer sofort zu folgen, sondern man soll ihm soviel wie möglich durch ein wohlgezieltes Feuer Verluste zufügen.

Bei etwa notwendigen rückgängigen Bewegungen wird auf Kaltblütigkeit, Ruhe und Ordnung verwiesen und die Aufnahme durch Reserven, sowie der staffelweise Rückzug vorgeschrieben.

Endlich berührt das französische Reglement noch das hinhaltende Gefecht (Combat traîné en longueur).

Zeitgewinn wird sehr richtig als Zweck desselben bezeichnet und dabei im Allgemeinen hervorgehoben, dass es sich beim hinhaltenden

Gefecht um einen passiven Defensivkampf handele. Die Schwierigkeiten bei der Führung eines hinhaltenden Gefechtes werden hervorgehoben, und man will es vermeiden, genauere Vorschriften für dasselbe zu geben.

Wenn man nun im Zusammenhange die Fechtweise der französischen Infanterie betrachtet, so muss man gestehen, dass das Reglement vollkommen auf dem Standpunkte der modernen Infanterie-Taktik steht, wie sie durch die heutigen Feuerwaffen bedingt ist. Das Reglement ist zweifellos die Frucht von eingehenden taktischen Studien. Man merkt an jeder Stelle den logischen Aufbau, die Strenge und Schärfe der Durcharbeitung des Stoffes und das Bestreben, mit allen alten Traditionen zu brechen. Man hat in Frankreich seit dem Kriege 1870/71 in der Armee viel gearbeitet, — vielleicht zu viel!? In dem Bestreben Altes umzustossen, kann man auch zu weit gehen, denn manche bewährte Tradition fällt mit dem Neuen, aber nicht immer zum Vorteil der Sache. Das Neue hat sich noch nicht bewährt; es muss noch die Feuerprobe bestehen, und darum ist ein endgültiges Urteil noch nicht zu fällen.

Nur ein Bedenken muss jedem deutschen Offizier schon jetzt beim Studium des französischen Reglements in den Sinn kommen: Das ist die Erziehung der Führer zur Unselbstständigkeit.

Es kann bei der Ausführlichkeit der reglementarischen taktischen Vorschriften, bei den vielen »taktischen Rezepten,« die für alle Fälle gegeben werden, nicht ausbleiben, dass sich eine gewisse Art von Schematismus, von mechanischem Handeln bei den Führern herausbilden muss, wodurch die freie, selbst schaffende Thätigkeit des Offiziers lahm gelegt wird. Der Letztere darf keine todte Maschine sein, welche lediglich nach dem Buchstaben des Reglements handelt; er soll durch eigene Geistes-Thätigkeit, durch frische Initiative, die stets in seiner Handlungsweise zu erkennen sein muss, das Richtige finden. Dazu gehört aber ein gewisser Spielraum, den man dem Führer lassen muss. Gewöhnt ein Reglement den Offizier in allen Chargen daran, für denselben zu denken, wird ihm Alles genau vorgeschrieben, dann wird er zur Unselbstständigkeit erzogen. *Im Kriege aber handelt es sich nicht um reglementarische Theorieen.* —

Wir haben die formelle Fechtweise der deutschen und französischen Infanterie eingehend besprochen, wir haben das Für und Wider nach taktischen Grundsätzen beleuchtet, aber wir gehen in den theoretischen Betrachtungen nicht soweit, aus ihnen nun einen Schluss ziehen zu wollen, welche Infanterie der anderen überlegen

sei. Der Unterschied in der Fechtweise auf beiden Seiten ist so gering, dass eine solche Entscheidung nicht möglich ist.

Ob also die reglementarischen Vorschriften im einzelnen Falle so oder so lauten, ist wohl für die Theorie interessant und zu vergleichen, — für die Praxis ist es von keiner Bedeutung.

Dagegen ist es nicht gleichgültig, wie weit die reglementarischen Vorschriften gehen.

Wenn man einem unbefangenen Laien das deutsche und französische Exerzier-Reglement vorlegt, um sie mit Bezug auf ihre Abfassung zu vergleichen, so wird das Urteil zweifellos zu Gunsten des letzteren ausfallen; denn es ist aus einem Guss, logisch aufgebaut, ausführlich und klar, während man dem deutschen Reglement wohl anmerkt, dass es älteren Datums ist, dass nicht alle Capitel aus derselben Zeit herstammen, dass Manches — besonders, was das Gefecht anbetrifft — sehr allgemein gehalten ist, und vielleicht hier und da eine Frage verschiedene Beantwortung zulässt. Ja, wir möchten sogar behaupten, dass das deutsche Exerzier-Reglement für jede fremde Armee in wörtlicher Uebersetzung gänzlich unbrauchbar ist.

So liest man denn auch in französischen Schriften öfter Zweifel über die Güte des deutschen Reglements. Eifrig studirende Offiziere suchen nach Manchem, was sie nicht finden, und wenn sie in deutschen Schriften lesen, dass man den »Spielraum« des deutschen Reglements rühmt, dann sind sie sogar bereit denselben zu bespötteln. Sie verstehen eben den Wert desselben nicht und können ihn auch nicht verstehen.

Die Möglichkeit des Spielraumes, den das deutsche Reglement lässt, liegt in der Tradition, in der altpreussischen, in Krieg und Frieden bewährten Exerzierschule begründet. Es giebt so Manches bei uns im Heere, was sich durch Tradition forterbt und mit dem Namen »Armee-Usus« bezeichnet wird. Es braucht nicht Alles bei uns reglementarisiert und schematisiert zu werden. Im deutschen Offizier-Corps soll die Selbstständigkeit des Einzelnen nicht untergraben werden. Das Reglement will nur in soweit Bestimmungen geben, wie es zur Sicherung einer einheitlichen und gleichmässigen Ausbildung der Truppe notwendig erscheint.

Wie der Einzelne seine Truppe dies erreichen lässt, das ist seine Sache. Das Ziel muss Jeder erreichen; kann er dies nicht, ohne dass seine Handlungsweise bis in alle Einzelheiten genau vorgeschrieben wird, dann passt er nicht zum deutschen Offizier.

Wenn nun die französische Heeresleitung es für notwendig er-

achtet Reglements zu erlassen, wie sie uns vorliegen und wie sie charakterisiert wurden, dann muss dies wohl für die Führer ein Erfordernis sein. Es stimmen auch die in der Presse erscheinenden Urteile über dieselben dahin überein, dass die deutsche Infanterie der französischen in diesem Punkte überlegen ist.

Die Form ist nach gebildet, die Formen der preussischen Compagnie-Colonnen-Taktik haben bei unserem westlichen Nachbar Eingang gefunden, ob auch der Geist dieser Taktik dort lebendig ist, ob die Theorie schon fruchtbringend auf die Praxis übertragen wird und das Offizier-Corps vorhanden ist, welches es versteht die Formen **im Geiste** preussischer Compagnie-Colonnen-Taktik anzuwenden, dass dürfte, besonders mit Rücksicht auf das neueste Auftreten der französischen Truppen in Algier, wohl in Frage gestellt werden können.

V.

Das Gefecht zu Fuss und Gesichtspunkte zur Ausbildung der Schwadron für dasselbe.

Es kann eine Meinungsverschiedenheit nicht mehr darüber herrschen, ob eine gute Schusswaffe für die Reiterei notwendig ist. Die Befürchtung, dass sie den Reitergeist beeinträchtige, darf als überwunden angesehen werden. Ihre Anwendung wird jetzt vielmehr als eine begrenztere betrachtet, als ihre Verehrer innerhalb wie ausserhalb der Reiterei gleich nach Einführung des neuen Karabiners glaubten. Damit ist die Bedeutung des Fussgefechtes gestiegen. Sobald Reiterei zum Gefecht absitzt, setzt sie sich der Möglichkeit der Vernichtung aus. Es ist deshalb der Entschluss des Führers dazu ein sehr schwerer. Er setzt eine Situation voraus, deren Ernst dadurch erhöht wird, dass sie im Aufklärungsdienst vor der Front der Armee — das werden die wahrscheinlichsten Fälle sein, — mit ihrem Ausgange die Entschlüsse der Heeresleitung beeinflusst. Die Reiterei darf deshalb vor diesem Mittel nicht zurückschrecken, muss aber nicht nur den Verteidigungskampf, son-

dern — gegen abgesessene Kavallerie — den Angriff ebensowohl in's Auge fassen. Es handelt sich bei diesem Akt kavalleristischer Thätigkeit darum, ihn möglichst schnell zu Ende zu führen, um so bald als möglich die Thätigkeit zu Pferde wieder aufzunehmen. Dies aber kann nur geschehen, wenn das nächste Ziel — das siegreiche Fussgefecht — mit allen Mitteln angestrebt wird. „Greift die Kavallerie zum Gefecht zu Fuss, so liegt für die Dauer desselben in diesem der Schwerpunkt. Die zu Fuss fechtende Abtheilung muss selbstständig und unter Umständen rücksichtslos das Endziel — den Erfolg — im Auge haben.“ (§. 230 des Reglements.) In Situationen, wie sie der strategische Sicherheitsdienst ergiebt, kommt es seitens des Verteidigers häufig auf Zeitgewinn an. Der Angreifer kann durch kühnes Vorgehen Herr der Situation werden; nach einer Stunde, eingetroffener Verstärkungen wegen, vielleicht nicht mehr. Der moralische Werth der Truppe wird um so mehr von Gewicht sein, als die Gefechtslage nicht ihr eigentliches Fahrwasser ist, ganz besonders aber das Benehmen aller Führer.

Zunächst sei es gestattet die Feuerkraft einer Schwadron näher zu betrachten. Von den 135 Gemeinen in der Front sind 15 als unvermeidlicher Abgang an Kommandos, Pferdehalter für Offizier- und Trompeterpferde. Kranke, Gefechtspatrouillen u. s. w. abzurechnen. Es verbleiben 120, von denen zweidrittel zur Verwendung kommen, also 80 Karabiner. Dabei ist vorausgesetzt, dass die Schwadron nicht genötigt ist, eine Reserve zu Pferde zu bilden, sondern ganz für den Gefechtszweck bestimmt ist. Der Mann hat 50 Patronen auf dem Pferde, so dass eine Schwadron im Ganzen über 6000 Patronen verfügt. Die Anzahl der Schützen zeigt, dass ein Kampf aus der Tiefe, wie ihn Infanterie führt nicht möglich ist. Die ganze Kraft wird von vornherein in die Schützenlinie gelegt, so zusagen auf ein Mal eingesetzt; denn Kavallerie muss schnell zum Ziele zu gelangen suchen. §. 236 bestimmt deshalb auch für den Angriff: „Der Unterstützungstrupp wird aufgelöst, sobald zu übersehen, wo derselbe am besten zu verwenden ist.“ Die Unterstützung von Artillerie ist ein wesentliches Erfordernis; die Beziehungen zu dieser Waffe werden deshalb in den Kreis der Betrachtung gezogen werden.

Der Angriff. Die abgesessene Schwadron formirt 2 Züge zu 4 Schützengruppen. Es wird vorläufig ein Unterstützungstrupp zurückbehalten. „Bei allen Angriffsbewegungen, muss es das Bestreben sein, möglichst schnell und verdeckt an den Feind zu kommen und das Feuergefecht auf wirksame Schussweite zu beginnen.“ (§. 236). Nach der Schiessinstruction Beilage g, 2 ist unter Umständen ein

gut geleitetes Abteilungsfeuer auf 600 m vernichtend. Als entscheidende Zone muss die von 400 m an abwärts betrachtet werden. Die Schützenlinie, welcher der Unterstützungstrupp folgt, gehört also in das deckende Gelände, während die Artillerie vom offenen Felde aus die feindliche zum Schweigen zu bringen sucht. Es ist gerade beim Angriff, im Gegensatz zur Verteidigung, schädlich, das Feuer auf weite Entfernungen zu beginnen; denn Vorwärtsbewegung und Feuergefecht schliesst sich aus. Der Angreifer wird vielmehr dadurch auf einer Entfernung zum stehenden Feuergefecht gezwungen, in der er Entscheidendes nicht verrichten, selbst aber herbe Verluste erfahren kann. Es ist zweifelhaft, ob man aus diesem die Vorwärtsbewegung wieder aufnehmen kann, besonders da keine Reserven, den Impuls zum Vorwärts zu ertheilen, vorhanden sind. Eine fortschreitende Abteilung aber, ab und zu hinter Deckungen Schutz findend, bietet nur ein unsicheres Ziel. Deshalb muss der Angreifer so lange als möglich im Fortschreiten bleiben. Nur besonders wichtige und grosse Ziele müssen auch auf weite Entfernungen unter Feuer genommen werden, wenn günstige Umstände Erfolg versprechen, namentlich die feindliche Artillerie. So lange mit der gedeckten Infanterie der Entfernung wegen der Feuerkampf noch nicht aufgenommen werden kann, muss das Feuer auf die Artillerie gerichtet werden, die ein breites und tiefes Ziel ist, und deren Stellung beobachtet werden kann. Es ist ein empfindlicher Nachteil der Defensiv-Artillerie, dass sie sich auf die Dauer dem Gewehrfeuer nicht entziehen kann, und dies muss vom Angreifer ausgebeutet werden.

Einen Angriff umfassend anzusetzen, wird es der Kavallerie meist an Kraft und Zeit gebrechen. Es kann sich bei dem Kampf abgesessener Reiter nur darum handeln, wo die beste Deckung ist, und welcher Punkt der Stellung etwa umfasst werden kann, gleichviel ob er in der Front oder auf einem Flügel liegt. Es muss auch dabei erwogen werden, auf welchen Punkt die Artillerie am besten wirken kann, das ist der geeignetste Einbruchspunkt. Die Artillerie muss von der Wahl dieses Punktes in Kenntnis gesetzt werden. Ob es nun wirklich der beste ist, ist nicht so wichtig, als dass auf ihn das Feuer concentrirt wird.

Ueber die Ausdehnung der Schützenlinie ist nichts vorgeschrieben. Das Reglement betont, dass unter Umständen die Schützen um den Führer geschaart sein können. Die Schützenlinie kann also soweit sich ausdehnen, dass die Rotten noch mit einer in Verbindung bleiben können, sie kann auch eine gebundene Feuerfront, Mann

neben Mann liegend, darstellen. Das Terrain giebt hierfür die Regel. Im Deckung gewährenden Gelände muss durchaus zusammengehalten werden. Das Auflösen und Verkrümeln ist um so verderblicher, als keine Verstärkung aus der Tiefe zu Gebote steht. Unter Umständen kann es gerechtfertigt sein, sich mehr als gewöhnlich auszudehnen, wenn nämlich der Feind über die Stärke getäuscht werden soll. Wo aber nicht ein derartiger Handstreich zum Erfolg verhelfen kann, muss immer das Streben nach Zusammenfassen hervortreten.

Bei der Vorwärtsbewegung der Linie ist die Richtung nach der Mitte; soll sich die Linie gleichzeitig seitwärts bewegen, so fällt die Richtung nach dem betreffenden Flügel, welchem ein Richtungspunkt bezeichnet werden muss.

Ist die Schützenlinie nun bis zur entscheidenden Entfernung herangekommen, so wird der Unterstützungstrupp aufgelöst, um alle Karabiner in Thätigkeit zu bringen.

Man kann genöthigt sein, den Unterstützungstrupp schon früher zu verwenden, wenn die Front verlängert werden muss, oder wenn er aus Mangel an Deckung zu sehr vom Feuer leidet. Soll er die Schützenlinie verlängern, muss dies befohlen werden, sonst doublirt er auf „Schwärmen“ in die Schützenlinie ein. Findet das Schwärmen des Unterstützungstrupps Statt, wenn das Feuergefecht schon zum Stehen gekommen ist, so muss dies benutzt werden, um die Schützenlinie näher an den Feind zu tragen. Zu dem Zweck darf er sich nicht in der Schützenlinie niederlegen, sondern muss bis zur nächsten Deckung oder wenigstens 80 bis 100 Schritt darüber hinausgeführt werden, während die Schützenlinie auf beiden Flügeln sich anhängt. Es ist dies eine hohe Anforderung an die Disciplin der Leute, die aber gestellt werden muss. Sobald der Angreifer an stetigem Fortschreiten verhindert wird, erfolgt das sprungweise Vorgehen, welches jedoch, da sehr anstrengend, so spät als möglich begonnen werden muss, möglichst nicht über 400 m vom Feinde. Es bedarf der strengsten Aufsicht der Unteroffiziere, dass die Leiter niedergelegt und die kleine Klappe genommen wird. Die ganze Linie geht stets auf einmal sprungweise vor und zwar bis auf 150 m an den Feind. Dann wird Schnellfeuer eröffnet und sofort zum Sturm übergegangen; ein Verbleiben in dieser Zone ist unmöglich. Das Hurrah muss bis zur Beendigung des Sturmes fortgesetzt werden. In der gewonnenen Stellung muss sofort bis an die jenseitige Grenze etc. durchgegangen werden, auf keinen Fall darüber hinaus.

Bezüglich des Aufsitzens nach dem Gefecht unterscheidet das Reglement zweierlei;

1. Ist die Aufgabe geglückt, so lässt der die Schützenlinie führende Offizier das Signal geben. Darauf werden die Handpferde in scharfer Gangart nachgeführt und zwar „in der Regel bis in die Aufstellung der Schützen hinein." Das Aufsitzen erfolgt erst auf das Kommando des Offiziers. Hierauf ist grosser Werth zu legen. (§. 231). Es kann sehr wichtig sein, bis zum Eingreifen der Reserve zu Pferde oder bis zum Eintreffen der Handpferde den abziehenden Feind mit Feuer zu verfolgen. Die Schützen aber den Pferden entgegenlaufen zu lassen, ist in diesem Fall vollständig zwecklos.

2. Soll das Gefecht abgebrochen werden, so kann der Leitende, also der, welcher über den zu Fuss fechtenden Theil und die Reserve zu Pferde befiehlt, das Signal geben lassen. In diesem Fall kommt es also von hinten. Das Entgegenführen der Handpferde erfolgt sofort; die Schützen gehen oder laufen erst auf das Kommando ihres Offiziers zu den Pferden. „Erste Bedingung ist, dass die Führer ihre Mannschaften in der Hand behalten." (§. 236.) „Das Aufsitzen muss an einer gegen das feindliche Feuer verdeckten Stelle stattfinden, selbst, wenn auch hierdurch der Weg für die Schützen verlängert werden sollte." (§. 236,3). Es ist also durchaus nicht nöthig, dass die Schützen sich mit den Pferden auf halbem Wege begegnen, sondern beide werden an den Platz geführt, wo nach Bestimmung des Leitenden das Aufsitzen Statt finden soll. Das übereilte an die Pferde Laufen, kann die Schützen auf das Aeusserste gefährden; denn sie sind wehrlos. Eine mit Ordnung zurückgeführte Abteilung kann aber jederzeit noch Front machen.

Die Verteidigung. Die Massregeln werden durch die Aufgabe bedingt: ob nur Zeit gewonnen werden soll, ob eine Stellung eine bestimmte Zeit gehalten werden soll bis zum Eintreffen von Verstärkungen oder ob sie überhaupt gehalten werden soll bis zum Aeussersten.

In der Verteidigung kommt bei Anstellung der Schützen in erster Linie die Feuerwirkung in Frage. Dann in zweiter das Benutzen der Deckungen dort, wo das Terrain gute Feuerwirkung gestattet. Die Schützenlinie muss sich daher ganz dem Gelände anschmiegen, ohne Rücksicht darauf, ob sie eine ungebrochene oder fortlaufende Linie darstellt. Ein Rücken mit einem sanften Abfall nach dem Feinde zu ist die ideale Verteidigungsstellung. Es ist durchaus aber nicht immer die Krete der günstigste Platz. Vielmehr muss die Schützenlinie soweit vorgeschoben werden, dass sich

kein todter Winkel auf der entscheidenden Entfernung befindet. Auf der Höhe selbst steht auch die Artillerie. Diese kann nur einigermassen gegen das feindliche Gewehrfeuer geschützt werden dadurch, dass die Schützen vorgeschoben werden. Andernfalls hört ihre Mitwirkung im entscheidendsten Moment auf und der Feind langt zur selben Zeit in der Batterie an, wie in der Schützenlinie. Befindet sich die Artillerie jedoch rückwärts, so kann sie so lange wirken, als sie die eigenen Truppen nicht gefährdet, und ist selbst nicht zugleich mit der Schützenlinie genommen.

In der Verteidigung, namentlich wenn die Entfernungen genau bekannt sind, ist die Eröffnung des Feuers auf weite Entfernungen nicht unbedingt fehlerhaft. Je beweglicher der Gegner jedoch vorgeht, um so weniger Erfolg wird das Feuer haben. Da nun aber schlechtes Treffen den Angreifer ermuthigt, und die Entscheidung doch erst auf den nahen Entfernungen fällt, muss mit der Munition oekonomisch verfahren werden. Ein unsicher antastender Gegner kann möglicher Weise schon auf weite Entfernung zum stehenden Feuergefecht und zur Aufgabe seiner Absicht gezwungen werden. Wird das jedoch nicht bald erreicht, so muss davon Abstand genommen werden. Bei einer nachdrücklich durchzuführenden Verteidigung kommt es hauptsächlich auf die Feuerleitung an. Die Ruhe muss vor Allem aufrecht erhalten werden. Mehr als je ist die Schwarmsalve am Platz, um das gesammte Feuer auf wichtige Momente zu concentriren, und um der Munitionsverschwendung vorzubeugen. Der Hauptakt ist der, dem Angreifer das Gelände von 400 m an abwärts undurchschreitbar zu machen; es geschieht dies durch lagenweises Schützenfeuer, abwechselnd mit der Schwarmsalve. Schreitet der Gegner dennoch zum Sturm, so ist er mit vernichtendem Feuer zu überschütten. Schnellfeuer ist nicht rathsam, da es auf Entfaltung grossartiger Disciplin ankommt, deshalb Salve. Die Aufrechterhaltung der Feuerleitung ist die einzige Pflicht aller Chargen. Gelingt dies nicht, so hat der Führer so gut wie keinen Einfluss auf das Gefecht. Sein Einfluss reicht nur so weit, wie sein persönliches Beispiel, d. h. auf die nächsten Leute.

Der abgeschlagene Feind ist nur durch Feuer der Schützen und durch die Reserve zu Pferde, nie aber durch die Schützen mit Aufgabe ihrer Stellung zu verfolgen. Die Herstellung der Ordnung ist das Wesentlichste, behufs schnellen Uebergangs in die neue Phase, die Aufnahme der Reiterthätigkeit, für die das Gefecht zu Fuss nur Mittel zum Zweck war.

(Schluss folgt.)

VI.

Der deutsche 9 cm Mörser.

Von

R. Wille,

Major.

Bekanntlich hat vor kurzem die Einführung eines gezogenen 9 cm Mörsers stattgefunden, welcher zum Ersatz der bisherigen glatten 15 cm (74 pfdger) Mörser bestimmt ist.

Diese administrativen Massregel legt die Erwägung nahe, welchen Fortschritt damit die Ausrüstung der Angriffs- und der Verteidigungs-Artillerie hinsichtlich der taktischen Aufgaben gemacht hat, deren Lösung ihnen im Festungskriege zufällt. Diese Aufgaben bestehen für so kleine Mörserkaliber naturgemäss vorzugsweise in dem Bekämpfen lebender Ziele auf nahen Entfernungen und demnächst im Zerstören von Geschützen, Bettungen u. s. w., also in einem gelegentlichen Sekundiren der Kanonen-Batterien. Nur in diesen Richtungen wird daher die Verwendbarkeit und Geeignetheit der erwähnten beiden Geschütze zu prüfen und zu vergleichen sein.

Die ballistischen Eigenschaften des glatten 15 cm Mörsers C/50 müssen als recht befriedigend bezeichnet werden, wenn man sie mit dem Massstabe der Anforderungen misst, denen ein so leichtes Geschütz dieser Gattung überhaupt zu genügen vermag. Dieser Massstab ist auch für eine theoretische Kritik des Mörsers, welche sich nothwendig auf den Standpunkt seiner, um mehr als 30 Jahre zurückliegenden Entstehungs- und Ausbildungs-Periode zu versetzen hat, ohne Zweifel der einzig berechtigte. Dies schliesst indess nicht aus, dass seine praktische Beurtheilung als Waffe der heutigen Belagerungs- und Festungs-Artillerie, welche im Uebrigen (von einem Theile der Flankengeschütze abgesehen) nur mit gezogenen Geschützen ausgerüstet ist, lediglich auf der Leistungsfähigkeit der letzteren fussen und ihm nur von diesem Standpunkt aus das bescheidene Mass seiner Wirksamkeit im Belagerungskriege zuweisen kann. Werden seine ballistischen Eigenschaften in jenem, durch die gegebenen thatsächlichen Verhältnisse bedingten Sinn aufgefasst, so können dieselben freilich in keinem sonderlich günstigen Licht erscheinen.

Die Trefffähigkeit des Geschützes war sehr gering. Die für 50 % Treffer erforderlichen Zielabmessungen betrugen im Mittel beispielshalber auf 150 m Entfernung:
Länge = 15, Breite = 3 m; und auf 700 m: Länge = 26, Breite = 28 m.

Dieser Umstand im Verein mit der engbegrenzten Wirkungsphäre (bei 30 Grad Erhöhung bis 715, bei 45 Grad bis 870 m) schränkte schon an und für sich die Verwendung des Mörsers auf verhältnissmässig wenige Gebrauchsfälle ein.

Dazu kam, dass auch die Geschosswirkung viel zu wünschen übrig liess. Die 7,3 kg schwere Bombe, welche 0,45 kg Sprengladung aufnahm und deren Querschnitt nur mit 45 g auf den qcm belastet war, konnte vermöge der schwachen Ladung des Geschützes (Ladungsverhältniss = $^1/_{324}$ bis $^1/_{45}$) auch nur eine sehr kleine Anfangsgeschwindigkeit erhalten, deren genaues Mass sich indess nicht angeben lässt, da sie unseres Wissens niemals gemessen worden ist.

Dem entsprechend musste die lebendige Kraft der Bombe ebenfalls sehr gering ausfallen und ihre Eindringungstiefe in gewöhnliche festgestampfte Erdbrustwehren betrug bei 450 m Schussweite 45 Grad Erhöhung und 96 g Ladung, nicht über 13 bis 16 cm, während der ausgeworfene Trichter höchstens 0,4 bis 0,5 m oberen Durchmesser hatte.*)

Eine Verwendung des Mörsers zum Zerstören von Brustwehren Erddecken u. s. w., überhaupt von leblosen widerstandsfähigen Zielen irgend welcher Art würde daher völlig aussichtslos gewesen sein und lediglich zur Munitionsvergeudung geführt haben.

Für den Gebrauch gegen lebende Ziele war es einerseits zwar günstig, dass sich die Wirkungsphäre der Bomben-Sprengstücke bis über 300 m hinaus erstreckte, andererseits aber ungünstig, dass sich die Durchschnittszahl dieser Stücke (von etwa 350 g mittlerem Gewicht) nur auf 21 belief*). Aber selbst die geringe Anzahl konnte nur wirksam werden, wenn die Bombe normal, d. h. im niedersteigenden Ast ihrer Flugbahn nahe über dem Erdboden zersprang. Soweit diese Bedingung von dem richtigen Funktioniren des Geschosszünders abhing, hätte sie sich ohne Zweifel unschwer erfüllen lassen, denn der nach neueren Grundsätzen konstruirte und mit grosser Sorgfalt angefertigte tempirbare Säulenzünder C/69 ergab

---

*) Handbuch für Artillerie-Offiziere (1. Auflage — 1860), Abthl. X., S. 504. 505 und 520.

so gleichmässige Brennzeiten, dass es in den meisten Fällen recht wohl möglich gewesen sein würde, den Sprengpunkt in den für die Wirkung günstigsten Theil der Flugbahn zu verlegen, wenn nicht jene Vorzüge des Zünders durch die Unregelmässigkeiten der Geschossbahnen und der Flugzeiten im Wesentlichen wieder paralysirt worden wären. Die thatsächliche Wirkung der Bomben gegen Mannschaften konnte deshalb in der Regel auch keine bedeutende sein, sondern musste sich meist darauf beschränken, den Feind unausgesetzt zu beunruhigen und fortwährend in Athem zu halten.

Wenden wir uns nun zu den ballistischen Leistungen des Nachfolgers, des gezogenen 9 cm Mörsers.

Mit Ladungen von 90, 120, 150 und 180 g Geschützpulver verfeuert er die Doppelwandgranate C/73 bez. die Ringgranate C/76 des schweren Feldgeschützes. Das Geschoss wiegt bekanntlich 7,019 kg, enthält 280 g Sprengladung und hat eine Querschnittsbelastung von 115,1 g auf den qcm. Das Ladungsverhältnis beträgt $^1/_{78}$ bis $^1/_{39}$, die Anfangsgeschwindigkeit 86 bis 139 und die Endgeschwindigkeit 82 bis 127 m.

Mit den in der Schlusstafel vorgesehenen Erhöhungen von 14 bis 40 Grad reicht die Wirkungsphäre des Geschützes von 450 bis 1700 m, wobei die Fallwinkel zwischen 17 und 45 Grad wechseln.

Was die Trefffähigkeit des Mörsers anbelangt, so wachsen die Längenstreuungen bei gleichen Ladungen selbstredend mit der Schussweite und nehmen auf gleichen Entfernungen mit der grösser werdenden Ladung in relativ bedeutendem Maasse ab. So betragen z. B. auf 1000 m die Ziellängen für 50 % Treffer bei 120 g Ladung 28, bei 150 g 23 und bei 180 g 20 m. Für die kleinste, in der Schlusstafel angegebene Entfernung (450 m bei 90 g Ladung) ist die 50 %ge Streuung gerade halb so gross (18 m), wie für die grösste Entfernung (1700 m bei 180 g). Die für die Trefffähigkeit günstigsten Kombinationen von Ladung und Erhöhung umfassen die Schussweiten von 600 bis 800 m bei 120 g, von 800 bis 1000 m bei 150 g und von 1000 bis 1200 m bei 180 g Ladung, entsprechend den Erhöhungswinkeln von 14 bis 19 Grad.

Die Breitenstreuungen des Geschützes fallen nicht nur relativ, sondern auch absolut ungemein gering aus. Die 50 %gen Zielbreiten wechseln zwischen 0,4 auf der kleinsten und 2,7 m auf der grössten Entfernung, sie betragen durchschnittlich nur ein bis anderthalb pro mille der Schussweite und nehmen mit letzterer stetig zu, stellen sich aber, wie gewöhnlich, auf denselben Ent-

fernungen für alle Ladungen (von der kleinsten abgesehen) gleich gross.

Der 9 cm Mörser steht danach gegen andere, ebenfalls für starkgekrümmte Flugbahnen konstruirte Geschütze (so namentlich die kurze 15 cm Kanone und den 21 cm. Mörser) an Trefffähigkeit, besonders in Bezug auf Längenstreuungen, allerdings nicht unerheblich zurück, wie dies von einem so leichtem Kaliber und dem schwachen Ladungsverhältnis auch nicht anders zu erwarten ist. Dagegen zeigt er sich dem glatten 15 cm Mörser in dieser Beziehung selbstredend unvergleichlich überlegen.

Um die oben erwähnten desfallsigen Zahlenwerthe durch ein drastisches Beispiel anschaulicher zu machen, erwähnen wir nur, dass der glatte Mörser auf 700 m für 50 % Treffer eine wagerechte Zielfläche von 40,8 m Länge und 43,9 m Breite, also von 1791 qm Inhalt brauchte, während der 9 cm Mörser dazu auf derselben Entfernung (bei 120 g Ladung) nur 29,8. 1,2 = 35,8 qm und für seine grösste Schussweite von 1700 m 56,5. 4,2 = 237,3 qm bedarf.

Seine geringen Seitenabweichungen befähigen dies Geschütz besonders zu einer vorzüglichen Treffwirkung gegen schmale Wallgänge, Wallstrassen, Brücken u. s. w., die in ihrer Längenrichtung gefasst werden können; dasselbe gilt auf Seiten des Vertheidigers hinsichtlich der Beschiessung von Laufgräben und Sappenschlägen; wenn es möglich ist, dieselben von Contreapprochen oder anderen geeigneten Punkten aus auf passenden Entfernungen zu enfiliren, so wird es einigen 9 cm Mörsern unschwer gelingen, den Verkehr darin auf eine für den Angreifer höchst ungenehm fühlbare Weise zu erschweren und zu stören.

Ein wesentlicher Unterschied in der taktischen Verwendbarkeit beider Geschütze ergiebt sich ferner aus ihrer sehr verschiedenen Wirkungssphäre, deren obere Grenze für den 9 cm Mörser fast genau doppelt so weit reicht, wie für den 15 cm. In der Periode der glatten Geschütze, wo die ersten Batterien in der Regel auf 6 bis 800, die Demontirbatterien auf 300 und die dritte Parallele auf 150 m von der Festung angelegt wurden, entsprach auch die beschränkte Schussweite des 15 cm Mörsers im Allgemeinen den gesammten räumlichen Verhältnissen des Belagerungskrieges und war als ausreichend zu bezeichnen. Dies würde indess heut, wo sich die Abstände der Batterien von den angegriffenen Werken auf das drei- bis fünffache der damaligen Maasse vergrössert haben, selbstredend unter keinen Umständen mehr zutreffen.

Der 9 cm Mörser dagegen, dessen Schusstafel erst mit 450 cm

beginnt und noch die Demontir-Entfernungen (1000 bis 1800 m) fast bis zu ihrer äussersten Grenze umfasst, kann sonach wenigstens in den späteren Stadien der 2. Artillerie-Aufstellung bereits eine ausgedehnte Verwendung finden und als Sekundant der Kanonen-Batterien mitunter eine erspriessliche Wirksamkeit entfalten.

Was seine Geschosswirkung anbelangt, so ist namentlich die bedeutend grössere Anzahl der Sprengstücke hervorzuheben, welche die schwere Feldgranate im Vergleich zur 15 cm Bombe liefert. Während letztere durchschnittlich nur in 21 Stück zerlegt wurde, erhält man aus der Doppelwandgranate (C/73) im Mittel 57, von der Ringgranate (C/76) aber 160 Sprengstücke, wovon bez. 50 und 150 innerhalb der Grenzen des wirksamen Gewichts von mindestens 15 g liegen.

Ferner ist die grössere lebendige Kraft der Granate zu berücksichtigen, welche bei der kleinsten Endgeschwindigkeit (82 m) 2,407 und bei der grössten (127 m) 5,774 Metertonnen beträgt.

Die 15 cm Bombe hat freilich einen geringfügigen Vorteil durch ihr um 280 g grösseres Eigengewicht, aber dies an sich schon unbedeutende Moment wird mehr als aufgewogen durch die beträchtliche Ueberlegenheit der Granate an Geschwindigkeit. Das Maass dieser Ueberlegenheit lässt sich zwar nicht genau feststellen, weil, wie erwähnt, die Anfangsgeschwindigkeit der Bombe nie gemessen worden ist, doch darf man schon aus den beiderseitigen Ladungsverhältnissen, der besseren Pulververwerthung in dem gezogenen und längeren 9 cm Rohr, der für Ueberwindung des Luftwiderstandes weniger vortheilhaften Gestalt des sphärischen Hohlgeschosses und seiner sehr schwachen Querschnittsbelastung mit Sicherheit folgern, dass die Granate durchschnittlich eine um mindestens 50 bis 100 Procent höhere lebendige Kraft besitzt, als die Bombe.

Andererseits enthält letztere 170 g = 60 Procent Pulver mehr und überdies in einer für die Wirkung günstigeren (Kugel-) Form. Doch hat dieser Vorzug mehr eine scheinbare, als wirkliche Bedeutung. Gegen Ziele von erheblicher Widerstandsfähigkeit sind beide Geschosse so gut wie wirkungslos; zum Durchschlagen von Bettungen, Beschädigen von Rohren, Zertrümmern von Lafettenteilen und dergl. m., sowie gegen lebende Ziele reicht auch die schwächere Sprengladung der Granate im Verein mit ihrer viel grösseren lebendigen Kraft hin.

Das normale Funktioniren des Perkussionszünders der Granate ist von den Unregelmässigkeiten der Geschossbahnen und

Flugzeiten zwar unabhängig, was bei dem Brennzünder der Bombe nicht der Fall war; dafür hat jedoch ersterer wieder den Nachteil, dass die Wirkung der Granatsprengstücke gegen lebende Ziele nur dann zur Geltung kommen kann, wenn das Geschoss auf harte Gegenstände (festen oder gefrorenen Boden, Bettungen, Geschütze u. a. m.) aufschlägt, dringt es dagegen in weichen Erdboden auch nur wenig ein, so ist die Wirkung der Stücke fast immer gänzlich verloren.

Ein Brennzünder dürfte an sich allerdings den ziemlich regelmässigen Flugzeiten des gezogenen Mörsers recht wohl entsprechen, aber die kleinen leichten Sprengstücke der im niedersteigenden Ast mit angemessener Sprenghöhe und -weite zerspringenden Granate würden keine irgendwie genügende lebendige Kraft erhalten, weil dafür die Endgeschwindigkeit des Geschosses viel zu gering ist; dieselbe beträgt, wie bereits angegeben, nur 82 bis 127 m, während sie bei den Feldgeschützen neuen Systems auf keiner Entfernung unter 200 m sinkt. Aus demselben Grunde kann sonach die Ausrüstung des 9 cm Mörsers mit dem so überaus wirksamen Shrapnel des schweren Feldgeschützes C/73 gar nicht in Betracht kommen; diese Geschossart würde durch die kleine Endgeschwindigkeit noch weit mehr an Wirkung einbüssen, als die Granate.

Nachdem in Vorstehendem die ballistischen Eigenschaften und die Leistungsfähigkeit der beiden Mörser in allen Beziehungen erörtert worden sind, wobei sich als Resultat die grosse und entschiedene Ueberlegenheit des 9 cm über den glatten 15 cm herausgestellt hat, wenden wir uns nunmehr zur Besprechung der übrigen, für den taktischen Gebrauch dieser Geschütze massgebenden Faktoren, unter denen wir die Beweglichkeit, den Umfang der für die Feuerbereitschaft erforderlichen Vorkehrungen und die grössere oder geringere Leichtigkeit der Munitionsversorgung verstehen.

In allen diesen Beziehungen war der glatte 15 cm Mörser unstreitig sehr bevorzugt.

Er wog mit Laffete nur 138 kg (Rohr = 75 kg) und konnte daher auf kurzen Strecken von 4 Mann ohne Schwierigkeit getragen, bei weiteren Entfernungen aber mit sämmtlichem Geschützzubehör, Schanzzeug und den Bettungshölzern auf der Transcheekarre verladen und von wenigen Leuten fortgeschafft werden, während man Bomben, Pulver und Zündungen für eine grössere Schusszahl auf der Kugelkarre nachführte.

Der Bau besonderer Batterien war überhaupt nicht erforderlich, sondern es wurden passend gelegene Teile der Laufgräben für die Aufstellung der Mörser in einfacher Weise hergerichtet durch Ausstechen der Laufgrabensohle auf 4 m Breite, Anbringen schartenartiger Ausschnitte in der inneren Brustwehrkrete und Errichten zweier Unterstände (einer als Ladeblindage, der andere für die Bedienung zum Untertreten).

Die, bei festem und nicht zu steinigem Boden der Laufgrabensohle überhaupt entbehrliche Bettung wurde anderenfalls aus 2 Bohlen und 3 kurzen Rippenstücken hergestellt.

Der eintägige Munitionsbedarf für 2 Mörser (je 80 Schuss) wog rund 1200 kg und fand auf einem Munitions-Transportwagen Platz.

Wenn sich nun auch die analogen Verhältnisse für den gezogenen 9 cm Mörser, an und für sich betrachtet, nicht ganz ebenso günstig stellen können, so gestalten sie sich doch verhältnismässig, im Vergleich zur Wirkung, entschieden noch weit vorteilhafter, als bei dem glatten 15 cm.

Das 9 cm Rohr wiegt mit Verschluss 104,5, mit Laffete 196,5 kg. Das Geschütz kann daher auf kleine Abstände gleichfalls noch von Mannschaften getragen werden; ebenso lässt es sich mit Bettung, Geschützzubehör, Schanzzeug und 16 Schuss (zusammen 560 kg) auf der Transcheekarre verladen, während das Abladen, einschliesslich der für die Feuerbereitschaft nöthigen reglementarischen Verrichtungen, nur 10 bis 12 Minuten beansprucht. Den Nachschub der Munition bewirkt man ebenfalls mittels der Transcheekarre; auf grössere Entfernungen werden Geschütze, Bettungen, Munition u. s. w. in Kasten- bez. Munitions-Transportwagen fortgeschafft. Das Gewicht des eintägigen Bedarfs an Munition beträgt ziemlich genau ebensoviel, wie bei dem glatten Mörser (die gleiche Zahl von 80 Schuss für ein Geschütz vorausgesetzt). Dabei darf übrigens nicht unerwähnt bleiben, dass die Ausrüstung des 9 cm Mörsers (wie auch der schweren 9 cm Kanone) mit der schweren Feldgranate den wesentlichen Vorteil gewährt, die von diesen Geschützen verbrauchte Munition erforderlichen Falls aus den Munitions-Kolonnen der Feldartillerie ergänzen, sowie umgekehrt auch den Feldbatterien mit den Vorräten des Belagerungs-Parks aushelfen zu können. —

Die Vorbereitung des Geschützstandes für die Bedienung besteht hauptsächlich in dem Verpfählen der Bettung, welche vollständig fertig mitgeführt wird, dem Einschlagen des Hemmpfahles und dem Aufnageln des Abzugsbrettes.

Die Bedienung des (bekanntlich mit Schrauberverschluss und Zahnbogen-Richtmaschine versehenen) Mörsers ist so leicht und einfach, wie sie von einem gezogenen Geschütz überhaupt nur gefordert werden kann; jedenfalls verursacht besonders das Laden weit weniger Umstände und Zeitaufwand, als bei dem glatten Mörser, für welchen überdies noch das unvermeidliche Tempiren des Bombenzünders hinzutrat.

Hinsichtlich der einfachen Konstruktion der ebenso soliden wie leichten Laffete ist das Urtheil der „Revue d'artillerie"*) bemerkenswert: „Cet affût semble devoir donner de bons résultats sous le rapport de la résistance et de la durée; sous le rapport de la simplicité, on peut dire, que peu d'affûts sont composés d'un aussi petit nombre de pièces d'une forme aussi simple."

Nach alledem ist also der 9 cm in Bezug auf Beweglichkeit, Feuerbereitschaft, Bedienung und Munitions-Ersatz als dem glatten 15 cm Mörser ungefähr gleichwertig anzusehen. Bei letzterem dienten aber diese Eigenschaften gleichsam nur als Lückenbüsser; denn sie gewährten eben nichts weiter als die Möglichkeit, dem Geschütz im günstigen Fall solche Aufstellungorte anzuweisen, deren Entfernung und Lage in Bezug auf die zu beschiessenden Ziele am besten geeignet erschien, die dem glatten Mörser nun einmal anhaftenden ballistischen Mängel einigermassen auszugleichen. Trotzdem konnte die einzige Aufgabe, welche er im Rahmen des heutigen Belagerungskrieges mit Aussicht auf Erfolg zu lösen vermöchte, doch nur darin bestehen, von der zweiten bez. dritten Parallele aus, also auf Entfernungen bis höchstens 500 m, die Mannschaften der angegriffenen Werke durch sein Feuer zu beunruhigen und zu belästigen.

Der 9 cm Mörser andererseits, welcher fast ebenso rasch und leicht, wie der glatte 15 cm, und mit gleichgeringem Aufwande an Mitteln und Arbeitskräften in Batterie gestellt werden bez. seinen Aufstellungsort wechseln kann, vereinigt damit zugleich eine, nach Massgabe seines Kalibers und der Geschützart durchaus zufriedenstellende Leistungsfähigkeit und vermag sich den übrigen gezogenen Geschützen der Belagerungs- und Festungs-Artillerie, wenn auch nicht als ebenbürtiger Genosse, so doch als höchst brauchbarer Gehülfe zu Seite zu stellen. —

*) Juniheft von 1881, Seite 281.

Wir haben sonach die Einführung dieses Mörsers an Stelle des ausscheidenden glatten 15 cm nach allen Richtungen hin als einen erfreulichen und bedeutenden Fortschritt in der Bewaffnung unserer Artillerie für den Festungskrieg zu begrüssen.

VII.

Die Entwicklung der französischen Seemacht seit 1870.

Von

Spiridion Gopčević.

I. Die französische Seemacht bis 1870.

Durch seine geographische Lage ist Frankreich gezwungen, eine Seemacht ersten Ranges zu sein. Würde in Frankreich jene irrige Meinung platzgreifen, nämlich dass heutzutage eine Flotte überflüssig sei, so wäre es mit Frankreichs Weltstellung dahin. Die Flotte war von je her ein Pfand der Freiheit; damals schon, als „die hölzernen Mauern der Pallas Athene allein unbezwungen blieben", später als die Vernichtung der „unüberwindlichen" Armada die Freiheit eines ganzen Erdteils rettete, und in neuester Zeit als die Unmöglichkeit, auch die Seeherrschaft zu erringen, den Eroberungsplänen des corsischen Despoten ein Ziel setzte. Was wäre aus Europa geworden, wenn Napoleon England niedergeschmettert hätte?!

Seit der Zeit, da Frankreich die englische Herrschaft abgeschüttelt, kämpften beide Reiche um die Hegemonie zur See, bis endlich unter dem ersten Kaiserreiche England dauernd die Oberhand behielt.

Unter Ludwig XV. erstreckte sich die Corruption auch auf die Flotte. Während sein Vorgänger dafür gesorgt hatte, dass die französiche Macht der englischen so ziemlich die Wagschale hielt, war bei Beginn des siebenjährigen Krieges (1755) die französiche Flotte auf 32 Linienschiffe von 84—74 Kanonen, 39 Linienschiffe von 64—50 Kanonen und 32 Fregatten gesunken, von denen überdies

blos 57 Linienschiffe und 24Fregatten seetüchtig waren. Die englische Flotte bestand dagegen zur selben Zeit aus 121 Linienschiffen und 81 Fregatten. Ludwig XVI. tat hingegen ausserordentlich viel für die französische Seemacht, welche besonders während des nordamerikanischen Freiheitskrieges ihre Glanzzeit hatte und 1779 89 Linienschiffe und 60 Fregatten zählte, während die englische Flotte auf 100 Linienschiffe, 82 Fregatten gesunken war. Dieses Verhältnis änderte sich aber von da ab mit reissender Schnelligkeit. 1783 zahlte die englische Flotte wieder 123 Linienschiffe und 104 Fregatten, die französiche gleichzeitig 72 Linienschiffe und 74 Fregatten. Noch ungünstiger stellte sich das Verhältnis bei Beginn der französischen Republik (1793), zu welcher Zeit die Engländer 195 Linienschiffe und 210 Fregatten, die Franzosen aber nur 81 Linienschiffe und 210 Fregatten besassen.

Die fortwährenden Niederlagen, welche die französische Flotte unter der Republik und dem Kaiserreich erlitt, schwächten ebensosehr dieselbe als sie die englische Flotte stärkten. Letztere erreichte 1807 nach Wegnahme der dänischen Flotte (18 Linienschiffe) ihre höchste Stärke mit 293 Linienschiffen, 258 Fregatten, 557 anderen Kriegsschiffen, zusammen also 1108 Schiffe mit 32,000 Kanonen und 175,000 Mann Besatzung. Trotzdem muss man Napoleon's Energie bewundern, welcher unermüdlich neue Kriegsschiffe aus der Erde stampfte, so dass die französische Flotte trotz der riesigen Verluste zur selben Zeit noch immer 77 Linienschiffe zählte, ohne 55 spanische, russische und dänische, welche in den französischen Häfen lagen. Die Flotte rastlos vermehrend, hinterliess Napoleon den Bourbonen 103 Linienschiffe und 55 Fregatten, also materiell eine enorme Seemacht. Die englische Flotte bestand zur selben Zeit aus 177 Linienschiffen, 238 Fregatten und 328 anderen Kriegsschiffen mit 20,000 Kanonen und 142,000 Mann Besatzung.

Unter den Bourbonen verfiel die französische Flotte immer mehr. 1817 besass Frankreich nur noch 68 Linienschiffe 38 Fregatten und 271 andere Kriegsschiffe. 1820 war die Zahl der Linienschiffe auf 48, 1833 gar auf 33 herabgesunken, zu welchen noch 77 kleine Schiffe kamen. Erst unter der Dynastie Orléans und mit dem Jahre 1840 hob sich wieder die sehr herabgekommene französische Flotte, besonders in Folge der Bemühungen des Prinzen Joinville. Als 1840 ein Krieg zwischen England und Frankreich in Sicht war, machte man die betrübende Entdeckung, dass man den 86 englischen Linienschiffen und 93 Fregatten nur 22 französische, nebst 37 Fregatten, 30 Korvetten, 49 Briggs und 37

Dampfern entgegenstellen konnte. Von dem Jahre 1840 datirt die Wiedergeburt der heutigen französischsn Seemacht. 26 Linienschiffe und 21 Fregatten wurden sofort in Bau gelegt. Napoleon III. setzte das begonnene Reorganisationswerk fort und brachte schon 1852 die Flotte auf 48 Linienschiffe und 77 Fregatten, von denen 2 bezw. 20 Dampfer waren und 8 andere Auxiliarmaschinen besassen. Nach dem Krimkriege strengte sich Napoleon III. besonders an, der englischen Flotte den Rang abzulaufen. 1857 besass er 63 Linienschiffe, England 78, von denen jedoch 15 nicht seetüchtig waren, so dass sich die beiden Flotten schon ziemlich gleich kamen. Noch ungünstiger stellte sich für England das Verhältnis 1861, da Napoleon über 6 flotte Panzerschiffe, (14 andere waren im Bau), 45 Dampflinienschiffe, (ausserdem 5 im Bau,) 9 Segellinienschiffe, 34 Dampffregatten (dazu 13 im Bau,) 28 Segelfregatten, 22 Dampfkorvetten, 13 Segelkorvetten, 9 Panzerbatterien, 41 Dampf- und 49 Segeltransportschiffe, 46 Briggs und Goeletten, 39 Dampfkanonenbote und 115 Dampfavisos, zusammen 343 Dampf- und 145 Segelschiffe verfügte. England besass damals nur 4 Panzerschiffe, von denen ein einziges flott, ferner 48 Dampflinienschiffe, (dazu 12 im Bau), 16 Segellinienschiffe, 34 Dampffregatten, (dazu 16 im Bau), 13 Segelfregatten, 16 flotte und 5 im Bau befindliche Dampfkorvetten, 3 Segelkorvetten, 80 Dampfloogs, (dazu 15 im Bau), 171 Dampfkanonenboote, (dazu 21 im Bau), 15 Dampftransportschiffe, 9 Blockschiffe, 31 kleine Dampfer und 5 schlechte Panzerbatterieen. Wenn Napoleon damals den nötigen Mut gehabt hätte, loszuschlagen, wäre ihm bei der damaligen Ueberlegenheit seiner Panzerfregatten der Erfolg wahrscheinlich gewesen. Er liess jedoch den günstigen Moment unbenutzt verstreichen, und die gute Gelegenheit kehrte nimmer wieder.

Als der Krieg von 1870 ausbrach, stand die französische Flotte achtunggebietend da, aber mit der englischen konnte sie doch keinen Vergleich aushalten. Die dritte Republik fand folgendes Flottenmaterial vor: 4 Kasemattschiffe, 2 Panzerlinienschiffe, 14 Panzerfregatten, 8 Panzerkorvetten, 4 Turmschiffe, 15 Panzerbatterien, 11 Panzerkanonenbote.

Das Kaiserreich hinterliess also bei seinem Sturze der Republik die achtunggebietende Zahl von 56 Panzerschiffen. Ausser diesen befanden sich noch im Bau: 4 Kasemattschiffe, 3 Panzerkorvetten und 2 Turmschiffe, zusammen 9 Panzerschiffe.

Die ungepanzerte Flotte bestand aus 26 Schraubenlinienschiffen (von denen indess viele schon ganz seeuntüchtig), 30 Schrauben-

fregatten, 10 Radfregatten, 15 Schraubenkorvetten, 6 Radkorvetten, 60 Schraubenavisos, 30 Radavisos, 70 Schraubentransportdampfer, 10 Radtransportdampfer, 23 Kanonenboote, 70 Kanonenschaluppen und 2 kleine Jachten, zusammen 352 Dampfer. Mit den 123 Segelschiffen belief sich das ganze Flottenmaterial des scheidenden Kaiserreiches auf 540 Schiffe mit zusammen etwa 6500 Geschützen und über 100,000 nominellen Pferdekräften.

Heute ist ein Dezennium verflossen, dass die Republik ihre Herrschaft begonnen. Numerisch steht die französische Flotte weit hinter der Stärke von 1870 zurück. Aber trotzdem ist sie thatsächlich bedeutend stärker als vor 10 Jahren, obschon erst seit einem Lustrum die eigentliche Sorgfalt der franz. Regierung sich der Flotte zugewandt hat. Und besonders in den letzten Jahren hat die französiche Seemacht einen Aufschwung genommen, der danach angetan ist, sie wieder zur Rivalin Englands zu machen. Die Thätigkeit des franz. Marineministeriums im letzten Dezennium und die Riesenopfer, welche das französische Volk seiner Seemacht gebracht, sollen in der nachstehen den Studie näher geschildert werden.

II. Die Schlachtschiffe des Kaiserreiches.

Frankreich besitzt die ältesten Panzerschiffe, denn ihm gebührt der Ruhm, dieselben in die Mode gebracht zu haben. Die GLOIRE mit deren Inbaulegung 1858 eine ganze Revolution im Schiffbau und der Seetaktik begann, war ein hölzernes Schiff, gleich allen andern bis dahin in der französischen Marine gebauten Kriegsschiffen. Zwar hatte England schon vorher einen Versuch gemacht, Eisenschiffe zu konstruieren und 30 solche Dampfer zu gleicher Zeit in Bau gelegt. Allein wegen fehlerhafter Konstruction hatten sich diese Eisendampfer unbrauchbar erwiesen, und die 3 Millionen Pfund, welche dieses Experiment dem Staate kostete, schreckten Frankreich von einer Nachahmung ab. Man zog nämlich aus jenem verunglückten Versuche den voreiligen Schluss, dass Eisenkonstruction für Kriegsschiffe nicht geeignet sei. Aus diesem Grunde hielt man in Frankreich an den Holzschiffen mit unglaublicher Zähigkeit fest. Ausser einigen Versuchsbauten schuf das Kaiserreich nur Holzbauten, und es blieb der Republik vorbehalten, auch mit diesen veralteten Traditionen zu brechen.

Von den ersten vier Panzerfregatten war blos eine, die COURONNE, aus Eisen gebaut, und diesem Grunde dürfte es zu verdanken sein, dass sie noch heute in Dienst steht, während die drei

anderen bereits aus der Flottenliste gestrichen werden mussten. Doch dürfte auch die COURONNE bald aus derselben verschwinden, da man in Frankreich entschlossen ist, mit den veralteten Typen aufzuräumen.

Von den andern zehn gleichartigen Breitseit-Panzerfregatten (Typus PROVENCE) ist die einzige HEROINE aus Eisen construirt, alle andern aus Holz. Man wird sie sämmtlich nur so lange in der Flottenliste fortführen, bis das Flottenprogramm vollständig durchgeführt.*) Es ist demnach nicht der Mühe wert, sie hier einer besonderen Besprechung zu unterziehen.

Von den beiden Panzerlinienschiffen ist die MAGENTA in die Luft geflogen, der SOLFERINO 1879 condemnirt worden. Was die Kasemattschiffe betrifft, so traf ein ähnliches Schicksal den ROCHAMBEAU und den RICHELIEU. Ersterer, ein ursprünglich amerikanisches Schiff Namens DUNDERBERG, musste wegen Krankheit des Rumpfes verworfen werden, während der RICHELIEU, kürzlich halb verbrannt, dieserhalb in den Grund gebort wurde. Da es indess warscheinlich ist, dass man ihn wieder heben und herstellen wird, wird er hier noch näher Erwähnung finden.

Im Jahre 1872 trat eine Kommission zusammen, welche sich mit der Aufstellung eines Flottenprogramms beschäftigte. Das Resultat war, dass man beschloss, auf den Bau von Eisenschiffen überzugehen und bezüglich der künftigen Stärke der französischen Flotte folgendes Programm aufstellte:

16	Panzerfregatten (1. Klasse)	=	165,400,000	Francs
12	Panzerkorvetten (2. Klasse)	=	89,400,000	-
10	Küstenvertheidiger (1. Klasse)	=	62,500,000	-
10	- (2. Klasse)	=	51,000,000	-
8	Fregatten (Kreuzer 1. Klasse)	=	60,720,000	-
8	Korvetten (Kreuzer 2. Klasse)	=	33,040,000	-
18	Sloops (Aviso 1. Klasse)	=	32,400,000	-
18	Avisos 2. Klasse (Kreuzer 4. Klasse)	=	16,020,000	-
32	Kanonenboote	=	17,600,000	-
10	Pferdetransportdampfer	=	41,500,000	-
5	Kolonialtransportschiffe	=	20,750,000	-
10	Materialtransportschiffe	=	13,600,000	-
60	Flottillen-Fahrzeuge und dergl.	=	19,200,000	-

*) Nach offizieller Mitteilung wurden kürzlich schon MAGNANIME und GUYENNE aus dem 1. Teil der Flottenliste gestrichen.

Zusammen 217 Schiffe, deren Anschaffungspreis auf 623,330,000 Francs veranschlagt worden.*)

Dieses Programm sollte bis 1885 verwirklicht werden. Doch schon 1879 kam man zur Einsicht, dass neue Modifikationen dringend nötig seien. Nach dem Programm von 1879 nun soll die Zal der Panzerschiffe zur Küstenverteidigung eingeschränkt, dagegen jene der Schlachtschiffe erhöht werden. Das neueste Programm würde sich folgendermassen stellen:

26 Panzer-Schlachtschiffe 1. Klasse
10 - - 2. - (Stationsschiffe)
11 Küstenverteidiger (allmälig durch Torpedoboote zu ersetzen).

Zusammen 48 Panzerschiffe, deren Anschaffungspreis auf 368,300,000 Francs veranschlagt ist. Ferner

10 Kreuzer 1. Klasse (Fregatten)
16 - 2. - (Korvetten)
16 - 3. - (Sloops)
16 - 4. - (Avisos)
10 Tranportschiffe 1. Klasse
16 - 2. -
40 Flottillen Fahrzeuge, Kanonenboote etc.
60 Torpedoboote.

Zusammen 184 Holzdampfer, deren Anschaffungspreis mit 255,030,000 Francs berechnet ist. Nach diesem Plane würde somit die franz. Flotte 232 Schiffe umfassen und ebenfalls 623,330,000 Francs kosten. Da eine starke Schlachtflotte den besten Küstenschutz bildet, ist das umgeänderte Programm unstreitig dem ursprünglichen überlegen und würde es noch mehr sein, wenn statt der 12 Küstenverteidiger 8 Schlachtschiffe 1. Klasse gebaut würden.

Halten wir uns an das letzte Programm, so finden wir dass gegenwärtig (den versenkten RICHELIEU eingeschlossen) 25 Schlachtschiffe I. Klasse vorhanden sind, an der festgesetzten Zahl somit nur ein einziges fehlt. Dies ist aber nur scheinbar so. Sämmtliche 11 Breitseit-Panzerfregatten sind von der Kommission als veraltet vom Programm ausgeschlossen worden. Es bleiben somit blos die 14 Kasemattschiffe und Turmschiffe in Betracht zu ziehen. Die Hälfte davon kommt noch aus der Zeit des Kaiserreiches und steht nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Die zu ihr gehörigen Panzerschiffe werden demnach nach Vollendung des Programms zuerst an

*) Diese Summe wurde erst später bei der Modifikation festgesetzt; anfangs dachte man mit drei Viertel derselben auszukommen.

die Reihe kommen, wenn man an die Ersatzbauten geht. Da dies aber voraussichtlich erst in einem Dezennium geschehen wird, müssen sie vorläufig als Bestandteile der modernen französischen Schlachtflotte näher in Betracht gezogen werden.

Die ältesten der 14 Schlachtschiffe I. Klasse sind die Kasemattschiffe OCÉAN, MARENGO und SUFFREN, welche in den Jahren 1868, 1869 bezw. 1870 vom Stapel liefen und 1870, 1871 und 1873 fertig gestellt wurden. Die Pläne zu diesen Schiffen wurden von dem bekannten Dupuy de Lôme im Jahre 1865 entworfen. Damals war das schwerste Geschütz der 21 Centimer 200pfünder und demgemäss hielt man eine Panzerstärke von 200 mm für vollkommen ausreichend. Als jedoch die Schiffe vom Stapel liefen, war schon das 24 Centimeter-Geschütz im Gebrauch, und nach ihrer Fertigstellung kam man zur Einsicht, dass der ungenügende Panzer durch Bewaffnung mit dem 27-Centimeter Geschütz ausgeglichen werden müsse. In Folge dessen erhielt die Kasematte 4 solche Geschütze. 4 24 Centimeter-Geschütze wurden in ebensovielen an den Ecken der Kasematte auf den Oberdeck stehenden Barbette-Türmen aufgestellt, wo sie mit Drehscheiben ihre Richtung erhalten. Ausserdem sind noch 6 12 Centimeter-Geschütze auf dem Verdecke untergebracht. Die Dimensionen des Typs OCÉAN sind:

Länge zwischen den Perpendikeln	86.20 m
Breite an der Wasserseite	17.36 „
Tiefe im Raum	7.58 „
Grösster Tiefgang (ausgerüstet)	9.11 „

Das Deplacement war ursprünglich auf 7334 Tonnen berechnet, stellte sich jedoch in Wirklichkeit auf 7749, bzw. 7477, bzw. 7580 Tonnen; demnach erhöhte sich auch die eingetauchte Fläche des Hauptspantes von 118.02 qm auf 123.06 qm.

Bezüglich der Armirung sei noch erwähnt, dass in der Jagd- und Rückzugsrichtung blos je 2 und wenn nicht in der Kielrichtung erforderlich, 3 der Barbette-Turmgeschütze feuern können. Diese durchbohren noch 11zöll. auf 115 m, 10zöll. auf 445 m, 9zöll. auf 1030 m, 8zöll. auf 1700 m, 7zöll auf 2400 m, 6zöll. auf 3510 m, 5zöll. auf 4600 m und 4.67 zöll. auf 5180 Meter. Von den deutschen Panzerschiffen widerstehen also blos die Platten vom Typ SACHSEN dem französischen 24 cm Geschütz.

Noch schlimmer stellt sich die Sache, wenn man die Breitseitenfeuer der französischen Kasemattschiffe vom Typ OCÉAN in Betracht zieht. Hier wirken nämlich je 2 24 cm und 2 27 cm Geschütze, von denen letzere 13.2zöll. Panzer auf 80 m, $12^1/_2$zöll. auf 400 m, 12zöll. auf

650 m, 11zöll. auf 1100 m, 10zöll. auf 1550 m, 9zöll. auf 2385 m, 8zöll. auf 3400 m, 7zöll. auf 4850 m und 6zöll. auf 7400 m durchbohren. Demnach ist auch für diese Geschütze der Panzer der SACHSEN, weil 16zöllig, undurchdringlich. Die Turmgeschütze des OCÉAN stehen 7.68 m über der Wasserlinie und die Batteriehöhe der Kasematte beträgt 3.59 m. Diese selbst ist mit 160 mm dicken Platten gepanzert, (auf einer 620 mm starken Holzunterlage), welche schon vom Krupp'schen 15 cm-Geschütz auf 1500 Schritte durchschlagen wird. An der Wasserlinie beträgt die Panzerstärke mitschiffs 200 mm auf 820 mm Holzunterlage. Aber auch dieser Panzer wird von dem neuen langen Krupp'schen 15.24 cm Geschütz auf 2000 m und von jenem älteren Modelles auf 10 Meter durchbohrt. Uebrigens verjüngt sich der Panzer gegen die Schiffsenden auf 150 m.

Die Maschinen des OCÉAN entwickeln 3878 Pferdekraft und verleihen ihm eine Schnelligkeit von 13.83 Knoten. Die gewöhnliche Leistung soll jedoch blos 3781 Pferdekraft mit 13.7 Knoten sein. Bei der Probefahrt erreichte der OCÉAN 14.62 Knoten. Etwas langsamer ist der MARENGO, welcher bei einer Entwicklung von 3674 Pferdekraft 13,5 Knoten bei der Probe lief und gewöhnlich 13.385 Knoten macht. Der SUFFREN, dessen Maschine mit 3 horizontalen Cylindern aus Indret stammt, ist am schnellsten, denn er läuft bei 4181 Pferdekraft 14.3 Knoten, das ist mehr als alle deutschen Panzerschiffe, die Panzerfregatten KAISER u. DEUTSCHLAND ausgenommen. Einen Kreis von 430 m Durchmesser beschrieb er in 5 Min. 58 Sek. Seine Schraube macht 63.9 Umdrehungen, jene des OCÉAN blos 55.7 in der Minute. Alle drei Schiffe gelten als treffliche Seeschiffe und haben eine Segelfläche von 1936 bis 2037 qm.

Obwohl jetzt nicht mehr im Gebrauch, mag noch erwähnt werden, dass der Tonnengehalt dieses Typs 4674 und die nominelle Maschinenkraft 950 Pferde beträgt. Die Bemannung zählt gewöhnlich 676 Köpfe, wird jedoch im Kriege auf 702 verstärkt. Die Kosten betrugen 7 Mill., bezw. 7,380,000, bezw. 9 Millionen Francs. Nach einer sinnreichen theoretischen Berechnung, welche allerdings blos akademischen Wert hat, beträgt die Gefechtsstärke dieses Typs 40% des INFLEXIBLE. Zum Vergleich sei erwähnt, dass nach derselben Berechnung die Gefechtsstärke des KOENIG WILHELM blos 34%, des Typs KAISER 48%, des Typs PREUSSEN 38%, des Typs SACHSEN 62% beträgt.

Die 3 Panzerschiffe vom Typ OCÉAN bilden die erste und älteste Gruppe der künftigen französischen Schlachtflotte. Die zweite Gruppe wird von den Kasemattschiffen FRIEDLAND, RICHELIEU,

COLBERT und TRIDENT gebildet. Der RICHELIEU ist, wie schon bemerkt, vor einigen Monaten auf der Rhede von Toulon in Brand geraten und musste, um seinen gänzlichen Untergang zu vermeiden, in den Grund gebohrt werden. Es steht jedoch bei der französischen Admiralität zu erwarten, dass man ihn ebenso schnell heben wird, wie seinerzeit die gekanterte ARROGANTE.

Im Jahre 1867 entwarf Sabattier die Pläne zu einem verbesserten OCÉAN. Erstens sollte das neue Modell statt aus Holz aus Eisen konstruiert werden, und dann wurden die vier Barbette-Türme durch zwei in der Mitte der Kasematte über die Bordwand hinausragende ungepanzerte elliptische Halbtürme ersetzt. Diese sind mit starkem Eisenblech verkleidet, das die Bedienungsmannschaft vor Flintenfeuer schützt.

Jeder solcher Halbtürme erhält ein 27 cm-Geschütz, das vor und achter in der Kielrichtung und in der Breitseite feuern kann. Die übrigen 6 27 cm. Geschütze stehen in der Kasematte und können blos Breitseitfeuer abgeben. 8 14 cm. Geschütze, welche noch $3^1/_2$ zöll. Panzer durchbohren, stehen frei auf dem Verdeck.

Die Dimensionen des FRIEDLAND, (wie dieses Schiff genannt wurde,) sind folgende:

Länge in der Wasserlinie	96.67	m
Grösste Breite	17.69	„
Tiefe am Kiel	10.65	„
Grösster Tiefgang	9.12	„
Segelfläche-Areal	2001.70	qm
Eingetauchte Fläche des Hauptspantes . . .	126.65	„
Deplacement	8823—8917	Tonnen.

Der FRIEDLAND lief 1873 vom Stapel und wurde 1876 vollständig ausgerüstet. Seine Maschine mit 3 horizontalen Cylindern entwickelte bei der Probe 4428 Pferdekraft (für gewöhnlich blos 3800) und gab bei 65 Umdrehungen eine Schnelligkeit von 13.3 Knoten.

Der Panzer ist an der Kasematte, deren Batteriehöhe 3.89 m beträgt, 160 mm auf 30 mm Eisenkonstruktion stark. An der Wasserlinie beträgt seine Stärke 200 mm auf 30 mm Eisenkonstruktion; blos nach achter verjüngt er sich auf 180 + 30 mm.

Die Deckgeschütze befinden sich 6.75 m über der Wasserlinie. Die Gefechtsstärke des FRIEDLAND ist auf 42 % des INFLEXIBLE berechnet worden.

Der FRIEDLAND wurde offenbar nur als Versuchsbau betrachtet, denn im folgenden Jahre (1868) entwarf Dupuy de Lôme einen

anderen Plan nach Art des OCEAN. Dieses Schiff, der erwähnte verunglückte RICHELIEU wurde gleichfalls in Holzkonstruktion ausgeführt und erhielt auch die 4 Barbette-Türme des OCEAN. Die Verbesserungen bestanden blos in verstärktem Panzer, vermehrter Artillerie und Einführung der Zwillingsschrauben.

Der Panzer wurde in der Wasserlinie auf 220 mm verstärkt und seine Holzunterlage auf 880 mm; an der Kassematte blieb seine Stärke 160 mm auf 620 mm Holzwiderlage. Der Panzer in der Wasserlinie kann dem neuen langen Krupp'schen 15 cm Geschütz nicht widerstehen, von den älteren Modellen durchbohrt ihn das 17 cm Geschütz auf kurze Distanz, das 21 cm Geschütz auf 1500 Schritte.

Die Kasematte ist bei weitem länger als bei den Schiffen der ersten Gruppe; sie enthält 6 27 cm Geschütze, welche nur in der Breitseite und auf 40° vorn und achterwärts feuern können. In den an den Ecken der Kasematte auf Deck stehenden vier Barbette-Türmen, welche halb über die Bordwand hinausragen, befinden sich vier 24 cm Geschütze, deren je 2 in der Kielrichtung feuern können. Ein fünftes 24 cm Geschütz steht als Jagdgeschütz am Buge. 3 14 cm- und 10 12 cm Kanonen sind frei auf dem Verdeck angebracht und sollen hauptsächlich zur Abwehr von Torpedobooten dienen. Die Dimensionen des RICHELIEU sind:

Länge zwischen den Perpendikeln . . .	98.14 m
Breite an der Wasserlinie	17.24 „
Tiefe im Raum	7.58 „
Grösster Tiefgang	8.79 „
Eingetauchte Fläche des Hauptspantes .	123.02 qm

Die Maschinen gleichen jenen des SUFFREN, entwickeln 4006 (grösste Leistung 4400) Pferdekraft, und erzielen bei 83.02 Umdrehungen der Schrauben 13.11 (grösste Leistung 14) Knoten.

Der RICHELIEU lief 1873 vom Stapel und wurde 1876 fertig gestellt; seine Gefechtsstärke ist mit 46 % berechnet, sein Deplacement beträgt 8791 Tonnen, der Tonnengehalt angeblich blos 3093 Tonnen (?), die nominelle Kraft 1000 Pferde.

Der Plan des RICHELIEU wurde von Dupuy de Lôme nochmals verbessert, und nach dem neuen Entwurfe 1869 die Kasemattschiffe COLBERT und TRIDENT in Bau gelegt. Doch ist zu bemerken, dass deren Pläne von Sabattier und D'Ambley noch stark geändert wurden. In den Dimensionen sind sich beide Schiffe gleich, nämlich:

Länge an den Wasserlinien	98.37 m
Grösste Breite	17.74 „
Tiefe am Kiele	10.77 „
Grösster Tiefgang	8.87 „
Deplacement	8620—8814 Tonnen
Areal der Segelfläche	2120 qm
Eingetauchte Fläche des Hauptspantes.	124 „

Dagegen sind beide Schiffe in ihrem Äusseren von einander verschieden. Der COLBERT ist mit einem Bug- und Heck-Halbverdeck versehen, während der TRIDENT, gleich dem Friedland, zwei über die Kasematte hängende ungepanzerte Halbtürme hat. Beide Schiffe sind aus Holz gebaut, liefen jedoch erst nach sehr langer Bauzeit ab, COLBERT 1875, TRIDENT 1876. Fertig gestellt wurden beide 1877. Der COLBERT soll 3,750,000 fl. Oe. W. gekostet haben.

Die Armirung ist bei beiden Schiffen gleich: in der Kasematte befinden sich 6 27 cm Geschütze, und 2 andere solche stehen in den Halbtürmen, bezw. in den Bug und Heck-Reduits. Ausserdem dient ein am Bug unter dem Back aufgestelltes 24 cm Geschütz als Jagdgeschütz. 6 14 cm Kanonen und 4 Mitrailleusen stehen frei auf dem Verdeck. Die Kasematte hat 4.06 m Batteriehöhe, die Geschütze auf dem Verdeck befinden sich 7.65 m über dem Wasserspiegel. Bezüglich des Panzers gilt dasselbe wie beim RICHELIEU.

Die vierflüglige Schraube des COLBERT wird von einer 4652 Pferdekraft indicirenden Woolf'schen Maschine getrieben und gibt dem Schiffe bei 65.8 Umdrehungen eine Schnelligkeit von 14.47 Knoten. Die Maschine des TRIDENT, (jener des SUFFREN gleich) entwickelt 4882 Pferdekraft und treibt eine Schraube, die bei 70.3 Umdrehungen in der Minute 14.17 Knoten erzielt. Bei der Probefahrt erreichte der COLBERT mit 4800 Pferdekraft 14.7 Knoten.

Seine Gefechtsstärke ist auf 46 $^3/_4$ $^0/_0$ berechnet seine Bemannung umfasst 689 Köpfe. Erwähnt mag noch werden, dass der TRIDENT mit 13 Knoten Fahrt einen Kreis von 444 m Durchmesser in 6 Minuten 2 Sekunden beschrieben hat.

Diese 7 Schlachtschiffe sind diejenigen, deren Plan noch aus der Zeit des Kaisserreiches stammen.

III. Die Schlachtschiffe der Republik.

Die Kommission, welche im Jahre 1872 zusammengetreten war, die künftige Entwickelung der Kriegsmarine zu bestimmen, kam zur Einsicht, dass die im Bau befindlichen Panzerschiffe des Kaiser-

reiches noch vor ihrer Vollendung lange nicht mehr auf der Höhe der Situation standen. England trat bereits mit 14zölligen Panzerschiffen auf. Frankreich musste somit zu neuen stärkeren Typen greifen. Nach der Ansicht der Kommission von 1872 sollten die neuen Schlachtschiffe sich durch folgende Eigenschaften von den früheren unterscheiden: 1. Eisenkonstruktion; 2, wasserdichte Zellen; 3. Panzerstärke von mindestens 30 cm (12 Zoll); 4. Armirung mit 32 cm Geschützen.

Nachdem das oben erwähnte Flottenprogramm vom Admiralitätsrat geprüft und vom Marineminister sanktioniert worden, stellte der „Conseil des travaux" die Grundzüge der verschiedenen Schiffstypen fest und schrieb einen Konkurs für die Pläne derselben aus. Für jene der Schlachtschiffe wurde der Entwurf de Bussy's angenommen und danach der REDOUTABLE als erstes Schlachtschiff der Republik auf der Werft zu Lorient in Bau gelegt (1872). Im Jahre 1876 lief er dann vom Stapel.

Der REDOUTABLE hat mit dem FRIEDLAND die beiden in der Mitte der Kasematte über derselben auf dem Verdeck stehenden Halbtürme gemein und vom COLBERT die Geschütze am Bug und Heck. Dagegen bieten seine Seiten die Eigentümlichkeit, das die Bordwände stark eingezogen sind, so dass die Geschütze der Kasematte auch in der Kielrichtung feuern können, so dass von den 8 Geschützen immer je 5 nach den 4 Hauptrichtungen in Thätigkeit zu treten vermögen.

Der REDOUTABLE ist ganz aus Eisen gebaut, doch wurden zu Spanten, Längsbändern und dergl. bereits Stahl in Anwendung gebracht. Die Bodenbleche sind jedoch wieder aus Eisen.

Die wichtigsten Dimensionen sind:

Länge an der Wasserlinie		97	m
Grösste Breite		19.76	„
Tiefe am Kiel		13.44	„
Tiefgang vorn	nach de m Plane	6.93	„
Tiefgang achter		7·63	„
Eingetauchte Fläche des Hauptspantes		126.35	qm
Deplacement		8854	Tonnen
Deplacement bei der Probefahrt		8836	„
Gewicht des Panzers		2360	„
Gewicht des Körpers mit den Panzerunterlagen		3845	„
Maschinenkraft 6000 Pferde; bei der Probefahrt		6500	Pferde

Schnelligkeit gewöhnlich	14.66	Knoten
„ bei der Probefahrt	14.89	„
„ mit halber Kraft	13	„
„ nach mehrmonatl. Dienst .	13.91	„
Rostfläche der Kessel bei 40 Feuern . .	73.21	qm
Kohlenvorrat	620	Tonnen

Die Compound-Maschinen werden von den Creuzot-Werken hergestellt. Sie besitzen 3 grosse und 3 kleine Horizontal-Cylinder und treiben eine einfache Schraube.

Der Panzer erstreckt sich über die Kasematte und den Gürtel an der Wasserlinie, einschl. Sporn. Der Panzer der achteckigen Kasematte, (mittschiffs stehend und die Maschine schützend), ist $9^1/_3$ Zoll (24 cm) dick und stösst unten an den Gürtelpanzer, dessen Stärke mittschiffs 355 mm (14 Zoll), vorne 22 cm und achter 23 cm beträgt. Der Deckpanzer ist vorne 5—6, achter 4—5 cm stark. Die Schiffsseiten haben hinter dem Panzer eine 15zöllige (38 cm) Holzfütterung.

Der REDOUTABLE, dessen Gefechtsstärke mit 68 % des INFLEXIBLE festgesetzt ist, sollte ursprünglich 2 27 cm Geschütze in den beiden Halbtürmen, 4 27 cm Geschütze in den Kasematten und 2 ebensolche Jagd- und Rückzugsgeschütze an den Enden auf drehbarer Plattform haben. Doch liess man später die Jagd- und Rückzugsgeschütze weg und ersetzte dafür jene in den Halbtürmen durch 32 cm Geschütze. Nach einer anderen Mitteilung soll er jetzt mit 4 32 cm und 2 27 cm Geschützen armirt werden und zwar die ersteren in der Kasematte, die letzteren in den Halbtürmen. Ausser diesen schweren Geschützen führt der REDOUTABLE gleich den andern französischen Schlachtschiffen auch leichtere Geschütze an Bord und zwar 8 14 cm Kanonen, die auf dem Verdeck stehen. Die Höhe der Kasematt-Batterie ist 4.10 m; die Deckgeschütze befinden sich 6.30 m über der Wasserlinie.

Mit Bezug auf die deutschen Schiffe kann man sagen, dass der REDOUTABLE allen überlegen ist. Seine 32 cm. Geschütze durchbohren den stärksten deutschen Panzer (16 Zoll) auf 400 Meter, 14 Zoll auf 1250 m, 12 Zoll auf 2500 m, 10 Zoll auf 4115 m, 8 Zoll (KÖNIG WILHELM) auf 8365 m (!). Sein Panzergürtel widersteht noch dem Krupp'schen 26 cm Geschütz, mit denen die deutschen Panzerfregatten theilweise ausgerüstet sind. Dagegen würde ihn das projektirte 35 Kaliber lange Krupp'sche 21 cm Geschütz (280 Centner Rohgewicht) auf mehr als 1000 m. durchschlagen.

Der REDOUTABLE wurde 1878 fertig gestellt und kostet ohne

Maschinen und Artillerie 9,263,000 Frcs., mit diesen warscheinlich $12^1/_2$ Millionen.

Das nächste Panzerschiff nach dem REDOUTABLE war die DÉVASTATION, welche von de Bussy auf Grund eines verbesserten Planes des REDOUTABLE entworfen wurde und am 20. August 1879 zu Lorient vom Stapel lief. Sie würde meines Erachtens nach das vollkommenste Kasemattschiff sein, wenn die Panzerung über die ganze Wasserlinie fortgesetzt worden wäre. So aber bleibt gerade der verwundbare Hinterteil mit den Schrauben und dem Steuer ungeschützt.

Die DÉVASTATION hat 9639 Tonnen Deplacement, ist also grösser als der REDOUTABLE. Stahl kam bei ihrem Bau noch mehr in Verwendung, indem (von der eisernen Bodenbeplattung abgesehen) der Rumpf aus Stahl hergestellt ist. Bei der Konstruktion hat man das „bracket system" beibehalten, aber dessen Mängel möglichst verringert. Der Schiffskörper wiegt also blos 4054 Tonnen und sein Panzer 2836 Tonnen. Bemerkt sei noch, dass die DÉVASTATION gleich den andern Schiffen de Bussy's einen sehr flachen Boden, Zwillingsschrauben, Doppelruder, einen niederen Hauptkiel und zwei Seitenkiele (vom Fock- bis zum Besanmast) besitzt. Ihre Dimensionen sind:

Länge zwischen den Perpendikeln		95	m
Breite an der Wasserlinie		20.45	„
Grösste Breite		21.25	„
Tiefe im Raum		7.34	„
Tiefgang vorne	nach dem Plane.	7.08	„
- achter		7.60	„
Deplacement		9639	Tonnen.
Eingelauchte Fläche des Hauptspants		137.40	qm.
Wirkliches Deplacement (nach einer Privatmitteil.)		9608	Tonnen.

Der äussern Form nach gleicht die DÉVASTATION dem REDOUTABLE, doch ist ihre Armirung und ihr Panzer schwerer. Letzterer ist an der Wasserlinie in Mitte des Schiffs 38 cm (15 Zoll) an den Enden 35 cm und unter dem Wasser 35,5 cm (14 Zoll) stark auf 32 cm Teakholzwiderlage. Nach einer Privatmitteilung soll noch eine 4 cm. starke Stahlblechverkleidung dazukommen, wodurch der Panzer eine genügende Widerstandskraft gegen das 35,5 cm Krupp-Geschütz bekomme. Der Deckpanzer ist ungewöhnlich stark, nämlich 5 cm auf 3 cm Stahlblech und 14 cm Teakholz. Das Fehlen des Panzers am Hinterteil soll durch ein Panzerquerschott wettgemacht werden. Die Kasematte ist mit 24 cm Panzer bekleidet.

Bezüglich der Armirung sei erwähnt, dass die Kasematte 4 34 cm Geschütze enthält, welche Breitseitenfeuer und solches in der Kielrichtung geben können. Gleiches Schussfeld haben die beiden in den Halbtürmen stehenden 27 cm Geschütze. Letztere sind natürlich ungeschützt; blos deren Bedienungsmannschaft ist durch Blechschilde gegen Flinten- und Kartätschfeuer gedeckt. Die Batteriegeschütze liegen 4.73 m die Turmgeschütze 8.13 m über Wasser. Ausserdem führt die DÉVASTATION noch 8 14 cm Geschütze an Bord, von denen 2 über der Kasematte stehen und auch Rückzugsfeuer geben können, während sich 4 an den Breitseiten und 2 an den Enden befinden.

Ein furchtbarer Sporn vervollständigt die Offensivwaffen dieses Panzerschiffes, dessen Kosten auf $13^1/_2$ Millionen Francs geschätzt werden.

Die DÉVASTATION wurde 1880 fertiggestellt und machte ihre Probefahrt, welche eine Schnelligkeit von 14.13 Knoten ergab. Die Maschine, gleich jener des REDOUTABLE von 1500 nomineller Pferdekraft, entwickelte bei natürlichem Zuge mit 70 Umdrehungen 6344, bei künstlichem mit 77 Umdrehungen 8160 Pferdekraft. Die beiden Compound-Maschinen stammen von Indret, haben 6 Cylinder und ovale Kessel und wiegen 1240 Tonnen. Die gesammte Heizfläche beträgt 1614 qm. Der stündliche Kohlenverbrauch beträgt pro Pferdekraft 0,95—1 Kilogramm.

Die Segelfläche der DÉVASTATION ist 2760 qm. gross und genügt, um auch unter Segel manövrieren zu können. Die Gefechtsstärke derselben ist auf 75 % des INFLEXIBLE veranschlagt.

Gleichzeitig mit ihr wurde auch ein Schwesterschiff, der FOUDROYANT in Bau gelegt, welcher gegenwärtig noch in Zurüstung begriffen ist, von dem man aber, obschon sein Deplacement etwas grösser (9661 Tonnen), eine Schnelligkeit von 14.2 Knoten erwartet. Seine Maschinen stammen von Creuzot und leisten bei natürlichem Zuge und 72 Umdrehungen 6100, bei künstlichem und 77 Umdrehungen 8200 Pferdekraft. Die Heizfläche ist ebenfalls etwas grösser (1720 qm) und ebenso der Kohlenverbrauch (1—1,14 Kilogramm). Sonst stimmt er jedoch mit seinem Schwesterschiff überein.

Nach dem FOUDROYANT ging Frankreich auch für die Schlachtschiffe zum Turmsystem über. Im Dezember 1876 wurde das erste Panzerschiff dieser Gattung, der AMIRAL DUPERRÉ, nach Sabattier's Entwurf bei der Touloner Firma Forges & Chantiers in Bau gelegt. Am 11. September 1879 lief er in La Seyne vom Stapel und dürfte in nächster Zeit vollendet sein. Der DUPERRÉ, dessen Gefechts-

stärke auf $90\frac{1}{2}$% des INFLEXIBLE berechnet wird, sollte ein Gegengewicht gegen dieses Schiff bilden. 10487 Tonnen gross, hat er vor dem um 1000 Tonnen grösseren INFLEXIBLE unstreitbar einen gewaltigen Vorzug voraus: sein Panzergürtel erstreckt sich nämlich über die ganze Wasserlinie, während beim INFLEXIBLE blos ein Drittel der Schiffsseiten gepanzert ist. Die Engländer bilden sich freilich ein, dass die Querschotte und das Zellensystem das Schiff vor dem Sinken bewahren werde; es ist indessen wol gestattet, darüber auch andrer Meinung zu sein. Ich bin nämlich überzeugt, dass der INFLEXIBLE sehr leicht unschädlich zu machen ist, wenn sich sein Gegner darauf beschränkt, seine Enden zu zerstören. Nach Zerschmetterung der Schraube und des Ruders, nach Füllung eines Dutzend wasserdichter Zellen mit Wasser, (wodurch ein Ueberneigen des Schiffes bewirkt werden muss), dürfte es der INFLEXIBLE mit seinem mittschiffs „unverwundbaren" Panzer wahrscheinlich angezeigt finden, die Flagge zu streichen.

Jedenfalls wird der DUPERRÉ durch seinen Panzergürtel besser geschützt als der INFLEXIBLE es ist, dessen Konstruktionssystem des Schiffskörpers dem selbigen übrigens ähnelt. Jener des DUPERRÉ ist danach ebenfalls von Stahl, bis auf Bodenbeplattung und die beiden Steven. Der Vordersteven springt ähnlich wie bei dem KOENIG WILHELM aber noch weiter zur furchtbaren Ramme vor. Er ist aus Schmiedeeisen erzeugt und nimmt die Enden der Gürtelpanzerplatten auf.

Der Körper des DUPERRÉ hat doppelten Boden, so dass Beschädigungen der Aussenhaut einflusslos sind; ausserdem ist er durch ein Längsschott in zwei Teile geteilt, die zusammen fast 200 wasserdichte Zellen enthalten. Das Steuer lässt sich durch Hände wie durch Dampf bewegen. Die Dimensionen des DUPERRÉ sind:

Länge an der Wasserlinie		97.50 m
Grösste Breite		20.40 „
Tiefe am Kiel		8.38 „
Tiefgang vorne	nach d. Plane	7.55 „
„ achter	nach d. Plane	8.15 „
Deplacement	nach d. Plane	10.486 Tonnen
Eingetauchte Fläche des Hauptspants	nach d. Plane	142.10 qm
Nominelle Maschinenkraft		1500 Pfdk.
Indicirte „ bei natürl. Zuge		6100 „
„ „ „ künstl. „		8120 „
Rotationszahl per Minute „ „ „		77
„ „ „ „ natürl. „		70

Gesammte Heizfläche	1743 qm
Gewicht der Maschine	1247 Tonnen
Erwartete Schnelligkeit	$13^1/_2$—14 Knot.

Die beiden Maschinen wurden ebenfalls von den Forges & Chantiers beigestellt, sind nach dem Compound-System und haben je 3 Cylinder und cylindrische Kessel. Der stündliche Kohlenverbrauch stellt sich bei natürlichem Zuge auf 1 Kilogram, bei künstlichem auf 1.10 per indicirte Pferdekraft.

Das Areal der Segelfläche (der DUPERRÉ hat Vollschiffstakelung aber ohne Oberbrahmraaen) beträgt 2400 qm.

Die Form des Panzerschiffes weicht natürlich von jener der bisher geschilderten bedeutend ab. Statt der Kasematte hat der DUPERRÉ eine ungepanzerte Batterie, welche 14 14 cm Geschütze enthält, die mittschiffs installiert sind. Auf dem Modell, das ich auf der Pariser Ausstellung sah, stand noch ein 15. Geschütz am Bug, doch wird dieses in der offiziellen Beschreibung nicht erwähnt.

Auf dem Verdeck befindet sich vorne, dicht vor den Kaminen ein elliptisches Panzerreduit, dessen halbturmartige Enden über die beiderseitigen Bordwände hängen. In ihnen ist auf drehbarer Plattform je ein 34 cm (48 Tons-) Geschütz installiert, dessen Feuerwirkung sich ebenso in die Kielrichtung, wie auf die Breitseite erstrekt. Auf der achteren Hälfte des Verdecks stehen zwei Barbette-Türme hinter einander, deren jeder ebenfalls ein 34 cm Geschütz auf drehbarer Scheibe enthält. Sie bestreichen einen sehr grossen Teil des Horizonts. Jeder dieser Türme, sowie das die beiden Halbtürme in sich schliessende elliptische Reduit sind mit 30 cm (12 Zoll) starken Platten gepanzert. Die Drehscheiben der Geschütze werden durch Dampf und hydraulische Apparate bewegt. Die Bedienungsmannschaft ist durch schwache vertikale Eisenschilde vor Flinten- und Kartätschfeuer gezchützt. Diese Schilde gehen um einen Teil des Turmumfanges herum und befinden sich bei den Halbtürmen an der Innenseite, bei dem Turm am achteren Oberdecke an der achteren Seite, bei jenem (mittleren) vor dem Besahnmast an der Vorderseite. Zwischen den beiden eisernen Türmen ist eine eiserne Brücke angebracht, auf welcher sich die Offiziere und die Leute für den Nebendienst aufhalten. Zwischen den beiden Halbtürmen in der Ellipse befindet sich die Kommandobrücke mit dem Kartentische und einem gepanzerten Reduit, von welchem der Kommandant alles übersehen kann und mittelst besonderer Apparate seine Befehle in alle Schiffsteile sendet; wenn nötig kann er selbst den Gang der Maschine regeln. Durch diese beiden Brücken wird auch die Bedienungs-

mannschaft der Türme gegen Regen und von oben kommendem Gewehr- oder Kartätschfeuer geschützt.

Der Panzergürtel ist mittschiffs 55 cm (21 $^1/_2$ Zoll) stark und verjüngt sich gegen die Enden zu auf 25 cm (10 Zoll). Er hat eine Breite von 2.4 m und trägt an seinem Oberrand ein durch das ganze Schiff sich ziehendes Panzerdeck von 6 cm Stärke, durch welches jenes in eine obere und untere Hälfte geteilt und hermetisch abgeschlossen wird.

Die Kosten für den DUPERRÉ waren auf 12,850,000 Francs veranschlagt worden, nämlich 10,700,000 Rumpf mit Panzer und 2,150,000 die Maschinen, doch stellten sie sich in Wirklichkeit auf 15,300,000 Francs.

Der DUPERRÉ mit seinen 34 cm Geschützen, welche blos 20zölligen Panzer durchbohrten, genügte den Franzosen nicht gegen einen INFLEXIBLE, DUILIO oder ITALIA. Sie legten daher 3 neue Panzerschiffe in Bau, welche die Namen AMIRAL BAUDIN, FORMIDABLE und INFERNAL erhielten und alle Rivalen übertrumpfen sollte. Meiner Ansicht nach haben auch die Franzosen dieses Ziel erreicht, und ich betrachte die drei Schiffe als die gewaltigsten der Welt.

Der BAUDIN und sein Schwesterschiff sind nach dem Modell des DUPERRÉ entworfen, doch grösser und stärker als dieser. Die 4 34 cm Geschütze sollten anfangs durch 38 cm (72 Tons-) Geschütze ersetzt werden, doch wurde dies später dahin abgeändert, dass jetzt ein Turm weggelassen und dafür das Kaliber der drei übrigen Geschütze vergrössert wird. Der BAUDIN ist demnach mit 3 43 cm (100 Tons-) Geschützen armiert, führt ausserdem 12 14 cm Kanonen in der Batterie und 8 Revolverkanonen auf dem Verdeck.

Der Gürtelpanzer wurde mittschiffs 55 cm belassen, dagegen verstärkte man ihn achter auf 35 cm (14 Zoll) und vorne auf 40 cm (16 Zoll). Ebenso vermehrte man die Dicke des Turmpanzers auf 42 cm, jene des Deckpanzers auf 8 cm, 1 cm Blechverkleidung. Ob Compoundpanzer zur Anwendung kommen wird, ist nicht bekannt.

Die beiden Maschinen treiben Zwillingsschrauben, von denen man hofft, dass sie das Schiff mit einer Schnelligkeit von 15 Knoten fortbewegen werden. Die Compound-Maschinen haben je 3 Cylinder und 12 Kessel mit 36 Feuern. Sie besitzen zusammen 1800 nominelle Pferdekraft und sollen bei gewöhnlichem Zuge 7200 bis 7500, bei künstlichem 9500—10,000 Pferdekraft entwickeln. Die Besatzung wird auf 500 Köpfe veranschlagt, das Deplacement auf

11,441 Tonnen, also genau soviel als INFLEXIBLE (11,406) und DUILIO (11,438). Der Schiffskörper wiegt 5997 Tonnen.

Die Dimensionen des BAUDIN sind:

Länge an der Wasserlinie	98	m
Grösste Breite	21.34	„
Tiefgang vorn	7.76	„
„ achter	7.96	„
Eingetauchte Fläche des Hauptspants .	155.87	qm

Auffallend ist bei den neuen französichen Panzerschiffen der ausserordentlich geringe Tiefgang, welcher ihnen im Vergleich zu den tieftauchenden Panzerkolossen anderer Länder unter Umständen sehr zum Vorteil gereichen dürfte.

Die letzte Klasse der französischen Schlachtschiffe wurde erst Ende 1880 nach den Plänen Huin's in Bau gelegt und besteht aus den Thurmschiffen HOCHE, MARCEAU, NEPTUNE und MAGENTA. Sie sind nach dem Modell des AMIRAL BAUDIN und aus Stahl gebaut, jedoch von geringen Dimensionen, nämlich:

Grösste Länge	100	m
Grösste Breite	19.66	„
Deplacement	9865	Tonnen.

Statt der 3 100 Tonsgeschütze sind sie blos mit 3 34 cm Geschützen armiert, haben 18 14 cm Kanonen in den Batterien und eine Anzahl Revolverkanonen auf dem Verdeck. Der Panzer wird auf 45 cm (18 Zoll) angegeben, wahrscheinlich Compound-Panzer. Die Maschinen sollen jenen der DÉVASTATION gleich sein und 14.5 Knoten erreichen lassen.

Dies sind — den RICHELIEU noch abgerechnet — die 16 Schlachtschiffe, welche die französiche Republik 1885 besitzen wird. An der 1879 projektirten Zahl fehlen demnach noch 10 Schiffe. Diese fertigzustellen ist unmöglich. Wenn es gut geht, können vielleicht noch 6 weitere Schlachtschiffe bis 1885 gebaut werden, doch würde dies schon eine ausserordentliche Bautätigkeit erfordern. Wahrscheinlich wird sich daher Frankreich gezwungen sehen, die neuesten 4 Küstenverteidiger der INDOMTABLE-Klasse hinzuzurechnen und die noch am besten erhaltenen Panzerfregatten einige Jahre länger auf den Flottenlisten zu erhalten. Bis aber das Programm vollständig durchgeführt, werden die Schlachtschiffe des Kaiserreiches schon hinfällig geworden sein und daher ersetzt werden müssen.

(Fortsetzung folgt.)

VIII.
Aus ausländischen Militär-Zeitschriften.

Organ für die militär-wissenschaftlichen Vereine Österreichs. — Die Schiess-Instruktion für die Infanterie und Jäger-Truppen des k. k. Heeres, vom Jahre 1879. Der Artikel enthält eine kritische Betrachtung der österreichischen Schiess-Instruktion unter Berücksichtigung der für die übrigen Europäischen Armeen gegebenen Instruktionen. Die Zweckmässigkeit dieser österreichischen Instruktion wurde in zwei Aufsätzen des Mil. Woch. (No. 44 und 46 Jahrgang 1880) sowie auch in einem Artikel der N. mil. Bl (im Januar und Februar 1881) eingehend besprochen. Als charakteristischer Unterschied von der deutschen Instruktion erscheint der Grundsatz, dass jeder Soldat nach Ablauf des ersten Dienstjahres vollständig im gefechtsmässigen Schiessen ausgebildet sein muss, ohne dass ein Festhalten an die Erfüllung gewisser Bedingungen verlangt wird. Die nicht mit zweimal fünf Patronen erfüllten Bedingungen werden nach beendeter Schiessausbildung mit ersparter Munition wiederholt. Wer dann alle Bedingungen erfüllt hat, wird durch Tagesbefehl zum „Schützen" ernannt, ein Fall, der jedoch nur selten im ersten Dienstjahr eintritt, da die meisten Leute wegen zu grossen Patronen-Verbrauchs nicht alle Bedingungen durchschiessen können. Die Einteilung der Schiessübung in Vor- und Hauptübung stimmt mit den bei uns herrschenden Grundsätzen überein, ähnlich sind auch die russischen Vorschriften, wohingegen die französischen, englischen und italienischen kein durch Bedingungen festgestelltes Vorrücken auf die verschiedenen Distancen, Ziele und Anschlagsarten kennen.*) Über die Hauptübung sagt die Instruktion: „In den Hauptübungen liegt der Schwerpunkt für die Ausbildung des Soldaten im Schiessen, diese enthalten zumeist nur Schiessübungen auf feldmässige Ziele, bei feldmässiger Körperstellung." Es folgt dann das Übungsschiessen auf weite Entfernungen, durch das dem einzelnen Schützen die Treff- und Wirkungsfähigkeit des Gewehrs veranschaulicht werden soll. Diese Art der Schiessübung wird nur einmal mit den Mannschaften des ersten Jahrganges vorgenommen, weshalb hierbei von einer feldmässigen Durchführung Abstand genommen wird. Die schiessende Abteilung wird in einem Zuge formiert und schiesst auf 700 Meter. Besonderer Wert wird hierbei auf die Ausbildung der Vorgesetzten in der Leitung des Feuers,

*) Man vergl. in dieser Beziehung auch das vor Kurzem erschienene Werk des dänischen Generalstabsoffiziers J. Leerbech „Die Infanterie-Schiessinstruktionen Europa's und ihr Verhalten zur modernen Taktik"

der richtigen Abgabe des Kommandos, der Beurteilung der Witterungs-Einflüsse und der Terrain-Verhältnisse gelegt.

Das eigentliche, „feldmässige Schiessen“ bildet den zweiten Teil der gesammten Schiessausbildung, dieses soll eine Vorbereitung für das Feuergefecht sein, und wird deshalb darauf gesehen, es dem Ernstfalle so ähnlich wie möglich zu machen. Das feldmässige Schiessen zerfällt ebenfalls in Vorübung und Hauptübung, erstere ist für die Mannschaft des ersten Dienstjahres bestimmt, und sollen dabei 9 Patronen in Salven- und Schnellfeuer und 12 Patronen in Schwarmsalven und Schützenfeuer verschossen werden. Die Hauptübung soll den Schluss der ganzen Schiessausbildung bilden, die Instruktion sagt darüber: „Diese Übungen sollen grundsätzlich compagnieweise stattfinden, nur wenn der Schiessplatz nur für kurze Zeit disponibel ist, dürfen sie bataillonsweise abgehalten werden.“ An Patronen sind hierfür nach Abzug der Vorübung 33 Stück für jeden Mann verfügbar, während für das Einzel-Schiessen 70 Stück verwendet werden.

Die folgenden Kapitel behandeln die Schützen-Prämien und das Offizier-Schiessen, und sind hierfür ähnliche Grundsätze wie bei uns gültig. Der Schiess-Instruktion ist ein Anhang beigefügt, der einen Auszug aus der Lehre über Ballistik und Treffwahrscheinlichkeit des Werndl-Gewehrs enthält, um dem Offizier Gelegenheit zu geben, die Wirkungsfähigkeit der Waffe auch theoretisch zu lehren.

Streffleur, Oesterreichische Militär-Zeitschrift. — Ueber die Anwendung des Feuers. Vom Hauptmann P. S. Im Gegensatz zu obigem Artikel behandelt dieser die taktische Seite der Verwendung des Feuers, ein Thema, das in den letzten Jahren so vielfach die Spalten der Militär-Journalistik gefüllt und eine Flut von Broschüren hervorgerufen hat. Das österreichische Reglement unterscheidet drei Feuerarten und zwar erstens das Salvenfeuer, das, wie die Erfahrung gelehrt hat, bessere Resultate erzielt wie das Schnellfeuer; zweitens das Schnellfeuer, das auf kürzere Distancen angewandt werden soll, um eine erhöhte Feuerschnelligkeit zu erzielen. Der Soldat soll hierbei auch dann fortfahren zu feuern, wenn er das Ziel in Folge des Pulverdampfes nur ungenau erkennen kann. Die dritte Feuerart ist das Plänklerfeuer, bei dem wiederum das Schützenfeuer und das allgemeine Plänklerfeuer unterschieden werden, ersteres für die weiteren, letzteres für die näheren Distancen. Der zweite Teil des Artikels enthält die taktischen Grundsätze für die Aufstellung der Schützen, die Benutzung des Terrains, die Wahl der Ziele u. s. w. sowohl für die Offensive wie für die Defensive. Die Erörterung der Grundsätze für Munitions-Ersatz und Feuer-Disciplin wird besonders eingehend behandelt. Der Verfasser verlangt, dass jede kämpfende Truppe bei dem Eintritt in die mittleren Distancen stets 3—4 Mann (Spielleute oder Pioniere) zur Herbeischaffung von Munition in Brodbeuteln oder Säcken wegschicken soll, diese können 3000—4200 Patronen tragen. Es folgt dann das sprung-

weise Vorgehen, das Feuer wird intensiver und schliesslich zum Massenfeuer, das seine höchste Potenz im Moment vor dem Einbruch erreicht. Der Probierstein einer disciplinirten und gut geschulten Truppe, der höchste Triumph der Führerschaft, bekundet sich im jähen Abbrechen des Massenfeuers, das nur durch das entschiedene Eingreifen der Offiziere erreicht werden kann. Nach dem allgemeinen Einbruch ist es wieder Sache der Schiesswaffe, den erreichten Vorteil auszunutzen. Von einer direkten Feuerleitung ist in einem solchen Moment keine Rede mehr, es wird sich bei der unvermeidlichen Vermengung der Truppen-Verbände nur ein allgemeines Schnellfeuer entwickeln, bis intakte Reserven mit Salven eintreten können, um einen etwaigen Gegenstoss abzuwehren.

Von Kavallerie attakierte Infanterie soll ihr Feuer stets bis auf 600 Meter aufsparen und dann nur Salven in möglichst rascher Folge abgeben, dahingegen können Abteilungen, die ausser Bereich der Attake stehen, ihr Feuer auch auf weitere Entfernungen abgeben.

Dasselbe Journal enthält im September-Hefte: Die Visir-Einrichtung der neuesten Gewehre mit Rücksicht auf den Gebrauch beim Fernfeuer, einen Artikel rein technischen Inhalts. Alle Staaten Europas haben seit dem Jahre 1871 ihre Handfeuerwaffen verändert oder verbessert, namentlich in Hinsicht auf die Tragweite, die jetzt fast überall eine gleiche ist; nur das englische Gewehr zeigt noch einige Ueberlegenheit. Die grösste Tragweite eines Gewehrs wird durch eine Elevation von 30° erreicht, die jedoch bei der jetzigen Art der Visirung ein Zielen unmöglich macht. Da es aber unter Umständen wünschenswert erscheint, nicht nur gegen ein vertikales Ziel zu feuern, sondern einen gewissen Terrain-Abschnitt unter Feuer zu legen, so ist eine Erfindung gemacht, die ein sicheres Zielen bis zur vollen Flugweite gestattet. In Schweden und in Russland sind mit dieser Erfindung bereits weitgehende Versuche angestellt, die ein befriedigendes Resultat ergeben haben sollen. Es besteht diese Erfindung in einer äusserst einfachen Einrichtung, die leicht an jedem Gewehr angebracht werden kann. An der rechten Seite des Gewehrs, in der Höhe des Vorderringes, wird eine dünne stählerne Stange mit einem Charnier derartig befestigt, dass sie für gewöhnlich am Schaft fest anliegt, und im Falle des Gebrauchs rechtwinklig zum Gewehr nach unten geklappt werden kann. An dieser Stange befindet sich ein verschiebbares Korn und Zahlen für die Distancen bis zur vollen Flugweite des Geschosses. Man zielt somit über das Standvisir und das rechts unterhalb des Gewehres befindliche Korn, wodurch die Mündung die nötige Elevation bis zu 30° erhält. Auf der schwedischen Schiessschule wurde hierdurch eine Flugweite von 3200 Schritt erreicht, wobei das Treffresultat noch recht günstig gewesen sein soll, obgleich das Remington-Gewehr keineswegs auf der höchsten Stufe technischer Vollendung steht.

Ob diese Erfindung eine praktische Verwertung finden wird, bleibt abzuwarten, immerhin ist es aber hoch interessant, dass der Beweis der

Möglichkeit geliefert ist, bis zur vollen Tragweite des Gewehrs gezielte Schüsse abzugeben.

Journal des sciences militaires. Sept.-Heft. — Das Eisenbahnnetz Deutschlands und Frankreichs und dessen strategische Bedeutung. Zu den verschiedenen strategischen Studien, die das genannte Journal bereits gebracht, tritt hiermit eine neue, die sich den vorhergegangenen in Bezug auf Gründlichkeit und vorurteilsfreie Behandlung des Stoffes würdig anreiht. Das Thema ist für unsere Leser kein neues. Schon im Oktober-Hefte 1879 und im Januar-Hefte 1880 wurde dasselbe aus gleicher Quelle mitgeteilt. Auch der Verfasser dieses Artikels, der sich Fr. D'E . . . Capitain d'Artillerie unterzeichnet, nimmt auf jenen Bezug, und erklärt sich mit demselben vollständig einverstanden, so dass bei der Aufzählung der verschiedenen Eisenbahnlinien nur das neu ist, was sich in den beiden letzten Jahren geändert hat.

Im ersten Teile der Studie stellt der Verfasser die für die Concentrierung von Truppen maassgebenden Grundsätze zusammen, und entwirft dann im zweiten und dritten Teile ein übersichtliches Bild von der Lage der für eine Versammlung in Frage kommenden Eisenbahnlinien der beiden Nachbarländer, unter Beifügung trefflicher Uebersichtskarten und Tabellen. Anknüpfend an diese entwickelt nun der Verfasser den strategischen Aufmarsch der beiderseitigen Armeen, wie er sich nach der Lage der Eisenbahnen, nach der Dislokation der Armee-Corps und den Grenzverhältnissen voraussichtlich gestalten wird, wobei er den Nachweis zu liefern sucht, dass Frankreich, bei angenommen ganz gleicher Dauer der Mobilmachung doch nicht im Stande ist, eine kräftige Offensive zu ergreifen, dass es sich vielmehr nur auf die Defensive beschränken kann. Hält aber Frankreich bei seiner Mobilmachung nicht gleichen Schritt mit Deutschland, kommt es nur wenige Tage damit zu spät, so werden die französischen Corps inmitten ihres Aufmarsches gestört und die taktischen Verbände in einer schwer wieder herzustellenden Weise zerrissen. Im Allgemeinen schliesst sich dieser Teil des Artikels dem im September- und Oktober-Hefte 1881 der Jahrbücher erschienenen „Studie über den vermutlichen strategischen Aufmarsch der deutschen Armee - Corps an der französischen Grenze" an, die ebenfalls aus dem Journal des sciences militaires entnommen war. Der Verfasser nimmt an, dass eine I. deutsche Armee (2. bayerisches, 13., 14., 15. Corps) am 11. Tage nach der Kriegserklärung an der Mosel zwischen Epinal und Nancy, eine II. Armee (1., 3., 5., 11. und Garde-Corps) bei Metz und eine III. Armee (6., 7. Corps, hessische Division) bei Saarbrücken stehen kann. Eine IV. Armee, aus den übrigen Corps bestehend, wird voraussichtlich eine Reserve-Armee für die drei ersten bilden. Dem gegenüber wird sich der Aufmarsch der französischen Corps folgendermaassen gestalten: Eine Mosel - Armee von 5 Corps bei Epinal, eine Armee von 3 Corps bei Toul, eine Maas-Armee von 6 Corps und eine Reserve-Armee von 3 Corps zwischen St. Menehould und Bar le Duc.

Um aber für die französische Armee einen derartigen Aufmarsch rechtzeitig möglich zu machen, bedarf es einer Erweiterung oder Ergänzung des vorhandenen Eisenbahnnetzes, zu deren Herstellung aber Geldmittel nötig sind, die zu bewilligen der Verfasser von der patriotischen Gesinnung der Kammer erwartet.

Journal des sciences militaires. Das französische Telegraphennetz vom Standpunkte der Küsten- und Grenzverteidigung betrachtet. Von E. Naves. Der Verfasser von dem bereits 1876 ein Buch über die Elektrizität im Kriege erschienen, sucht in diesem Artikel den Nachweis zu liefern, dass in Frankreich noch nicht genügende Rücksicht auf die Anlage nnd Erweiterung von Telegraphen-Linien und Stationen genommen sei, um allen Vorkommnissen an den Grenz- uud Küstendistrikten zu entsprechen. Um einen militärisch tüchtig ausgebildeten Feind, der mit allen Hülfsmitteln der Wissenschaft versehen ist, mit Erfolg bekämpfen zu können, bedarf es nicht nur eines starken Heeres, sondern auch der Anwendung aller derjenigen Erfahrungen, die Mechanik, Elektrizität und Dampfkraft liefern. Die Gesammtlänge der französichen Telegraphenlinien beträgt etwa 12,000 Kilometer, sie sind an den Eisenbahnen und Heerstrassen angelegt und stehen entweder mit Morse oder Wheatstone'schen oder mit Hughe'schen Apparaten in Verbindung. Der Mittelpunkt des ganzen Netzes liegt in Paris. Für den Handelsverkehr ist das vorhandene Netz vollständig ausreichend, ausserdem sind gegenwärtig noch 2 Millionen Francs bewilligt, um alle Arsenale und Festungen durch direkte Linien mit Paris zu verbinden, so dass in dieser Beziehung genügendes geschehen zu sein scheint. Es blieben hingegen noch grosse Linien auszufüllen 1) in der telegraphischen Verbindung der Küsten-Stationen und 2) in der Verbindung der strategisch wichtigen Punkte an der Ostgrenze.

Zu 1) empfiehlt der Verfasser die Anwendung des elektrischen Lichtes in drei Farben, rot, grün und gelb, durch deren Zusammenstellung 14 verschiedene Zeichen zu geben sind. Diese genügen vollständig, um eine optische Telegraphie von Station zu Station, und von hier an kreuzende Schiffe und umgekehrt herzustellen, um nächtliche Rekognoszierungen zu melden und das Feuer der Batterien auf gewisse Punkte zu vereinigen, oder um eine Landung zu decken bezw. zu verhindern. In gleicher Weise ist es ein Bedürfnis, alle wichtigen Küstenpunkte, als Leuchttürme, Dämme, Inseln, Ankerplätze u. s. w. durch Telegraphen-Anlagen in Verbindung zu bringen. Die Verwaltung dieser Stationen könnte hier überall den Zollbehörden übertragen werden.

Zu 2) empfiehlt der Verfasser ebenfalls Telegraphen-Stationen an allen strategisch wichtigen Punkten der Ostgrenze; alle Defileen und Höhenpunkte, die eine weite Aussicht gestatten, sollen auf diese Weise mit den nächsten Festungen und den Plätzen des Inlandes in Verbindung gebracht werden.

Das aus 20,000 Mann gedienter Unteroffiziere und Soldaten der Armee bestehende Corps der Grenzbeamten würde ein vortreffliches Personal zur Verwaltung dieser Anlagen sein. Die Kosten, auf die sich die ganze Anlage belaufen würde, berechnet der Verfasser auf etwa 3 Millionen Francs, eine Summe, die kaum in Betracht zu ziehen ist, da sie sich durch den bedeutenden Nutzen, den sie dem Grenzzolldienste leistet, reichlich lohnen würde.

Nebenbei würde aus diesen Stationen noch ein besonders praktischer Nutzen zu ziehen sein, wenn sie mit den bereits vorhandenen meteorologischen Stationen zu gleichem Zwecke verbunden würden.

Naval and Military Gazette, November. — Schiessbaumwolle und Dynamit. In der Mitte des Monats November fuhr ein Extrazug mit eingeladenen Offizieren und Technikern von London nach Showmarket, um die dortige Fabrik von Explosiv-Stoffen zu besichtigen und verschiedenen Versuchen der Verwendung dieser Stoffe beizuwohnen. Das wichtigste Fabrikat dieser Etablissements ist die Schiessbaumwolle, deren Anfertigung zuerst besichtigt wurde. Die Fabrikation beginnt mit dem Sortieren der Baumwolle, hierauf wird sie getrocknet und in eine Mischung von Schwefel- und Salpetersäure getaucht, die dann nach einiger Zeit durch Centrifugal-Maschinen wieder entfernt wird. Ihr folgt das Waschen wobei die Wolle in eine breiartige Substanz verwandelt wird und durch hydraulische Pressen in Scheiben und Kügelchen gepresst wird, je nachdem sie zum Sprengen, Schiessen oder zu Torpedo-Zwecken verwandt werden soll. Der Besitzer dieser Fabrik hat eine neue Art von Schiessbaumwolle erfunden, deren Herstellung sich von der gewöhnlichen Art insofern unterscheidet, âls die Wolle nicht gepresst, sondern in Körnerform verwandelt wird, und und eine gelbliche Farbe hat. Nach Besichtigung der Fabrikanlagen wurde mit Kriegs- und Jagdgewehren abwechselnd mit gewöhnlichem Schiesspulver und mit neuer Schiesswolle geschossen. Beim Schiessen mit letzterer war der Knall weniger laut, es entstand nur wenig Rauch und die Rückstände waren geringer. Es folgten dann Sprengversuche mit vier verschiedenen Stoffen, mit Geschützpulver, Dynamit, neuem Dynamit und Gewehrschiesswolle, die in gleichen Quantitäten in starke Bleicylinder eingeschlossen waren. Das Geschützpulver machte nur einen geringen Eindruck auf das Bohrloch, das neue Dynamit zeigte sich dem alten bedeutend überlegen, während die Gewehr-Schiesswolle den ganzen Cylinder volltändig zerrissen hatte. Zum Schluss fand noch eine Reihe von Versuchen betreffs Verwendung der Schiesswolle zu militärischen Zwecken statt, die der Verfasser leider nicht mitgeteilt hat.

IX.

Umschau in der Militär-Litteratur.

Taktik von J. Meckel, Major im Generalstabe. — **Allgemeine Lehre von der Truppenführung im Felde.**

Das vorliegende Buch ist eine der bedeutendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Militär-Litteratur. Es wird schon deshalb viel von sich reden machen, weil der Verfasser mit dem Worte „Taktik" einen ganz anderen Begriff verbindet, wie es sonst gang und gäbe ist. „Taktik" ist nach ziemlich allgemein verbreiteter Ansicht „die Kunst der Truppenführung im Kampfe"; sie wird in der Regel in eine formelle und eine angewandte eingeteilt. Erstere umfasst die Formen, die im Kampfe anzuwenden sind, letztere die Anwendung dieser Formen im Kampfe. Abgesehen davon, dass der Verfasser in einem Lehrbuch der Taktik die allgemeine Lehre von der Truppenführung „im Felde" der Formenlehre vorangestellt wissen will, begreift er unter ersterer nicht nur die Führung der Truppen im Kampfe, sondern auch die ganze Thätigkeit der Truppen ausserhalb des Kampfplatzes und alles, was zur Erhaltung der Truppen notwendig ist. Ortskampf gehört hingegen nicht zur Truppenführung im Felde, bildet vielmehr nach des Verfassers Ansicht neben dem Sicherheits- und Kundschaftsdienst und „dem kleinen Kriege" einen Sondertheil der Taktik.

Nachdem in der Einleitung, „Von der Truppenführung im Kriege", über Allgemeines der letzteren, über Befehlen und Gehorchen gesprochen ist, befasst sich das erste Kapitel des Lehrbuchs der Taktik mit „Einiges über Kriegführung", in welchem Näheres über die Organisation der Kriegsheere, die Lebensbedingungen einer Armee, über Eisenbahnen und Telegraphen, Festungen, Angriffs- und Verteidigungskrieg, den kleinen Krieg gebracht wird. Das zweite Kapitel behandelt die einzelnen Truppengattungen, den Gesundheitsdienst im Felde, das Heeresfuhrwesen, die Verbindung der Waffen, während sich das folgende der Truppenführung ausserhalb des Gefechtsfeldes zuwendet. (Von der Verpflegung im Kriege — Von dem Lager und dem Kantonnement — Von den Märschen.) Das Schlusskapitel nennt sich: Von der Schlacht, dem Gefecht. Allgemeines von der Schlacht. Vom Angriff. Von der Verteidigung. Vom Verfolgen. Vom Rückzuge. Von den Gefechtsbefehlen sind hier die Gegenstände der einzelnen Abschnitte.

Das Eigenartige der Stoffgliederung bedarf wohl keines besonderen Hervorhebens. Treten wir dem Inhalt näher, so sei zunächst bemerkt, dass in der Einleitung die „höhere" Truppenführung im Kriege die Thätigkeit des Befehlshabers genannt wird, welcher einen gemischten oder

für selbstständige Thätigkeit organisirten Heereskörper kommandirt. Man würde hiernach berechtigt sein, die Thätigkeit eines Avant- oder Arrieregardenführers einer Division, des Führers einer grösseren Rekognoszirungsabteilung in das Gebiet der höheren Truppenführung einzureihen, wenn nicht von der „niederen“ Truppenführung demnächst gesagt wäre, dass sie sich innerhalb der selbstständigen Heerestheile (Divisionen) bewege. — „Die Begriffe der Taktik und der niederen Truppenführung fallen nicht ganz zusammen“, heisst es weiter. Es soll damit wohl gesagt sein, dass die Begriffe „Taktik“ und „niedere Truppenführung“ nicht ganz zusammenfallen. — „Die Lehre der Taktik bezieht sich auf jegliche Truppenverwendung im und zum Gefecht.“ Dass Verfasser aber noch ganz andere Dinge als die Truppenverwendung im und zum Gefecht in seine Lehre der Taktik zieht, ist aus dem vorstehenden skizzirten Inhaltsverzeichnis schon ersichtlich. — „Die Truppenführung ist eine Kunst, und, insofern sie nicht nur von Eigenschaften des Geistes, sondern in erster Linie von den männlichen Eigenschaften des Charakters abhängt, wohl als die edelste, insofern sie dort ausgeübt wird, wo das Schicksal der Völker sich vollzieht, und wo um die edelsten Güter gerungen wird, als die bedeutungsvollste Kunst zu bezeichnen.“ Wessen Kunst war edler und bedeutungsvoller, die eines Phidias oder die eines Pausanias, eines Raphael oder Tilly, eines Goethe oder Blücher? — Weiter finden wir „eine Seelengrösse, welche selbst in überwältigender Lage den Gleichmut des Geistes bewahrt“. — „Dennoch würde es fehlerhaft sein, den wissenschaftlichen und militärischen Aufbau auf der Grundlage dieser Eigenschaften (Charaktereigenschaften) zu verschmähen.“ — In dem zweiten Abschnitte der Einleitung, der „Vom Befehlen“ handelt, heisst es: „Eine Instruktion ist ein Verhaltungsbefehl für längere Zeitdauer“. Es sei daran erinnert, dass der Befehl des Prinzen Friedrich Karl für den 18. April 1864 (Erstürmung der Düppeler Schanzen) mit Fug und Recht eine Instruktion genannt wurde.

Das erste Kapitel des Buches bringt, wie erwähnt, „Einiges über Kriegführung“. Zunächst wird recht Treffendes über die „Organisation der Kriegsheere“ und der dadurch bedingten Art der Kriegführung gesagt, wobei von den Soldheeren des vorigen Jahrhunderts ausgegangen wird. Dann spricht das taktische Lehrbuch „von den Lebensbedingungen einer Armee“, die vorzugsweise in dem ununterbrochenen Verkehr mit der Heimat liegen, von Eisenbahnen und Telegraphen. Alles, was hier auseinandergesetzt wird, ist trefflich und sehr lehrreich. Wir werden mit den Etappen- und Eisenbahneinrichtungen Deutschlands, Österreichs, Frankreichs, Russlands und Italiens bekannt gemacht — „Festungen“, „Angriffs- und Verteidigungskrieg“, „der kleine Krieg“ (War der kleine Krieg in Spanien nicht auch ein Verteidigungskrieg? — Soll der kleine Krieg nicht einen Sonderteil eines taktischen Lehrbuchs bilden?) nennen sich die übrigen Abschnitte des ersten Kapitels. Die klaren und schlagenden Auseinandersetzungen, die Verfasser dann im zweiten Kapitel über die einzelnen Truppengattungen

giebt, reihe ich unbedenklich dem Besten an, was über diesen Gegenstand geschrieben ist. „Die Infanterie kann selbstständig ein Gefecht führen; ihre Kampffähigkeit wird durch keine Besonderheit der Kriegslage und des Geländes gänzlich unterdrückt; sie ist die Waffe für alle Fälle ... Sie wird somit immer die Hauptwaffe, die Waffe der Volksheere bilden." „Die Kavallerie ist die Waffe der Schnelligkeit. Ihre höchste Bedeutung liegt im Aufklärungs- und Sicherheitsdienst. ... Die Schlachtenthätigkeit ist ein Übriges. (?)" „Die Artillerie ist die Waffe der Zerstörung, .. die Waffe der Vorbereitung." Dass nach den Pionieren die Gesundheitstruppen als fünfte Truppengattung aufgeführt werden, ist eine auffallende Eigenthümlichkeit des vorliegenden Buches. Mit grossem Interesse wird man aber gewiss lesen, was Verfasser über den Dienst dieser Truppe sagt. Bei Aufführung der Sanitätseinrichtungen der grösseren Heere hat er namentlich das bekannte Buch des Major Knorr „Die Entwickelung des Heeres-Sanitätswesen der europäischen Staaten" zu Grunde gelegt. Den 6. Abschnitt in dem Kapitel „Von den Truppengattungen" bildet „das Heeresfuhrwesen", der unter anderem auch eine Zusammenstellung der Munitionsausrüstung der verschiedenen Armeen enthält. In Betreff der Verbindung der Waffen wird alsdann dargethan, dass die Division als die Schlachteneinheit des heutigen Feldkrieges anzusehen ist. „Innerhalb einer Armee wird man die dem Armee-Oberkommando unmittelbar unterstellten Heerestheile als die operativen Einheiten anzusehen haben." Der Verfasser kommt zu dem Schluss, es sei die Einteilung der Infanterie des Armeekorps in drei Divisionen am vorteilhaftesten. Er tritt für die Beibehaltung der Korpsartillerie ein, schon um die Nachteile der Zweiteilung des Korps teilweise aufzuheben. Ich kann die Anschauungen des Verfassers in Betreff dieser Punkte nicht ganz zu den meinigen machen. Aus dem Abschnitt „über Armee-Reserven" möchte ich nachstehende Stelle hervorheben: „Erst in der Armee sollte die vollendete Verbindung der Waffen verwirklicht, die Massenwirkung der Kavallerie und Artillerie in entscheidender Schlacht durch die Armeeführung allein herbeigeführt werden". Den bei uns glücklich überwundenen Begriffen „Armee-Reserve-Artillerie" und „Reserve-Kavallerie" sind einige treffende Worte gewidmet. „Ueber die Kavallerie-Division und Divisions-Kavallerie" ist Charakteristisches kurz und bündig unter Angabe der Kriegsformation der Kavallerie-Divisionen der 5 grössten Armeen Europas gesagt. — Wenn Sanitäts- und Heeresfuhrwesen zur Taktik und in das Kapitel von den Truppengattungen gehören sollen, dann ziehe man auch die weitere Konsequenz und ordne hier die Militär-Seelsorge und Rechtspflege sowie die Feldpost ein, so weit letztere die Beförderung dienstlicher Schriftstücke zu besorgen hat. Alle diese Dienstzweige gehören ebenso wie die erstgenannten zu jenen, von denen das letzte Heft des Generalstabswerkes sagt, dass nur eine „einsichtige" Leitung dieser wichtigen Dienstzweige den Truppen „trotz der Wechselfälle" des Krieges die erforderliche Schlagfähigkeit zu bewahren vermöge.

Nachdem das vorliegende Buch sich in seinen beiden ersten Kapiteln auf fast 100 Seiten über Kriegführung und die Truppengattungen ausgelassen hat, geht es zur Truppenführung selbst über und zwar zunächst zu derjenigen ausserhalb des Gefechtsfeldes. Nicht Vorwärtsbewegung (Märsche), sondern die verschiedenen Arten von Verpflegung stellt hier Verfasser an die Spitze seiner Betrachtungen; dann tritt er den verschiedenen Arten der Unterbringung näher. Hierbei wendet er sich auch dem Dienst der Marsch- und Gefechtsvorposten zu und schlieslich den Märschen selbst. Viel Vortreffliches und Lehrreiches enthält dies Kapitel; es birgt einen ganzen Schatz von Wissen und dehnt sich auch ausführlich auf die mehr genannten grösseren Heere aus. Aber nicht immer ist nach meiner Ansicht die Ausdrucksweise klar genug, die Beweisführung eine überzeugende. Man lese: „Nichts im Kriege erträgt so wenig die Fesseln bindender Vorschriften wie das Vorpostenwesen. Dasselbe steht daher mit Recht in dem Ruf der Zweideutigkeit . . ." Erträgt der Kampf selbst die Fesseln bindender Vorschriften und Regeln leichter als der Vorpostendienst? — „Die Erfahrung unserer letzten Kriege lehrt, . . . dass die Vereinigung der Heere vor der Schlacht seltener stattfindet wie in derselben . . . Aus diesem Grunde haben die meisten Schlachten unserer letzten Kriege den Charakter von Zufalls- oder Begegnungsschlachten". Sehen wir davon ab, dass Verfasser in seinem Buche Zufall- und Begegnungsschlacht bald als ein und denselben Begriff, bald als zwei verschiedene Begriffe ansieht, so möchten wir zunächst feststellen, was eine Zufalls- was eine Begegnungsschlacht zu nennen ist. Stösst man wider Erwarten, also unvorbereitet, mit dem Feinde zusammen, und entwickelt sich hierbei durch Zufall eine Schlacht, so ist das eine Zufallschlacht; stossen zwei vorrückende Heere aufeinander, so ist der sich entspinnende Kampf eine Begegnungschlacht. Eine Begegnungsschlacht kann selbstverständlich zugleich eine Zufallsschlacht sein. Bei Wörth war man deutscherseits auf den Kampf vorbereitet; das absichtlich eingeleitete Gefecht wurde durch die Befehle des Oberkommandos der III. Armee zur Schlacht, die eigentlich erst für den nächsten Tag beabsichtigt war. Bei Gravelotte, Sedan, bei Orleans, Beaugency, Le Mans, bei Amiens, an der Hallue, bei St. Quentin gingen die Deutschen vorbereitet und immer nach bestimmten Befehlen der oberen Leitung zum Angriff vor. Bei Noisseville, bei Coulmiers (eigentlich nur Treffen), bei Beaune la Rolande, bei Loigny-Poupry, Bapaume, Villiers, am Mt. Valerien und an der Lisaine waren die Deutschen auf den Angriff der Franzosen vollständig vorbereitet. Es bleiben von den 21 Schlachten (einschliesslich Coulmiers) also nur 4, die mehr oder weniger den Charakter der Zufalls- oder der Begegnungsschlacht tragen; unter diesen ist Mars la Tour zugleich Begegnungs- und Zufallsschlacht, weil beide Heere auf einander stiessen und sich zufällig eine Schlacht entwickelte. Es handelt sich hier nicht um Wortklaubereien, sondern um Richtigstellung sehr wichtiger Thatsachen, die ihren breiten Schatten werfen. — „Der Krieg des achtzehnten Jahrhunderts forderte einen Feldherrn, der heutige Be-

wegungskrieg verlangt deren so viele, als selbstständige Heerestheile vorhanden sind." Nach Seite 1 dieses Buches ist die Division ein selbstständiger Heerestheil, also jeder Divisionskommandeur ein Feldherr! Abgesehen davon, dass im siebenjährigen Krieg auch auf Seite der Preussen mehr wie ein Feldherr war, sei daran erinnert, dass z. B. 1757 beim Einmarsch in Böhmen jede der vorrückenden Kolonnen ihren selbstständigen Führer hatte. Standen die Oesterreicher bei Prag nicht unter den Befehlen Browne's und des Prinzen von Lothringen? War bei Rossbach und Kunersdorf die verbündete Armee nicht von zwei Feldherrn befehligt? „Die Langsamkeit des Marsches Mac Mahons von Rheims an die Maas Ende August 1870 erklärt sich dadurch, dass 4 starke Armeekorps in 2 Kolonnen marschirten." Keineswegs! Zunächst hielten Verpflegungsschwierigkeiten den Marsch auf, dann waren es Weisungen aus Paris und das hierdurch entstandene Schwanken des Oberfeldherrn. Das Marschiren in 2 Kolonnen dürfte bei den obwaltenden Verhältnissen und in dem unwegsamen Gelände sachentsprechend gewesen sein.

In dem vierten und letzten Abschnitt zieht Verfasser die Truppenführung auf dem Gefechtsfelde in Betracht. Schlacht, Gefecht, Kampf sind für ihn sich deckende Begriffe; er wechselt nach Belieben mit diesen Ausdrücken. Ein Unterabschnitt in dem Theile „Allgemeines von der Schlacht" nennt sich „Die entscheidende und hinhaltende Gefechtsabsicht." Nicht die Absicht ist entscheidend und hinhaltend, sondern es liegt die Absicht vor, ein entscheidendes oder hinhaltendes Gefecht zu führen. In diesem Abschnitte wird von einer schrittweisen Vertheidung des Geländes vor der Schlacht an der Lisaine gesprochen. Thatsächlich hatten die Truppen des Generals v. Werder, sobald der Vormarsch des Generals Bourbaki gegen Belfort feststand, nur das Bestreben, die Stellung an der Lisaine möglichst schnell zu erreichen. In dem Gelände vor der Lisainestellung fanden ernste Gefechte vor dem 15. Januar (Beginn der Schlacht) nicht statt. — „Bei Bapaume begannen Franzosen und Preussen zu gleicher Zeit den Rückzug. Letztere, obgleich sie in grosser Minderzahl gefochten hatten, stellten zuerst die Bewegung ein und blieben Sieger." — Die Preussen stellten ihre Rückzugsbewegung erst, wie beabsichtigt, hinter der Somme ein, obgleich sie erfuhren, dass auch die Franzosen abgezogen seien. Weil die Franzosen in Folge des Kampfes bei Bapaume die Absicht aufgaben, Peronne zu entsetzen, darf man die Preussen als Sieger bezeichnen. — In den Abschnitt über Gefechtsverluste wird die bekannte Thatsache, dass mit Verbesserung der Feuerwaffen die Gefechtsverluste stetig abnahmen, durch Zahlen klar gelegt, auch hervorgehoben, dass mit der neueren Fechtweise, dem Kampfe um Oertlichkeiten, die mehrtägigen Schlachten entstehen. Wenn dann gesagt wird, „die Schlachten 1870 dauerten in vielen Fällen mehrere Tage, oder es ist nur der nächtliche Rückzug der Franzosen, welcher eine derartige Ausdehnung des Kampfes verhinderte," so sei demgegenüber bemerkt, dass bei Coulmiers die Bayern durch einen nächtlichen Rückzug der Fortsetzung des Kampfes aus dem

Wege gingen. — Der Rückzug der Preussen bei Bapaume geschah in gleicher Absicht. — Als „Bild der heutigen Schlacht“ giebt Verfasser „die vorbedachte Schlacht“ und „die Begegnungs- oder Zufalls-Schlacht“. Bei ersterer gliedert er den Kampf in Einleitung, Verwickelung (und Durchführung), Entscheidung und Beendung. Erkundungen (?), Kampfeseinleitungen und Vorbereitungen (!) fallen in der Begegnungs- oder Zufallsschlacht mehr oder weniger fort, die Verwickelung und Entscheidung durchflechten sich in der Regel. Bei der Durchführung des Angriffs werden dann im weiteren Laufe der Darstellung „der leichteren Uebersicht halber“ wieder vier Entwickelungsstufen bis zum Einbruch unterschieden: Bereitstellen, festsetzen, vorbereiten, durchführen! „Das Bestreben der deutschen Truppen muss darauf gerichtet sein, den Feind in Zufalls- und „Bewegungs“schlachten zu verwickeln.“ Unter „Angriffs- und Vertheidigungskampf“ redet Verfasser in gewandter Weise dem Angriff das Wort. Neu dürfte die Behauptung sein, dass Napoleon bei Aspern eine Verteidigungsschlacht geschlagen. „Eine Truppe, welche es versteht anzugreifen, vertheidigt sich auch gut.“ Dem sei entgegengehalten, dass z. B. von der französischen Armee stets gesagt wird, ihr Nationalcharakter mache sie geeigneter zum Angriff als zur Vertheidigung. „Von der Schlachtenführung (oder Gefechtsführung) und „Von den Gefechtsausdehnungen“ sind einzelne Unterabschnitte voll sehr zutreffender Auslassungen. Ein längerer Abschnitt handelt dann „Vom Angriff“. Lebenswarme der Praxis entnommene Anschauungen wechseln hier mit theoretischen, in der Stubenluft entstandenen, viele schön klingende aber angreifbare Schlagworte mit sehr treffenden Bemerkungen. Diese Besprechung würde zum Buche anwachsen, wollte ich, angeregt durch die Auslassungen des Verfassers, hier meine Ansichten entwickeln, die nicht selten im vollen Widerspruch mit den vorliegenden stehen und die Schwierigkeiten des modernen Kampfes nicht so leicht auffassen, wie es Verfasser thut. Er glaubt, dass, wenn man so handelt, wie er es vorschlägt, „das Schreckgespenst, der Angriff über freie Flächen, seine Furchtbarkeit verloren hat, etwas Natürliches und Menschliches wird!“ Die Umfassungssucht ist nach ihm eine krankhafte Erscheinung unserer Zeit; der Einbruch, so alt wie die Geschichte, hat immer ebenbürtig neben der Umfassung gestanden, ist aber in letzter Zeit in Vergessenheit gerathen. Verfasser befürwortet lange Artillerie-Duelle bei Beginn der Schlacht; während derselben stehen sich die beiderseitigen Schützenlinien mit Reserven u. s. w. unthätig gegenüber. Ihm scheint es ein leichtes, den aus seiner Stellung vorbrechenden Gegner über den Haufen zu werfen und ohne sich mit Schiessen aufzuhalten, auf dem Fusse folgend, in die Stellung einzudringen. „Eine Kavallerie-Brigade oder Division, welche gewandt genug ist, in der Infanterie oder Artillerie die nothwendigen Oeffnungen zum Vorbrechen zu finden, kann die erste in der Stellung sein, der nachfolgenden Infanterie den Schrecken voraustragend.“ In dem Abschnitt „von der Vertheidigung“ heisst es dann, dass „die Vertheidi-

gung, wie im Allgemeinen, so auch besonders in Bezug auf Verwendung der Artillerie die schwierigere Form des Kampfes ist!" In dem recht lehrreichen Abschnitt über Verfolgung wird der mythische Trommler von Belle-Alliance nochmals in das Reich der Thatsachen versetzt. Bei Königgrätz „scheuchte die Freude des Sieges den Gedanken an weiteres Blutvergiessen zurück." Ueber die Abschnitte „Vom Rückzuge" und „Von den Gefechtsbefehlen", welche den Schluss des ungemein inhaltreichen und vielseitigen Buches bilden, enthalte ich mich jeder Bemerkung, da diese Besprechung bereits eine weit über die Absicht hinausgehende Ausdehnung erhalten hat.

Hierbei konnten immerhin nur Streiflichter auf einzelnes Eigenartige des Buches geworfen werden. Hoffentlich ist es gelungen, das Letztere wenigstens im grossen Ganzen zu charakterisieren. Jedenfalls wird es, wie schon Eingangs gesagt, Aufsehen erregen, und gewiss die eingehendste Betrachtung und Beachtung finden. Das Buch ist nach meiner Ansicht zwar alles Andere, nur kein Lehrbuch der „Taktik". Meine Ansicht ist jedoch getragen von der „Lust zu verharren im Alten.".

Nach Clausewitz, den Verfasser „den besten Kenner des Krieges" nennt, ist die Hauptaufgabe jeder Theorie: die Trennung des Ungleichartigen. „Das erste Geschäft, sagt Clausewitz, einer jeden Theorie ist das Aufräumen der durcheinander geworfenen und, man kann wohl sagen, sehr in einander verworrenen Begriffe und Vorstellungen, und erst, wenn man sich über Namen und Begriffe verständigt hat, darf man hoffen, in der Betrachtung der Dinge mit Klarheit und Leichtigkeit vorzuschreiten, darf man gewiss sein, sich mit dem Leser immer auf demselben Standpunkt zu befinden." Clausewitz schliesst alle Thätigkeiten, welche sich auf Erhaltung der Streitkräfte beziehen, — „Die ganze Litanei der Verpflegung und Administration" — scharf von Taktik und Strategie aus. Märsche, Läger und Quartiere will er, jenachdem sie sich auf die Gestalt oder auf die Bedeutung des Gefechts beziehen, der Taktik oder Strategie zugewiesen wissen. Aber, bemerkt Scherff hierzu sehr richtig, sollte „die Trennung des Ungleichartigen" nicht einen Schritt weiter geführt und „Marschiren (mit Lagern)" und „Sichern" dem eigentlichen „Schlagen" nicht als selbstständige Funktionen gegenübergestellt werden? — Verfasser steht, wie aus dieser Besprechung zu ersehen, schon im Aufbau seines Werkes auf einem ganz anderen Standpunkt wie Clausewitz und Scherff. In wie weit es ihm glücken wird, Anhänger für seine Lehre zu gewinnen, muss die Zukunft lehren. Es wäre für das Buch gewiss von Vorteil gewesen, wenn Verfasser die vielen geistvollen Gedanken, die dasselbe enthält, hier und da in ein einfacheres Gewand gekleidet hätte. Schönklingende Worte sind ein berechtigtes Mittel des Dichters, der auf's Gemüth wirken will, einfache und eindringende Worte das Mittel des wissenschaftlichen Lehrers, der auf den Verstand wirken will. v. M.

Gedanken über die Organisation, Ausbildung und Verwendung der Kavallerie bei der modernen Kriegführung von Brix, Oberstlieutenant im Königl. Preussisch. Kriegsministerium.

Der deutsche Uebersetzer der Denison'schen Geschichte der Kavallerie (— Berlin 1879, E. S. Mittler und Sohn —) hatte derselbe in einer besonderen Schluss-Abteilung eigene Betrachtuugen über die zeitgemässe Organisation, Ausbildung und Verwendung der Kavallerie folgen lassen.*) Jetzt legt er die letztere in einem Separat-Abdruck vor und macht sie damit in dankenswerther Weise denen zugänglich, welchen die Beschaffung des umfangreich Denison'schen Werkes nicht möglich war. Modifikationen und Ergänzungen des Textes der Original-Ausgabe sind in der Separat-Ausgabe nur in wenigen, immerhin aber wichtigen Punkten eingetreten. Der Kürassierfrage wird „bestimmter in's Gesicht gesehen", um sie schliesslich in einer von der gang und gebe gewordenen abweichenden Weise zu beantworten. Der Abschnitt über die taktische Einteilung der Kavallerie ist durch Betrachtungen über die Zusammensetzung der Kavallerie-Divisionen und deren Zusammentreten zu Kavallerie-Corps sowie über die Friedensorganisation erweitert worden, welche nicht ohne originelle Gesichtspunkte sind. Das Kapitel über die Verwendung der Kavallerie hat einen 6. Abschnitt erhalten, welcher des Verfassers Ansichten über die Ausnutzung der Kavallerie im Sinne der amerikanischen Raids enthält. Das Gefecht zu Fuss zur Ergänzung des selbstständigen Reiterdienstes im Felde hat in den verschiedenen Bezug habenden Kapiteln — Bewaffnung, Ausbildung, Verwendung — eine eingehende Beachtung gefunden, ohne dass der Verfasser in eine extreme Richtung verfallen ist. Dieser hat sich hier wie in allen anderen augenblicklich im Vordergrunde des kavalleristischen Interesses stehenden Fragen bemüht, seine vor 2 Jahren an das Erscheinen der Uebersetzung der Denison'schen Geschichte geknüpften, damals beifällig aufgenommen Gedanken über die Kavallerie in der vorliegenden Separat-Ausgabe noch erschöpfender zum Ausdruck zu bringen.

Gewicht in der Campagne-Reiterei von Graf v. Geldern, Rittmeister und Eskadronchef im Brandenb. Dragoner-Regim. Nr. 2.

Ohne Anlehnung an irgend welche Reit-Instruktion behandelt das vorliegende Buch die Ausbildung von Reiter und Pferd für Campagnezwecke in einer durchaus eigenartigen Weise. Der Verfasser giebt eine Studie über die Bedeutung des Gewichts und einen Leitfaden zugleich über ihre Berücksichtigung bei der Heranbildung und Vervollkommnung der beiden lebenden Faktoren, welche den einzelnen Kavalleristen zu einem Ganzen

*) Besprochen im Mai-Heft 1881 der Jahrbücher.

gestalten Die Originalität der Entwickelung der gegebenen Gesichtspunkte verleiht dem Buche ein mehr als gewöhnliches Interesse. Die Wärme und die Präzision der Darstellung macht es zur angenehmen Lektüre und der Hintergrund von des Verfassers 26jähriger Kriegs- und Friedens-Praxis in österreichischen, mexikanischen und preusischen Diensten giebt ihm autorativen Werth: — Alles Eigenschaften, durch welche das Buch sich von selbst empfiehlt.

Methodischer Galopp von Nikolaus Sugár, k. k. Oberlieutenant des 2. Husaren-Reg.

Die kleine, von persönlicher Erfahrung eingegebene Schrift enthält eine Reihe praktischer Winke für den Unterricht der Rekruten im Galopp. Obgleich sie die reglementarischen Bestimmungen der österreichischen Kavallerie zum Ausgangspunkte hat, wird sie doch auch ausserhalb der letzteren da Freunde finden, wo man die Erziehung des Kavalleristen mit Nachdenken betreibt.

X.

Verzeichnis der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militärischen Zeitschriften.

(15. November bis 15. December.)

Militär-Wochenblatt (No. 96—104): Die französ. Exped. gegen Tunesien 1881. — Friedr. Wilhelm v. Steuben. — Die hauptsächlichsten in der letzten Zeit in der Russischen Armee eingetretenen Aenderungen. — Die Ersatzreserven. — Die Personalveränderungen an der Spitze der Französischen Armee. — Bilder aus der mil. elekt. Ausstellung zu Paris. — Die Russische Kavallerie im Kleinasiatischen Feldzuge 1877/79. — Die Festungsbauten in den Niederlanden. — Die Erkrankungs- und Sterblichkeits-Verhältnisse unserer Armee, verglichen mit denjenigen der Französischen und Oesterreichischen Armeen. — **(10. Beiheft)**: Der Entwurf einer Instruktion für die Gefechtstätigkeit der russischen Feldartillerie in Verbindung mit den übrigen Waffengattungen. — Ueber den warscheinlichen Verbrauch an Kleingewehrmunition im Festungskriege der Zukunft. — **(11. u. 12. Beiheft)**: Anti R. V. Untersuchungen über den Werth der Kavallerie in den Kriegen der Neuzeit.

Neue militärische Blätter (December-Heft): Ueber das Prüfungsschiessen. — Nicolaus von Luckner. — Ueber die chemische Analyse der Nitroglycerin-Sprengmittel.

Allgemeine Militär-Zeitung (No. 91—99): Nochmals die schweizerische Befestigungsfrage. — Die Gefechtstaktik der drei Waffen. — Der Reichs-Militair-Etat für 1882/83. — Ueber den Werth der Stellung eines ältesten Hauptmanns bezw. überzähligen Stabs-Offiziers für die Armee. — Die Staatswehr. — Einige Betrachtungen über den Galopp des Pferdes an der Hand der Galopp-Spur. — Die fahrende Infanterie der Kavallerie-Division.

Deutsche Heeres-Zeitung (No. 92—100): Zwei Brigaden. — Die grossen Kavallerie-Streifzüge im amerikanischen Secessionskriege. — Das Bajonnetfechten in der russischen Armee. — Die Befestigungsweise der Gegenwart und nächsten Zukunft. — Ein Wort gegen den reglementsmässigen Anschlag des Infanteristen.

Militär-Zeitung für die Reserve- und Landwehr-Offiziere des Deutschen Heeres No. (47—50): Abriss der Infanterie-Taktik. — Ueber die *U*ebungen der Ersatz-Reserven.

Archiv für die Artillerie- und Ingenieur-Offiziere (88. Bd. 6. Heft): Beurtheilung unserer ballistischen Rechnen-Formeln. — Frankreichs Landesbefestigungen. — Von der spanischen Pionier-Uebung 1880.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie (Heft XI): Ueber einige Ergebnisse der neuen Tiefseeforschungen.

Oesterr.-militärische Zeitschrift (IX. Heft): Reglements und Instructionen für die Ausbildung der Truppe und ihrer Führer von der Beendigung des ersten Feldzuges gegen das französische Kaiserreich im Jahre 1805 bis zum Kriege 1866. — Zur Geschichte des österreichischen Militär-Sanitäts-Wesens während des Zeitraumes vom 14. bis 18. Jahrhundert. — Studie über Reorganisation der Infanterie-Pioniere. — Rück- und Vorblick auf die Stosstaktik.

Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. (2. und 3. Heft:) Studien über eie Wirkung und den Munitionsverbrauch beim Weitschiessen. — Gedanken über Mittel und Wege zur Hintanhaltung der Selbstverstümmlungen im K. K. Heere. — Infanterie- und Artillerie-Taktik vom Standpunkte ihrer gemeinsamen Elemente. — Ein Beitrag zu Eissprengungen mit Dynamit! — Den Einfluss den die im dinarischen Karte zu lösenden militärischen Aufgaben auf die Ausbildung der Truppen üben. — Eine Studie über Vorschriftenwesen.

Oest.-ung. Wehrzeitung „Der Kamerad" (No. 89—100): Das Wiener Offizier-Casino. — Eine dritte Militär-Akademie. — Die Uebung der Ersatzreserve in Deutschland. — Die Lage in der Crivoscie. — Zur Prophylaxis in unserem Heere. — Die Wehrgesetz-Novelle. — Unsere Militär-Erziehungs- und Bildungs-Anstalten. — Über feldmässige Eisenbahnen.

Österreichische Militär-Zeitung (No. 92—99): Das Verhältnis der Reserve-Offizieren zu den aktiven. — Militär-Wittwen -und Waisen-Pensionen. — Russische Heeresverhältnisse. — Die englische Armee-Reorganisation von 1881. — Der Kavallerie-Offizier. — Der Feldzug vom Jahre 1837. — Frankreichs Kolonial-Heer.

Mitteilungen des Artillerie- und Geniewesens (11. Heft): Uebersicht der Befestigungen in Frankreich, Italien, Russland. Deutschland, Belgien und Niederlande. — Das französische Feld-Artillerie-Material.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens (No. X und XI): Die wasserdichten Abteilungen und das Drainage- und Pumpensystem auf den modernen Schlachtschiffen. — Zur Behandlung der Torpedoboote und deren Maschinen. — Die Entwickelung der Thornycroft-Torpedoboote. — Mitrailleusen grossen Kalibers und schnellfeuernde Kanonen kleinen Kalibers.

Le spectateur militaire, (15. Nov. 1881): Grundlegende Prinzipien einer republikanischen Armee. — Geschichte des orientalischen Krieges von 1875—1878. Die Kriegskunst bei auf Electricität-Ausstellung.

Journal des sciences militaires (November 1881): Die Dauer des activen Dienstes. Der Krieg und seine Geschichte. — Betrachtungen über die Disziplin in der französischen Armee. — Die Expedition des General Skobeljeff gegen die Turkmenen und die Einnahme von Geok-Tepe. — Unterhaltungen über Militäradministration.

Bulletin de la reunion des officiers (No. 47—49): Armeepferde im Felde. — Die französiche Kavallerie während des französischen Feldzuges in Tunesien. — Prinzipien nach welchem die Infanterie sich in einem befestigten Platz der Gegenwart vertheidigen muss. — Die Unteroffizierschulen. — Die französische Infanterie.

Le progrés militaire (No. 109—117): Die Verteilung der Truppen in Tunis. — Die Artillerie-Comité's. — Die Bekleidung der Infanterie. — Die berittene Infanterie in Algier und Tunis. — Die Unterdrückung des Freiwilligen-Wesens. — Die Direktion des Sanitätsdienstes. — Die Permanenz der Garnison. — Die afrikanische Armee. — Der Bekleidungsdienst. — Das „In der Stelle bleiben" des Generalstabschefs. — Die Disziplin und die militärische Bildung.

L'Armée Française (No. 593—607): Die Zügelhand. — Die Remonte der höheren Offiziere. — Der Kavallerie-Director. — Der Infanterie-Direktor. — Die Taktik der deutschen Infanterie. — Die Ställe. — Die Cavallerie-Section von Saint maixent. — Die Verwendung der Eisenbahnen durch den Staat. — Die hauptsächlichsten Umgestaltungen der letzten Zeit bei der russischen Armee.

Revue d'artillerie (November 1881): Der Einfluss der progressiven Verkleinerung der Anfangsgeschwindigkeit, welche durch die Metallpatrone auf die Tragweite des Infanterie-Gewehrschusses herbeigeführt wird. — Die neue Formation und die gegenwärtige Zusammenstellung der deutschen Artillerie. — Studien über Artillerie: Die Artillerie-Waffen. — Armstrong-Hinterladegeschütze.

Russischer Invalide (No. 229 bis einschl. No. 261): Über die französichen Kavalleriemanöver im Jahre 1881. — Über den Vortrag und die praktischen Arbeiten an der Taktik in den Kriegschulen. — Über die neue Uniformirung der russischen Armee. — Über das neue Reglement für den Felddienst.

Wajennej Sbornik (November-Heft): Skizze der Tätigkeit des Corps der Militärtopographen von 1855—80. — Über die Operationen zum Zweck der Verhinderung und Verzögerung der Blokade von Festungen. — Über die Instruktion in Betreff der Jahresthätigkeit der Truppen. — Über das Projekt der neuen Organisation der Sanitätsanstalten im Kriege. — Militärstatistische Übersicht der Kosakenheere. — Erinnerungen an die mit der zweiten Gardeinfanteriedivision im türkischen Kriege verlebte Zeit.

L'esercito italiano (No. 132—143): Die Militärstipendien. — Administrative Reformen. — Die Küsten-Artillerie.

Rivista militare italiana (November-Heft): Die natürlichen Hindernisse und die Fortification. — Die Einnahme von Chiomonte und die piemontesische Armee im Jahre 1704. — Militärische und bürgerliche Erziehung und Unterrichtsart. — Der literarische Fortschritt in der italienischen Armee von 1860 bis 1876.

Army and Navy Gazette (No. 1139—1141): Der indische Sanitätsdienst. — Eine parlamentarische Armee. — Die Verwendung der Kavallerie. — Versuche mit elektrischem Licht. — Eine Armee auf dem Papier. — Die Verein. Staaten und Chili.

Army and Navy Journal (No. 950 u. 951): Die Gewehr-Schiessübungen. — Sollen wir eine neue Taktik haben.

The United service (December 1881): Drei Jahre unter Blokade. — Die Artillerie. — Das Leben eines Subalternen bei der Armee.

Allgemeine schweizerische Militär-Zeitung (No. 47—50): Der Koran in der österreichischen Armee. — Der Zug des Herzogs von Rohan durch die Schweiz 1635. — Die Kavallerie-Manöver in Frankreich. — Militärischer Bericht aus dem deutschen Reiche. — Einige Bemerkungen zur Abänderung des Wachtdienst-Reglements.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie (No. 11): Die Verwendung und Thätigkeit der Feldartillerie in den Manövern der VII. Armeedivision. — Festigkeitsversuche mit Geschützbronze. — Zur Befestigungsfrage.

Revue militaire suisse (Nr. 22 u. 23): Die Administrations-Compagnie Nr. 5 im Uebungscours der 8. Infanterie-Brigade. — Die Manöver der 7. Division. — Die grossen Kavallerie-Manöver in Frankreich. — Manöver des XII. Armee-Corps in Frankreich 1881. — Die Konferenzen in Tours und die schweizerische Kavallerie. — Artillerietaktik im Felde. — Die Rekrutirung bei der II. Division.

De Militaire Spectator (No. 12): Das Marine-Corps. — Ueber die Kavallerie-Manöver von 1881. — Ueber den Selbstunterricht in der Befestigungskunst. — Der zehntägige Feldzug. — Ueber Distanzmesser.

Norsk Militaers Tidsskrift (44. Bd. 10. u. 11. Heft): Ein Vorschlag zur Organisation der Infanterie. — Ueber die historische Regimentseintheilung. — Ueber Stahl. — Die Angriffs- und Vertheidigungsformen des Bataillons. Ueber Seuchen während der Uebungen. — Die moderne Taktik. — Bal-

listisches der Schiffs- und Küstengeschütze. — Die Streuungsverhältnisse beim 8 cm Feldgeschütz.

Kongl. Kriegsvetenskaps Akademiens Handlingar (19. u. 20. Heft): Die deutsche Infanterietaktik.

Revista cientifico militar (Bd. II. No. 6—9): Die Staats- und die Militärwissenschaft. — Militär-Strafgesetzbuch. — Die Kavallerie-Konferenzen in Tours. — Die Elektrizitäts-Ausstellung. — Die Kriege in Afrika im Altertum. — Der Militär-Etat in Spanien und seine Nothwendigkeit. — Die Feldzüge in Rosellon und Catalonien. — Die Grundsätze für das Gefecht der Infanterie bei Angriff und Vertheidigung. — Der französisch-tunesische Krieg vom Standpunkt der Kriegsgeschichte. — Eine Zielmaschine. — Ueber den Zweikampf.

Memorial de ingenieros del ejercito (No. 22 u. 23): Über die Wirkung der Artillerie gegen Feldbefestigungen. — Betrachtungen über die Organisation eines Vertheidigungssystems mit hydraulischen Mienen. — Betrachtungen über die Organisation der Ingenieure in der Schweiz. — Betrachtungen über die Organisation des Eisenbahndienstes im Felde.

La ilustracion militar (No. 14): Die Fabrikation des Dynamit. — Ueber die Ausrüstung der Truppen. — Die Helden der Philippinen. —

Revista militar (No. 21 und 22): Die Arbeiten der praktischen Ingenieurschule in Tancos. — Die grossen Manöver in Hinblick auf das portugiesische Heer. — Die Manöver des franz. 5. Corps im Herbst 1880. — Ueber Militär-Organisation.

XI.

Verzeichnis der bei der Redaktion eingegangenen neu erschienenen Bücher u. s. w.

(15. November bis 15. December.)

Allgemeines Militair-Notizbuch. — 6. Auflage. — Prettin a. Elbe. Th. Lehmann u. Cp. — Pr. 0,50 Mk.

Beruf des Unteroffiziers, Der. Separatabdruck einer Reihe von Artikeln aus der Unteroffizier-Zeitung. — Berlin 1882, Liebelsche Buchhandlung. — 8° — 52 S. — Preis 0,50 Mk.

Brennende Fragen in reglementarischer Form. Mit in den Text gedruckten Abbildungen. Berlin 1881, E. S. Mittler u. Sohn. — 8° — 131 S. — Preis 2,40 Mk.

Brix, Oberstlieutenant im Königl. Preuss. Kriegsministerium: Gedanken über die Organisation, Ausbildung und Verwendung der Kavallerie bei der modernen Kriegführung. Berlin 1881, E. S. Mittler u. Sohn. — 8° — 229 S.

Deutsch-französische Krieg, Der.. 1870—71. Redigirt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des grossen Generalstabs. Zweiter Theil. Geschichte des Krieges gegen die Republik. Heft 20. Schluss des Werkes. — Mit Karten und Skizzen. — Berlin 1881, E. S. Mittler u. Sohn. — gr. 8°. — 156 S. Text. — 355 S. Anlage.

Erläuterung der Anleitung zum Schiessen aus gezogenen Geschützen für die Fuss-Artillerie nebst einem Anhange betreffend das Schiessen mit Bomben und mit Kartätschen. Separat-Abdruck aus der Mil. Zeitg. für die Res. u. Landw. Offiz. des deutschen Heeres. — Berlin 1881, C. Feicht. — 8°. — 64 S. — Preis 2 Mk.

Finckh, v., Major im 3. hess. Infant. Regt. No. 83, früher im Oldenburg. Inf. Regt. Nr. 91. Geschichte des Oldenburgischen Infanterie-Regiments No. 91, vormals Grossherzl. Oldenburg. Inf. Regts. von seiner Errichtung bis zur Gegenwart (1813—1880). Im Auftrage des Regiments und unter Mitwirkung mehrerer Kameraden verfasst. Mit 1 Titelbild, 6 Uniformirungsbildern und 9 Karten und Plänen. Berlin 1881, E. S. Mittler u. Sohn. — gr. 8°. — 436 S. — Preis 10 Mk.

Geldern, Graf v., Rittmeister und Eskadronchef im 1. Brandenburgischen Dragoner-Regiment No. 2: Das Gewicht in der Campagne-Reiterei. Mit in den Text gedruckten Holzschnitten. — Berlin 1881. — E. S. Mittler u. Sohn. — 8°. — 69 S. — Preis 1,60 Mk.

Historische Meisterwerke der Griechen und Römer in neuen deutschen Uebersetzungen. — Des Publius Cornelius Tacitus Geschichtswerke, übersetzt von Dr. Victor Pfannschmidt. — Annalen-Heft. 4. u. 5. Lief. — Leipzig, E. Kampe. — kl. 8°. — jede Lieferung 64 S. — Preis jeden Heftes 0,50 Mk.

Leerbech, John, Prem.-Lieut. im dänischen Generalstab: Die Infanterie-Schiessinstruktionen Europas und ihr Verhältniss zur modernen Taktik. Eine vergleichende Reglementsstudie. — Mit zwei lithographischen Tafeln. — Berlin, R. Wilhelmi. — 8°. — 206 S. — Preis 4 Mk.

Meckel, J., Major im Generalstabe: Taktik. — Allgemeine Lehre von der Truppenführung im Felde. — Mit zwanzig Skizzen im Text, einer Steindrucktafel und einem Gefechtsplan. — Berlin 1881, E. S. Mittler u. Sohn. — 8°. — 275 S. — Preis 6 Mk.

Niethammer, Georg von, Hauptmann und Compagniechef im Grenadier-Regiment Königin Olga (1. Württemb.) No. 119. Die Schlacht bei Villiers am 30. November 1870 mit besonderer Rücksicht auf die 1. Königlich württembergische Feldbrigade Generalmajor Freiherr von Reitzenstein. Mit 1 Croquis. — Stuttgart 1881, W. Kohlhammer. — 8°. — 51 S. — Preis 1,50 Mk.

Orientirung über die Organisation, Ausbildung und Taktik der französischen Armee. Zur . . Zusammenstellung der wichtigsten Angaben aus den amtlichen Reglements. — Berlin 1881, E. S. Mittler u. Sohn. — 8°. — 89 S. — Preis 1,80 Mk.

Pfister, v., Hauptmann à la suite des ostpreuss. Fuss-Art.-Regts. No. 1, Lehrer an der vereinigten Artill.- und Ingen.-Schule und an der Kriegs-Akademie: Beurtheilung unserer ballistischen Rechnenformeln. — Berlin 1881, E. S. Mittler u. Sohn. — 8°. — 44 S. — Preis 1 Mk.

Pflugradt, Premier-Lieutenant im Pommerschen Jäger-Bataillon No. 2: Instruktion für Einjährig-Freiwillige der Infanterie und Jäger. Leitfaden für die mit der Ausbildung Einjährig-Freiwilliger beauftragten Offiziere und Handbuch zum Selbstunterricht für die Reserve-Offizier-Aspiranten und Offiziere des Beurlaubtenstandes. Mit Abbildungen im Text. — Berlin 1881, E. S. Mittler u. Sohn. — 8°. — 190 S. — Preis 2,50 Mk.

Seydlitz, Friedrich Wilhelm von, Königl. Preuss. General der Kavallerie. Der deutschen Reiterei gewidmet von einem deutschen Reiteroffizier. — Kassel 1881, Th. Kay. — 8°. — 174 S. — Preis 6 Mk.

Soldatenliederbuch. Ausgegeben vom Königl. Preussischen Kriegsministerium. — Berlin 1881, E. S. Mittler u. Sohn. — 8°. — Partitur 484 S. — Preis 1,50 Mk. — Einstimmige Gesänge: 304 S. — Preis 1 Mk.

Starcke, Dr. Paul, Oberstabsarzt, Lehrer der Militärgesundheitspflege an der Königl. Kriegsakademie: Der naturgemässe Stiefel. Auf Grund physiologischer Betrachtungen mit specieller Berücksichtigung der Bekleidung und Pflege des Fusses bei der Armee. Mit 2 Tafeln und Abbildungen im Text. — Zweite völlig umgearbeitete Auflage. — Berlin 1881, E. S. Mittler u. Sohn. — 8°. — 88 S. — Preis 2 Mk.

Sugár, Nikolaus, k. k. Oberlieutenant des 2. Husaren-Regiments. Methodischer Galopp. — Teschen 1881, K. Prochaska. — 8°. — 38 S.

Wiltczek, Franz, Hauptmann im k. k. 10. Feld-Artillerie-Regimente, Lehrer der Waffenlehre und des Festungskrieges an der k. k. technischen Militär-Akademie: Tabelle als Behelf für das Studium der Waffenlehre. — Wien 1881, L. W. Seidel u. Sohn. — Preis 1,20 Mk.

Zetzsche, Prof. Dr. **K. E.,** Kaiserl. Telegraphen-Ingenieur: Handbuch der elektrischen Telegraphie. Unter Mitwirkung von mehreren Fachmännern herausgegeben. — Dritter Band. Die elektrische Telegraphie im engeren Sinne. Zweite Lieferung. Der Bau der Telegraphenlinie (Schluss) bearbeitet von O. Henneberg. — Mit zahlreichen in den Text gedruckten Holzschnitten. — Berlin 1882. J. Springer. — 8°. — 93 S.

Druck von A. Haack in Berlin, NW. Dorotheenstr. 55.

XII.

Die Landung der Engländer und Russen in Nordholland 1799.

(Fortsetzung.)

Von

Fr. Hönig,

Hauptmann a. D.

Am 12. Juli 1799 stach ein Teil der englischen Transportflotte in See, um auf der Rhede von Elsenör die ersten russischen Hülfstruppen an Bord zu nehmen. Den Befehl über die Einschiffung führte der englische Oberst Popham. Das Kabinet von St. James hatte es trotz aller Anstrengungen nicht dahin bringen können, die Einschiffung der englischen Truppen, wie beabsichtigt, in den ersten Julitagen zu bewerkstelligen. Woran es ferner gelegen hat, dafs die englische Transportflotte erst am 12. Juli in See ging, um die russischen Truppen überzuführen, ist nicht bekannt. Der Vertrag mit Russland war bereits im März gezeichnet, und an Schiffsmaterial hatte England keinen Mangel. Es scheint demnach, dafs die Russen mehr Zeit, als berechnet war, zu ihrer Mobilmachung gebraucht haben. In dieser Lage regten sich unter den englischen höheren Offizieren bereits Stimmen, welche das Unternehmen im laufenden Jahre nicht mehr für ausführbar hielten. Aber es nach langen und mühseligen Vorbereitungen einzustellen, dazu konnte man sich nicht entschliefsen. So griff man zu dem einzigen Auskunftsmittel: Das Eintreffen der Russen, welches allein von der Gunst des Windes abhing und nicht berechnet werden konnte, nicht abzuwarten, sondern die erste verfügbare englische Abteilung, unter Befehl des Generals Abercrombie aufbrechen zu lassen. Diese, Ende Juli bei Southampton versammelt, wurde zu dem Zweck auf Barham und Dover in Bewegung gesetzt, und am 8. August mit ihrer Einschiffung bei Duins, Ramsgate und Margate begonnen.

Am 10. wurde man dabei von einem unerwarteten Ereignis überrascht. An jenem Tage erschien nämlich die französische Kriegs- und Transportflotte unter Admiral Bruix mit der spanischen unter Admiral Mafsareda, 44 Schiffe zählend, nachdem sie einen erfolglosen Zug durch das mittelländische Meer ausgeführt, auf der Rhede von Brest. Die Engländer vermuteten, dafs dieser Admiral entweder ein Unternehmen gegen Irland im Schild führe, oder dafs er die verbündeten Franzosen und Holländer durch Ausschiffen von Landungstruppen unterstützen wolle. Warum nichts von beidem eintrat, ist nicht aufgeklärt. Es scheint, dafs dem Admiral Bruix, dem es nicht an Unternehmungsgeist gebrach, die Instruktion gefehlt hat. Vielleicht konnte er auch nicht mehr See halten. Einem Zusammenstofs mit der grofsen Flotte unter Admiral Britport mufste er ausweichen, denn es konnte dabei der Rest der französischen Seemacht nur zu leicht vernichtet werden. Jene segelte der gegnerischen entgegen, die aber schon am 11. August in Brest eingelaufen war, wo sie von nun ab eingeschlossen blieb.

General Abercrombie hatte nichts destoweniger die Einschiffung seiner Truppen energisch fortgesetzt. Am 12. August war dieselbe beendet. An diesem Tage war eine Abteilung Schiffe von der Flotte des Admirals Duncan zu ihm gestofsen, die bei der Ueberfahrt seine Vorhut bildeten. Er selbst begab sich auf das Admiralschiff Isis mit holländischen Lootsen an Bord. Zur Verdeckung seiner Pläne waren einige Schiffe von Duncan's Flotte nach der friesischen Küste gesandt worden. Diese überwältigten dort die holländische Brig »the Crasch« und von hier nach Schiermonnikoog weitersegelnd fielen sie das Kanonenbot »Heerwrak« an. Als sein tapferer Verteidiger sah, dafs er unterliegen würde, liefs er das Fahrzeug anzünden und fand noch Zeit mit seiner Besatzung das Land zu erreichen und zu entkommen.

Zur selben Zeit erschien ein Geschwader von 2 Linienschiffen und 26 Kuttern vor der Insel Walcheren, die dort mehrere Stunden kreuzten.

Am 13. August stach die Transportflotte selbst in See und am 14. einigten sich General Abercrombie und Admiral Mitchel dahin, den Landungspunkt möglichst nahe an den Helder zu legen. Zur Verheimlichung des Planes segelte sofort eine Abteilung Schiffe nach Walcheren und eine andere an die Mündung der Maas, aufserdem kreuzten in der Nordsee einzelne Kriegsschiffe, welche alle fremden Fahrzeuge aufhalten mufsten. Der Wind, welcher am 13. und 14. August günstig war, schlug am 15. in starken Sturm um,

der bis zum 19. August dauerte. So vermochten die einzelnen Transportschiffe nur langsam zu folgen, und erst am 20. gewahrte General Abercrombie die holländische Küste. Bald darauf traf er mit Admiral Duncan zusammen, der ihm für die Landung 10 Linienschiffe zur Verfügung stellte.

Am 21. wurde das Wetter besser, so dafs der englische Befehlshaber beschlofs, die Landung sofort zwischen Hijkduin und Calandsoog zu wagen. Noch an demselben Abend schickte er den Obersten Maitland und den Kapitän zur See Winthrop an den holländischen Unter-Admiral Story und den Kommandanten von Helder, Oberst Gilquin, mit der Aufforderung, Flotte und Festung zu übergeben. Beide Offiziere hatten aufserdem den holländischen Befehlshabern eine Abschrift der Proklamation des Prinzen von Oranien an das holländische Volk zu überbringen. Die holländischen Offiziere nahmen von der letzteren Einsicht, wiesen aber das Ansinnen, Flotte und Festung zu übergeben, zurück. Am 22. und 23. August verhinderte der Wind einen Landungsversuch, so dafs das ans Land Setzen der englischen Truppen eingestellt werden mufste.

Den Holländern kamen diese Umstände sehr zu Statten. Sie hatten nicht allein genau erfahren, wo der Gegner landen wollte, sondern auch mehrere Tage Zeit gewonnen, um Gegenmafsregeln treffen zu können. Dem bedrohten Punkte zunächst stand die Division des General-Lieutenants Daendels und zwar mit dem rechten Flügel, General-Major v. Guericke, um Helder und Huisduinen, (5039 Mann) mit dem linken, General-Major van Zuylen van Nyevelt, um Haarlem, Alkmaar und Calandsoog (5238 Mann). Am 25. August Abends hatten seine Truppen im allgemeinen diese Punkte erreicht und in dem darüber an den General Brune erstatteten Bericht, hatte der holländische General zugleich um Bereitstellung einer Reserve von 15—20,000 Franzosen und Holländer bei Haarlem gebeten.

In dem am 24. August zwischen den holländischen Befehlshabern der Land- und Seemacht, Daendels und Story, bei Huisduinen abgehaltenen Kriegsrath erwogen die auf sich selbst angewiesenen Holländer die Lage der Dinge und kamen zu der Ueberzeugung, dafs die zu Lande und zu Wasser verfügbaren Streitmittel ungenügend seien.*) An der Treue und Ergebenheit der Kriegsmarine zweifelte man nicht, aber bei ihrer grofsen numerischen Unterlegenheit vermochte sie die See nicht zu halten und mufste sich auf eine vertheidigende Stellung

*) Die zu Wasser betrugen 8 Linienschiffe, 3 Fregatten und 1 Kutter.

beschränken. In dem dafür sehr geeigneten Theile des Meeres zwischen Texel und Helder, der sogenannten »Breede Wey« versprach eine solche Rolle auch Erfolg, wenn Helder von der Landseite gesichert blieb. Daher versuchte man die »Breede Wey«, durch Versenken von Schiffen zu schliefsen. Das Unternehmen mifsglückte; damit blieb die Einfahrt in den Zuider-See offen und die batavische Flotte auf den Schutz de Helder's angewiesen.

Die englische Flotte war am 22. August wieder in See gegangen. Nachdem sich der Sturm gelegt, kehrte sie am 26. zurück und warf zwischen Huisduinen und Calandsoog, auf einer Front von $7\frac{1}{2}$ Kilometer, Anker. Sie zählte 26 Linienschiffe und 150 andere Fahrzeuge, unter denen 100 Transportschiffe.

Angesichts dieser Schiffsmacht hielt General Daendels es für unmöglich, die Landung selbst zu verhindern, um so mehr als sich die Schiffe bei Ebbe bis auf 760 niederländische Ellen*) und bei Flut bis auf 680 auf der ganzen Länge dem Strande nähern konnten. Er beschlofs daher, den Gegner an Land kommen zu lassen und ihn dann von beiden Flanken mit zurückgehaltenem Centrum anzufallen, wodurch er Helder und Amsterdam zu decken gedachte. Dementsprechend befahl er für den 27. früh:

1) 2 Bataillone Jäger besetzen das Centrum bei Kleine Keet, das 2. Bataillon der 5. Halbbrigade Groote Keet. Sie sollten möglichst geschlossen bleiben, den Stand beobachten und den Anfall des Gegners abwarten.

2) Das 1. Bataillon der 7. Halbbrigade (rechter Flügel) nimmt von Huisduinen bis Buitenveld Stellung. 5 Compagnien des 3. derselben Halbbrigade, dahinter die übrigen 4 Compagnien desselben, halten die Küstenbatterien Revolutie und Unie. — Das 2. Bataillon der 7. Halbbrigade schlofs sich bei Buitenveld an das 3. Nach Buitenveld wurden aufserdem 2 Schwadronen des 1. Kavallerie-Regiments gelegt, während 4 Feldgeschütze zur Verteidigung der Wege aus den Dünen nach Helder bestimmt wurden. General Guericke sollte diese Stellung unter allen Umständen behaupten und Verbindung mit Groote Keet halten.

3) Den linken holländischen Flügel bildeten das 2. und 3. Bataillon der 5. Halbbrigade unter Oberst Grafs. Er lehnte sich links an die Dünen, rechts an Groote Keet, wohin aufserdem 2 Schwadronen des 1. Regimentes Kavallerie und ein Teil des 2. mit der reitenden Artillerie gelegt worden waren. General van Zuylen

---

*) 1 niederländische Elle = $\frac{3}{4}$ Meter.

erhielt Befehl in der Nacht zum 27. August mit 2 Bataillonen der 1. Halbbrigade an die Linie des Obersten Grafs aufzuschliefsen.

Als dieser General sein Ziel kaum erreicht, begannen die Engländer, die bereits am Abend des 26. alle Vorbereitungen getroffen, die Ausschiffung. General Abercrombie vermuthete, dafs die Holländer hauptsächlich die wichtige Stellung Helder besetzt haben würden, und hatte seine Disposition so getroffen, dafs nach der Landung sofort dahin marschiert werden konnte. Zu dem Zweck waren seine Truppen in 2 Kolonnen getheilt, von welchen er mit der 1. 2. und 4. Brigade selbst den Angriff auf de Helder unternehmen wollte. Die zweite, die 5. Brigade und zwei Reserve-Bataillone unter den Generalen Pulteney und Coote, sollte auf seinem rechten Flügel, Front nach Süden, in Reserve bleiben. — Am 27. August Morgens 3 Uhr hatten die bezeichneten Truppen in den Landungskänen Platz genommen, und auf ein Zeichen bewegte sich die lange Linie gegen die Küste vorwärts, während die Kriegsschiffe den ganzen Strand der Länge nach unter Feuer nahmen. General Baron Krayenhoff, welcher die Ausschiffung in der Mitte zwischen Groote und Kleine Keet beobachtete, bemerkt, dafs die unzähligen Fahrzeuge den Eindruck einer Brücke von den Schiffen bis zum Strande gemacht hätten, und dafs niemals ein derartiges Unternehmen mit solcher Ruhe und Sicherheit ausgeführt worden sei. Die erste englische Abteilung erreichte vor Tagesanbruch in der Stärke von 2000—2500 Mann, unter den Generalen Pulteney und Coote, gegenüber »Kleine Keet« den Wall. Nur 20 Mann waren dabei durch Umschlagen eines Kahns ertrunken. Nachdem diese Truppen aufmarschirt, überraschten sie durch einen schneidigen Angriff die gegenüberstehenden beiden holländischen Jägerbataillone und trieben sie in Unordnung auf das bei Groote Keet stehende 2. Bataillon der 5. Halbbrigade zurück. Dieses ging mit gefälltem Bajonett den Engländern entgegen, mufste aber der Uebermacht weichen.

Sobald General Guericke den Unfall des Centrums bemerkte, rückte er mit 2 Schwadronen und dem 2. Bataillon der 7. Halbbrigade ohne Befehl aus der ihm vom General Daendels angewiesenen Stellung in die Ebene gegenüber Telegraaf ab, wo er das zurückgeworfene 2. Bataillon der 5. Halbbrigade sammelte.

General Abercrombie hatte unterdessen den Rest seiner Truppen an den Strand gesetzt. Die Situation übersehend, gab er seine ursprüngliche Absicht auf und beschlofs mit überlegenen Kräften den gegnerischen linken Flügel anzufallen und den bereits errungenen Erfolg auszubeuten.

Die Lage des holländischen Oberbefehlshabers (Daendels) war kritisch geworden. Sein Centrum war geschlagen, General Guericke hatte in der Absicht hier Hülfe zu bringen, seine Stellung aufgegeben. Dennoch hielt General Daendels an seiner Idee fest, die Engländer von beiden Flanken aus anzugreifen. Dazu kommt, dafs die Landstrecke um Koegras, wo General Guericke nun mit 2 Bataillonen und 2 Schwadronen stand, damals nicht eingedeicht war und mit der Flut unterlief. Diese war mittlerweile eingetreten, und alle Befehle nach dorthin mufsten auf grofsen Umwegen befördert werden, so dafs die einheitliche Leitung des Angriffs von beiden Flanken unmöglich wurde. Den linken Flügel griff demgemäfs zunächst Oberst Grafs mit dem 1. und 3. Bataillon der 5. Halbbrigade an, von 2 Geschützen und der Kavallerie unterstützt, in zweiter und dritter Linie folgten das 1. Bataillon der 3., das 3. der 1. und das 3. der 6. Halbbrigade unter Befehl des Generals Daendels selbst. Die Truppen gewannen anfangs Boden und warfen die Engländer zurück. Doch in ihrem weiteren Vorgehen geriethen sie in das mörderische Flankenfeuer der englischen Kriegsschiffe, die den deckungslosen Strand bestrichen, stutzten und wandten sich zurück. Ein Angriff der Kavallerie, um die nachsetzenden Engländer zum Stehen zu bringen, mifsglückte gänzlich. Das Unternehmen war damit auf diesem Flügel gescheitert; die Truppen verloren auf dem Rückzuge trotz grofser Verluste ihre Haltung nicht, mufsten aber aus dem Gefecht gezogen werden und verblieben den Rest des Tages bei Groote Keet. Auf dem rechten Fsügel war die holländische Aufstellung nach dem Abzuge des Generals Guericke sehr geschwächt, und gelang es nicht, die Engländer zu vertreiben, dann mufste de Helder in feindliche Hände fallen. Die eingetretene Flut hatte die bei Koegras stehende Truppenmacht isolirt. General Guericke konnte weder nach rechts noch links Hülfe bringen. Ihm blieb nichts übrig, als unthätig zuzusehen und die Ebbe abzuwarten. Nördlich von ihm war zwar Oberst Gilquin mit dem Rest der 7. Halbbrigade bei Huisduinen in Stellung verblieben. Aber als Oberst Grafs auf dem linken Flügel Vortheile errungen hatte, konnte ihn auch der äufserste rechte holländische Flügel (Gilquin) nicht unterstützen. Denn wie General Guericke, so war auch dieser durch die Flut von Koegras getrennt und jede einheitliche Leitung sowie Befehlsüberbringung unmöglich geworden. Die holländische Gefechtslinie bestand demnach schliefslich aus 3 von einander geschiedenen Gruppen, von welchen das Centrum gar keine und der rechte Flügel nur ungenügende Freiheit der Beweguug hatte, so dafs sie beide unthätig bleiben

mufsten. Dadurch war der Angriff von zwei Seiten unausführbar geworden, und die Engländer hatten, mit Ausnahme der 4. sowie von Theilen der 1. und 2. Brigade, ihre ganze Macht gegen den holländischen linken Flügel einsetzen können, der bei dieser numerischen Ueberlegenheit, und in Flanke und Rücken beschossen, unterliegen mufste. Die 4. und Theile der 1. und 2. englischen Brigade hatten gegen Huisduinen Front gemacht. Wir haben also hier den eigenthümlichen und in der Kriegsgeschichte selten vorkommenden Fall, dafs die Engländer in zwei, mit dem Rücken gegeneinander stehenden Linien fechten mufsten.

Laut Bericht des General Daendels hatte er das Gefecht um 6 Uhr Abends abgebrochen und bei Groote Keet wieder Stellung genommen.*) Die Engländer folgten nicht. Hierhin rückte später auch General Guericke von Koegras, so dafs nur das 1. und 3. Bataillon der 7. Halbbrigade bei Huisduinen zum Schutze de Helder's übrig blieben. Diese Truppenmacht war den englischen Streitkräften nicht gewachsen und um sie nicht zu verlieren, erhielt Oberst Gilquin Befehl, sich ebenfalls an Groote Keet heranzuziehen, vorher aber die 86 Geschütze der Batterien Revolutie und Unie zu vernageln und die Munition unbrauchbar zu machen. Jener Offizier vergafs dem Unter-Admiral Story in Helder von seinem Abmarsch Kenntnis zu geben, so dafs dieser seit dem 27. Abends ohne Schutz blieb. General Daendels beziffert seine Verluste am 27. August auf 1400 Mann, worunter 57 Offiziere, die der Engländer auf 443 Mannschaften.**)

Das Unternehmen Abercrombie's war mit diesem Siegegeglückt. — Die englischen Mafsregeln zeichnen sich durch geschickte und entschlossene Ausführung aus. Ihnen gegenüber mufs die Kritik verstummen. Am 21. August hatte der General Abercrombie die batavischen Commandeure der Land- und Seemacht zur Uebergabe auffordern lassen und erst am 27. Morgens 3 Uhr konnte er das ausführen, was er für den 22. beabsichtigte. Wind und Wetter hatten mit einem Schlage alle seine Pläne zertrümmert, die der

*) General Abercrombie verlegt in seinem Bericht an die englische Regierung den Rückzug der Holländer auf 4 Uhr.

**) Rapport des opérations de la division du Lieut.-général Daendels depuis le 22. Août jusqu'à la capitulation de l'armée anglaise et rufse, le 18. Octobre 1799. A la Haie, chez les frères van Cleef.

General Abercrombie berichtet dagegen an die englische Regierung, dafs seine Einbufse 472 Mann betragen habe.

Gegner nun so genau kannte wie er selbst. In eine schlimmere Lage konnte er dicht vor dem Ziele nicht kommen und günstigere Umstände für den batavischen General nicht eintreten. 6 volle Tage standen ihm zu Gebote, um sich auf den Empfang der Engländer vorzubereiten, und wenn man ihm zuerkennen mufs, dafs es ihm glückte, seine Division am Landungstage zu vereinigen, so steht die Frage mit Bezug auf die übrigen im Lande zerstreuten Streitkräfte doch anders. Ueber diese führte General Daendels zwar nicht den Befehl. Aber er war am Feinde und mufste dafür sorgen, dafs der Oberbefehlshaber, der ruhig im Haag verblieben, so früh als denkbar und möglich von den Plänen der Engländer in Kenntnis gesetzt wurde. Das ist nicht geschehen. Erst am 25. August meldete General Daendels seine Aufstellung und bat um Unterstützung. Verstärkungen hätten vor dem 27. also nicht zu General Daendels stofsen können.

Dafs der batavische General nicht auf seinem Platze war ist zweifelsohne; der Oberbefehlshaber Brune war es indessen ebensowenig und so glückte dem General Abercrombie das, was er dem Gegner 6 Tage vorher hatte ansagen lassen.

General Daendels führte seine am Abend des 27. August bei Groote Keet vereinigte Division noch vor Nacht in südöstlicher Richtung nach dem Zijp-Polder zurück. Sein rechter Flügel lehnte sich bei Oude Sluis an den Zuider-See, der linke bei Petten an die Nordsee. Er selbst nahm in Schagerbrug Quartier. Der 28. verlief ruhig. General Abercrombie war weniger kühn wie vorsichtig und methodisch, und so suchte er zunächst eine Rhede (Helder) zu gewinnen, um seine Kavallerie auszuschiffen und sich seine rückwärtigen Verbindungen zu sichern. Dabei nahm er an, dafs der Gegner im Laufe der Nacht ansehnliche Verstärkungen erhalten hatte, gegen die er seine Operation auf Helder von der Landseite sichern mufste. Die Stellung der Holländer hatte eine Front von 22 Kilometern. Zu ihrer Vertheidigung waren, nach Abzug der Verluste des 27. August, zunächst nur 8000 Mann vorhanden, die trotz der Eigenthümlichkeit des Terrains, auf dem zum Teile nur Wege und Deiche brauchbar waren, nicht genügten. In seinem Bericht an den General Brune über die Begebenheiten des 27. August hatte General Daendels nochmals dringend um Unterstützung gebeten, aber bevor diese eingetroffen sein konnten, war ein erneuter gegnerischer Angriff zu erwarten, und diesem wagte er in der Zijp nicht zu begegnen.

Denn die Stellung hatte im Centrum und bei Petten schwache Punkte. In ersterer Richtung war das Terrain für Bewegungen günstig, und bei Petten lag der linke Flügel schutzlos unter dem Feuer der englischen Flotte. Ging dieser Ort verloren, dann konnte der Gegner Bergen wegnehmen, sich zwischen Alkmaar und die Zijp schieben und die ganze Division, deren Entkommen über das Meer ausgeschlossen war, abschneiden. Der niederländische General wufste keine Reserve hinter sich. Die Munition, welche am 27. fast ganz verschossen war, mufste aus Amsterdam ergänzt werden, was vor Ablauf von 24 Stunden nicht geschehen konnte. In dieser Lage kam der 29. August heran, an welchem Tage man von der Düne bei Petten 250 englische Schiffe zählte. Das liefs auf grofse Verstärkungen beim Gegner schliefsen. An demselben Tage sollte von Haarlem ein Bataillon Franzosen zu General Daendels stofsen. Indessen es erhielt Gegenbefehl. Unter diesen Verhältnissen erschien dem holländischen General die Zijp-Stellung unhaltbar. Einer zweiten Niederlage durfte er sich nicht aussetzen. Darauf bedacht, seine Truppen sich erholen zu lassen und Amsterdam zu decken, ordnete er den Abzug nach Monnikendam und Purmerend an. Am 30. Morgens 3 Uhr trat die Division den Abmarsch an. Doch am Schermer-Polder angekommen, beschlofs General Daendels diesen kleinen und von Natur starken Abschnitt zu halten und den weiteren Rückzug einzustellen. Demgemäfs stellte er seine Truppen auf der Linie Alkmar-Avenhorn auf. Das Hauptquartier nach Schermerhorn. Die in der rechten Flanke liegende Festung Hoorn wurde damit Preis gegeben. Obwol klein, ohne Besatzung und nicht in verteidigungsfähigem Zustande, hatte sie doch insofern augenblicklich hohen Werth, als sie die Magazine der ostindischen Compagnie enthielt. Wurde aufserdem, was zu erwarten war, die englische Flotte Herrscher des Zuider-Sees, dann waren die grofsen Vorräthe auch vom Meere aus der Wegnahme ausgesetzt. Um dies zu vermeiden, liefs General Daendels sie schleunigst fortschaffen.

Am Abend des 30. stiefsen 2 Bataillone Franzosen zu der Division Daendels, mit denen der linke Flügel von Alkmaar bis zum Meere verlängert, während der rechte nach Rustenburg verlegt wurde. Diese Stellung, deren Front durch die tiefe und breite »Schermer-Sloot« gedeckt war, glich einer Festung. Den 31. verwandte General Daendels zu ihrer Verstärkung und da ihm Amsterdam, welches um diese Zeit von allen Truppen entblöfst und ohne genügende Festungswerke war, von der Land- und Seeseite bedroht erschien, so sandte er am selben Tage den Oberstlieutenant Baron

Krayenhoff nach dort um die Stadt nach der Land- und Seeseite sicher zu stellen.

Hiermit sind wir am Ende der selbstständigen Leitung der Operationen durch General Daendels angekommen, und es erübrigt uns noch nachzuholen, was sich bis zum 31. August auf der Linie Huisduinen-Helder abgespielt hat.

Wie erwähnt, hatte sich General Guericke veranlasst gesehen, am 27. August von dem erhaltenen Befehle abzuweichen, und General Daendels wurde durch das unglückliche Gefecht des Tages gezwungen, ersteren an sich zu ziehen. Dadurch war de Helder preisgegeben und das Schicksal von Hafen, Festung und Flotte besiegelt. Seit dem Morgen des 28. stand dem Gegner die Strafse nach Helder offen. General Abercrombie wufste davon nichts, sondern glaubte hartnäckigen Widerstand zu finden. Um diesem gegenüber stark genug zu sein, hatte er am 28. August seinem rechten Flügel in der Linie des Kampfplatzes des 27. August eine Vertheidigungsstellung angewiesen, unter deren Schutze die Brigaden Moore und Burrard in der Frühe des 28. August auf Huisduinen abrückten. Dort langten sie ohne den geringsten Widerstand zu finden an. Die Küstenbatterien waren verlassen, die Geschütze vernagelt, die Laffeten zerstört. Hierauf fiel auch der Hafen von Nieuwe Diep (Helder) in ihre Hände, dessen Rhede sofort zur Ausschiffung von 5000 Mann, worunter die Kavallerie und Artillerie, welche noch an Bord der englischen Schiffe verblieben waren, benutzt wurde. Ohne einen Tropfen Blut war man Herr des für bie weiteren Operationen wichtigsten Punktes geworden.

Der Kommandirende der im Hafen liegenden holländischen Flotte, Unter-Admiral Story, hatte bekanntlich von der Räumung der Küstenbatterien Revolutie und Unie, sowie von der Entblöfsung der Strecke Huisduinen-Helder keine Kenntnis erhalten und war nicht wenig überrascht, den Gegner ohne Schufs vom Hafen Besitz nehmen zu sehen. Auf eine frühere Anfrage dieses Offiziers, wohin er mit der Flotte segeln sollte, falls Helder verloren ging, hatte das Marineministerium ihm den Befehl ertheilt, nach dem Vlieter auszuweichen. Anders blieb ihm jetzt in der Tat nichts übrig. Denn, während die englische Flotte unter Admiral Duncan vor der Einfahrt in den Zuider See liegen geblieben, war die des Admiral Mitchel, den Marsch der englischen Truppen vom Meere her begleitend, bald nach dem Auslaufen der holländischen Flotte in de Helder eingelaufen, wo ihm ein zahlreiches Schiffsmaterial in die Hände fiel. Die holländische Flotte war um 8 Uhr Morgens

des 28. August unter Segel gegangen. Gegen Mittag erreichte sie den Vlieter. Unterwegs fand sie keinen Gegner, hier stellte sie sich in der Richtung Ost-Süd-Ost in Schlachtlinie auf.

Ihre Bemannung beobachtete dabei das Treiben der englischen Soldaten in den Küstenbatterien von de Helder, und einige Augenblicke später gewahrte sie auf dem Leuchtthurm von Hoorn auf der Insel Texel die Flagge der Oranier. Beide Vorfälle erregten unter ihr lebhafte Freude. Mit Schrecken erfuhr ihr Kommandeur bei dieser Gelegenheit, von welchem Geist die Bemannung der letzten ihm anvertrauten Flotte beseelt war, und schon jetzt den Ausbruch eines offenen Aufruhrs fürchtend, beschlofs er, dem Gegner eine Schlacht zu liefern. An einen Sieg dachte er nicht, aber bei der Wahl zwischen Niederlage und Meuterei, wählte er das Erste. War doch in beiden Fällen der Untergang der holländischen Flotte sicher, und wenn es ihm in dieser verzweifelten Lage gelang, die alte holländische Flagge vor Beschmutzung zu bewahren, dann leistete er dem Lande den besten Dienst. Doch das Geschick hatte es anders bestimmt. Ein heftiger Orkan, der den ganzen 29. August über anhielt, peitschte das Meer, — Stunde auf Stunde verstrich unter banger Erwartung. Der Plan, eine Schlacht zu liefern, mufste aufgegeben werden. Am 30. liefs der Wind nach. Doch es war zu spät zum Kampf. Die Flotte des Admirals Mitchel war von der Rhede nach dem Marsdiep gesegelt. Sie zählte 11 Linienschiffe, 11 Fregatten, 11 Korvetten und zahlreiche kleine Fahrzeuge. Alle trugen neben der englischen Flagge die der Oranier. Der Anblick dieser imposanten Schiffsmacht mit der Flage der Oranier kräftigte den meuterischen Geist der Bemannung der holländischen Flotte, deren Kommandant sich zu dem schweren Schritte gezwungen sah, einen Unterhändler an den englischen Admiral zu senden. Dieser trug dem Letzteren vor, dafs die holländische Flotte sich in ihrem letzten Schlupfwinkel befinde und ihr Kommandant entschlossen sei, sie auf's Aeufserste zu verteidigen. Der englische Admiral würde nichts gewinnen, aber vielleicht eine Flotte vernichten, welche er erklärt habe erhalten zu wollen. Darum schlage der holländische Befehlshaber vor, auf eine bestimmte Entfernung unter Anker zu gehen und die näheren Verfügungen aus dem Haag abzuwarten. Mittlerweile war auf dem Washington Alarm geschlagen worden. Doch das Zeichen sich kampffertig zu machen, wurde das Signal zur Empörung. Die ganze Bemannung brach in offenen Aufruhr aus, jeden Gehorsam verweigernd. Der an den englischen Admiral gesandte Unterhändler kehrte von englischen begleitet mit der Antwort zurück, dafs Admiral

Mitchel vor Anker gehen werde, unter der Bedingung, dafs die holländische Flotte in der Stellung bleibe, wo sie sich befinde. Die Letzteren übergaben dabei dem holländischen Kommandanten einen offenen Brief. In diesem wurde ihm eine Stunde Frist gestellt, um sich zu entscheiden, ob er auf seinen Schiffen die Flagge der Oranier aufhifsen wollte. Dazu konnte sich Admiral Story nicht verstehen. Um aber die Meinung der übrigen Offfziere zu hören, ordnete er auf dem Washington einen Kriegsrath an. Alle Offiziere erwiesen sich dabei als republikanisch gesinnt und alle entschieden sich bei der Wahl zwischen der Flagge des Oraniers und Uebergabe für die Letztere. So wurde die ganze Flotte den Engländern übergeben. Alle batavischen Seeoffiziere erklärten sich als englische Kriegsgefangene. Unmittelbar nach ihrer Uebergabe übernahmen englische Offiziere den Befehl über die Schiffe, und mit diesen veränderten Verhältnifsen verblieb die letzte holländische Flotte noch bis zum 4. September auf dem Punkt, wo sie ihre Ehre begraben hatte. An diesem Tage segelte sie nach der Rhede von Texel, wo die batavischen Offiziere auf ihr Wort entlassen wurden. Von der 4000 Köpfe zählenden Bemannung schlofs sich der gröfste Teil der auf der Insel Texel wieder aufgerichteten Sache der Oranier an. Dann gingen die erbeuteten Schiffe mit 658 Geschützen und 95 anderen aus den Arsenalen von Nieuwe Diep nach England in See.

Die 5 letzten Augusttage waren zum gröfsten Unglück für die batavische Republik verlaufen. Das Landheer geschlagen, die Flotte in Meuterei ausgebrochen und mit Mann und Maus dem Gegner in die Hände gefallen. Anders standen die Dinge auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Obwol die dortigen Ereignisse bis in die ersten Septembertage reichen, so hingen sie doch mit dem Erzählten so innig zusammen, dafs sie davon untrennbar sind. Der in der Provinz Gröningen gelandete Prinz Wilhelm Friedrich von Oranien hatte sein Hauptquartier zu Lingen an der Ems aufgeschlagen, wo er einige Truppen aus holländischen Ueberläufern zusammenstellte. Zahlreiche den Oraniern ergebene Offiziere hatten seit 1795 in Hamburg, Bremen sowie in den Grenzplätzen Westfalens ihren Wohnsitz genommen und waren nun auf die Nachricht von den glücklichen englischen Waffenthaten nach Lingen befohlen worden. Hier hatte man unter sechs begeisterten oranischen Stabsoffizieren sechs Abteilungen gebildet, welche in Gelderland, Vriesland und Overyssel den Abfall des Volkes von der Republik betreiben sollten. Als Operationsziel erhielten sie die Städte an der Yssel angewiesen (Arnheim, Doesburg, Westervoort, Oldenzaal, Enschede, Zülpen u.

s. w.) Nachdem sie diese gewonnen, sollten sie sich in Harderwyk vereinigen und mit den Engländern in Verbindung treten. Die Unternehmung mifsglückte indessen vollständig 1) wegen der unzureichenden Streitmittel, 2) wegen Mangel an Unternehmungsgeist der Hauptführer und 3) wegen des energischen Widerstandes der der Republik ergebenen Bevölkerung.

Sobald die batavische Regierung von diesem Putsch hörte, verhängte sie über den östlichen Teil des Reiches den Belagerungszustand, wodurch es gelang die letzten Regungen für die Wiederaufrichtung der oranischen Sache im Keime zu ersticken. Damit hatte sich die politische Spekulation, auf welche England seine Intervention mit basirt hatte, als irrtümlich erwiesen. —

Die Darstellung kriegsgeschichtlicher Ereignisse bleibt ohne Nutzen, wenn man nicht versucht mit den handelnden Personen mit zu handeln, und es unterläfst, in die Verfassung von Land und Leute, Heer und Flotte einzudringen, wie sie zur Zeit der sich abspielenden Ereignisse waren. Einzelnes darüber geht bereits aus der bisherigen Erzählung hervor, und um Wiederholungen zu vermeiden, werden wir allein einen kurzen Rückblick auf die Hauptereignisse zu Lande und zu Wasser werfen.

Die wichtigste Frage, welche uns dabei aufstöfst, ist die: Waren die Anordnungen des Generals Daendels, nachdem er genau den von den Engländern in's Auge gefafsten Landungspunkt erfahren, richtig? Von der Beantwortung hängt alles ab, was sich bis zum 1. September 1799 zu Lande und zu Wasser abgespielt hat. Da meinen wir, dafs die Aufstellung von Petten über Groote Keet bis Huisduinen für seine Truppenmacht zu ausgedehnt war. Auch konnte er voraussehen, dafs sich wegen der hervorgehobenen Terrainverhältnisse keine einheitliche Leitung in den Angriff zweier weit entfernten Flanken bringen lassen werde. Ferner ist ein Angriff von beiden Flanken aus bei schwachem Centrum überhaupt verwerflich; hier war es wegen nicht unbedeutender numerischer Unterlegenheit eine Thorheit. Dafs General Daendels die Landung direkt nicht verhindern konnte, mufs angesichts der gewaltigen englischen Schiffsmacht und eines Strandes, welchen diese mit ihren Geschützen der Länge nach bestrichen, sowie unter Berücksichtigung des Umstandes, dafs keine Strandbefestigung bestand, als unwiderleglich angesehen werden. Der holländische Befehlshaber mufste dennoch versuchen, die Engländer, nachdem sie gelandet, durch einen taktischen Erfolg in's Meer zurückzutreiben. Nun hatte er die Wahl entweder Amsterdam oder Nieuwe Diep (Helder), oder beide zu schützen, und der Schutz

mufste offensiv geführt werden, denn er wollte den Gegner ja in's Meer zurückwerfen. Die Anordnungen, welche er traf, zeigen, dafs er das Schwerste anstrebte, was hier vorlag, den Schutz beider Flügel (Amsterdam und Helder) unter einem Angriff von beiden Flanken auf den Gegner mit numerischer Unterlegenheit! Das war zu viel, und wer zu viel decken will, deckt nichts. Es konnte ihm demnach nur die Wahl bleiben, entweder Amsterdam oder de Helder allein mit seiner ganzen Macht zu schirmen. Welcher Punkt bedurfte nun des Schutzes durch General Daendels am Meisten? Ein Blick auf die Verteilung der batavisch-französischen Streitkräfte entscheidet die Frage sofort. General Dumonceau stand östlich und nördlich der Yssel mit derselben Stärke, welche General Daendels zur Hand hatte. Im Süden waren einige französische Bataillone im Anmarsch. Der Oberkommandirende aller Truppen, General Brune, befand sich im Haag, und alle Verstärkungen, welche das batavisch-französische Heer zu erwarten hatte, mufsten von Südwesten d. h. aus Belgien kommen, deren Anmarsch die Engländer nicht hindern konnten, weil sie ihre Operationen gegen die nördliche Spitze von Nordholland ansetzten. Der Schutz von Amsterdam mufste demnach Abteilungen des Generals Dumonceau (oder Brune) überlassen bleiben. Anders lagen die Verhältnisse in Helder. Wenn Amsterdam auch die Landeshauptstadt war, so hatte Helder für den Augenblick doch eine höhere Wichtigkeit als die Amstelstadt. Denn man war hier gegen das Meer abgeschlossen und eine Heranziehung von Verstärkungen über Wasser nicht möglich. Ferner lag bei Helder die letzte holländische Flotte und damit der Hort der militärischen Ehre und des politischen Ansehens des Landes. Auch war Helder vom Lande aus ohne Schwierigkeiten zu überrumpeln. Fiel aber dieser Platz, dann war auch die Flotte verloren. Diese Umstände verlangten dringend, sich allein für den Schutz de Helders zu entscheiden. General Daendels hätte demnach seine gesammten Truppen auf die Linie Huisduinen-Helder legen und die Beobachtung von Petten bis Groote Keet einiger Kavallerie mit Artillerie überlassen müssen. Hier fand er an den, wie sich gezeigt hat, stark armirten Werken Revolutie und Unie gute Anlehnung und Rückendeckung; ein Anfall mit allen Kräften auf eine Flanke des Gegners hätte sicherlich mehr Aussicht auf Erfolg gehabt, als wie auf beiden Flanken nur mit der Hälfte derselben. Wurde er zurückgeschlagen, so drohte ihm schlimmsten Falles eine Einschliefsung in der Landspitze Helder vom 27. August bis 10. September, also 14 Tage. An diesem Tage konnte General Brune vom Süden mit 20,000 Mann

herangekommen sein. Dann war man den Engländern numerisch überlegen, und es ist wohl anzunehmen, dafs in Helder auf 14 Tage Proviant und Munition lag, oder dahin geschafft werden konnte. Gelang die Befreiung des General Daendels von Aufsen nicht, dann ging er dem Loos entgegen, welches die Flotte fand. Aber das war nach dem Verhalten des Gegners nicht wahrscheinlich. Aufserdem würde man diesem durch Behauptung de Helder's den Nachschub seiner Verstärkungen erschwert und dadurch seine Angriffsoperationen verzögert haben, ferner ihn an der Ausschiffung seiner Artillerie und Kavallerie gehindert, und die andere Hauptsache, die holländische Flotte, würde voraussichtlich nicht durch Meuterei und Uebergabe untergegangen sein.

General Brune, der wahrlich keine Berechtigung hatte, den General Daendels zu schulmeistern, hat sich später in höchst beleidigender Weise über den holländischen General geäufsert. Seine Kritik über die bisherigen Operationen lautete: Il est fou ou il est traitre! und bei dem im Volke herrschenden revolutionären Geist mufste ein solches Wort gefährliche weitere Wühlereien hervorrufen. Soweit ging die Knechtung durch die Franzosen, dafs ein ehrenwerther General, welcher zwar nicht glücklich war, der aber, nach bestem Wissen und Wollen seine Pflicht gethan hatte, öffentlich als Verräther gebrandmarkt wurde, derselbe General, der noch lange an der Spitze seiner Division bleiben sollte und nicht zum Nachteile des Generals Brune und der batavisch-französischen Waffen.

Die zweite Frage, welche wir bei Betrachtung dieser tragischen 5 Tage stellen ist die: »Wie konnte die letzte holländische Flotte durch Meuterei untergehen?« Jeder Militär, der die Episode verfolgt hat, wird ein hartes Urteil fällen, und wir können es nicht widerlegen, höchstens mildern. Bei alledem bleibt der Vorfall einer der gröfsten Schandflecke, der an der holländischen Flage haftet. Volk und Land befanden sich seit 1787 eigentlich in fortwährender Anarchie und in den kurzen 12 Jahren betraten 5 Mal intervenirende auswärtige Mächte, Preufsen, Franzosen, Engländer, Franzosen und Engländer-Russen den Boden Hollands, die entweder für die Oranier, oder für die Patrioten (Republikaner) Partei ergreifend, das Land an den Rand des Abgrundes gebracht hatten. Schliefslich unter eine französische Occupation gestellt, welche ihrerseits wieder durch schlechte Verwaltung und Erpressung Unzufriedenheit und Parteileidenschaften erweckt hatte, war die Kriegszucht der Flotte unter beständiger Agitation der Oranier von den verderblichen Wirkungen dieser Verhältnisse getroffen worden.

Als nun der General Abercrombie am 21. August Unterhändler zu den holländischen Kommandanten der Land- und Seemacht sandte und beide zur Uebergabe auffordern liefs, beging der Unter-Admiral Story die Unvorsichtigkeit, dieselben durch die Kriegsschiffe, so auch durch den Washington, zu führen, von dem später die Meuterei ausging. Die englischen Unterhändler hatten Proklamationen des Prinzen von Oranien bei sich, welche bei ihrer Wanderung durch die holländischen Kriegsschiffe der Bemannung in die Hände gespielt wurden. Auf diesen Tag mufs der Anfang der meuterische Bewegung zurückgeführt werden. Nun war de Helder gefallen, die holländische Flotte nach dem »Vlieter« gesegelt, von wo die Bemannung im grofsen Bogen um sich her die Flagge der Oranier auf der Insel Texel, und neben der englischen auf den Masten der imposanten Flotte in der Front bemerkte, während sie gleichfalls auf dem Festlande in den von den Engländern besetzten Werken Revolutie und Unie wehte. Das war das Zeichen zum offenen Ausbruch der Meuterei. — Hiermit endet der erste Teil des Krieges 1799, der allein zwischen Holländern und Engländern durchgefochten worden war. Von nun ab treten auf Seiten der Ersteren die Franzosen auf der der Letzteren die Russen in den Kampf und es beginnt damit ein neuer Feldzug.

(Fortsetzung folgt.)

XIII.

Der Feldzug an der untern Elbe 1813.

Während im Herbste 1813 nach dem Waffenstillstande auf den Gefilden Böhmens, Schlesiens und der Mark in blutigen Schlachten das Schicksal Europas entschieden wurde, spielte sich an der Nieder-Elbe ein Kriegsdrama ab, dem französischer Seits ein grofser Einflufs auf den Gang der Ereignisse zugedacht war.

Dem Kaiser Napoleon standen nach dem Waffenstillstande die drei Armeen der Verbündeten in Böhmen, Schlesien und der Mark mit der Absicht gegenüber, auf allen Seiten die Offensive zu er-

greifen, um sich zu einem Hauptschlage in Sachsen zu vereinigen. Napoleons Plan war daher, diese drei Armeen vor ihrer Vereinigung einzeln zu schlagen.

Zur wirksamen Unterstützung seines ersten Angriffes, der die bei Berlin unter Befehl des Kronprinzen von Schweden stehende Nord-Armee zum Ziele hatte, sollte ein bei Hamburg versammeltes Corps gegen den rechten Flügel dieser Armee energisch vorgehen.

Der Kronprinz von Schweden seinerseits stellte zur Deckung seiner rechten Flanke gegen Hamburg hin ein Detachement unter Befehl des englisch-russischen General-Lieutenants Grafen Ludwig v. Wallmoden-Gimborn auf.

Wallmoden war damals 44 Jahr alt und hatte bereits in preufsischen, österreichischen und russischen Diensten zahlreiche Feldzüge mitgemacht.

Sein Generalquartiermeister war der geniale Oberst-Lieutenant v. Clausewitz, der seinen Chef in einem Briefe an Gneisenau folgendermafsen beurteilt:*) »Brauchen Sie einen Avant-Garden-General, der vorsichtig ist und wachsam, der Geist des Arrangements hat, an Alles denkt und die Armee immer sichert, so nehmen Sie sich Wallmoden. Was dem Unternehmungsgeiste fehlt, können Sie durch Nachdruck von hinten leicht ersetzen.«

Diesem für die ihm zugedachte Rolle, welche viel Vorsicht und Umsicht erforderte, daher sehr passenden General stand gegenüber der Marschall Davout, Herzog von Auerstädt, Prinz von Eckmühl. Mit Recht wurde er bis zum russischen Feldzuge allgemein für einer der unternehmendsten französischen Generale gehalten.

Um so mehr mufs man sich daher wundern, dafs er in dem Feldzuge 1813 weder Napoleons Aeufserung »mon meilleur général,« noch Thiers Worte:**) »le seul général auquel Napoleon aurait encore pu confier une armée de 100,000 hommes« noch auch Chenier's Lobgesänge über seinen***) »caractère plein de vigueur« auch nur einigermafsen gerechtfertigt hat.

Der Oberst Aubert, dänischer Delegirter im Hauptquartier Davout's, schiebt hiervon die Schuld auf den russischen Feldzug und schreibt, dafs folgende Meinung über Davout bereits »vor« Wiederausbruch der Feindseligkeiten im Hauptquartier geherrscht habe:****) »On convenait cependant assez généralement que cette

*) Gr. Schirrensee bei Rendsburg, den 14. 12. 1813.

**) Thiers, livre I. novembre 1813. S. 267.

***) Chenier Bd. II. IV. 1. S. 441,

****) Aubert S. 14.

campagne (1812) avait fait — comme naturellement — une profonde impression sur l'esprit du prince, qu'au lieu du caractère entreprenant et décidé qui l'avait distingué dans le temps où la fortune prenait à tâche de favoriser les armes françaises, il était depuis cette terrible catastrophe, d'une prudence qui ne permettait pas de se flatter de l'esperance qu'on ferait de grandes choses sous sa conduite.«

Was die Stärke der beiderseitigen Truppen anbelangt, so weichen die Angaben darüber wesentlich von einander ab.

»Der Feldzug in Mecklenburg und Holstein« (warscheinlich von Wallmoden selbst verfafst) giebt die Stärke des alliirten Corps auf etwa 22000 Mann an. Nach Anderen*) hätte die Gesammtstärke desselben betragen: 29 Bataillone, 40 Schwadronen, 60 Geschütze 2 Raketenbatterien und 4 Kosackenregimenter, in Sa. 25000 Mann. Dieselbe Angabe findet sich aufserdem noch im Wochenrapport an General Stewart**) — welcher als englischer Bevollmächtigter Rapporte erhalten mufste — und in der »Geschichte der Nord-Armee.«

Diesen Truppen stand das 15. französische Armee-Corps und das demselben zugetheilte dänische Hülfs-Corps, letzteres unter Befehl des Prinzen Friedrich von Hessen, gegenüber.

Laut Rapport vom 15. August 1813***) waren diese Truppen stark: 58 Bataillone, 5 Regimenter Kavallerie, 94 Geschütze. An Zahl im Ganzen 40,577 Mann, von welchen 3000 Mann (die 2. Brigade der 50. Division) zur Verstärkung der Hamburger Garnison zurückbleiben sollten. Es waren somit 37,577 Mann zum Gebrauch im Felde verfügbar. Aufser dieser Zahl waren 5800 Mann im Lazaret und 1500 Mann detachirt.

Auch über die Stärke dieses Corps gehen die Meinungen sehr auseinander. Uebereinstimmend mit den eben angeführten Zahlen sind die vom Grafen Löwendal, welcher während des ganzen Feldzuges in der Umgebung Davout's war, und die von Davout selbst in seinem »mémoire au roi Louis XVIII« angegebenen. Löwendal schreibt, Davout hatte im December 1813 nach der Trennung von den Dänen (die er auf 11—12000 Mann angiebt) noch 33,000 Mann in Hamburg gehabt, und Davout rühmt sich dem Staate durch die Kapitulation von Hamburg trotz der langen Belagerung und aller Gefechte noch 25,000 Mann gerettet zu haben.

Thiers****) und Chenier behaupten, dem französischen Marschall

*) Quistorp S. 54, Zander S. 172.

**) Rapport 9. September 1813.

***) S. 196, Geschichte der Nord-Armee.

****) livre I. S. 182. Davout à sorti de la place avec 30,000 hommes. . . .

hätten zum Gebrauch im Felde nur 30,000 Mann zur Verfügung gestanden, während im »Feldzuge« *) diese Zahl gar auf 51,000 Mann erhöht wird.

Nimmt man nun an, im offiziellen Wochenrapport vom 15. August wären einige Bataillone zu hoch angeschlagen gewesen, ferner dafs sich noch in den ersten Tagen des Feldzuges Detachirungen als nötig gezeigt hätten, so müssen dem französischen Marschall immerhin mindestens 30,000 Mann als »geschlossener Truppenkörper« zur Verfügung gestanden haben.

Die »Organisation« der Truppen liefs bei beiden Teilen viel zu wünschen übrig.

Aufser den des Krieges auch noch wenig kundigen schwedischen Bataillonen, gab es beim Wallmoden'schen Corps nicht ein »einziges« alter Infanterie.

Die englisch-deutsche Legion war aus den verschiedensten Nationalitäten bunt zusammenwürfelt. Ebenso die russisch-deutsche Legion, die erst auf dem Marsche von Petersburg zur Elbe formirt und einexerziert worden war, zum Teil auch noch aus französischen Ueberläufern bestand und somit nicht die Garantie einer tüchtigen Truppe bot.

Das Lützow'sche Corps mit allen Mängeln kämpfend.**) — Die Kavallerie noch sehr ungeübt, erst am Tage vor Ablauf des Waffenstillstandes mit Hülfe des englischen Depots in Stralsund vollständig bewaffnet. Es sei hierbei erwähnt, dafs fast die gesammte Ausrüstung des Wallmoden'schen Corps von England geliefert war, da es sich in der Konvention von Peterswaldau verpflichtet hatte, neben der englisch-deutschen Legion auch noch die russisch-deutsche Legion mit Waffen und Montirung zu versehen.

Von der Artillerie waren 20 Geschütze noch nicht zum Gebrauch ausgerüstet und wurden allmälig bespannt, so dafs sie erst am 23. August zum Corps stiefsen; ganz abgesehen davon, dafs aufser 12 englischen Geschützen die übrigen nur in sehr wenig artilleristischer Weise bedient wurden. Es fehlte nämlich fast ganz an gedienten Artilleristen, so dafs von Kavalleristen und Infanteristen die zur Geschützbedienung geeignesten ausgesucht wurden; es bezog sich dies sowohl auf Offiziere, wie Mannschaften.

Es gebrach dem Wallmoden'schen Corps ferner an jeder Gelegenheit für die Organisation einer Verwaltung der Hospitäler und

*) S. 12, Chenier tome I. III. 4. 417.

**) Geschichte des 6. Ulanen-Rgts. Th. I. S. 54.

eines geregelten Fuhrwesens, so dafs z. B. Anfangs der Artillerie keine Reserve-Munition nachgeführt werden konnte.

Wie bereits erwähnt wurde die Ausrüstung der beiden wichtigsten Teile des Corps, der englisch-deutschen und der russisch-deutschen Legion, von England durch das Depot in Stralsund beschafft, und wurden diese Truppen von England besoldet. Um sich der Kopfzahl der Truppen zu vergewissern, waren daher englische Kommissarien ernannt, die plötzlich erschienen und Musterungen abhielten. Der für das Wallmoden'sche Corps bestimmte war der durch die Bewachung Napoleons später bekannt gewordene Sir Hudson Lowe.

Es gab im Wallmoden'schen Corps schwedische, preufsische, hannöversche, mecklenburgische englisch- resp. russisch-deutsche, hanseatische und dessauische Bataillone ebenso wie schwedische Carabiniers, mecklenburgische Junker zu Pferde, preufsisch-lützowsche Kavallerie, hanseatische, hannöversche, englisch- und russisch-deutsche Husaren u. s. w.

Das Einzige, was diese verschiedenen Truppen zusammenhalten konnte, was gewissermafsen wie ein fester Kitt wirken konnte, das war die allgemeine Begeisterung gegen Napoleon. —

Davout's Armee-Corps war ebenfalls aus ungeübten Mannschaften — Konscribierten — zusammengesetzt, zu denen noch einige Reste alter Regimenter und vor Allem — und dies gab ihm ein entschiedenes Uebergewicht über Wallmoden — eine hinreichende Anzahl gedienter Offiziere und Unteroffiziere hinzukam.

Durch eine ihm nicht abzusprechende rastlose Tätigkeit leistete Davout in ihrer Ausbildung während des Waffenstillstandes Bedeutendes.

Mit Ablauf des Letzteren waren diese Truppen mit Ausnahme einiger Schwadronen vollständig ausgerüstet, mit allem Heergerät wol versehen und von bewährten Führern wie Loison, Kehery Thiebault, Lallemand und dem später hinzugekommenen Pecheux befehligt.

Ausgebildet waren diese Truppen, so weit überhaupt in der kurzen Zeit möglich, was aber die sehr jungen Konscribierten*) anbetraf, so waren dieselben durchgehends noch so schwach und natürlich kriegsunerfahren, dafs der Marschall Anfangs wenig Vertrauen in sie setzte, zumal ihnen die Begeisterung für den Krieg durchaus mangelte und das sonst wie ein elektrischer Funken wirkende »vive

*) Man erinnere sich des drastischen Wortes eines französischen Offiziers, der diese Konscribierten mit den Worten: „ces cochons de lait" bezeichnet.

l'empereur« dort, wo in diesem Feldzuge 1813 der Kaiser nicht persönlich war, nur noch selten eine belebende Wirkung hervorbrachte.

Ueber die Dänen, seine Landsleute, schreibt Löwendal, sie wären noch Anfänger im praktischen Kriege gewesen, und läfst er den französischen Marschall ihm gegenüber späterhin folgendes Urteil fällen: »Ich mufste mich Anfangs vor Ihren Truppen und meinen jungen Konscribierten in Acht nehmen, aber jetzt da ich Ihre Truppen kenne, will ich ebenso gerne Dänen als alte französische Soldaten in's Feld führen.«

Zieht man etwa 1500 Holländer ab, so bestand Davout's Armee-Corps nur aus Franzosen und den Dänen, so dafs er auch in der Zusammensetzung seiner Armee einen grofsen Vorteil vor dem Grafen Wallmoden voraus hatte.

Davont besafs ferner als festen Stützpunkt Hamburg und als Magazin Lübeck, konnte sich mithin immer wieder von rückwärts her verstärken, nötigenfalls sich auf genannten Punkt repliiren, während Wallmoden nicht nur keine Reserve hatte, sondern bei einem etwaigen Rückzuge auch noch sofort die Division Vegesack abgeben mufste, da diese auf Stralsund, er selbst aber auf Berlin zurückgehen sollte. —

Die den beiderseitigen Führern erteilten Instruktionen stützten sich auch auf die Ueberlegenheit Davout's und wiesen diesen die Offensive, Wallmoden aber die Defensive zu.

Für Wallmoden lautete dieselbe: Stralsund den 9. August 1813. »Das Corps, welches ich Ihnen anvertraue, soll die rechte Flanke der Armee decken, die ich zwischen Berlin und Brandenburg versammle und hat die Nieder-Elbe, sowie die zwischen Hamburg und Lübeck aufgestellten Truppen des Feindes zu beobachten.

Wenn die Feindseligkeiten beginnen, so suchen Sie den Feind zwischen der Elbe und Trave zu schlagen, oder zwingen Sie ihn wenigstens, sich in den Plätzen Hamburg, Lübeck, Glückstadt, Rendsburg zurückzuhalten.

Wenn Sie aber von überlegenen Kräften — wie warscheinlich, angegriffen werden, so ziehen Sie sich ohne Kampf zurück. Lassen Sie dann den General Vegesack mit 10,000(!) Mann, worunter 2000 Pferde zur Deckung von Schwedisch-Pommern, hinter der Recknitz stehen, instruieren Sie ihn, dafs wenn er fortgesetzt von überlegenen Kräften gedrängt würde, er sich keiner Niederlage aussetzen dürfe, sondern sich unter die Kanonen von Stralsund zurückziehen solle. (Es folgt hier der Widerstand, den Vegesack in Stralsund leisten soll).

In dieser Voraussetzung und wenn Sie Schwedisch-Pommern nicht wieder befreien können, werden Sie sich alsdann mir nähern. Setzen Sie den General Hirschfeld, der Magdeburg blockirt, immer von Ihren Bewegungen in Kenntnis, damit Sie sich Beide in gegenseitiger Uebereinstimmung mit mir vereinigen können.

Sollte ich auf Luckau, oder auf Wittenberg und Dessau vorgehen, dann autorisiere ich Sie, vorausgesetzt, dafs Sie keinen starken Feind sich gegenüber haben, die Elbe zu überschreiten und gegen die Verbindungslinien des Feindes zu operieren, wobei Sie jedoch nicht versäumen dürfen den General Vegesack an der Stecknitz zu lassen, damit er die Garnisonen Hamburg und Lübeck in Schach halte.«

Davout's Instruction wies auf eine entschiedene Offensive hin, und wenn er auch in seinem mémoire behauptet hat, nur folgende Aufgabe gehabt zu haben: »Je devais ménacer et contenir l'ennemi, donner des inquiétudes au prince royal de Suède sur ses communications avec la Pomeranie et me tenir en mésure de profiter des succès que pourait avoir le corps français qui se portait sur Berlin,« so lauten in Wirklichkeit die an ihn gerichteten Briefe Napoleons viel bestimmter.

So heifst es einmal*): »Ihre Stellung vorwärts Hamburg, welche offensiv geworden ist« . . . . . ein anderes Mal:**) »Ich habe Ihnen schon früher gesagt, dafs Sie alle disponiblen Kräfte zusammenziehen sollen, um die Offensive zu ergreifen.« Derselbe Befehl ist enthalten in einem Briefe des Marschalls Berthier vom 13. August. Am bestimmtesten ist die Aufgabe aber in dem Briefe Napoleons vom 8. August und in seiner allgemeinen Instruktion für die Marschälle vom selben Tage ausgesprochen, welche nachstehenden Wortlaut hatte:

Dresde le 8. août 1813.

Mon cousin.

Je vous ai déjá fait connaître que le duc de Reggio avec le général Vandamme, le général Regnier et le duc de Padoue, ce qui fait une armée de près de 80,000 hommes, débouchera par Luckau et Baruth le jour de la rupture de l'armistice pour être en trois ou quatre jours à Berlin. Vous sentez qu'il est nécessaire que toutes les forces qui se trouvent sous les ordres du prince royal de Suède ne puissent pas se porter tout entières à la rencontre du corps qui débouchera par Luckau. Il faut les obliger

*) Brief vom 17. Juli.
**) Brief vom 7. August.

à tenir un corps de 30,000 hommes vis-à-vis de vous, et ils se trouveront dans cette obligation s'ils vous voient le 10 prêt à prendre l'offensive. Vous aurez soins de poursuivre vivement l'ennemie, a fin de ménacer les Suédois de leur couper la Poméranie et de les obliger d'y rentrer. Sur cet ordre que je vous ai déjà donné plusieurs fois (17 juillet, 7 août) vous faîtes l'objection que l'ennemi poura donc passer l'Elbe et ravager le pays. Il n'y a pas de remède à cela. Je ne vous crois pas assez égal en cavallerie pour pouvoir vous y opposer avec avantage. . . . . . . Mon projet est de faire marcher — comme je vous l'ai dit — vos 30,000 hommes et les 80,000 du duc de Reggio ce qui fait 110,000 hommes sur Berlin; cette force sera encore augmentée d'une colonne de 6000 qui poura sortir de Magdebourg. Je compte que l'on sera à Berlin le 4. jour c. à. d. le 20 ou le 21. Il y a dans toute cette armée qui vous est opposée beaucoup de canaille qui une fois attaquée et battue se dissipera, telle-que la landwehr, la légion hanséatique etc:, de sorte que huit jours de campagne, même sans de grands succès, réduiront de moitié les troupes ennemies qui sont dans cette partie.

Les circonstances sont fortes, le rôle que vous avez à remplir est très actif. Je vous le répète, aussitôt que vous saurez que l'armistice est dénoncée sortez avec pompe de Hambourg, exigez que tout votre quartier général en parte et que vos troupes soient campées ou cantonnées suivant les maximes de la guerre.

Napoléon.

Dafs Napoleon sich fest einbildete, Davout würde so gehandelt haben, wie er ihm vorschrieb, beweist der von Wallmoden's Kavallerie aufgefangene Brief des Kaisers an Davout: »Mon cousin! le duc de Reggio avec 80,000 hommes est parti ce matin de Baruth. Je suppose qu'aujourd'hui ou demain Vous aurez attaqué ce qui est devant Vous, si l'ennemi Vous est inférieur en forces; ne vous laissez pas masquer par un petit nombre et par une canaille telle que les Anséatiques et les trouppes de Wallmoden. Il n'y a de bonnes troupes contre vous que les Suédois et à peu près le quart de ce que a Bulow, qui est troupe de ligne. . . .

Bautzen le 17 août 1813. Napoléon

Aus diesen Anweisungen geht die Bestimmung Davout's, bei dem Unternehmen des Herzogs von Reggio (Oudinot), »tätig« mitzuwirken, klar hervor.

Thiers und vor Allem der Biograph Davout's, Gabriel de Chenier, haben es meisterhaft verstanden, auch hier — um mich des Scherr'schen

Ausdruckes zu bedienen*) — »mit den zierlichsten entrechats über Alles hinwegzuspringen, was die französische Selbstgefälligkeit unangenehm berühren könnte.« Demgemäfs berührt der eine, Thiers**) diesen Feldzug Davout's, so gerne er sich auch sonst in Details einläfst, nur ganz oberflächlich und spricht fast nur von der standhaften Verteidigung Hamburgs, und Chenier erwähnt diesen ganzen Feldzug in seiner 2 Bände (808 Seiten) starken Biographie nur auf einer halben Seite.

. . . .

Wenn nun auch der Brief Napoleons an Davout erst einige Tage nach Ablauf des Waffenstillstandes aufgefangen wurde, so konnte Wallmoden doch, ohne irgendwie die Instruktionen Davout's zu kennen, nur eine Offensive desselben voraussetzen und traf demgemäfs seine Dispositionen.

Davout konnte von 2 Punkten aus vorrücken, entweder von Hamburg oder Lübeck aus.

Der Angriff von Hamburg aus bot die gröfsere Warscheinlichkeit, da Nachrichten eingegangen waren, dafs dort die Hauptmacht von Davout koncentriert würde. Da diese Nachrichten aber nicht ganz bestimmt waren, so fafste Wallmoden den sehr berechtigten Entschlus', durch Widerstand seiner Vorposten Zeit zu gewinnen, um die Absichten des Feindes zu erraten. Wollte derselbe dann energisch vorgehen, so sollte Vegesack sich auf Stralsund dirigieren, während Wallmoden selbst mit seinen Haupttruppen nach dem am meisten bedrohten Punkte hineilen und sich dann allmälig fechtend auf Berlin zurückziehen wollte.

Diesem Plane zufolge stellte er seine Vorposten auf den 4 von Hamburg bzw. Lübeck nach Mecklenburg führenden Strafsen auf.

Die schwedische Division unter General v. Vegesack, 12 Bataillone, 5 Kavallerie-Regimenter und 2 Batterien, stand bei Grevismühlen und hielt die von Lübeck auf Dassow und Grevismühlen bezw. Schönberg-Rhena-Gadebusch führende Strafse besetzt.

Die Avantgarde des Corps unter Tettenborn, 4 Bataillone, 5 Kavallerie-Regimenter und eine starke Batterie hatte längs der Stecknitz Aufstellung genommen und besetzte die Strafse von Hamburg über Mölln auf Ratzeburg bezw. Gadebusch bei Mölln und Ratzeburg, ferner die Strafse über Büchen auf Zarenthin-Wittenburg bei

---

*) Blücher, seine Zeit und sein Leben von Johannes Scherr. Band II. Buch V. 1. S. 16.

**) Thiers livre I. p. 266.

Büchen, wo die Brücke abgebrochen war, und die über Lauenburg auf Boitzenburg führende Strafse bei ersterem Orte.

Kosackenpulks wurden über die Stecknitz vorgeschoben.

General v. Dörnberg nahm mit 24 Schwadronen auf der Ebene von Zarenthin gegen Büchen hin Stellung, während Wallmoden selbst mit dem Gros bei Wittenburg an der von Büchen kommenden Strafse stand.

Davout sammelte bei Beendigung des Waffenstillstandes den gröfsten Teil seiner Truppen bei Bergedorf und Schwarzenbeck, ein Seitendetachment bei Lübeck. In Hamburg blieben nur die Depots der Regimenter, die unberittenen Schwadronen, die 2. Brigade der Division Kehery und die Kranken, im Ganzen etwa 9 bis 10,000 Mann. Hamburg war bereits durch ungeheure Arbeiten, die immer noch fortgesetzt wurden, zur Festung umgestaltet und dadurch der Rücken der französischen Armee gedeckt, während der linke Flügel sich an das Fort Travemünde und weiter an Rendsburg und Glückstadt anlehnte, und der rechte Flügel durch die Elbe geschützt war.

In der Nacht zum 17. August lief der Waffenstillstand ab, und Marschall Davout ging am 17. dem »Wortlaute« seiner Instruktion gemäfs auf der Strafse Hamburg-Ratzeburg vor.

Die Garnison von Lübeck wurde gegen Dassow und Ratzeburg vorgeschoben; General Lallemand überrumpelte Mölln, gab es aber am 18. wieder auf, während die Garnison von Lauenburg allen Angriffen der Franzosen Stand hielt.

Am 18. wurde Lauenburg den Franzosen überlassen, und dadurch General Tettenborn genötigt, Büchen zu räumen und sich hinter der Boitze aufzustellen.

Auf der Seite von Lübeck fielen nur unbedeutende Plänkeleien an diesem Tage vor und schien es daher, als ob Davout's Absichten auf den Wallmoden'schen linken Flügel d. h. auf Berlin hinzielten. General Vegesack erhielt somit Befehl, vorläufig in Grevismühle zu bleiben.

Am 19. und 20. rückten die Franzosen auch nur sehr langsam vor, so dafs Wallmoden schon glaubte sich doch in Davout's Absicht geirrt zu haben. Um hierüber völlige Gewifsheit zu erhalten, beschlofs er am 21., als auch an diesem Tage Davout fast nicht von der Stelle kam, ihm die Stirn zu bieten und zu versuchen, ihn zu einer gröfseren Machtentfaltung zu zwingen.

Auch wenn es ihm nicht gelang, Davout aufzuhalten, so war immerhin schon viel Zeit für die Operationen der Nord-Armee, die in diesen Tagen bereits eine entscheidende Schlacht geschlagen haben

konnte, gewonnen. Wallmoden durfte aber hoffen, Davout zum Mindesten zu veranlassen, von der Strafse nach Berlin abzubiegen, da seinem bisherigen Benehmen nach derselbe weit eher auf den Ausgang einer Schlacht bei Berlin zu warten als zu beabsichtigen schien, dieselbe mit entscheiden zu helfen, und somit, wenn er energischen Widerstand empfand, demselben ausweichen würde.

Wallmoden benutzte daher das günstige Terrain zwischen Vellahn und Camin, besetzte die Hügelreihe, die sich von Goldenbow nach Vellahn hinzieht als Hauptpunkt seiner Stellung, stellte hier die russisch-deutsche Legion, das Lützow'sche Corps, das Reiche'sche Bataillon und die Kavallerie Dörnberg's und Tettenborn's auf. Camin selbst wurde von einem Bataillon besetzt, die Ebene bis zum Schaal-See von Kavallerie beobachtet.

Eine Art von Rückhalt stand bei Hagenow weit zurück. Der linke Flügel dieser Aufstellung stützte sich auf das sehr sumpfige Terrain.

Wallmoden's hier aufgestellte Truppenzahl betrug nach übereinstimmenden Berichten nur 6000 Mann Infanterie, 2000 Mann Kavallerie und 12 Geschütze. —

Davout entsandte am 21. ein Detachement in der Richtung auf Dömitz, um glauben zu machen, er wolle in dieser Richtung vorgehen, schwenkte dann selbst aber links und schlug die über Wittenburg auf Schwerin führende Strafse ein, stiefs somit sofort auf Wallmoden's linken Flügel bei Vellahn. Erst gegen 5 Uhr Nachmittags war das Gefecht auf der ganzen Linie in vollem Gange, da Davout eine Kolonne auf Camin, eine auf Goldenbow und eine auf Vellahn geschickt hatte. Obgleich bei Goldenbow von Seiten Davout's gröfsere Trupepenmassen gezeigt wurden, wurde der Angriff doch nicht mit Energie durchgeführt, und bis zur Nacht gelang Wallmoden's Absicht, den Feind zu veranlassen, seine Truppen zu zeigen und ihn für den Tag aufzuhalten, vollkommen.

Da Wallmoden jedoch einsah, dafs er schwerlich den nächsten Tag auch noch Stand halten könnte, so zog er sich in der Nacht auf seine Reserve bei Hagenow zurück, räumte diesen Ort am 22. und liefs von dort seine Magazine zurückschaffen.

Davout nahm am 22. sein Quartier in Wittenburg.

Am 23. bezog Wallmoden eine Aufstellung auf der grofsen Ebene von Neustadt und Ludwigslust, welche seiner Reiterei ein entschiedenes Uebergewicht bot und wodurch er dem Marschall wiederum die Strafse nach Berlin versperrte. Da die Rückzugslinie der Division Vegesack durch ein weiteres Vorgehen Davout's ge-

fährdet, und, kleine Recognoscirungen abgerechnet, wenig beunruhigt worden war, so erhielt diese Truppe den Befehl sich nach Wismar zurückzuziehen und die Verbindung mit dem Wallmoden'schen Corps vorläufig noch zu erhalten.

Davout liefs die feindliche Aufstellung bei Ludwigslust nur beobachten und besetzte am 25. Schwerin. Daraufhin nahm Wallmoden Front gegen Schwerin, stellte seine Avant-Garde bei Fahrbinde, das Gros bei Lüblow und Wöbbelin, den rechten Flügel an das Löwitzbruch anlehnend, und die Kavallerie bei Rastow auf. Ihm gegenüber standen die Dänen bei Wittenförde, die Franzosen bei Ostdorf und Schwerin selbst, die Brigade Lallemand gegen Vegesack auf der Strafse nach Wismar bei Gr. Medwege.

Boitzenburg und Lauenburg hielten französische Besatzungen fest, Wittenburg nicht. Sämmtliche Verbindungen Davout's gingen über Gadebusch-Ratzeburg nach Lübeck oder Hamburg.

In dieser festen Stellung am Schweriner See blieb der Marschall bis zum 2. September stehen und unternahm in diesen 10 Tagen nichts weiter, als dafs er die Division Loison vereinigt mit der Brigade Lallemand gegen Wismar vorschickte, wodurch General Vegesack genötigt wurde, sich auf Rostock zurückzuziehen, von wo er erst wieder vorging, als Loison sich der Bewegung Davout's anschlofs und auf Ratzeburg zurückging.

Wallmoden blieb in seiner Stellung bei Wöbbelin-Lüblow und schob sogar seine Vorposten eine Meile näher an Schwerin heran (bis Ortkrug), während die Kosacken und die leichte Kavallerie das feindliche Lager bei Schwerin — die ganze französische Armee bivouakirte — umschwärmten und recht erfolgreiche Streifereien auf die rückwärtigen Verbindungen des Marschalls unternahmen.

Die Verbindung zwischen Wallmoden und Vegesack wurde durch die hanseatische Kavallerie über Warin und Crivitz auf der Ostseite des Schweriner See's unterhalten.

Am 23. war es währenddessen zwischen der Nord-Armee und dem französischen linken Flügel unter Oudinot zur Schlacht bei Grofs-Beeren, am 27. zum Treffen bei Hagelsberg zwischen den Generalen Hirschfeld und Gérard gekommen. Bei Letzterem hätten die Wallmoden'schen Truppen fast noch mitgewirkt, denn der Kronprinz von Schweden hatte auf die ersten Nachrichten über Davout's Vorgehen dem General Wallmoden die Brigade v. d. Marwitz (einen Teil der Division Puttlitz) zur Verstärkung geschickt. Dieselbe war jedoch erst bis Havelberg gekommen, als sie und Wallmoden selbst zurückberufen wurden, um den Feind, der das rechte Elbufer ge-

räumt haben sollte, zwischen Magdeburg und Brandenburg anzugreifen.

Wallmoden sollte mit 4000 Mann unter Tettenborn's Befehl seinen Abzug maskieren. Am 28. jedoch erhielt er, nach dem Treffen bei Hagelsberg, zu welchem v. d. Marwitz noch rechtzeitig eingetroffen war, Gegenbefehl und rückte am 30. wieder in seine Stellungen bei Wöbbelin-Lüblow, ohne dafs Davout, der in dieser ganzen Zeit Wallmoden's Aufstellung auch nicht einmal durch Patrouillen beunruhigen liefs, von diesem Abzuge Wallmoden's geringste Kenntnis erhielt.

Unterdessen war auf dem linken Elbufer von einem Wallmoden'schen Detachement ein nicht unbedeutender Vorteil errungen worden.

Auf diesem Ufer unterhielt Davout seine Verbindungen mit Magdeburg, mithin mit Napoleon selbst. Um diese Verbindungen zu stören, wurde ein Detachement unter Graf Kielmannsegge, der schon längere Zeit bei Dömitz gestanden hatte, am 25. in aller Stille über die Elbe geschickt. Das Detachement drang bis Dannenberg vor und beunruhigte von da aus sogar die Verbindungen zwischen Hamburg und Bremen.

Die Franzosen verliefsen daraufhin ihre Posten am linken Ufer bis auf Blekede, gaben dieses und das auf rechtem Ufer liegende Boitzenburg aber auch bald auf. Dadurch wurde Davout von seiner direkten Verbindung mit Napoleon abgeschnitten, so dafs er jetzt nur noch Nachrichten durch Spione, durch Ueberläufer oder auf dem grofsen Umwege über Bremen, auf welchem Wege die Couriere auch noch nicht sicher waren, erhalten konnte. —

Als Wallmoden aus den Meldungen über das Vorrücken Loison's in Richtung Wismar ersehen hatte, dafs hier kein ernstliches Unternehmen beabsichtigt sei, und als Davout bis zum 30. die Hauptstellung Wallmoden's noch gar nicht beunruhigt hatte, beschlofs dieser, durch einen schnell ausgeführten Flankenmarsch sich mit Vegesack zu vereinigen, mit dieser Division zusammen den General Loison anzugreifen und so gewissermafsen den linken Flügel Davout's aufzurollen. Er liefs zu diesem Zwecke nur die Avant-Garde unter Tettenborn stehen, brach am 2. September früh auf, marschierte über das Löwitzbruch nach Friedrichsruhe und erreichte am 3. Warin.

Hier erhielt er die Meldung, dafs Davout in der vergangenen Nacht Schwerin, Loison Wismar geräumt habe.

Wallmoden eilt darauf nach Schwerin, findet hier bereits die Tettenborn'sche Abteilung, die dasselbe gleich nach dem Abzuge

der Franzosen besetzt hatten, und erhält die Meldung, General Tettenborn verfolge mit der Kavallerie den weichenden Feind in Richtung Gadebusch bezw. Rhena.

Wallmoden konnte sich diesen plötzlichen Rückzug Davout's nur dadurch erklären, dafs er annahm, derselbe habe Befehl erhalten, sich mit Napoleon's Armee zu vereinigen, und es nicht wagend Wallmoden's Truppen zu durchbrechen, wolle er nun weiter rückwärts auf das linke Elbufer übergehen.

Wallmoden beschlofs sofort, sich auf die Marschlinie des Feindes zu werfen, und rückte mit dem Gros nach Dömitz vor, während Tettenborn und Vegesack den Feind weiter verfolgen sollten. Beide Generale griffen wiederholt und mit Erfolg die Nachhut der Franzosen an und brachten ihnen einen Verlust von etwa 1000 Todten und 500 Verwundeten bei, indessen die hanseatische Kavallerie auf Lübeck den zurückziehenden Dänen folgte.

Marschall Davout jedoch, der vollständig aus eigenem Antriebe Schwerin verlassen hatte, dachte gar nicht daran, die Elbe zu überschreiten, sondern machte vielmehr an der Stecknitz Halt, nahm Ratzeburg als Hauptquartier, liefs Lauenburg, Lübeck, Travemünde mit starken Besatzungen versehen und die Dänen bei Oldesloe lagern. Von Meer und Sümpfen umgeben, waren beide Aufstellungen als unzugänglich anzusehen, so dafs sich Vegesack und Tettenborn, die sich wieder in Grevismühlen bezw. Boitzenburg festgesetzt hatten, darauf beschränken mufsten, die Stecknitzlinie sorgfältig zu beobachten.

Unterdessen waren vom General Wallmoden in Dömitz alle Vorbereitungen zum Elbübergang getroffen, auch die Besatzung von Dannenberg verstärkt worden, er war somit jeden Augenblick bereit, wenn Davout über die Elbe ginge sich ihm entgegenzuwerfen und dadurch den Weg nach Magdeburg zu verlegen.

Da sämmtliche Meldungen jedoch besagten, dafs allem Anscheine nach Davout gar nicht die Stecknitz zu verlassen beabsichtige, so kehrte Wallmoden in seine frühere (vor Beendigung des Waffenstillstandes innegehabte) Aufstellung zurück und nahm am 10. September sein Hauptquartier in Hagenow.*)

Mit diesem Rückzuge Davout's von Schwerin schliefst gewissermafsen eine »Periode« dieses Feldzuges ab, da mit diesem Augenblick

*) In diesen Tagen fällt die 2. Entsendung der Brigade v. d. Marwitz zu Wallmoden. Doch wurde die Brigade bereits am 8. Sept. zurückberufen. S. Clausewitz' Brief 14. 9. 1813.

eine eigentliche Offensive von Seiten des französischen Marschalls vollständig aufhörte.

Seine Maafsregeln zu jener Zeit bleiben in ein unerklärliches Dunkel gehüllt, und alle Bemühungen seiner Freunde, einiges Licht hineinzuwerfen, um ihn zu verteidigen, haben nur das Gegenteil hervorgerufen.

Sehr richtig und mit wenigen Worten die ganze Lage der Verhältnisse und das Verfahren Davout's kritisierend, sagt Aubert, nachdem er das früher erwähnte Urteil über des Marschalls Charakter gefällt hat: »Les événements semblent avoir pris soins de confirmer ce jugement, et tout ce que les écrivains du temps ont dit en faveur de son inaction près de Schwerin et Ratzebourg ne mérite pas d'être refuté, d'autant moins que jamais il ne pouvait être dans l'intention d'un grand capitaine, tel que l'empereur Napoléon de neutraliser lui même les forces d'un corps d'armée qui aurait pu contribuer si efficacement à reparer les échecs, soufferts par les deux opérations manquées sur Berlin et de le réduire à la défense la plus passive du Holstein qui ne pouvait avoir dans de telles circonstances — où il ne s'agisait plus uniquement de la suprématie, mais qui pis est, de l'existence politique — qu' un intérêt très subordonné pour l'empereur.«

Fafst man die ersten Operationstage in's Auge, so bleibt es räthselhaft, warum Davout nicht gleich am ersten Tage energisch gegen Lauenburg und die Stecknitzlinie vorging. Der einzige Fall, in welchem ihm der Kaiser nicht zu schlagen, sondern zu manövrieren befohlen hatte, war,*) »wenn ihm zahlreiche Kavallerie entgegenträte,« was bei Lauenburg nicht der Fall war. Ebenso energielos war sein Angriff auf Wallmoden's Stellung zwischen Camin und Vellahn.

Auf diese Weise kam er erst am 26. (am Tage der Schlacht von Gr. Beeren) nach Schwerin, anstatt in der Nähe von Berlin zu sein. Von Bergedorf, wo der Marschall am 16. stand, bis Schwerin sind auf der Hauptstrafse 12 Meilen, welche zurückzulegen ein um $^1/_3$ stärkeres Heer, dem aufserdem die gröfste Eile anbefohlen war, 7 Tage brauchte. Es steht sehr zu bezweifeln, dafs die Nord-Armee im Stande gewesen wäre, die Schlacht bei Grofs Beeren anzunehmen, wenn Davout in diesen 7 Tagen energisch gegen Berlin vorgegangen wäre. Anstatt dies jedoch zu thun, bewegt er sich mit überraschender Langsamkeit vorwärts, so dafs er seine Gegner im wahren Sinne des Wortes langweilt.

*) S. Norvin's Portefeuille: Brief des Marschalls Berthier vom 13. August 1813.

Angenommen, Davout hätte — wie er in seinem mémoire justificatif schreibt — den Auftrag gehabt, nur auf Schwedisch-Pommern zu drücken, so zeigt er auch für diesen Plan nicht die nötige Energie.

Davout mufste auf alle Fälle versuchen — wie es Napoleon 1812 wenn auch Anfangs vergeblich versuchte — eine Entscheidungsschlacht herbeizuführen. Anstatt dessen »vermied« er sie aber, wo er nur irgend konnte.

Unterrichtet vom Ausgange der Schlacht bei Gr. Beeren konnte er es allerdings nicht mehr versuchen, mit Erfolg auf Berlin vorzudringen oder Pommern zu beunruhigen, wol konnte er sich aber den General Wallmoden vom Halse schütteln.

»Nichts« konnte er jedoch dadurch erreichen, dafs er 10 Tage untätig bei Schwerin stehen blieb.*)

Wodurch ferner sein unerwarteter Rückzug zur Stecknitz hervorgerufen ist, nachdem er denselben nicht sofort nach der Schlacht bei Gr. Beeren angetreten hatte, bleibt ein Räthsel. Man »mufste« glauben, Davout wollte seine Abteilungen, ohne sie dem zweifelhaften Schlachtenglück auszusetzen, dem Kaiser Napoleon unversehrt zuführen.

Clausewitz schreibt hierüber: »Da Marschall Davout nicht eilig über die Elbe gegangen ist, um der Armee in Sachsen zu Hülfe zu eilen, so ist sein plötzlicher Rückzug von Schwerin ganz unbegreiflich, und deswegen auch gar nicht zu kalkuliren, was er ferner thun wird.«**) —

(Schlufs folgt.)

XIV.

Die Verwendung des Spatens zu taktischen Zwecken.

Durch A. C. O. vom 21. August 1879 ist bekanntlich das tragbare Schanzzeug eines Infanterie-Bataillons auf 400 kleine Spaten-, 40 Beile und 20 Beilpicken festgesetzt worden, es hat demnach in letzter Zeit eine Vermehrung der Spaten um das Doppelte stattge-

*) Sogar Löwendal weifs hierfür kaum einen Entschuldigungs- oder Beweggrund anzuführen. S. 72.

**) Hagenow 12. Sept. 1813 an seine Frau.

funden. Diese Mafsregel allein beweist zur Genüge, einen wie hohen Wert man an mafsgebender Stelle der Infanterie-Erdarbeit beimifst, und sie ist — angesichts der unverkennbar geringen Neigung unserer Armee für derartige Arbeiten — wohl geeignet, zum aufmerksamen Studium der Infanterie-Verschanzungsfrage anzuregen.

Was zunächst den Zweck des Spatens anbelangt, so kann Letzterer dazu dienen:

1. Schützengräben, Infanterie-Schanzen und Artillerie-Emplacements aufzuwerfen.

2. Hindernisse anzulegen und freies Schufsfeld herzustellen.

3. Dörfer, Wälder u. s. w. zur Verteidigung einzurichten, was aber im grofsen Ganzen mit dem Vorangegebenen meist zusammenfallen wird.

4. Kolonnenwege zu schaffen.

Der erste Zweck — Anlage von Schützengräben, Schanzen und Artillerie-Emplacements — überwiegt die Anderen so sehr, dafs man bei der weiteren Erörterung ausschliefslich ihm sich zuwenden kann.

Ueber die technische Ausführung der eben bezeichneten Arbeiten giebt der »Leitfaden für den Unterricht der Infanterie im Feld-Pionier-Dienst« genügende Auskunft (Abschnitt III).

Geschütz-Emplacements haben, als von der betreffenden Truppe selbst auszuführen, in diesem »Leitfaden« keine Aufnahme gefunden; die Infanterie-Schanze wird nur in seltenen Fällen zur Anwendung gelangen: ich halte mich daher vom Standpunkte des Infanteristen aus für berechtigt, in Nachfolgendem vorwiegend vom Schützengraben und insbesondere von dessen taktischer Würdigung zu sprechen.

Bei Durchsicht der einschlägigen Litteratur fällt zunächst auf, wie wenig sich unsere hervorragenden Taktiker — der Infanterie angehörig — mit dieser wichtigen Frage beschäftigen. Sie berühren das Verschanzungsthema nur obenhin und — fast möchte man sagen — mit allzu grofser Vorsicht.*) Dagegen sind es beinahe immer Ingenieur-Offiziere, die ihre Meinungen über Feldfortifikation zum Besten geben, und es ist natürlich, dafs derartige Aufsätze einen überwiegend technischen Character haben und meist zu viel des Guten verlangen — dem Infanteristen daher nicht immer sympathisch sind. So wird beispielsweise die Feld-Befestigungs-Frage in den Löbell'schen Jahresberichten nicht unter: »Bericht über die Taktik

*) Ausgenommen vielleicht v. Boguslawski, Entwicklung der Taktik. Zweiter Theil, Band II.

der Infanterie« sondern unter »Bericht über das Befestigungswesen,« von einem Mitarbeiter behandelt, der dem Ingenieur-Corps angehört. Nach meinem persönlichen Dafürhalten ist die Feld-Verschanzungskunst in ihren gewöhnlichsten Formen so sehr zur Domäne der Infanterie geworden, — da ja die geringe Zahl der Pioniere im Verhältnisse zur Infanterie nicht einmal ausreicht im Bedarfsfalle als Instruktoren und Dirigenten zu dienen —, sie ist ein so integrierender und gewifs nicht unerheblicher Theil moderner Infanterie-Taktik, dafs es sich auch gebührte, sie von einem hervorragenden Infanteristen erörtert zu sehen. Ich möchte, was das Anlegen von Schützengräben und Schanzen betrifft, die Infanterie sogar grundsätzlich vom Ingenieurwesen ganz befreit wissen, höchstens, dafs die Pionier-Bataillone wie bisher im Frieden als Lehrtruppe für Infanterie-Offiziere und Unteroffiziere dienen. Die Infanterie-Feldverschanzungslehre ist keine so schwierige Wissenschaft, dafs sie nicht auch bei der eigenen Truppe erlernt werden könnte, und es kommt wohl hauptsächlich darauf an, ein geeignetes Lehrerpersonal heranzubilden. Für die Mannschaften genügt es meiner Meinung nach, wenn sie in Erdarbeiten überhaupt geübt sind und eine Vorstellung von den zu schaffenden Werken haben. Dabei habe ich als Wesentlichstes immer im Auge: den einfachen Schützengraben. —

Zu den taktischen Schlagworten unserer Zeit gehört auch der in Bezug auf Erdwerke im Feldkriege oft gebrauchte Satz: „Was an Schweifstropfen vergossen wird, wird an Blutstropfen erspart.« Gewifs — und es wäre unverantwortlich vom militärischen wie humanen Standpunkte aus, das Blut unserer Soldaten nicht schonen zu wollen, wo immer angängig. Aber man darf dann auch nicht zu weit gehen und nun die künstlichen Erd-Deckungen übermäfsig verherrlichen, und man darf humanen Anwandlungen nicht militärische Erfordernisse unterordnen.

Zunächst betone ich — wie viele sich auch schon anders darüber geäufsert haben — dafs, rein taktisch*) betrachtet, für mich der lediglich defensive Charakter der Schützengräben u. s. w. aufser Frage steht.

*) Ich hebe hervor „taktisch". Selbstverständlich kann eine Armee sich in der strategischen Offensive befinden — beispielsweise eine Offensivschlacht schlagen — und dabei einzelnen Teilen eine defensive Haltung zuweisen (es wird dies sogar die Regel sein), aber darum kann man denn doch nicht den Schützengräben auf dem Defensiv-Flügel einen offensiven Character beilegen! Brialmont z. B. nennt sie nur eine vorzugsweise defensive Einrichtung.

Nur der befindet sich im Zustand der taktischen Offensive, der gegen einen gefechtsbereiten oder in den Kampf bereits eingetretenen Gegner sich vorbewegt. Befindet er sich noch aufserhalb der wirksamen Gewehrschufsweite, so wäre es vielleicht möglich Schützengräben aufzuwerfen — aber zu welchem Zweck? — Um ohne Aufenthalt über sie hinaus vorzugehen, um sie sehr bald nutzlos liegen zu lassen. Ist der Angreifer dagegen im Bereiche des wirksamen Gewehrschusses angekommen, so erscheint die Anlage von Schützengräben unmöglich, wenn anders dieselben richtig angelegt sind d. h. freies Schufsfeld vor der Front haben sollen. Denn wo der Angreifer freies Schufsfeld hat, da hat es auch in annähernd demselben Mafse der Vertheidiger, und jeder, der einmal die Wirkung einer feindlichen Schützenlinie beobachtet hat, wird zugeben, dafs es eine physische und moralische Unmöglichkeit ist, innerhalb dieses Feuers Arbeitsdienste zu thun. Und selbst wenn es möglich wäre, so fände dann die Offensive im Schützengraben ihr Ende — denn das Prinzip der Offensive ist Bewegung, das des Schützengrabens Stabilität.

Es ist der Tradition des preufsischen Heeres entsprechend, Offensiv-Schlachten zu liefern, und es ist zu vermuthen, dafs Preufsen, welches bislang wol dabei gefahren, bei dieser Taktik trotz gesteigerter Fernwaffenwirkung verbleiben wird. Offensiv-Schlachten pflegen Rencontre-Schlachten zu sein, und aus dem Namen allein geht hervor, dafs sich für sie das Terrain vorher nicht bestimmen läfst. Weiterhin folgt daraus, dafs die Anwendung von Feld-Erdwerken in solchen Schlachten nur eine beschränkte sein kann (etwa lediglich auf einem Defensiv-Flügel), und dafs wegen der Kürze der Vorbereitungszeit nur die allereinfachsten Formen zur Anwendung gelangen werden.

Ferner kann in der strategischen Offensive die Avantgarde in die Lage kommen, sich zur Festhaltung glücklich gewonnener Terrain-Abschnitte bis zum Eintreffen rückwärtiger Verstärkungen verschanzen zu müssen. Aber man darf nicht so weit gehen, wie ein italienischer Taktiker, der da schreibt: *)

»Jetzt dagegen mufs ihr (der Avantgarde) Vorgehen vorsichtig sein und auf grofse Entfernungen von der Kavallerie aufgeklärt werden, und sie wird nicht so sehr den Zweck haben, sich sofort zu schlagen, als vielmehr den Feind hinzuhalten, um die Zeit zu ge-

*) Rivista militare italiana. Settembre 1879. La tattica degli assalti.

winnen, eine gute Stellung auszusuchen, sie zu besetzen und auf das Beste zur Vertheidigung einzurichten.«

Das heifst denn doch, ganz und gar auf die Vorteile der Terraingewinnung und überhaupt der Initiative verzichten! Und wenn nun der Gegner auch so denkt?!

Ferner verlangt Brialmont*) Feldwerke

»in der Offensive, um sich stark auf den eroberten Positionen zu etabliren, sich gegen Gegenstöfse des Feindes zu sichern oder zuverlässige Stützpunkte zu schaffen, welche im Falle des Mifserfolges den Rückzug sichern können.« — Es läfst sich nicht bestreiten, dafs Letzteres unter Umständen zweckmäfsig werden kann — aber man darf auch nicht vergessen: die Verdrossenheit der Arbeiter, welche im Rücken der Fechtenden immerzu Erdwerke aufbauen, von denen sie vermuthen und hoffen, dafs sie doch nicht benutzt werden; sowie ferner den moralischen Eindruck, den diese Stützpunkte für den Rückzug auf die an ihnen vorbei in die erste Linie Rückenden ausüben müssen. Wir vermeiden doch selbst in Dispositionen u. s. w. überhaupt von Rückzug zu sprechen!

Um so zweckmäfsiger und anwendbarer werden Feld-Verschanzungen dort sein, wo es sich nicht um Bewegung handelt: im Vorpostendienst — namentlich bei längerem Verbleiben in derselben Stellung — im Cernirungskriege und in der Defensiv-Schlacht. In solchen Fällen, wo es an dem Wesentlichsten, der Zeit, nicht mangelt, würde es unverantwortlich sein, von der Feldbefestigung keinen Gebrauch machen zu wollen. Hier hat Brialmont ganz Recht wenn er schreibt; »Indem man diese Verschanzungen auf dem Schlachtfelde aufführt, überrascht man den Feind, der ihr Vorhandensein erst in dem Moment, wo die Aktion beginnt, kennen lernt. Er kann daher nicht genau ihre Stärke schätzen, noch sofort Mafsregeln treffen, um ihnen auszuweichen, sie zu nehmen oder zu umgehen.« Gewifs, und man kann die Vortheile der Schützengräben u. s. w. noch weiter ergänzen: Deckung gegen feindliches Gewehrfeuer, Maske gegen Geschützfeuer.

Aber ich kann Brialmont nicht beipflichten — und damit komme ich auf den sehr bedenklichen Punkt der Feld-Erdwerke — wenn er sagt:**)

»Les fortifications du champ de bataille agissent favorablement sur le moral des troupes, qui les defendent et defavorablement sur le moral de celles, qui les attaquent.«

*) Manuel de fortification.

**) „La fortification du champ de bataille.“

Und an einer anderen Stelle:*)

»Sobald die taktische Nothwendigkeit es verlangt, müssen die künstlichen Deckungen ebenso wie die natürlichen ohne Bedauern verlassen werden, um den Kampf auch aufserhalb derselben weiter zu führen.«

Darauf antwortet J. Scheibert,**) selbst früher Ingenieur-Offizier:

»Sicherlich sind Befestigungen in unzähligen Fällen nicht nur aufserordentlich nützlich, und ist das Unterlassen ihrer Anlage sogar häufig eine nicht verzeihliche Schuld, aber dennoch ist das Factum niemals wegzuwischen, dafs die Moral der Truppen bei dem langen Weilen hinter Deckungen abnimmt; dafs man die Truppen durch Instruktion dahin bringen könne »ohne Bedauern« Deckungen, die ihnen Sicherheit geben, zu verlassen, scheint uns ebensowenig möglich, als Jemanden durch Belehrung soweit abzuhärten, dafs er das warme Bett gerne verläfst, welches ihm nach mehrnächtlichem, kaltem Biwack endlich die halb erstarrten Glieder aufthaut. Er wird es, durch Disziplin genöthigt, thun, aber nicht ohne Bedauern.«

Dieser drastischen Antwort möchte ich noch Folgendes anfügen:

1. Dafs es mir aus psychologischen Gründen wahrscheinlich erscheint: Der Soldat werde künstliche Deckungen nicht so leicht verlassen als natürliche;

2. dafs die Neigung der Truppen, an den Erdwerken zu kleben, um so mehr wächst, je complizierter letztere sind d. h. je stärker die Profile werden, und schon aus diesem Grunde möchte ich mich in den allermeisten Fällen — namentlich auf dem Defensivfelde der Offensiv-Schlacht — auf ganz schwache Profile beschränken.

Auch halte ich es nicht für unwesentlich die Leute schon im Frieden an das Verlassen solcher fortifizierter Stellungen nach vorwärts zu gewöhnen. Bei den Manövern können leicht Situationen geschaffen werden, in denen es ein richtiges taktisches Bild ergiebt.

Was nun das Wie? der Anlage von Infanterie-Feldwerken gemäfs den taktischen Anforderungen betrifft, so lassen sich allgemeine Normen aufstellen, die dann den Specialfällen angemessen aptirt werden müssen.

Freies Schufsfeld (womöglich sanfter Abhang) und Vermeidung von todten Winkeln; durch gewandte Biegungen gegen Enfilement geschützte und eigene Flankirung gestattende lange Linien, die aber die freie Bewegung der Kavallerie und Artillerie nicht behindern

*) „Manuel de fortification pp.“

**) Deutsche Heeres-Zeitung 1879 Nr. 97.

dürfen; ihre Anlage womöglich auf Boden, der die Brustwehr nur wenig bemerkbar macht (Ackerfeld) und vor Wald- und Dorflisieren, um dem feindlichen Artillerie-Feuer nicht so sehr ausgesetzt zu sein; Anschlufs an natürliche Deckungen; Schaffung von taktischen Stützpunkten, wo diese von der Natur nicht geboten sind, sowie von rückwärtigen Abschnitten; vor allen Dingen das Bestreben nur Korrekturen des Terrains vorzunehmen: das sind Alles nicht zu übersehende Gesichtspunkte.

Im Uebrigen sind nach meiner persönlichen Ansicht: ich wiederhole etwas bereits früher Gesagtes — in den defensiven Momenten der Offensiv-Schlacht nur ganz schwache Profile und nie z. B. Schanzen anzuwenden, bei defensiven Stellungen dagegen stärkere Profile und als etwaige Stützpunkte Compagnie-Schanzen, wobei nicht zu übersehen ist, dafs nach jetzt bei uns allgemein angenommenem Grundsatze Geschütze nie in die Schanzen (Brialmont schlägt es neuerdings wieder vor), sondern nur in Emplacements daneben aufzustellen sind.

Künstliche Deckungen für Soutiens halte ich in der Offensiv-Schlacht — wenn die örtlichen Verhältnisse nicht ausnahmsweise besonders günstig sind — für ganz unmöglich. In der Defensiv-Schlacht können sie oft angelegt werden, müssen dann aber nicht, wie Brialmont will, korrespondierend mit der allgemein üblichen taktischen Gliederung, in dem gewohnten Soutien-Abstande hinter der Schützenlinie liegen, sondern in derselben, damit die Soutiens nicht im Bedarfsfalle erst noch einen unter dem Feuer des Feindes liegenden Raum zu durchlaufen haben, sondern ohne Zeitaufwand schufsbereit vortreten.

Die Herrichtung solcher Anlagen wird im Allgemeinen stets folgenden Verlauf nehmen:

Zunächst wird das einfachste Profil angewandt, und findet dann je nach der verfügbaren Zeit ein immer mächtiger sich gestaltender Ausbau statt, bis schliesflich aus der »Feldbefestigung« eine »Feldfestung« wird.*)

Ich halte es nicht für unangemessen, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dafs es im Kriege in nicht seltenen Fällen Aufgabe der unteren Offizier-Chargen sein wird, derartige Anlagen ohne technischen Beirath auszuführen. Der Friede soll den Krieg vorbereiten. Ist es nun zu viel gethan, wenn man den Wunsch ausspricht, dafs dem Infanterie Offizier die erforderliche Schulung ge-

*) Ausdrücke des Hauptmann Pochhammer in den Löbell'schen Jahresberichten.

geben werde? — Der Infanterie ist versagt, in ähnlicher Weise wie die Kavallerie taktische Ausflüge ins Terrain zu unternehmen. Zu Fufse lassen sich eben die dabei in Frage kommenden Terrainstrecken nicht bewältigen. Feldfortifikatorische Uebungen aber können sich auf beschränkterem Raum bewegen; es findet sich passendes Terrain in unmittelbarer Nähe von fast allen Garnisonen. Ist es zu viel gesagt, wenn man derartige militairische Spaziergänge mit nachheriger Ausarbeitung (Relation und Croquis) für wünschenswert hält? —

Nun zur Kriegsgeschichte. — Es liegt in der Natur der Sache, dafs die hier einschlägigen Beispiele mit allen Details betrachtet werden müssen, wenn sie uns befähigen sollen, ein selbstständiges Urteil zu fällen. Dazu fehlten aber zumeist die erforderlichen Angaben. Es heifst immer nur: »die Höhen wurden mit Schützengräben gekrönt« u. dergl. m. ohne dafs über die Einzelheiten der Anordnung Mitteilung gemacht worden wäre.

Brialmont*) führt eine ganze Reihe von kriegsgeschichtlichen Beispielen an und beginnt mit den — römischen Legionären! Das heifst nach meiner Meinung doch die Sache verkehrt anfassen, denn Kämpfe, die für die Zukunfts-Taktik belehrend und beweisend sein sollen — das ist, meine ich der Zweck taktischer Beispiele — müssen doch mit mindestens annähernd denselben Waffen, wie heute, ausgekämpft worden sein. Die Infanterie-Feldwerke haben aber ihren Charakter mit der fortschreitenden Vervollkommnung der Fernwaffen stetig verändert: sie hörten mehr und mehr auf Hindernis zu sein, bis sie — heute — ausschliefslich Deckungen wurden.

Ich werde daher meine Beispiele nur aus Kriegen der jüngsten Vergangenheit wählen — so weit angängig — und mich darauf beschränken, einige Fälle anzuführen, in denen die Schützengräben von nachweisbarem Einflufs gewesen sind.

Die Oesterreicher brachten das Gefecht bei Solferino am 24. Juni 1859 unmittelbar an dem genannten Dorfe dadurch zum Stehen, dafs sie in aller Eile für ihre Artillerie Geschütz-Emplacements und für ihre Infanterie Schützengräben anlegten. An ihnen scheiterten die heftigen Angriffe der Brigaden Dieu und Ladmirault.

Meister in der Verschanzungskunst waren die Amerikaner im Secessionskriege. New Hope Church, Dallas, Atlanta, Richmond und Petersburg sind ebensoviele Beweise für die Widerstandsfähigkeit von Feld-Erdwerken, was den amerikanischen Ingenieur-General

---

*) La fortification improvisée etc.

Banard zu der Behauptung bewog: »Ein richtig angelegter, gut besetzter Schützengraben sei — Ueberraschung ausgenommen — an und für sich uneinnehmbar.« Der Einflufs des nordamerikanischen Bürgerkrieges machte sich dann in Frankreich geltend und führte dazu, dafs 1867 in einer officiellen Instruktion ausgesprochen wurde:

»Aujourd'hui surtout, avec les armes nouvelles l'avantage appartient à la défense.«

Im Kriege 1870 offenbarte sich — abgesehen davon, dafs die deutsche Offensive zum Teil den Gegner auf die Defensive zurückwarf — die unglückliche defensive Taktik der Franzosen, die uns viele Verluste brachte, aber doch den Erfolg nicht aufhielt. Als Beispiel dafür, dafs selbst gut besetzte Schützengräben in vortheilhafter Lage nicht »uneinnehmbar« sind, führe ich die Höhen von Spichern, speziell den rothen Berg, an.

Und trotzdem sagt der General Brialmont in Bezug auf den vorstehend in französischer Sprache wiedergegebenen Satz:

»La guerre de 1870—71 a confirmé cette opinion.« *)

Schliefslich will ich noch anführen, dafs im letzten Karlistenkriege Schützengräben in ausgiebiger Weise zur Verwendung kamen. So lag z. B. die Hauptstärke der karlistischen Stellung bei Estrella (1873) in den Schützengräben, welche sie — oft sogar in mehreren Linien hintereinander — auf 13 km zwischen Echavarii und dem Ega-Flusse unterhalb Estrella angelegt hatten.

Fortifizierte Schlachtfelder sind in neuester Zeit — wenn man nicht etwa Plewna dahin rechnen will — nicht vorgekommen und werden höchst wahrscheinlich auch in Zukunft so bald nicht ins Leben treten. Aus dem Anfang unseres Jahrhunderts werden als die unvermeidlichen Muster stets vorgeführt: Caldiero und Borodino.

Bei Caldiero (1805) war die sich verschanzende Armee stärker als die angreifende. Erfolg: geordneter Rückzug nach dreitägigem, mit geringem Verluste verbundenen Kampfe. Wie würde der Erfolg gewesen sein, wenn Erzherzog Carl den General Massena in offener Feldschlacht geschlagen und vernichtet hätte?

Bei Borodino 1812 griffen 127,000 Franzosen 121,000 verschanzte Russen an. Erfolg: die Russen wurden geworfen. —

Plewna beweist zunächst, dafs Infanterie ohne Beihülfe von technischen Truppen äufserst zweckmäfsige Feldwerke zu errichten versteht. »Dafs es geht« — sagt Thilo v. Trotha — »hat die

*) La fortification improvisée S. 26.

türkische Infanterie trotz ihrer vielfach mangelhaften Ausbildung bewiesen.«

Den Verlauf der Ereignifse um Plewna mufs ich als bekannt voraussetzen. Ihrer prinzipiellen Taktik gemäfs hatten die Türken die Höhen nördlich, östlich und südöstlich des Ortes gleich nach ihrem Eintreffen durch Schützengräben, bisweilen in mehreren Reihen, befestigt. Gegen sie dringen bei dem vom General Schilder-Schuldner für den 20. Juli festgesetzten Angriff von Norden die Regimenter Archangel und Wologda, von Osten — unzusammenhängend mit den beiden — das Regiment Kostroma vor.

»Das Regiment Wologda auf dem rechten Flügel und die nächsten Compagnieen von Archangel überschreiten die Schlucht« — ich führe in Nachfolgendem immer Thilo v. Trotha an — »werfen die feindlichen Schützen zurück und dringen teilweise bis zur Stadt (Plewna) selbst vor, in welcher ein erbitterter Strafsenkampf beginnt.« Verstärkungen der Türken werfen die Russen zurück.

Nicht minder tapfer geht das Regiment Kostroma vor:

»Drei Reihen Schützengräben werden vom Regiment erstürmt und schliefslich auch die Verschanzungen auf der Höhe der späteren »Abdul Kerim Tabia« . . . . . . Die bis zur Stadt selbst zurückgeworfenen Türken leisten in der Umfassung derselben hinter Hecken und Mauern einen wüthenden Widerstand.«

Schliefslich entscheiden auch hier die »frischen Reserven« der Türken, und die Russen müssen nach und nach unter schweren Verlusten zurück.

Also in beiden Fällen sind es türkische Mannhaftigkeit und numerische Ueberlegenheit auf Seite der Türken, die den Ausschlag geben, nachdem die Russen die Schützengräben und Verschanzungen, besetzt von Soldaten mit zum Teil Repetirgewehren, mit stürmender Hand genommen haben!

Wo bleiben da die »uneinnehmbaren« Schützengräben des General Banard?

Der nächste Angriff auf Plewna erfolgte am 30. Juli, und in diesen 10 Tagen hatten die Türken ihre Stellung durch Anlage von Schanzen der verschiedensten Art, Laufgräben und Unterstandsräumen zu einer »Feldfestung« mit bewunderungswürdig organisiertem Lebensmittel- und Munitions-Ersatz umgeschaffen, an deren verheerender Feuerwirkung der russische Angriff vom 30. Juli scheiterte.

Bereits war aber Plewna aus dem Rahmen der Feldfortifikation — und damit auch dieser Arbeit — herausgetreten.

Die Verherrlicher der Infanterie-Schanzarbeit um jeden Preis

haben Plewna als einen grofsen, blofs der Feld-Fortifikation (?) zu verdankenden Erfolg ausgerufen, wegen der strategischen Folgen, die es nach sich zog. Und was waren diese Folgen?

Lähmung des offensiven Geistes bei einem so thatkräftigen General wie Osman Pascha; an Stelle eines möglichen, reichen Sieges: Verzögerung der Niederlage — die, ich gebe es zu, unter allerlei günstigen Kombinationen für die Rufsen hätte verhängnifsvoll werden können — und endlich: bedingungslose Kapitulation einer Armee von 40,000 Kämpfern!

XV.

Das Gefecht zu Fufs und Gesichtspunkte zur Ausbildung der Schwadron für dasselbe.

(Schlufs.)

Der schwierigste Teil der Leitung eines Verteidigungsgefechtes besteht in der Einleitung des notwendig gewordenen Abzuges. Oft kann demselben die Möglichkeit einer nahen und gedeckten Aufstellung der Handpferde zu Gute kommen. Liegt es nicht in der Aufgabe bis zum Sturme auszuharren, so darf nicht so lange gewartet werden, bis der Angreifer den Sturm beginnt. Vielmehr wird der Zeitpunkt so gewählt werden müssen, dafs ein genügender Raum beide Gegner trennt, zu dessen Durchschreitung so viel Zeit gehört, als das Aufsitzen in Anspruch nimmt. Es hängt dies vom Terrain, der Aufstellung der Handpferde, der Beschaffenheit der eigenen Truppe und der des Gegners ab; bindende Regeln giebt es nicht. Günstige Verhältnisse ermöglichen vielleicht, Teile der Schützenlinie früher an die Pferde gehen zu lassen, um die Reserve zu Pferde zu verstärken; das verstärkte Feuer der verbleibenden mufs den Gegner über den Vorgang täuschen.

Bei erfolgreicher Verteidigung werden die Handpferde in die Stellung geführt. Im andern Fall werden sie nach der zum Aufsitzen bestimmten Deckung gebracht. In beiden Fällen erfolgt die Ausführung des Signals »Aufsitzen« durch die Schützen erst auf

Kommando des das Fussgefecht leitenden Offiziers. Dieser bestimmt, ob die Schützen im Schritt oder im Laufen zurückgehen sollen (§. 236, 3).

Der Führer der Handpferde mufs dem Gang des Gefechts mit gespannter Aufmerksamkeit folgen und mit dem Leitenden in Verbindung bleiben. Wenn die Verteilung der Munition nicht stattgefunden hat, mufs er dieselbe den Schützen nachsenden. Er mufs sich unterrichtet halten, wo sich eine Deckung zum Aufsitzen befindet und dem Leitenden hiervon Kenntnis geben. Im Angriffsgefecht folgt er selbstständig unter geschickter Terrainbenutzung. Naht der Augenblick der Entscheidung, mufs er so dicht wie möglich heranzukommen suchen. Ueber Veränderung seiner Aufstellung mufs er den Leitenden ebenfalls unterrichten, damit dieser ungestört seine Aufmerksamkeit auf das Feuergefecht wenden kann.

Feuerleitung. »So lange noch im Gefecht eine Führung besteht, so lange noch Leitung des Feuers aufrecht zu erhalten ist, mufs die Verwertung der Waffe in der Hand der Führer bleiben und nicht in derjenigen des einzelnen Mannes liegen« (Schiefsinstruktion, Beilage G 3). Die Leitung des Feuers liegt also in der Hand des Zugführers. Es kann aber sehr wohl das Feuer der beiden Schützenzüge einer Schwadron einheitlich geleitet werden; denn beide zusammen haben ungefähr die Stärke eines Zuges Infanterie, der noch durch den Führer geleitet werden soll. Es ist dies für die Fälle erstrebenswert, wo nicht beiden Zügen verschiedene Aufgaben zufallen, und erscheint um so ausführbarer als in solch kleinen Gefechten die auflösenden Einflüsse nicht von der Gewalt sind, wie in den Kämpfen der Infanterie. Die Unteroffiziere bilden durchaus keine Zwischeninstanz, sondern kontrollieren die Ausführung der Befehle in Bezug auf Visier, angesagte Patronenzahl, sorgen besonders für das Weitergeben der Befehle in der Schützenkette und für das sofortige Einstellen des Feuers auf den Pfiff des Offiziers.

Die Haltetabelle ergiebt, dafs auf alle Ziele über halbe Manneshöhe bis auf 300 m kleine Klappe, für Ziele von halber Manneshöhe und darunter bis 200 m Standvisier angewendet wird. Für das Standvisier liegt der Visierschufs auf 200, bei der kleinen Klappe auf 300, beim Leitervisier auf allen markierten Entfernungen. »Auf denjenigen Entfernungen, welche an den Endpunkten des Bereichs der betreffenden Visiere liegen, wird etwas höher gehalten oder das nächst höhere Visier gewählt.« (Beilage H). Dies ist sehr beachtungswert, weil es besonders befohlen werden mufs; denn der Mann kennt nur ein Zielnehmen und zwar »Ziel aufsitzen«. Es wird sich deshalb empfehlen, das nächst höhere Visier zu wählen, da dies ein

Kommando weniger nothwendig macht. Wissenswert sind für die Leitung des Abteilungsfeuers auf weitere Entfernungen folgende Daten: »Die Visiere 700 bis 900 m decken in der Ebene eine Fläche von 100 m Länge mit Trefferprocenten im Kern der Garbe 70, bezw. 50 und 45 auf den drei ersten, je 30 % auf den 3 letzten Entfernungen.« Diese Schiefsplatzresultate können jedoch für die Wirklichkeit keine volle Geltung haben.

Ueber 700 m sind drei Visiere anzuwenden, von 400 bis 700 m zwei Visiere. Zwei Visiere werden am zweckmäfsigsten auf die Glieder der Schützenlinie vertheilt, oder zugweise, wenn beide Züge ausgeschwärmt sind, 3 Visiere können nicht anders wie gruppenweise verteilt werden. Abteilungsfeuer beginnt auf 600 m »unter Umständen vernichtend zu wirken.« Darüber hinaus kann es daher nur ausnahmsweise zur Verwendung kommen. Man beachte, dafs auf den weiteren Entfernungen das Liegen der Schützen die Rasanz erhöht. Das ungünstigste Schiefsen findet von der Höhe auf eine Ebene Statt. Eine einen Hang herabkommende Abteilung bietet von einer Höhe aus kein vortheilhaftes Ziel, da die Länge des bestrichenen Raumes sehr beschränkt wird. In diesem Fall sind daher mehrere Visiere anzuwenden. Hingegen bietet eine auf die Krete einer Höhe tretende Abteilung ein vortreffliches Ziel. Alle über dieselbe fortgehenden Geschosse bestreichen den jenseitigen Abhang. Deshalb mufs auch eine hinter eine solche Höhe zurückgehende Abteilung noch mit Feuer verfolgt werden, wenn sie schon dem Auge entzogen ist, indem nach der Krete gezielt wird. Das günstigste Schufsfeld bietet eine ganz sanft nach dem Feinde zu abfallende Erhebung.

Auf Anwendung des Schnellfeuers sollte ganz verzichtet werden. Die Schiefsinstruction erklärt die Gründe, warum es auf Ausnahmefälle einzuschränken; das Reglement hält es unter Umständen, namentlich vor dem letzten Anlauf, anwendbar.« Unbedingt vorgeschrieben ist es also auch hier nicht. Das geleitete Schützenfeuer, also Angabe des Ziels, des Visiers, der Patronenanzahl, hat die meisten Anhänger, obwol viele nur deshalb, weil sie die Kommandirung der Salve für unmöglich halten. Aber in den kleinen Gefechten der Kavallerie dürfte weder der Lärm des Kampfes noch die Länge der Linien das Kommando unmöglich machen. Die Salve hat den Vorteil der unbedingten Beherrschung des Feuers und der Beobachtung des Aufschlages, also der besseren Wahl des Visiers. Das Schützenfeuer artet leicht in ein ungeregeltes Schnellfeuer aus, besonders bei wenig geübten Truppen. So wie sich diese Neigung

bemerkbar macht, mufs unter allen Umständen sofort das Schützenfeuer gestopft und die Salve angewendet werden. Es gilt dies besonders in der Defensive. Einen wesentlichen Theil der Feuerleitung macht das Auftreten des Offiziers und die Art seines Kommandos aus. »Ein häufiger Wechsel des Ziels führt zur Zersplitterung des Feuers.« Es kann jedoch geboten erscheinen, das Feuer schnell nach einem Punkte zu wenden. Aber auch hierzu dürfen die Kommandos nicht mit Hast gegeben werden. Z. B. nach dem Kommando: »auf die Batterie halb links« mufs eine Pause eintreten, damit die Leute das Ziel erfassen können. Dann erst erfolgt: »Das erste Glied 500 m, das zweite Glied 600 m« Wiederum mufs eine Pause zum Einstellen der Visiere Zeit geben. Dann erst erfolgt das Ausführungskommando: »Schwarmsalve, legt an — Feuer!« Andernfalls findet nur ein mangelhaftes Zielen, falsches Visier statt, teilweise wird ein falsches Ziel genommen und der Erfolg ist »Munitionsverschwendung.« Hierzu müssen auch die Unteroffiziere ausgebildet werden; vor Allem sollten sie es aber von den Offizieren in den erregtesten Augenblicken auch nie anders hören. In den Krisen des Gefechtes elektrisiert das mit unerschütterlicher Ruhe abgegebene Kommando den moralischen Muth der Leute.

Zur erfolgreichen Feuerleitung gehört von seiten der Leute eine stramme Feuerdisziplin. Diese müssen ohne Rücksicht auf den Gruppenverband dem nächsten Befehl gehorchen. Das Reglement weist darauf hin, dafs dieser sich nicht aufrecht erhalten läfst. In vielen Fällen werden auch durch die Verwendung des Unterstützungstrupps die Züge durcheinander kommen. Das hat auch nichts zu sagen, da die Schützenlinie vom Schwadronschef oder einem Offizier einheitlich geleitet wird. Die Mannschaften müssen sich schnell dem neuen Verband einordnen. Auf den Pfiff des Offiziers müssen die Leute sofort das Feuer einstellen, selbst wenn die befohlene Anzahl Patronen noch nicht verschossen ist. Wird nicht gefeuert, bedeutet der Pfiff »Achtung!« d. h. es erfolgt Kommando oder Wink, also Augen nach dem Zugführer. Signale mit der Pfeife dürfen nicht verabredet werden. Jedoch empfiehlt es sich gewisse Zeichen allgemein anzuwenden. Das Vorwärtswerfen beider Arme bedeutet Avancieren; das Niederdrücken der Hände aus Schulterhöhe gegen den Boden bedeutet »Nieder«, das Anschlagen mit dem Säbel »Feuer« und das Schwingen des Säbels um den Kopf »Stopfen«. Neben unbedingtem Appell auf die Pfeife mufs das richtige Einstellen der Visiere verlangt werden. Dies zu kontrollieren ist Aufgabe der Unteroffiziere, ebenso das Kontrollieren der Schufszahl und

das Weiterleiten der Befehle in der Schützenkette. Die Feuerleitung hängt innig zusammen mit dem Munitionsersatz.

§ 232 bestimmt: »Die Mannschaften haken den Säbel ein und stecken noch die Patronen aus den Packtaschen zu sich.« Wenn Zeit vorhanden, mufs vor Beginn des Gefechts die Munition der Pferdehalter vertheilt werden. Vorzüglich vor einem Angriff; denn bei diesem ist das Nachbringen von Patronen viel schwieriger und unsicherer. Der einzige Ersatz, welcher einer einzelnen Schwadron noch zu Gebote steht, ist die Munition der Reserve zu Pferde, welche unter Umständen ebenso gut vorher zur Verteilung gelangen kann. Die Verwertung der Munition von Todten und Verwundeten ist im Ernstfall viel schwieriger, als sie auf den ersten Blick scheint. Weder dies, noch das Nachbringen von Patronen dürfte gesichert sein. In der Verteidigung ist beides leichter zu bewerkstelligen. Die Zugführer müssen darüber Rechenschaft geben können, wie viel Salven oder angesagte Patronen verbraucht worden sind, damit noch ehe Mangel eintritt, für Ersatz gesorgt werden kann. Eine hartnäckige Verteidigung erfordert ein bedeutendes Munitionsquantum.

Da der Ersatz nicht vollständig gesichert werden kann, ist es räthlich die verfügbare Munition zu vertheilen. Die Lehre der Betrachtung über den Munitionsersatz heifst: »weise Oekonomie.« Unter Umständen kann ein Verbrauch von 3 Patronen eine Vergeudung, können mehrfache Salven eine durchaus richtige Verwendung sein.

Zum Schlufs einige Worte über die Ausbildung. Das Wichtigste und Schwerste mufs am meisten geübt werden. Das ist das Formieren zum Gefecht und mehr noch das Aufsitzen nach dem Gefecht. Beides wird in der Regel übereilt. Der Mann hat zum Absitzen eine Menge Verrichtungen auszuführen, die Zeit erfordern. Kaum sind die Schützen formiert, so geht es schon im Lauf mit Stolpern in eine Stellung, wo sie ohne Athem anlangen und nun ein ruhiges Feuer beginnen sollen. Die Leute sind wild, noch ehe ein Schufs abgegeben ist. Die Unruhe wird meist von den Führern auf die Truppe übertragen, welchen Alles nicht schnell genug geht. Ein Feuergefecht mufs sich aber langsamer entwickeln, wie eine Attacke; das ist seine Natur, die Niemand ändern kann. Eine Attacke dauert Sekunden, ein Feuergefecht vielleicht Stunden. Es ist Eingangs darauf hingewiesen, dafs eine Truppe im Gefecht zu Fufs jedes Mal ihre Existenz auf das Spiel setzt. Um so mehr mufs also mit der Ordnung verfahren werden, die eine sichere Leitung verbürgt und dem Mann Vertrauen und Sicherheit giebt.

In Betreff des Aufsitzens mufs zum Gegenstand der Uebung gemacht werden, dafs das Kommando dem Signal nicht folgt. Oft ist auch die Strecke, welche bis an die Pferde im Lauf zurückgelegt werden soll, zu lang gewählt. Ist die Strecke eine längere, so mufs die Abteilung im beschleunigten Schritt zurückgeführt werden und erst in der letzten Entfernung an die Pferde laufen.

Das Abbrechen des Feuergefechts ist ebenfalls eine der wichtigsten Uebungen. In den häufigsten Fällen reitet die Abteilung, welche soeben zu Fufs gefochten hat, mit umgehängten Karabinern an. Die Zeit, welche man dadurch zu sparen glaubt, wird man leicht durch schnelleres und geschlossenes Reiten einholen können, wenn man vorher die Karabiner an Ort bringen läfst. Die Reserve zu Pferde mufs am Feinde bleiben. Das Nachjagen der Mannschaften, welche eben aus dem Feuergefecht kommen, dürfte von zweifelhaftem Erfolge sein. In gewissen Fällen kann es ja Pflicht sein, sofort auch mit umgehängten Karabiner anzureiten. Eine gut geschulte Truppe wird dies auch können; sie kann und darf aber nur für den gewöhnlichen Fall erzogen werden.

Die Einübung der Gefechtsformen darf nur eine beschränkte Zeit einnehmen; es kann und soll darin nicht zur Virtuosität gebracht werden. Es kommt deshalb hauptsächlich darauf an: Wie wird der Dienst betrieben. Zur Erlangung einiger Feuerdisziplin mufs viel mit Platzpatronen geschossen werden, ohne grofse Gefechtsbilder aufzuführen. Dabei mufs darauf geachtet werden, dafs der Mann die bequemste Lage einnimmt, wo es geht, auflegt, dafs die Rotten ohne Rücksicht auf gleiche Abstände die Deckungen ausnutzen u. s. w., dafs das richtige Visier genommen, und die angesagte Patronenzahl nicht überschritten wird. Es mufs zur Sicherheit darin gebracht werden, dafs auf den Pfiff das Feuer sofort eingestellt wird und die Kommandos in der Schützenlinie richtig weitergeleitet werden. Häufig mufs das Schützenfeuer zur Schwarmsalve zusammengefafst werden. Um auch nur kurze Zeit sichtbare Ziele beschiefsen zu können, mufs auch die Salve mit Schräganschlag geübt werden. Stets sind diese Uebungen mit Entfernungsschätzungen und der Ausbildung der Unteroffiziere zu verbinden. Es werden nicht immer genug Offiziere vorhanden sein, um die Züge zu besetzen. Diese Uebungen dürfen nie ohne wirkliche Ziele vorgenommen werden. Das rein Formelle, man möchte sagen Exerziermäfsige, kann auf jedem beliebigen Platz geübt werden, ohne »Terrain.« Ein geeignetes Fleckchen läfst sich leicht unweit der meisten Kasernen finden.

So wenig diese Zeilen erschöpfend sein können, so wenig wollen sie ein unfehlbares Rezept geben oder das Fufsgefecht über Gebühr erheben. Aber sie beabsichtigen die Wichtigkeit desselben für den Aufklärungsdienst klar zu legen und zum Nachdenken anzuregen. Da die Ausbildung des Mannes nur eine mangelhafte und unvollkommene sein kann, so hat der Offizier um so mehr die Pflicht, sich geistig in den Situationen des Fufsgefechts heimisch zu machen und die Mittel zu einer erfolgreichen Durchführung desselben eifrigst zu studieren.

Nur wenn die deutsche Reiterei, ebenso wie im Sattel, auch im Fufsgefecht sich sicher fühlt, wird sie voll und ganz das Auge des Feldherrn und ein Schrecken der Feinde sein.

XVI.

Die Änderungen in der Bewaffnung der französischen Infanterie.

Da nunmehr die französische Infanterie ihre Waffe seit etwa 5 Jahren im Gebrauch hat, war völlig ausreichende Gelegenheit gegeben, den praktischen Werth derselben kennen zu lernen. Diese Erprobung bei den Truppen fiel jedoch in keiner Weise befriedigend aus und hat sogar bei Waffe wie Munition wesentliche Änderungen mit sich gebracht.

Beim scharfen Schiefsen trat sehr häufig der Fall ein, dafs der Patronen-Boden rifs und die Pulver-Gase durch die Fugen des Verschlusses nach rückwärts entwichen. Hierdurch wurden oft Brandwunden an Hand und Gesicht des Schützen verursacht, zuweilen trat durch letztere der Verlust des rechten Auges ein.

Da es nicht möglich ist, solche Patronen-Hülsen herzustellen, welche auch bei wiederholtem Gebrauch keine Gase entweichen lassen, so mufs durch die Konstruktion des Verschlusses dafür gesorgt werden, dafs im Fall des Reifsens der Metall-Hülse die Gase unschädlich gemacht werden. Dies geschieht bei den meisten Kolben-Verschlüssen durch Anwendung von Gas-Kanälen oder Bohrungen, welche den

Gasen nach rechts oder nach oben einen Ausweg gestatten und sie so verhindern, dem Schützen gefährlich zu werden. Das System Gras war bisher eins der wenigen Gewehre mit Kolben-Verschlufs, das einer jeglichen Vorkehrung zur Ablenkung der Pulver-Gase entbehrte.

Zur Abhülfe dieses schweren Nachteils wurden verschiedene Konstruktionen von dem französischen Artillerie-Comité geprüft.

Der Präsident der Schützen-Gesellschaft zu Lille hatte zwei Mittel vorgeschlagen. Bei dem ersten wurde hinter dem Verschlusse senkrecht zur Seelen-Achse eine Platte befestigt, die durch ein Scharnier auf- und nieder gelegt werden konnte. Vor dem Abfeuern hat der Schütze dieselbe aufzurichten und zum Laden wieder nieder zu legen. Bei Versuchen bewährte sich die Konstruktion, doch war begreiflicher Weise die Feuer-Geschwindigkeit beträchtlich vermindert worden.

Deshalb ersann derselbe Erfinder eine neue Vorrichtung, welche keine Änderung der Ladeweise bedingte. Die Schlagbolzen-Mutter besitzt hier einen um 2 mm. gröfseren Durchmesser als der des Schlöfschens und Verschlufs-Kolbens. Als weitere Änderung mufs der Schwanz des Gehäuses etwas ausgebohrt werden.

Fernerhin hat man Waffen versucht, bei welchen Verschlufs-Kopf, Gehäuse und Schlöfschen ausgehöhlt waren. Man entschlofs sich zur Annahme eines Modells, bei welchem nur eine Änderung der ersten beiden Theile eintrat*). Bei diefem befindet sich in der Höhe des vorderen Teils des Gehäuse-Ausschnitts eine kreisförmige Aushöhlung (évidement), die sich nach rechts und links in einer graden Linie fortsetzt. An der linken Seite wird noch eine Ausbohrung auf dem oberen Rand des Gehäuse-Auschnitts angebracht. Im Innern des Gehäuses auf seiner linken Seite wird aufserdem eine Rinne der Länge nach (rainure longitudinale) eingeschnitten. Da bei geschlossener Waffe die Nuthe des Verschlufs-Kolbens für den Abzugs-Stollen links liegt, so wird durch erstere und die Rinne ein Abzieh-Raum für die hier etwa eintretenden Gase geschaffen. Aufser diesen Veränderungen im Gehäuse wird noch an dem unteren Teil des Verschlufs-Kopfs eine Rinne angebracht, welche der Bohrung im vorderen Gehäuse-Teil entspricht und den Gasen einen Austritt nach der Seite gestattet.

Diese Konstruktion — eine Erfindung des Artillerie-Comités — wurde durch die Verfügung vom 2. Februar 1880 eingeführt.

---

*) La France militaire. 1880. No. 6.

Alle Waffen M. 66/74 wie M. 74 müssen wegen dieser Umänderung in die Fabrik geschickt werden, welche auf der linken Wand des Gehäuses aufserdem mit dem Zeichen M/80 (Modification 80) versehen werden.

Nachdem die Truppenteile die umgeänderten Waffen einige Zeit in Gebrauch hatten, zeigte es sich, dafs man „von der Scylla in die Charybdis"*) gerathen war. Es trat nämlich beim Schiefsen eine solche Erschwerung des Öffnens der Waffe ein, dafs die Soldaten oft gezwungen wurden, dasselbe durch Treten gegen den Griff des Verschlufs-Kolbens zu bewirken. Begreiflicher Weise ging aus diesem Nachteil eine erschreckende Abnahme der Feuer-Geschwindigkeit hervor, so dafs in französischen Blättern schon offen für die Abschaffung des Gras-Systems und dessen Ersatz durch ein Repetir-Gewehr gesprochen wurde, welches sich bereits bei der französischen Marine Eingang verschafft hat (28. Juni 1878).

Trotzdem die Einführung desselben längere Zeit vor der „modification de 80" stattgefunden hat, ist bei demselben — dem System Gras-Kropatschek — eine viel bessere Einrichtung zum Ablenken der Gase getroffen. In der linken Gehäuse-Wand befindet sich eine schräge, nach hinten zu aufsteigende Rinne. Aufserdem besitzt der hintere Teil des Schlöfschens an seiner unteren Seite 4 Gas-Schirme, und ist der Durchmesser des hinteren Teils etwas stärker als der des vorderen, so dafs hierdurch ein vollkommener Abschlufs erreicht wird. Es mufs daher wunderbar erscheinen, dafs man diese offenbar viel besser wirkende Vorrichtung nicht auch bei dem Infanterie-Gewehr angenommen hat, da ja doch dieses mit dem Marine-Gewehr den gleichen Verschlufs besitzt.

Noch schlimmere Erfahrungen sollten jedoch die Franzosen mit ihrer Infanterie-Munition machen.**)

Die Patrone M. 74 ist derart konstruiert, dafs das Geschofs auf 25 m von der Mündung eine Anfangs-Geschwindigkeit von 430 m besitzt.

Als man nun mit dem Chronographen Le Boulengé die Anfangs-Geschwindigkeiten beim Gebrauch von mehrere Jahre alten Patronen mafs, fand man, dafs dieselben mit dem Alter der Patronen abnahmen. Versuche im März 1880 verschafften über diese Sache Klarheit. Ihre Ergebnisse sind kurz folgende:

*) Progrès militaire. 1881. No. 18.

**) Revue d'artillerie. 1880. Bd. 17. S. 78.

Zeit, in welcher die Patronen gefertigt wurden	Mittlere Geschwindigkeit auf 25 m
27. März 1880	430.23 m
2. Vierteljahr 1879	424.3
4. „ 1877	420.43
4. „ 1876	418.6
2. „ 1876	415.54

Aufserdem war die Präzision der Waffe vermindert. Die Rechtecke, welche alle Schüsse enthalten, waren beim Gebrauch alter Patronen immer gröfser, als bei der Verwendung neuer Patronen.

Als man die Pulver-Ladungen und die Geschosse wog, bemerkte man so geringe Unterschiede von den reglementarischen Gewichten, dafs denselben keineswegs die Verminderung der Geschwindigkeit, Tragweite und Präzision zugeschrieben werden konnten. Die Zersetzung des Pulvers hatte jene nachteiligen Veränderungen der Flugbahn zur Folge gehabt. Die chemische Analyse des Pulvers aus Patronen vom Jahre 1876 ergab, dafs dasselbe aus einer Mischung von Schwefel, Kohle, Salpeter, Schwefel-Kalium, einfach schwefelsaurem Kali, kohlensaurem Kali, anderthalbfachem kohlensaurem Ammoniak bestand, mit welchem sich noch metallische Salze, von der Vereinigung des Messings der Hülse mit dem Schwefel und den basischen Salzen des Pulvers herrührend — verbunden hatten.

Nachstehende Uebersicht zeigt die Bestand-Teile des Pulvers von Patronen aus verschiedenen Zeiträumen.

	Richtige Mischung.	Patronen aus dem letzten Viertel 1877	Patronen aus dem letzten Viertel 1876	Patronen aus dem zweiten Viertel 1876
Kohle	15	14.994	14.975	14.967
Schwefel	8	7.708	7.663	7.632
Kupfer	—	0.219	0.339	0.359
Zink	—	0.131	0.184	0.188
Schwefel-Kalium	—	0.154	0.131	0.176
einfach schwefelsaures Kali	—	1.185	1.545	1.743
kohlensaures Kali	—	—	—	Spuren
$1^1/_2$ faches kohlensaures Ammoniak	—	0.557	0.383	0.236
Salpeter	77	74.984	74.741	74.678

Versuche mit Patronen von verschiedener Herkunft, welche in Magazinen Nord- und Süd-Frankreich's aufbewahrt waren, haben sehr verschiedene Zusammensetzungen ergeben. Andrerseits lieferte

die Analyse von in Fässern untergebrachtem Pulver, das nicht in Berührung mit Metallen getreten war, auch nicht gleichmäfsige Mischungen. Man ist also wohl zu dem Schlusse berechtigt, dafs die Veränderungen des Pulvers in den Hülsen einmal von seinem ursprünglichen Zustande in der Zeit der Füllung der Patronen, andrerseits von den Bedingungen, unter welchen die Herstellung und Aufbewahrungen der Patronen stattfindet, abhängt.

Die Mengen des in den Hülsen veränderten Pulvers sind bei gleicher Zeit mehr oder minder beträchtlich, je nach den Einflüssen der Witterung und besonders der Feuchtigkeit, welche, sei es bei der Herstellung oder während der Aufbewahrung im Magazin eingewirkt haben. Diese Veränderungen können selbst stattfinden ohne Berührung mit Metallen, aber in geringerem Mafse.

Man hat mit Pulver, dessen Zusammensetzung vorher bestimmt war, verschiedene Metalle, wie Kupfer, Eisen, Zinn, Blei und Zink, in Berührung gebracht und kleine Mengen von Wasser hinzugefügt. Nach einiger Zeit hat man das Pulver von Neuem untersucht und gefunden, dafs sich neue Verbindungen gebildet hatten, u. A. Salze des erprobten Metalls und einfach schwefelsauren Kalis. Man hat selbst Spuren von unterschwefligsaurem Salz und kohlensaurem Kali entdeckt.

Die Dauer der Einwirkung des Wassers und Metalls wurde durch Anwendung des Telephons bestimmt. Aufserdem war erkennbar, dafs Zink, dann Kupfer die bedeutendsten Veränderungen des nassen Pulvers bewirkten, während Blei, Zinn und Eisen weniger Einflufs zu haben schienen.

Das Studium des Einflusses der Wärme auf das in Berührung mit Metallen befindliche Pulver wurde nur unter Anwendung von Zink und Kupfer ausgeführt. Wenn das Pulver in sehr trockenem Zustande in eine Hülse von einem dieser beiden Metalle eingefüllt und luftdicht verschlossen wird, dann ist die Einwirkung der Wärme gleich null. Ist das Pulver dagegen feucht, so wird die Veränderung desselben durch eine Erhöhung der Temperatur beschleunigt.

Aufser dem Verlust an Triebkraft des Pulvers wurden auch die Wände der Patronen-Hülsen zersetzt, so dafs neben den den Schützen gefährdenden Sprengungen des Bodens auch häufig Risse an der Schweifung der Patronen-Hülse vorkamen*), welche schädlich auf die Waffe einwirkten. Der im Lauf verbleibende Patronen-Rest

*) Allgemeine Militär-Zeitung 1880. No. 102.

hindert den Flug des nächsten Geschosses, wodurch leicht Aufblähungen des Laufes entstehen.

Um letzterem Uebelstand zu begegnen ist fortan bei den Schiefsübungen ein Unteroffizier (!) beauftragt, nach jedem Schufs nachzusehen, ob die Metall-Hülse ganz aus dem Lauf gelangt ist. Fernerhin hat der Kriegsminister bestimmt, dafs die Patronen früherer Erzeugung, welche bisher die Kriegs-Chargierung bildeten und deshalb massenhaft vorhanden waren, zunächst aufzubrauchen sind. Aufserdem ist die Einführung einer neuen Patrone (M. 79) erfolgt.

Für das Aufbrauchen der Patronen sind noch nachstehende genauere Bestimmungen getroffen worden.

Für die Zukunft werden die Patronen in Teile gegliedert, welche in derselben Fabrik geladen sind und das gleiche Datum der Herstellung tragen. Es werden dann bei jeder Uebung nur Patronen aus derselben Fabrik von gleichem Alter verschossen. Angaben über diese beiden Verhältnisse sind in dem Schiefsbuch wie in jeder Uebersicht des jährlichen Berichts über die Regiments-Schiefsschulen zu machen. Die Schiefs-Offiziere haben das Visier nicht nur auf jeder Entfernung zu bestimmen, sondern auch bei jedem Wechsel der Patronen-Bestände.

Die Kriegs-Chargierung wird nur aus Patronen M. 79 gebildet, welche zur Verhinderung des Zersetzens des Pulvers im Innern lackirt sind. Aufserdem weisen dieselben noch mehrere Vervollkommnungen auf. Die Ladung ist regelmäfsiger, die Geschofs-Form ist etwas verändert und der Wachspfropf ist eingeführt. Die Bahn des Geschosses bei Verwendung der neuen Patrone soll etwas gestreckter sein.

Behufs Erprobung der neuen Patrone wurden für das Jahr 1880 auf jeden Infanteristen des stehenden Heeres 30 scharfe Patronen M. 79 geliefert, welche bei dem für Schiefsübungen festgesetzten Munitions-Ausmafs zu verrechnen waren.

Während nun beim Gebrauche von längere Zeit gelagerten Patronen die Visier-Höhen zu niedrig waren, sprach sich eine Anzahl von Truppenteilen dahin aus, dafs die Visier-Höhen bei der Verwendung von neuen Patronen M. 79 zu hoch seien, die gröfsere Zal der Truppenteile war dagegen der Ansicht, dafs die jetzige Visier-Einrichtung allen Anforderungen entspricht.

Französicherseits glaubt man, dafs — trotz aller Sorgfalt bei der Herstellung der Patronen, die Natur der verwandten Bestandteile nicht gewährleiste, dafs die Patronen M. 79 nicht mit der Zeit eine

geringere Anfangs-Geschwindigkeit ergeben. Die Visier, welche heute von einzelnen Truppen-Teilen als zu hoch bezeichnet werden, könnten dann in Zukunft als zu schwach erscheinen. Bei der beschränkten Zal der Patronen M. 79, welche von den Truppen bis jetzt verschossen, sei es daher verfrüht, eine Veränderung des Visiers vorzunehmen. Das Haupt-Ergebnis, welches man durch die neue Fabrikation erreicht hätte, sei die durch alle Berichte festgestellte, völlige Gleichmäfsigkeit der Ergebnisse und in Folge hiervon eine Vermehrung der Trefffähigkeit.

Es scheint sonach in Frankreich die Munitions-Frage glücklich gelöst zu sein.

Dagegen steht die Beantwortung der Bajonnet- wie der Munitionsausrüstungs-Frage noch aus; letztere scheint man dahin lösen zu wollen, dafs die Zal der tragbaren Patronen von 78 auf 96 erhöht werden wird. Wie l'armée française vom 1. Sept. 1880 berichtet, sind 6 Truppenteilen 25 Stück Ausrüstungen des Systems Sèches versuchsweise übergeben worden, bei welchem sämmtliche Patronen aufserhalb des Tornisters untergebracht sind.

XVII.

Das preufsische Militär-Bildungswesen nach seiner historischen Entwicklung.

Von

A. v. Crousaz,

Major zur Disposition.

I.

So Bedeutendes wie der preufsische Staat errungen, gewinnt man nur mit den Waffen. Ohne sie giebt es im Völkerleben kein Ansehn, keinen Frieden und Fortschritt; sie stehn hinter jedem Vertrage und was sich friedlich bildet, würde ohne ihren Schutz nicht zu Stande kommen. Sie entrissen Brandenburg der Barbarei, mit ihnen behauptete sich der grofse Kurfürst; die preufsische Grofsmachtsstellung und das neue deutsche Reich sind nur dem siegreichen Schwerte zu verdanken.

Aber die Waffen vermochten das nicht an sich, sondern nur mit ihrer Ermächtigung durch die Kultur und in Systemen, welche die Kunst des Krieges entwickelt und alle Hinsichten des Heerwesens stets folgerichtig und nach Verhältnis des Zeitgeistes geleitet haben.

Dabei springt hauptsächlich Zweierlei in's Auge: einmal, dafs das preufsische Kriegswesen im Ganzen stets von der eigenen Hand des Kriegsherrn geleitet wurde, — zweitens, dafs, trotz der wechselnden Formen, Zustände und Prinzipien, es hier, während zweier Jahrhunderte, doch blos im speziellen Systeme, der Hauptsache nach aber nur ein System gab und giebt. Unterscheidet sich z. B. das Fridericianische von dem jetzigen Heerwesen hundertfach, so liegt doch im Keime beider eine noch belangreichere Uebereinstimmung. Dort wie hier galt es der Erfüllung unseres historischen Berufes, und damals wie jetzt haben die grofsen Mittel für diesen Zweck zumeist in der Treue und Hingebung, dem Gehorsam und der Vaterlandsliebe aller Betheiligten, so wie andererseits im Genie der Heerführung beruht. Wo solche Hauptsachen gemeinsam sind, da ist unter dem höheren Gesichtspunkte auch nur ein System, und es mufs, bei aller Erörterung der ungeheuren Fortschritte und also Veränderungen, welche unsere Heeresgeschichte vorführt, jene Wahrheit doch festgehalten werden.

Die Vergangenheit unseres Heeres stellt sich vermöge seiner Kriegs- und Kulturgeschichte dar. Diese laufen neben- und greifen ineinander; sie bedingen und ergänzen sich, als unzertrennliche Stücke eines Wesens. Das militärische Bildungswesen wurzelt in Beiden. Die Kriegsdrohungen am Horizonte schufen unser äufserliches und geistiges Rüstzeug, der Krieg selbst gab dann die Motive zu dessen Verbesserung und der nachherige Friede die Verbesserung selbst aus. [Wir kultivierten uns also im Hinblicke auf den Krieg friedlich, und nachher in der Strebung zum Frieden, durch alle Wechselfälle und Erfahrungen des Feldlebens, kriegerisch; man kann sonach in der preufsischen Heeresgeschichte auch von einer steten Kriegsarbeit des Friedens und einer steten Kulturarbeit des Krieges reden.

Unser Militärbildungswesen begreift eigentlich alle auf die Kriegstüchtigkeit des Heeres zielenden Mafsregeln; doch ordnet das jetzt gebräuchliche Verständnis nur die zur Verbreitung militärischer Kenntnisse und zur Erziehung eines militärischen Geistes dienenden Institutionen unter diesen Titel; und mit dem Hervorgehen dieser, so wie mit ihrer Vervollkommnung und Vervielfältigung, wie sie

sich historisch ergaben, wird also der gegenwärtige Aufsatz sich nur zu beschäftigen haben. Dabei folgt er nothwendig den unterschiedenen Richtungen der einerseits das Offiziertum und andrerseits die tieferen militärischen Stufen betreffenden Entwickelungsgeschichte, die gleichwol unter sich in enger Sinnesverbindung stehen. Führer ohne Soldaten würden ein Geist ohne Körper, Soldaten ohne Führer ein Körper ohne Geist sein; von der richtigen Wechselwirkung beider hängt die Wirksamkeit des Ganzen ab. In der subordinierten Sphäre begleitet das theoretische Wissen die Praxis nur allgemein, in der höheren mufs es zu ihrer Durchgeistigung und zum Aufbau einer wirklichen Intelligenz leiten. Diese Bewandnisse sind in den früheren und späteren Heeresperioden allerdings sehr verschiedenartig abgestuft, aber doch hat stets im Offiziertume das Mittel beruht, durch welches die militärische Masse nicht blos geleitet, sondern auch, je nach den Zeitumständen, kultiviert worden ist. Auf ihm liegt sonach der Accent aller mititärischen Bildung; wenn seine Entwickelungsgeschichte dargelegt wird, so erkennt man daraus schon die Grundmotive der ganzen Heereskultur.

II.

Das Offiziertum ist eine Erscheinung der neuen Zeit. Der Führerstand des Mittelalters hatte nur im Rittertume beruht; in der Zeit des nachherigen Unterganges unterschieden sich die Führer der geworbenen und nur periodisch vorhandenen Truppen substanziell nur wenig vom gemeinen Manne. Weiterhin entbehrten auf tieferen Stufen die wiederum meist adeligen Führer doch sowol einer geistigen Vorbereitung für ihren Beruf, als des Zusammenhanges mit dem Kriegsherrn; man schleppte sich, mit solchen Notmitteln mühselig durch die Zeit und die Beschaffung eines besseren Führerstandes wurde bereits zur Existenzfrage.

So war es auch in Brandenburg; erst Friedrich Wilhelm der grofse Kurfürst schuf hier die ersten Anfänge eines wirklichen Offiziertums. Er that nach dieser Richtung hin sogleich, was sich damals eben thun liefs. Die landesherrliche Bestätigung aller von den Befehlshabern engagirten Offiziere sich vorbehaltend, zog er auch die sittliche und intellektuelle Eigenart der Betreffenden mit in Erwägung, teilte Rechte und Pflichten verständig ab, und suchte Standes- und Ehrenprinzipien anzuregen.

Den vaterländischen Adel zur eigentlichen Kandidatur seines Offiziercorps zu machen, wünschte Friedrich Wilhelm wol, aber er

konnte das noch nicht ermöglichen. Die höheren Stellen mufsten, weil es auf schon routinierte Führer ankam, vorerst an fremdherrliche Offiziere, welche der westphälische Friede brotlos gemacht, verliehen werden; das übrige Offiziercorps entnahm man, wie es sich eben thun liefs, aus den Gebildeten' aller Stände, da Zeit und Umstände es forderten, dafs man überhaupt so schnell als möglich, ein diszipliniertes Heer bekam. Wie sehr aber dieser grofse Monarch darauf bedacht war, einen aus dem Kerne der Vaterlandsbevölkerung entsprungenen Führerstand heranzubilden, das bewiesen seine der Offiziererziehung gewidmeten adeligen Pflanzschulen. Als solche stellten sich die brandenburgischen Ritterakademien zu Berlin, Cüstrin und Colberg dar, von denen zumeist die letzte, aus welcher die Feldmarschälle v. Arnim und v. Dossow hervorgingen, bedeutend geworden ist.

König Friedrich I. verwandelte die landesherrliche Bestätigung in eine eben solche Ernennung der Offiziere, und liefs schon eine institutionelle Kadettenerziehung, welche in den Akademien zu Berlin, Magdeburg und Colberg beruhte, in's Leben treten. Die 1701 begründete Akademie zu Berlin stand mit dem damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm in naher Verbindung und erzog den Generallieutenant v. Hautcharmoy; aus der Magdeburger, welche 1706 begründet wurde, gingen die Generalmajors v. Wödtke und Saldern hervor, und die 1703 gestiftete zu Colberg erzog die nachherigen Generallieutenants v. Massow und v. Kalsow.

König Friedrich Wilhem I. identifizierte den vaterländischen Adel mit dem Offizierstande und hat hiermit eine periodische Institution, welche jetzt unmöglich wäre, aber damals sehr zweckentsprechend war, in's Werk gesetzt. Der militärische Rang allein würde in einem noch jugendlichen Heerwesen, der Masse gegenüber, nicht ausgereicht, eine noch längere Zulassung aller Stände zum Offiziertume würde dieses dem Zufalle preisgegeben haben. Die Abhülfe für dergleichen lag, nachdem der die Bildung eines Offiziercorps betreffende Notstand, mit welchem man gekämpft, überwunden war', ganz nahe: man mufste seine Offiziere dem Adel entnehmen, da diesen der gemeine Mann schon im bürgerlichen Leben mit Ehrfurcht betrachtete. Dienstrang, militärische Berechtigung und adelige Herkunft, diese bildeten zusammen eine Macht wie sie zur Disziplinierung der Truppen nötig war.

Also Friedrich Wilhelm I. nahm für sein Offiziercorps den vaterländischen Adel in Anspruch und wendete sich hauptsächlich dem ärmeren Adel zu, dessen Söhne er kostenfrei für den Offizier-

stand erziehen liefs. Für diesen Zweck setzte er die Institution des »corps des cadets« in's Werk

Durch letztere sollte die schon vorhandene Kadettenerziehung koncentriert, vervollkommnet und unter die spezielle Kontrole des Königs gestellt werden; die dem armen Adel dadurch geleistete Hülfe gab zugleich ein Benefiz der Armee und einen Anschlufspunkt für die militärische Erziehung des Kronprinzen. Die Erleichterung seines armen Adels erleichterte überhaupt den Staat; jene zu Offizieren erzogenen Söhne des ersteren verwertheten nachher ihre Erziehung auf den Schlachtfeldern des siebenjährigen Krieges; das Genie des Thronfolgers kam in ein streng militärisches Geleis und wenn der nachherige Monarch auf gleiche Weise wie seine Heerführer erzogen war, so trug das ihm und dem Vaterlande aufserordentliche Zinsen.

Das corps des cadets, welches Friedrich Wilhelm I. 1717 durch Vereinigung der genannten drei Kadetten-Akademien gründete, hat als Pflanzschule des preufsischen Offiziercorps unaufhörlich das Hauptstück und den Ausgangspunkt der Erziehung desselben gebildet. Es ragt unter den Denkmälern des Geistes, welche unsere Könige gestiftet, ganz besonders hervor; jeder Monarch drückte den Stempel seines Wesens darauf. Es kämpfte alle Schicksale des Vaterlandes mit durch und besiegte alle Anfechtungen der Zeit; es wuchs an Geist und Umfang unaufhörlich, und in ihm haben sich stets, nicht blos die militärischen, sondern auch die allgemeinen Kulturfortschritte abgespiegelt.

Als das corps des cadets in's Leben trat, zählte es nur 110 Kadetten, doch augmentierte man es schon 1721 auf 236 Köpfe. Es war gleichzeitig Institut und Truppenteil; den mit der Detailleitung beauftragten Commandeur bestimmte gleichwol die Königliche Willensmeinung, deren Vollstrecker er nur war, bis in's Einzelne. Dieses Institut stand unter den Armeevorschriften, die Behandlung seiner Zöglinge war diejenige strenger Mannszucht. Bezüglich des Unterrichtes gingen die mechanischen Uebungen, zumal im Exerzieren, den wissenschaftlichen Lektionen beträchtlich voraus. Das corps des cadets erzog keine Wissenschaft und Feinheit, aber Kraft, Präzision, Gehorsam und Sittlichkeit, also doch die militärischen Haupttugenden. Der Kronprinz Friedrich war nomineller Chef und seine militärische Erziehung ging mit derjenigen der Kadetten, von denen Christoph Friedrich v. Rentzell 1719 sein Exerziermeister war, Hand in Hand.

Das corps des cadets empfing von 1717 bis 1740 im Ganzen 1612 Zöglinge, und von diesen wurden der Armee 1400 nutzbar

überliefert. Aus letzteren gingen 39 Generale hervor, welche die Helfer der Siege Friedrich's geworden sind.*)

Auch im Zeitalter Friedrich's des Grofsen gründete sich die Offiziererziehung noch hauptsächlich auf das Kadettencorps und dieses vermochte dort, da es vom Geiste Friedrich's durchdrungen und erheblich vergröfsert wurde, um so Bedeutenderes zu leisten.

Schon 1740 erfuhr es eine tendenziöse Reform, welche den Strafmodus milderte, der Ambition und dem wissenschaftlichen Unterrichte mehr Spielraum gab. Zu der kriegführenden Armee in Schlesien kontribuierte dieses Institut bis 1745 reichlich; in der nachherigen Friedenszeit hat Carl Wilhelm Ramler einen besseren deutschen Sprachunterricht der Kadetten durchgesetzt und überhaupt ihrer Erziehung einen geistigen Nerv und Haltpunkt gegeben.

Im siebenjährigen Kriege verwilderte das Kadettentum. Alle Kräfte und Lebensgeister waren nur den Schlachtfeldern zugewandt, das Corps war eine rastlos empfangende und abliefernde Maschine; der Geist aller Lehrer und Zöglinge entfremdete sich in solcher Thatenzeit und Hin- und Herbewegung dem friedlichen Cursus. Aber dieses Institut stellte in dem heldenmütigen Benehmen seiner zur Armee strömenden Zöglinge dem Vaterlande ein belangreiches Kontingent; Archenholz, der Historiograph des siebenjährigen Krieges, berichtete hierüber Näheres**) und es springt so beweglich als reizvoll hervor, dafs 1760 bei der Heimsuchung Berlins durch Österreicher und Russen 100 kleine Kadetten in russische Gefangenschaft fielen und dann im Zustande der Unterdrückung von ihnen eben so viel Standhaftigkeit als Patriotismus kundgethan wurde.***)

Nach dem Kriege wurde das Corps gefördert und augmentiert. Eine Unterrichts-Instruktion vergeistigte 1768 den Kadettenunterricht, und in Sinnesverbindung hiermit stiftete der König gleichzeitig, mit seiner »academie militaire,« welche 15 Elite-Kadetten aufnahm, eine Art militärischer Hochschule. Ueberdies kamen für die höhere Offizierausbildung auch noch andere und ganz exclusive Mittel in Anwendung, da z. B. die talentvollsten jungen Offiziere nach Potsdam berufen wurden, um vom Könige selbst in die höheren Erkenntnisse des Soldatentumes und der Kriegskunst eingeführt zu werden. Hierdurch empfing der 1764 errichtete preufsische General-

---

*) Z. B. Bogislaw v. Tauentzien, Billerbeck, Stutterheim, Pfuhl, Belling, Wartenberg u. a,

**) Archenholz Geschichte des siebenj. Krieges (1793) II. S. 200 ff.

***) Archenholz II. 146. 147. u. Diericke's Anhang zu der Schrift: „Ein Wort über den preufsischen Adel.“

quartiermeisterstab seine hauptsächlichste Kandidatur; unter den Offizieren aber, die auf hervorragende Weise jenen Unterricht des Königs verwerthet haben, befand sich der nachherige und bis auf den Unglückspunkt von 1806 höchst verdienstvolle Generallieutenant v. Rüchel in erster Reihe.

Ein äufseres Wachstum des Kadettencorps beruhte in dem Hervorgehen der Hülfsanstalten zu Stolpe (1769) und Culm (1773), vermöge deren einmal dem seitherigen Wachstume von Land und Volk, zweitens der fühlbar gewordenen Notwendigkeit einer Absonderung der elementaren von den schon vorgeschritteneren Kadetten Rechnung getragen wurde.

Das Berliner Kadettenhaus empfing von 1740 bis 1786 3258 Zöglinge und von diesen überkamen der Armee 2987. Aus ihnen sind 41 Generale, darunter Boyen, Rüchel, Diericke, Köckritz, Horn, welchen der Schwarze Adlerorden zu Teil wurde, hervorgegangen.

Noch ist unter den dem grofsen Könige verdankten Bildungsmafsregeln zu Gunsten des Offiziercorps der kriegswissenschaftliche Unterricht bemerkenswert, welchen er von 1764 an in den gröfseren Garnisonen für Junker und Subalternoffiziere erteilen liefs. Man wählte hierzu die fähigsten Individuen aus und liefs diese, welche dann in den Wintermonaten dienstfrei wurden, Vorlesungen über Mathematik, Fortifikation, Taktik u. drgl. hören; die Elite derselben kam dann in den hohen Cursus nach Potsdam.

König Friedrich Wilhelm II. widmete in seiner nur elfjährigen Regierung dem Offizierbildungswesen doch viel Aufmerksamkeit. Die Erwerbung Südpreufsens legte dem Staate, auch nach der militärpädagogischen Richtung hin, neue Verpflichtungen auf, und es ging jetzt (1793) das Kadettenhaus zu Kalisch hervor. Demnächst zeigte sich auch im Innern des Kadettencorps eine sehr zweckdienliche Reformthätigkeit. Rüchel, seit 1793 Generalmajor, hatte schon 1791 neue Reglements für das Kadettencorps ausgearbeitet und wurde 1796, ohne in einer bestimmten Stellung des Erziehungsfaches zu sein, doch damit beauftragt, einen Bericht über die militärischen Bildungsanstalten einzureichen. Er verlangte in diesem sowol neue Vorschriften, als Präzisierungen in Betreff der alten; der Uebertritt aus den Voranstalten in das Hauptinstitut und aus diesem in die Armee sollte reguliert, ein jährliches Examinatorium des Kadettencorps und eine General-Inspektion der Bildungsanstalten begründet werden. Einiges davon wurde bald eingeführt; Anderes ist erst später, zumal als Rüchel im Anfange der nächsten Regierung

an die Spitze des preufsischen Militär-Bildungswesens trat, zur Erfüllung gekommen.

Das Berliner Kadettenhaus überlieferte der Armee von 1786 bis 1797 977 Zöglinge und aus diesen gingen 14 Generale*) die der Armee wesentliche Dienste geleistet haben, hervor.

Für die académie militaire trat schon durch eine ihr erteilte Instruktion von 1790 die entsprechendste Förderung ein; die Erläuterungen von 1795 waren nicht minder bemerkenswert, und der König widmete diesem mit dem Kadettencorps stets in Wechselwirkung befindlichen Institute überhaupt viel Aufmerksamkeit.

Aber das Offizier-Erziehungswesen vervielseitigte sich während dieser Regierung auch noch dadurch, dass es zu Gunsten des Ingenieurcorps und der Artillerie besondere Institute empfing. Den Plan zur Errichtung einer Ingenieur-Akademie vollzog der König schon im Mai 1788, und sie trat demnächst mit vorerst 18 Zöglingen in's Leben. Eine Artillerie-Akademie wurde 1791 durch den geistvollen Oberst Tempelhoff, der sie auch zunächst leitete, eingerichtet und bestand aus drei Abteilungen, deren beide obere sich nur der Offizier-Erziehung widmeten.

Auch für den Offizier-Unterricht in den Garnisonen, wie ihn schon Friedrich der Grofse eingerichtet, wurde eifrig Sorge getragen, und seine hauptsächlichsten Haltpunkte befanden sich in Berlin, Königsberg, Wesel und Glatz.

Wenn sich nun durch dies Alles ein reger Eifer zu Gunsten der Offizier-Erziehung kundgab, so wurde in sämmtlichen Prozeduren das Geistige vom Mechanischen doch immer noch überragt. Rüchels Bestrebungen waren zumeist ein auf Zukunftszinsen angelegtes Kapital; der Garnisonunterricht bewegte sich in zu engen Linien; die Theorie und Praxis gingen noch allzu sehr auseinander. Das Offizier-Bildungswesen enthielt Vielerlei, aber nicht Viel, es bildete einen Strom welcher breit aber nicht tief war.

Unter König Friedrich Wilhelm III. ist die Geschichte des Offiziercorps so inhaltsschwer und wechselvoll gewesen, wie überhaupt diese ganze Regierung. Das spricht sich auch in den der Offizier-Erziehung gewidmeten Kapiteln aus; der Strom ist auch in diesen viel breiter und tiefer als vorher, und es vollzieht sich hier ein erstaunlicher Uebergang. Trotz aller Hemmungen und Schicksalsschläge geht es mächtig bergauf; wo im vorigen Jahr-

*) Darunter Valentini, Tippelskirch, Below, Rühle v. Lilienstern, Hüser und Grabow.

hundert das Kadettencorps nur rauh und einseitig daherging, öffnete es sich jetzt dem Geiste und der Humanität, wo damals nur wenig Elemente einer noch anderweitigen Offizierbildung sich daran knüpften oder davon ableiteten, ist es jetzt in zunehmender Weise und allmälig schon reich von analogen Institutionen umringt und ergänzt worden.

Das Offizier-Bildungswesen dieser Periode wurde durch das Verhängnis von 1806 sehr beeinträchtigt; dann machte es bis 1820 die aufserordentlichsten Fortschritte, um endlich, in den letzten 20 Jahren wiederum nur einen gewöhnlichen Lauf zu haben.

Zunächst wurde durch Rüchel, welcher an die Spitze der Offizier-Bildungsanstalten kam, viel für das Kadettencorps gethan. Das Berliner Haus wurde 1800 augmentiert, das Potsdamer 1801 als selbständige Voranstalt gegründet, und in dieser letzteren zeigte sich, gleich auf der Schwelle des neuen Jahrhunderts, die Erscheinung bürgerlicher Kadetten. 1804 folgte eine schon früher beschlofsene Augmentation des Kulmer und Kalischer Hauses; 1805 schied Rüchel von diesen Erziehungsanstalten, und eine General-Inspektion derselben blieb dann, vermöge der in den Zeitumständen beruhenden Hindernisse, bis 1819 ausgesetzt. Im Anfange des Jahre 1806 wurde die Aufnahme der Söhne nichtadeliger Offiziere auch in den Voranstalten zu Kulm, Stolpe und Kalisch gestattet, hiermit endete aber auch die in den ersten Zeitraum dieser Periode gehörige Vorwärtsbewegung des Kadettencorps.

Die im October 1806 hereinbrechende Prüfungszeit führte auch eine äufsere Reduktion des Kadettencorps herbei, und die nächsten Begebnisse dieser Art waren, dafs zu Folge der preufsischen Gebietsverkürzung durch den Tilsiter Frieden, die Kadettenanstalten zu Kulm und Kalisch 1807 ausschieden, und die den alten Provinzen angehörigen Zöglinge derselben nach Berlin und Stolpe gebracht werden mufsten. Im Jahre 1809 wurde das Berliner Kadettenhaus bis auf 4 Compagnien vermindert; 1811 folgte die Auflösung des Stolper Institutes, dessen Zöglinge in Potsdam unterkamen. Das Kadettencorps war nach diesen Reduktionen auf die Anstalten zu Berlin und Potsdam beschränkt, und in diesen engen Grenzen blieb es bis 1816.

Wenn in unserer Drangzeit von 1807 bis 1813 dennoch die militärische Reorganisation Preufsens Aufserordentliches leistete, so war dies, wie allgemein, so auch speziell in den Hinsichten des Kadettencorps der Fall. Die gleichen Prinzipien der Geistigkeit und Humanität machten sich, wie für das Heer, so auch für die

Pflanzschule des Offiziercorps geltend, und das Kadettencorps erfuhr in dieser Zeit sehr wesentliche Änderungen seines ganzen Erziehungssystems.

Der deutsche Freiheitskrieg führte, wie ehemals der siebenjährige, alle Gedanken und Kräfte des Vaterlandes auf die Schlachtfelder, und die Interessen der Kultur, also auch des militärischen Erziehungswesens, traten in seiner Dauer verhältnismäfsig zurück. Dies wirkte einen Zustand institutionellen Darniederliegens, welchem aber der erste Pariser Friede wenigstens äufserlich wieder abhalf. Der eigentliche Notstand war zu dieser Zeit schon gehoben und die äufsere Ordnung hergestellt, aber der innere Organismus blieb noch mangelhaft, und es zeigte sich eine nachteilige Differenz zwischen den die neuen Gedanken annehmenden und den in der alten Begriffsweise beharrenden Elementen des Kadettencorps. Eine Reform war unter diesen Umständen dringend notwendig, und da sie auch vermöge der traditionellen Wiederherstellung Preufsens geboten schien, so ging nunmehr eine totale und wol die belangreichste Umgestaltung des Kadettencorps hervor, welche dieses bisher gehabt hatte und die erst 1818 zum vorläufigen Abschlufs kam.

Das in seinem neunjährigen polnischen Interregnum sehr verwilderte Kulmer Institut, welches man zurückempfing, wurde wieder in Ordnung gebracht; der Oberstlieutenant v. Brause trat an die Spitze des Kadettencorps und brachte Lust und Leben, geistige Erhebung und Harmonie in dasselbe. Eine Königliche Instruktion von 1818 kennzeichnete den ganzen jetzigen Charakter und Organismus dieser Pflanzschule und zeigte sie in zwei Abteilungen, von denen erstere, in dem Berliner Institut beruhend, die zwei oberen, und letztere, Kulm und Potsdam begreifend, die niederen Lehrklassen einschlofs.

Erziehung und Unterricht ergänzten sich nach dieser Instruktion; die Zöglinge sollten in einem gleichzeitigen Geiste des Ernstes und der Liebe zu guten Menschen und tüchtigen Kriegern erzogen werden. Der Titel :»Adeliges Kadettencorps« verschwand, die wissenschaftliche Arbeit entledigte sich der Pedanterie, die Beziehungen des militärischen mit dem civilen Personal wurden freundlich, und unter den Kadetten regte sich ein neuer Kameradschaftsgeist.

Die General-Inspektion des Militärerziehungswesens wurde 1819 wiederhergestellt; die im Hauptsächlichen von 1816 bis 1818 durchgeführte Reform des Kadettencorps hat in der ganzen Zeit, wo Brause an der Spitze desselben stand, einen weiteren Fortbau gehabt. Als er 1834 aus diesem Wirkungskreise schied und durch

den Generalmajor v. Below ersetzt wurde, machte sich die Notwendigkeit geltend, das Kadettencorps durch sachgemäfse Erweiterung in ein richtiges Verhältnis mit dem neuzeitigen Ersatzbedarf des Offiziercorps zu bringen, und es wurden deshalb zu Wahlstatt (1838) und Bensberg (1840) zwei neue Vorinstitute begründet, auch 1838 für das ganze Corps wiederum neue Statuten erteilt, die, auf dem Fundamente von 1818 befindlich, doch viel einzelne Besserungen in's Werk setzten.

Das Berliner Hauptinstitut überlieferte der Armee, während der Regierung Friedrich Wilhelm III. 3054 Kadetten und von diesen sind 791 gleich als Offiziere hervorgegangen. Die fünf Kriegsjahre forderten 378 Kadetten; eine genaue Statistik der aus dem Kadettencorps getretenen Kadetten läfst sich erst von 1818 ab geben. Zu höherer Auszeichnung gelangten von den im ersteren Teile dieser Regierung gewesenen Kadetten vorerst diejenigen 40, welche preufsische Generale wurden, darunter Werder und Hirschfeld, Reitzenstein und Schack, Herrmann und Dankbahr, Manstein, Steinmetz und Roon. Nach dieser Zeit sind nicht wenig Generale, welche das Kadettencorps in der letzteren Hälfte dieser Regierung erzogen hatte, hinzugekommen.

Neben dem Kadettencorps zeigten sich in dieser Periode, bezüglich der wissenschaftlichen Vorbildung für das Offiziertum, die Divisionsschulen.

Jene früheren Vorlesungen für Junker und junge Offiziere raffte der unglückliche Krieg hinweg. Die nachherige Reorganisation schuf dafür zwei Kriegsschulen, zu Breslau und Königsberg; während des Befreiungskrieges lagen dann auch diese darnieder. 1816 wurden Brigadeschulen gestiftet und als die aus allen Waffen kombinierten Brigaden den Namen Divisionen erhielten, wurden daraus sachgemäfs Divisionsschulen. Man hatte deren in der Armee dann 18 und sie erhielten 1822 diejenige Einrichtung, bei der es im Wesentlichen während dieser Regierung geblieben ist. Jede Divisionsschule bereitete in dreijährigem Cursus ihre Schüler zuerst für die Portepeefähnrichs- und dann für die Offizierprüfung vor. Erstere wurde vor der Examinations-Kommission der anderen Division in demselben Armeecorps, letztere vor der Ober-Militär-Examinations-Kommission in Berlin abgelegt, und der betreffende Vorschlag des Truppenteils, der dann die Königliche Ernennung herbeiführte, durfte erst nach bestandenem Examen, bezw. nach erfüllten Bedingungen stattfinden.

Eine auf höherer Stufe stehende Neugestaltung war diejenige der Allgemeinen Kriegsschule. Sie war schon durch jene

académie militaire im Zeitalter Friedrich's allgemein vorbereitet worden; als ihre unmittelbare Vorstufe aber ist die schon 1801 fest begründete Akademie für junge Offiziere aller Waffen anzusehen, welche den damaligen Oberstlieutenant v. Scharnhorst zum Direktor erhielt. Als sie 1809 aufgelöst wurde, geschah es nur um ein für die höhere Offizierbildung noch wirksameres Institut, die allgemeine Kriegsschule, in ihre Stelle treten zu lassen. Während des Befreiungskrieges ausgesetzt, trat die Offizier-Kriegsschule 1816 wieder in's Dasein. Sie war eine Akademie für Offiziere, und die Zulassung zu ihr wurde schon 1820, und dann noch mehr 1827 von gewissen Bedingungen abhängig gemacht. Im ersten Jahre hatten die Offiziere dieser Akademie eine Repetition des für das Offizierexamen erforderlich gewesenen wissenschaftlichen Pensums durchzumachen; im zweiten Jahre traten Militärgeographie, Physik, Logik u. s. w. hinzu; im dritten Jahre wurden höhere Mathematik, Kriegsgeschichte und Litteratur vorgetragen. Im Juli jedes Jahres kehrten, nach beendetem Cursus, die Offiziere zu ihren Regimentern zurück, und im Oktober begann der neue Cursus. Nach dreijährigem Besuch der Kriegsschule bildeten dann diese Offiziere eine Kandidatur für höhere militärische Berufszwecke.

Endlich entstand in diesem Zeitraume die Artillerie- und Ingenieurschule, welche ihre Wurzeln in den beiden unter der vorigen Regierung begründeten Instituten: der Ingenieur-Akademie einer- und der Artillerie-Akademie andrerseits, hatte. Auch diese waren 1809 aufgehoben worden, und in ihre Stelle trat damals, weil das Ingenieur- und Artilleriewesen unseres reduzierten Heeres, von zu geringem Umfange war, kein anderes Institut solcher Art. Weiterhin war dergleichen durch den König verhindert, und erst 1816 trat die vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule, welche nunmehr den zwischenzeitigen Fortschritten dieser beider Waffen entsprach, in's Dasein. Ihr vollständiger Cursus umfafste drei Jahre, und sie war bis 1832 nur für Portepeefähnriche, dann aber auch für jüngere Offiziere der Artillerie und des Ingenieurcorps bestimmt.

Die Offiziererziehung unter Friedrich Wilhelm IV. liefs den überlieferten Grund und Geist bestehen, um gleichwohl alle wirklichen Fortschritte des Zeitgeistes mitzumachen; dies war um so verdienstlicher, als eine Gegenströmung der Zeit allen Betreffenden ihre Arbeit sehr erschwerte.

Beim Kadettencorps traten erst 1848 wieder Veränderungen und Erlebnisse ein. Es wurde in diesem Jahre von der Revolution prin-

zipiell angefochten und äusserlich bedroht. Die militärische Intelligenz trat dabei für diese alte und wirksamste Pflanzschule unseres Offiziercorps energisch ein, aber dennoch erreichte der liberale Zeitgeist die von dem Kriegsminister v. Pfuel gemachten Vorschläge zur Umgestaltung des Kadettencorps, welche im Oktober 1848 vom Könige genehmigt wurden. Diese, nur auf der augenblicklichen Situation beruhend, wurde aber, noch ehe sie in Vollzug getreten, im December 1849 durch eine zweite und zweckentsprechendere Reform, die nachher bis 1855 mehrfache Modifikationen erfuhr, abgelöst. Das Kadettencorps besteht danach aus zwei Abtheilungen: dem Berliner Hauptinstitute, welches die Secunda und Prima, sowie eine nur den Kriegswissenschaften gewidmete Selecta begreift, und den Vorinstituten, in denen die vier unteren Klassen enthalten sind. Die Zöglinge des Kadettencorps sind theils Königliche Kadetten, theils Pensionäre. Erstere, deren Etatszahl sich auf 720 beläuft, zahlen nur verschieden abgestufte Erziehungsbeiträge und empfangen dafür Unterhalt, Erziehung und Unterricht; die Pensionäre zahlen für die gleiche Gewährung je 200 Thaler. Zu etatsmässigen Stellen sind die Söhne der vor dem Feinde gebliebenen oder durch unmittelbare Dienstbeschädigung invalide gewordener Offiziere, der gebliebenen oder amputirten Unteroffiziere, der durch besondere Einzelnhandlungen verdienten Staatsbürger, und der gut gedienten, verstorbenen oder pensionirten, oder der noch aktiven Offiziere des stehenden Heeres, sofern Mittellosigkeit zu Grunde liegt, berechtigt. Zur Aufnahme in die Pensionärstellen gelangen die legitimen Söhne von Staatsbürgern aller Klassen, welche das 10. Lebensjahr erreicht und das 16. noch nicht überschritten haben. Das Kadettencorps hat einen zugleich an der Spitze des Berliner Hauses stehenden Commandeur, jedes Provinzialinstitut einen als Direktor fungirenden Stabsoffizier. In diesen Stabsoffizieren, vier als Compagnie-Chefs des Berliner Hauses fungierenden Hauptleuten und eben soviel Premierlieutenants beruht das dem Kadettencorps gehörige Offiziercorps; ausserdem sind als Abtheilungsvorsteher 8 Offiziere, und als Erzieher noch eine grössere Zahl Lieutenants zur Dienstleistung kommandirt. Auch finden sich sowohl Hauptleute wie Lieutenants als kommandirte Lehrer des Kadettencorps, und letzteres hat endlich auch Civillehrer und Civilgouverneure, nebst einem entsprechenden Unterbeamten- und Dienerpersonal.

Die nächste bedeutende Veränderung trat beim Kadettencorps durch die unterm 18. December 1856 genehmigten Bestimmungen in Betreff der Aufnahme von Knaben ein, durch welche die Be-

stimmungen von 1849 noch mehr präzisiert oder durch Einzelnes ergänzt wurden.

Die Divisionsschulen wurden 1846 durch neue Bestimmungen umgestaltet. „Sie bezwecken danach fortan nur die Vorbereitung für das Offizierexamen; ihr Cursus ist neunmonatlich und begreift einen theoretischen und einen praktischen Teil. Ersterer dauert vom 15. Oktober bis 1. Mai und begreift nur kriegswissenschaftliche Vorträge; letzterer, vom 1. Mai bis Mitte Juli dauernd, beschäftigt sich mit praktischen Unterweisungen im Bereich der Waffenlehre, Taktik und Fortifikation, sowie mit einem Anschauungs- und Arbeitsunterrichte in den Festungswerken, Laboratorien und auf den Uebungsplätzen der Truppen, dem praktischen Aufnehmen im Terrain u. s. w.

Im August 1858 wurde verfügt, dafs in Stelle der bisherigen 9 Divisions-, 3 Kriegschulen, jede für drei Armeecorps errichtet werden sollten, und es wurden demgemäfs am 1. Oktober 1859 die Kriegsschulen zu Potsdam und Erfurt, am 1. Oktober 1860 die Kriegsschule zu Neisse eröffnet. Die Bestimmungen über die Organisation der Kriegsschulen von 1859 besagten im Wesentlichen Folgendes: »Die Kriegsschulen stehen unter der General-Inspektion des Militair-Unterrichtswesens. Jede hat einen Stabsoffizier als Direktor, ihre Lehrer und Schüler sind abkommandirt. Bezüglich ersterer waltet das Prinzip: stets frische militairische Kräfte den Schulen und wissenschaftlich bewährte dem Heere zuzubringen. Zur Theilnahme am Unterrichte der Kriegsschulen sind alle Offizier-Aspiranten der Infanterie und Kavallerie, die nicht vollgültige Abiturientenzeugnisse erworben und sich nicht über Universitätsstudien auf preufsischen Universitäten ausweisen können, verpflichtet; die Zulassung zur Kriegsschule erfolgt nach fünf bis sechsmonatlicher praktischer Dienstleistung. Der Cursus dauert vom 1. Oktober des laufenden bis 1. August des nächstfolgenden Jahres, und erstreckt sich bis zum 15. Juni auf die theoretischen Vorträge etc., während in den letzten $1^1/_2$ Monaten die Lehre der Anwendung der wissenschaftlichen Kenntnisse für praktische Berufszwecke stattfindet. Am Schlusse des Cursus entscheidet das Gesammtresultat der Censuren eines Schülers, ob er zur Offizierprüfung zugelassen ist oder nicht. Geistig träge oder unsittliche Zöglinge werden von der Anstalt entfernt. Die Schüler sind kasernirt, essen mit den Inspektionsoffizieren an gemeinsamem Mittagstisch, und bilden je nach Waffen formirte Abtheilungen, so wie in Betreff des Unterrichtes Parallelklassen. Die wissenschaftlichen Vorträge erstrecken sich auf Taktik, Waffenlehre, Befestigungskunst, Terrainlehre, Zeichnen, Aufnehmen

und militärischen Styl; in jeder Disziplin werden die Schüler gleichzeitig mit der betreffenden Litteratur bekannt gemacht. Nach beendetem Cursus treten sowol die Offiziere als die Schüler zu den Herbstübungen in ihre Truppentheile ein.

Bei der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule trat erst 1852, durch neue Grundzüge der Verfassung und Einrichtung, die dann spezieller ausgeführt wurden, eine Art Reform ein. Der vollständige Cursus begriff danach 3 Cöten, von denen der erste und zweite je 9 Monate theoretischen und 3 Monate praktischen Unterrichtes begriffen, und der dritte Cötus auf den neunmonatlichen theoretischen Unterricht eingeschränkt war. Der erste Cötus führt die Zöglinge zur Armeeoffizierprüfung; im zweiten und dritten wird die Ausbildung für das Erfordernis der Specialwaffen erweitert. Der theoretische Unterricht erstreckt sich auf: Artillerie- und Ingenieurkenntnisse, Wasserbau, Elementartaktik, Geschichte der Kriegskunst, Mathematik, Theorie des Aufnehmens, Physik, Chemie, französische Sprache, Dienstkenntnisse, Pferdekenntnis, Planzeichnen, geometrisches, artilleristishes, fortifikatorisches und architektonisches Zeichnen. Der praktische Unterricht beruht in Uebungen zur Anwendung und Veranschaulichung des theoretisch Erlernten, und daran schliefst sich ein Cyclus militairischer und gymnastischer Uebungen zur Vorbildung des angehenden Offiziers für den praktischen Dienst.

Unter König Wilhelm I. gestaltete sich eine Neuformation der auf die Ergänzung des Offiziercorps bezüglichen Bewandnisse schon durch die Verordnungen vom 31. October und 20. November 1861 und vom 12. Juli 1862. Dieselben besagten im Wesentlichen Folgendes:

»Jeder Unteroffizier oder Soldat, der, nach vollendetem 17. und vor zurückgelegtem 23. Lebensjahre mindestens 6 Monate gedient, ein vorgeschriebenes Dienstzeugniss erworben und seine wissenschaftliche Qualifikation dargethan hat, kann, bei vorhandener Vakanz, zum Portepeefähnrich vorgeschlagen werden. Die wissenschaftliche Qualifikation wird entweder durch ein vollgültiges Abiturientenzeugnis oder vermöge der Portepeefähnrichsprüfung dargethan. Die im seitherigen Charakter auf Realien und Sprachen erstreckte Prüfung mufs vor dem Diensteintritt abgelegt werden und die Zulassung zu ihr hängt von einem Seitens eines Truppentheiles ausgestellten Annahmeatteste ab. Die Bestandenen oder durch Abiturientenzeugnisse Legitimirten werden dann zu Portepeefähnrichen vorgeschlagen. Portepeefähnriche, welche vor zurückgelegtem 25. Lebensjahre mindestens 6 Monate in ihrer Charge patentirt sind, die Kriegsschule

besucht haben und reif zur Offizierprüfung scheinen, können bei guter Führung, zu ersterer, welche nur Kriegswissenschaften im Umfange des Lektionsplanes der Kriegsschulen begreift, angemeldet werden. Die Bestandenen kommen dann, je nach den Vakanzen und ihrer Anciennetät, zu Offizieren in Vorschlag, nachdem ihre Dienstkenntnisse attestirt und sie von den betreffenden Offiziercorps für würdig erklärt sind. Die nach bestandenem Offizierexamen zu Offizieren der Armee beförderten Aspiranten der Artillerie und des Ingenieurcorps haben noch eine spezielle Berufsprüfung abzuleisten, ehe ihnen der Anspruch auf Einrangirung in ihre Truppentheile erwächst. Junge Männer, welche auf Grund eines vollgültigen Abiturientenzeugnisses mindestens ein Jahr auf einer preufsischen Universität studiert haben, können, sobald ihr Reifezeugnis extrahirt ist, alsbald ausnahmsweise zu überzähligen Portepeefähnrichen ernannt, und dann, ohne Besuch einer Kriegsschule zum Offizierexamen zugelassen werden. Landwehroffiziere, denen die Erlaubnis zum Üebertritt in das stehende Heer ertheilt ist, legen, sofern ihnen das Abiturientenzeugnis fehlt, die Portepeefähnrichsprüfung ab, können aber, nach dem Bestehen derselben, auch, ohne Besuch einer Kriegsschule, zum Offizierexamen zugelassen werden. Die ausreichend vorbereiteten Primaner des Kadettencorps legen im jedesmaligen März vor der Ober-Militair-Examinations-Kommission die Portepeefähnrichsprüfung ab. Aus den Bestandenen wählt das Kadettencorps die vorzüglichsten für seine Selecta; von den übrigen Bestandenen werden diejenigen, welche unter 17 Jahre alt, oder in der Entwickelung zurückgeblieben sind, nach Oberprima versetzt, die Anderen zur Anstellung als charakterisirte Portepeefähnriche vorgeschlagen. Die Oberprimaner legen am Ende ihres Cursus die Offizierprüfung ab; die Bestandenen kommen mit dem Zeugnisse der Reife zum Officier als wirkliche Portepeefähnriche in die Armee und werden nach erlangter Dienstreife zu Offizieren vorgeschlagen. Die Selectaner legen am Schlufs des Cursus ebenfalls die Offizierprüfung ab und werden, wenn sie bestanden, zu Offizieren vorgeschlagen. Auszeichnung vor dem Feinde befreit von dem Examen zum Portepeefähnrich und fortgesetzt ausgezeichnetes Benehmen im Kriege auch von demjenigen zum Offizier.«

Durch Kabinetsordre vom 23. April 1863 traten einige unwesentliche Veränderungen der das Kadettencorps betreffenden Organisationsbestimmungen von 1849 ein.

Eine Kabinetsordre vom 23. August 1865 modificierte die Bestimmungen der Offizierprüfung nur in untergeordneten Hinsichten.

Der Krieg von 1866 forderte auch im Punkte der Offizierergänzung Ausnahmebestimmungen, die nach beendetem Kriege sachgemäfs wieder wegfielen. In Folge des durch den Kriegserfolg von 1866 vergröfserten Staates und Armeebereiches gingen, laut Kabinetsordre vom 7. Mai 1867, zu Hannover und Cassel Kriegsschulen und laut Kabinetsordre vom 9. Mai zu Ploen und Oranienstein neue Kadettenanstalten hervor.

Was im Punkte der Offiziererziehung bis 1870 weiter geschah, das ist zu den aus dem XI. Abschnitte der Verfassung vom 25. Juni 1867 resultirten Specialbestimmungen zu rechnen, und es kommt da zunächst jene Kabinetsordre vom 24. Oktober 1867 in Betracht, welche über die Aufnahme der Söhne von Unterthanen der Staaten des Norddeutschen Bundes und des Grofsherzogthums Hessen in das Kadettencorps verfügte, in Betracht.

Am 1. September 1867 beging das Kadettencorps die Jubelfeier seines 150jährigen Bestehens*): durch Kabinetsordre vom 29. Oktober 1868 erhielt, in Sinnesverbindung mit der vorausgegangenen Errichtung von zwei neuen Voranstalten, das Berliner Kadettenhaus eine Erweiterung um zwei Compagnien, welche sachgemäfs auch eine Erweiterung des Offiziercorps und sonstigen Personalstandes des Kadettencorps mit sich brachte. Aus Grund dieser Erweiterung erhob eine Kabinetsordre vom August 1869 die Commandeurstelle des Berliner Kadettenhauses zu der eines Regiments-Commandeurs; andererseits aber waren schon durch Königliche Verordnung vom April d. J. die bisher gültigen Bestimmungen für die Aufnahme von Knaben ins Kadettencorps aufgehoben worden. und das Kriegsministerium hatte den Auftrag erhalten, die betreffenden Bestimmungen nach Allerhöchst gegebenen Grundsätzen neu zu emanieren. Dies wurde durch kriegsministerielle Publikation vom 1. Juli 1869 zur Kenntnis der Armee gebracht**) und die neuen Bedingungen für Aufnahme von Knaben erschienen als besondere Beilage derselben Nummer des Armee-Verordnungs-Blattes.

Der Krieg von 1870 führte unser Offiziercorps von einem grofsen auf ein aufserordentliches Arbeitsfeld; die hohe Bedeutung des Kadettencorps für die Armee kennzeichnete sich durch ihn mehr als jemals, denn die Steuer an Blut und Verdienst, welche darin

---

*) Näheres darüber in der Broschüre: „Die 150jährige Jubelfeier des Kadettencorps.“ Ein besonderer Abdruck aus dem Soldatenfreund, Jahrgang 35, Heft 3.

**) Armee Verordnungsblatt von 1869 S. 152.

von ehemaligen Kadetten dem Vaterlande dargebracht wurde, ist überreich gewesen.

Es machten aus dieser Kategorie überhaupt den Feldzug als Offiziere aller Grade, sowie als Portepeefähnriche 3286 Individuen, unter denen sich 90 Generale befanden, mit. Mit dem Orden pour le mérite wurden davon 41, mit dem eisernen Kreuz 1. Klasse 391, mit sonstigen Kriegsorden 2631 dekorirt; es starben den Tod für's Vaterland, sofort oder in Folge ihrer Verwundungen, oder an Krankheiten und Strapazen des Feldzuges, 379 und wurden aufserdem noch 767 verwundet.*)

Nach dem Feldzuge von 1870/71 wurden zwei neue Kriegsschulen zu Anclam und Metz eröffnet**), die Kriegsschulen erhielten eine besondere Inspektion und eine Dienstinstruktion u. s. w. und die kleineren und einzelnen Förderungen der Offiziererziehung kamen zahlreich auf den Platz.

Durch kriegsministerielle Verordnung vom 20. Oktober 1874 wurden mit Allerhöchster Genehmigung die §§ 3 und 11 der Verordnung über die Erziehung der Offiziere des stehenden Heeres von 1861 abgeändert. »Die wissenschaftliche Qualifikation eines jungen Mannes zum Portepeefähnrich wird entweder durch das vollgültige Abiturientenzeugnis, oder durch das Portepeefähnrichsexamen erhärtet; um aber den Andrang Unvorbereiteter zu verhüten, ist die Zulassung zu dieser Prüfung davon abhängig, dafs ein Zeugnis der Reife für Prima eines deutschen Gymnasiums oder einer eben solchen kompetenten Realschule beigebracht wird.«

Durch Kabinetsordre vom 18. Januar 1877 wurde eine höchst bedeutsame Aenderung der Organisation und des Lehrplanes des Kadettencorps vollzogen: »Der Lehrplan des Kadettencorps ist mit demjenigen einer Realschule erster Ordnung in Uebereinstimmung zu bringen. Die bisherigen Klassen Sexta bis Prima des Kadettencorps werden den Klassen Quinta bis Obersecunda der Realschule erster Ordnung gleichgestellt und erhalten die entsprechenden Bezeichnungen. In jeder der 6 Voranstalten wird eine Klasse mit dem Lehrplan der Sexta neu errichtet; bei der Central-Anstalt wird eine Unter- und Oberprima mit dem entsprechenden Lehrplan der Realschule erster Ordnung errichtet. Alljährlich im Frühjahr sind diejenigen Kadetten, welche das 17. Lebensjahr vor

*) Broschüre: Die Haupt-Kadetten-Anstalt zu Lichterfelde von v. Pelet-Narbonne, Seite 11.

**) Am 7. August 1871 bezw. 1. Januar 1872.

dem 1. April des laufenden Jahres vollenden, die Obersecunda zur Zufriedenheit absolvirt haben und die für den Militärdienst erforderliche körperliche Entwickelung besitzen, zur Portepeefähnrichsprüfung zugelassen. Diejenigen, welche die Prüfung bestanden haben, werden zur Einstellung in die Armee als charakterisirte Portepeefähnriche vorgeschlagen, oder in die Selecta des Kadettencorps versetzt. Diejenigen, welche das vorgeschriebene Alter noch nicht erreicht haben, oder in ihrer körperlichen Entwickelung zurückgeblieben sind, kommen in die Unterprima. Wer die Unterprima mit Erfolg absolvirt hat, wird, je nach Wunsch, zur Portepeefähnrichsprüfung zugelassen, und, je nach dem Ausfall der letzteren und der Gesammtführung, als patentirter oder charakterisirter Portepeefähnrich in die Armee gestellt, oder in die Selecta oder die Oberprima versetzt. Die dazu geeigneten Oberprimaner werden zu Portepeeunteroffizieren, eben solche Unterprimaner zu Unteroffizieren befördert. Neben der wissenschaftlichen ist auch ihre militärische Ausbildung thunlichst zu fördern. Diejenigen Kadetten, welche nach Absolvirung der Oberprima das Abiturientenexamen bestehen, sind zur Versetzung in die Armee als wirkliche Portepeefähnriche, unter gleichzeitiger Ueberweisung an eine Kriegsschule, in Vorschlag zu bringen. Wenn sie demnächst die Offizierprüfung mindestens mit dem Prädikate »gut« bestehen, so sollen sie bei ihrer Beförderung zum Secondelieutenant ein Patent vom Tage der Versetzung in die Armee erhalten.«

Eine 7. Compagnie des Berliner Hauses war schon längst, und eine 8. demnächst errichtet worden, als der Etat für 1872 die Mittel dazu gewährte. Hierdurch war das Berliner Haus auf 800 Köpfe gebracht worden; als aber durch das Etatsgesetz von 1878/79 die Mittel zur Durchführung jener Reorganisation flüſsig wurden, erhöhte sich der Etat der Haupt-Kadettenanstalt von 800 auf 880 Zöglinge, und aus Ersparnissen französischer Verpflegungsgelder konnten gleichzeitig 135 Pensionärstellen, in eben so viele Freistellen umgewandelt werden.

Nach den Etats der Voranstalten können zu Kulm 180, zu Potsdam 240, zu Wahlstatt 220, zu Bensberg 220, zu Ploen 140 und zu Oranienstein 200 Zöglinge Aufnahme finden; die Voranstalten enthalten also etatsmäſsig 1200 und das ganze Kadettencorps 2080 Kadetten.

Die 8 Compagnien des Hauptinstitutes sind in zwei, je von einem Bataillonscommandeur befehligte Bataillone formirt; das 1878 nach Lichterfelde übergesiedelte erstere soll hinfort die Bezeichnung: »Hauptkadettenanstalt« führen.

Die Geschichte des Kadettencorps hat wohl mit diesen neuesten Veränderungen einen vorläufigen Ruhepunkt erreicht, bei dem dieses Institut gleichzeitig auf der Höhe der Zeit steht, und doch den alt überlieferten Geist konservirt. Die Offiziererziehung überhaupt ist dahin gelangt: einmal nach preufsischer Art und in preufsischem Geiste ein deutsches Offiziercorps, was im Norden und Süden, an der Mosel wie am Niemen eines Wesens ist, zu bilden, — zweitens den deutschen Offizierstand in geistige Uebereinstimmung mit den gelehrten Ständen und in volle Harmonie mit der ganzen Elite des deutschen Volkes zu setzen. Man hat Alles gethan, um Offiziere zu bekommen, welche mit einer sehr präzisen militärischen eine sehr gute allgemeine Bildung verbinden; — nach menschlicher Voraussicht mufs das unserem Heere und hiermit für das deutsche Reich die aufserordentlichsten Früchte tragen.

(Schlufs folgt.)

XVIII.

Die Entwicklung der französischen Seemacht seit 1870.*)

Von

Spiridion Gopčević.

(Fortsetzung.)

4. Die Stations-Panzerschiffe.

Als Stations-Panzerschiffe gelten in Frankreich die Panzerkorvetten, welche die Bestimmung haben bei den überseeischen Geschwadern als Flaggenschiffe zu dienen und im Kriege als gepanzerte Kreuzer zu fungiren.

Unter dem Kaiserreiche wurden 8 Panzerkorvetten erbaut:

---

*) In dem I. Teile dieses Aufsatzes (Januar-Heft) sind folgende Stellen zu berichtigen:

Seite 69 Zeile 14 von oben lies 141 statt 210.

" " " 20 " " " 33,000 statt 32,000.

BELLIQUEUSE, ARMIDE, ALMA, ATALANTE, JEANNE d'ARC, MONTCALM, REINE BLANCHE und THÉTIS. Sie liefen in den Jahren 1865—1868 vom Stapel, werden also im Jahre 1885 größtenteils aus der Flottenliste verschwunden sein. Blos die Panzerkorvetten LA GALISSONIÈRE, VICTORIEUSE und TRIOMPHANTE, deren Pläne ebenfalls noch aus der Zeit des Kaiserreichs stammen, werden unter der Zal der projektirten 10 Stationspanzer figurieren. Sie wurden noch 1870 in Bau gelegt, doch liefen sie wegen der durch den Krieg bewirkten Verzögerung erst 1872, 1875 und 1877 ab und zwar die beiden erstgenannten in Toulon, die TRIOMPHANTE zu Rochefort.

Was den Typ betrifft, so hat man für diese 3 Panzerkorvetten die Form des Typs ALMA beibehalten. Danach sind die Seiten in der Wasserlinie durch einen Panzergürtel geschützt, welcher mittschiffs 15 cm (6 Zoll) stark ist und sich gegen die Enden auf 12 cm ($4^3/_4$ Zoll) verjüngt. Mittschiffs befindet sich eine viereckige Kasematte, welche mit 12 cm dicken Platten verkleidet ist und 4 24 cm Geschütze enthält, die blos in der Breitseite feuern können. Ober der Kasematte, an deren gegen den Bug gekehrten Ecken, überhängen beiderseits zwei Halbtürme die Bordwand; sie sind mit $4^1/_2$ zöll. Platten gepanzert und enthalten je 1 24 cm Geschütz auf

Seite	69	Zeile	12	von	unten	lies	26,000 statt 20,000.
„	70	„	20	„	„	„	Dampfsloops statt Dampfloogs.
„	73	„	11	„	oben	„	12 statt 11.
„	74	„	9	„	unten	„	11 zöll. Panzer auf 115 m.
„	„	„	15	„	„	„	7604 statt 7580.
„	75	„	11	„	oben	„	neuen 30 Kaliber langen.
„	76	„	4	„	„	„	am Anfang der Zeile: Rührigkeit der . . . .
„	„	„	6	„	„	„	gekenterte statt gekanterte.
„	„	„	15	„	unten	„	8916 statt 8620.
„	78	„	6	„	„	„	Pläne statt Plan.
„	79	„	2	„	„	„	6071 statt 6000.
„	80	„	7	„	„	schalte	„König Wilhelm“ hinter „10 Zoll“ statt hinter „8 Zoll“ ein.
„	83	„	4	„	„	lies	6160 statt 6100.
„	84	„	7	„	„	„	Steuerdienst statt Nebendienst.
„	„	„	15	„	oben	„	2 statt 3.
„	„	„	17	„	„	streiche	„und Infernal“.
„	85	„	12	„	unten	lies	55 + 4 statt 55.
„	„	„	6	„	„	„	14 statt 15.
„	86	„	1	„	oben	„	fast genau statt genau.

Anm.: Der RICHELIEU wurde inzwischen gehoben. Sämmtliche Schlachtschiffe sind zum Schutz gegen Torpedoboote mit 8 Revolverkanonen ausgerüstet worden.

Drehscheibe. Aufserdem hat LA GALISSONIÈRE auf dem Verdeck 4 12 cm Kanonen, die beiden andern Schiffe je 6 14 cm Kanonen und vorne im Bug ein 19 cm. Geschütz.

Die Höhe der Untertrempel der Kasematt-Stückpforten über Wasser beträgt 2.22 m, jene der Deckgeschütze 6.22 m. Die Dimensionen dieser nach den Plänen Sabattier's gebauten Schiffe sind:

	LA GALISSONIERE.
Länge in der Wasserlinie	77.95 m
Gröfste Breite	14.94 „
Tiefe am Kiel	7.29 „
Tiefgang vorne (nach dem Plane)	5.64 „
„ „ (in Wirklichkeit)	5.84 „
„ achter „	7.24 „
„ „ „ (nach dem Plane)	6.84 „
Eingetauchte Fläche des Hauptspantes („)	75.30□ „
„ „ „ (in Wirklichkeit)	80.22 „ „
Deplacement („ „)	4487 Tonnen.
„ (nach dem Plane)	4203 „
Areal der Segelfläche	1512□ m

	VICTORIEUSE und TRIOMPHANTE.
Länge in der Wasserlinie	78.65 m
Gröfste Breite	14.86 „
Tiefe am Kiel	7.25 „
Tiefgang vorne (nach dem Plane)	5.64 „
„ „ (in Wirklichkeit)	6.16 „
„ achter „	6.92 „
„ „ „ (nach dem Plane)	6.84 „
Eingetauchte Fläche des Hauptspantes („)	76.43□ „
„ „ „ (in Wirklichkeit)	78.99 „ „
Deplacement („ „)	4504 Tonnen.
„ (nach dem Plane)	4176 „
Areal der Segelfläche	1717□ m

Die Maschine sollte nach dem Plan 575 nominelle oder 2400 effektive Pferdekraft entwickeln.

Bei den Probefahrten machten die LA GALISSONIÈRE bei 2376 Pferdekraft 13.08 Knoten, VICTORIEUSE bei 2214 Pferdekraft 12.75 Knoten, TRIOMPHANTE bei 2400 Pferdekraft 13 Knoten. Die Erstgenannte hat Zwillingsschrauben. Der Kohlenvorrat beträgt 300 Tonnen und erlaubt bei 10 Knoten Fahrt Zurücklegung einer Strecke von 2740 Seemeilen. Die Besatzung ist 310—350 Mann

stark. LA GALISSONIÈRE kostete ohne Maschine und Artillerie 3.266.000 Francs.

Diese 3 Panzerkorvetten kann man eigentlich wegen ihres unbedeutenden Panzers kaum als zweckentsprechend bezeichnen. Die Republik stellte daher für die Stationsschiffe einen neuen, sehr gelungenen Typ auf, dessen Repräsentanten TURENNE, DUGUESCLIN, BAYARD und VAUBAN heifsen. Die Pläne zu diesen Schiffen wurden 1875 von Lebelin de Dionne entworfen. TURENNE und DUGUESCLIN wurden 1876, die andern 1878 auf den Stapel gelegt. Der Erstgenannte lief am 16. Oktober 1879 zu Lorient ab und ist nahezu vollendet.

Der Typ TURENNE ist eigentlich blos ein verkleinter Typ ADMIRAL DUPERRÉ. Die Artillerie ist danach in vier Türme verteilt, deren jeder ein 24 cm Geschütz auf Drehscheiben enthält. Von den Türmen stehen zwei hintereinander in der achteren Hälfte des Schiffes, vor und hinter dem Grofsmast (der TURENNE ist nämlich als Brigg getakelt); die beiden andern stehen in einem elliptischen Panzer verdeckt und sind eigentlieh blos Halbtürme, welche über die Bordwände überhängen. Wie beim DUPERRÉ stehen aufserdem noch einige leichtere Geschütze in der ungepanzerten Batterie, (gegenwärtig 6 14 cm Kanonen; doch sind 12 Stückpforten vorhanden) nur befindet sich noch ein 19 cm Geschütz am Bug unter der Back. Von den Türmen sind jene in der Ellipse durch die über ihnen befindliche Brücke gegen Flinten und Kartätschen gedeckt, der achtere bis an den Rand mitten in die Hütte versenkt,dagegen der mittlere ganz freistehend und ungeschützt. Die Seiten dieser 4 Türme sind mit 205 mm (8″) Panzer verkleidet. Der Panzergürtel, welcher sich über die ganze Wasserlinie erstreckt, hat mittschiffs 25 cm, (10″) verjüngt sich jedoch vorne auf 18, achter auf 16 cm. Das Deck ist mit 5 cm starken Platten gepanzert.

Der Körper ist aus Stahl erbaut, jedoch mit Aufsenbeplattung von Eisen. Ueber dieser hat er unter Wasser noch eine Holzverkleidung in zwei Schichten. Die innere liegt mit der Aufsenfläche des Panzers in einer Flucht, die äufsere übergreift den Panzer und reicht bis über die Wasserlinie. Auf der Holzbeplankung ist eine Metallverhäutung angebracht.

Die Dimensionen des TURENNE sind:

Länge in der Wasserlinie	81	m
Gröfste Breite	17.45	„
Tiefe am Kiel	7.75	„

Tiefgang vorne	nach dem Plane	6.50	m
„ achter		7.70	„
Eingetauchte Fläche des Hauptspantes		100.11□	„
Deplacement		5869	Tonnen
„ in Wirklichkeit		5881	„
Maschinenkraft nominell		800	Pferde
„ effektiv bei natürlichen Zug		3300	„
„ „ „ künstlichem „		4080	„
Areal der Segelfläche		2247□	m

Die Ramme hat die Form jener des KÖNIG WILHELM, aber etwas stärker vorspringend. Die Spitze ist aus Metallgufs von ungewöhnlicher Länge ausgeführt.

Die beiden je drei Cylinder habenden Compound-Maschinen treiben Zwillingsschrauben und sollen 14 Knoten erzielen — in Anbetracht der geringen Leistung wol schwerlich erreichbar. Die cylindrischen Kessel haben eine grofse Rostfläche (38.45□ m). Der Kohlenvorrat beträgt 400 Tonnen. Die Maschinen werden teilweise von Indret, teilweise von Creuzot bezogen. Die Rotationszal beträgt 82 und bei künstlichem Zuge 90 in der Minute. Der stündliche Kohlenverbrauch stellt sich auf 1.05 bezw. 1.24 kg für indicierte Pferdekraft. Die Besatzung ist 450 Mann stark.

Drei oder vier dieser gelungenen Stationspanzerschiffe sollen noch in Bau gelegt werden.

5. Die Küstenverteidiger.

Ich habe schon mehrfach meine Ueberzeugung ausgesprochen, dafs ich blos für die Küstenverteidigung bestimmte, kostspielige Panzerschiffe höchst überflüssig finde. Den besten Küstenschutz bildet immer eine tüchtige Schlachtflotte. Thut diese ihre Schuldigkeit nicht oder mufs sie sich vor Uebermacht in die heimischen Häfen verkriechen, so können diese durch Torpedos und Kanonenboote der Staunch-Klasse ebenso gut geschützt werden, als durch die teuren »gardes-côtes cuirassés« der französischen Marine.

In Frankreich hat man eine eigene Schwäche für eine zalreiche Küstenverteidigungsflotte, heute besitzt es nicht weniger als 27 Panzerfahrzeuge zu diesem Zwecke. Freilich sind unter dieser Zal 7 wertlose Panzerbatterien und 4 noch wertlosere Panzerkanonenboote, ein alter Monitor und ein alter Widder (TAUREAU). Von den 1885 vorhandenen Schiffen stammen 4 noch aus dem Kaiserreiche, 10 sind neuesten Datums. Nach dem Plane sollten bis 1885 noch 8 Küsten-

verteidiger gebaut werden, doch zweifle ich, ob man erstens fertig wird und zweitens ob man nicht zur Einsicht kommen wird, daſs es besser wäre, statt dessen die Schlachtflotte zu vermehren.

Die 4 aus dem Kaiserreich stammenden Widderschiffe sind: CERBÈRE, BÉLIER, TIGRE und BOULEDOGUE, welche in den Jahren 1868, 1870, 1871 und 1872 vom Stapel liefen, nachdem ihre Pläne 1867 von Dupuy de Lôme entworfen worden waren. Ihre Dimensionen sind:

Länge in der Wasserlinie	66	m
Gröſste Breite	16.19	„
Tiefe am Kiel	5.37	„
Tiefgang vorne (nach dem Plane)	5.40	„
„ „ (in Wirklichkeit)	5.55—5.82	„
Tiefgang achter „ „	5.82—5.94	„
„ „ (nach dem Plane)	5.40	„
Eingetauchte Fläche des Hauptspantes (nach dem Plane)	73.25□	„
„ „ „ „ (in Wirklichkeit)	74.85—80 „	„
Deplacement nach dem Plane	3403	Tonnen
„ in Wirklichkeit: CERBÈRE	3762	Tonnen

BÉLIER 3615 (3590) T., TIGRE 3602 T., BOULEDOGUE 3510 T.

Das Aussehen dieser Widderschiffe ist ganz originell. Ihr totes Werk gleicht nämlich dem Rücken einer Schildkröte. In der Mitte des Schiffes befindet sich der Kamin und vor diesem der mit 18 cm (7″) dichten Platten gepanzerte Drehturm, welcher 2 24 cm Geschütze enthält. Seine Basis stöſst an den Panzergürtel an, welcher in einer Stärke von 22 cm ($8^1/_2$″) die Wasserlinie schützt. Die Holzunterlage ist 80 cm dick. Vom schnabelförmigen Heck erhebt sich der Aufbau in Form eines halben Cylindermantels, welcher sich gegen die Wasserlinie neigt und in den Sporn verläuft. Dieser ist speerförmig und sehr weit vorspringend. Der Turm hat $8^1/_6$ m im Durchmesser. Die Gefechtsstärke des CERBÈRE ist auf 24 % des INFLEXIBLE berechnet. Seine Kosten betrugen 3.440.000 Fcs., seine Besatzung ist 155 Köpfe stark. Die nominelle Maschinenkraft beträgt 530 Pferde. Die wirklichen Leistungen sind:

CERBÈRE	79.8	Rotationen	1700	Pferdekraft	11.39	Knoten
BÉLIER	90	„	1921	„	12.37	„
TIGRE	86.2	„	2120	„	12.09	„
BOULDOGUE	84.5	„	1827	„	12.25	„

Diese Widderschiffe haben Zwillingsschrauben.

Die Republik fand den Typ CERBÈRE nicht mehr zweckentsprechend und beschloſs den Bau von 10 Küstenverteidigern I. und

eben solchen II. Klasse. Bisher hat sie aber erst 7 erster und 3 zweiter Klasse in Bau gelegt. Die letzteren, deren Gefechtsstärke auf 35 % des INFLEXIBLE veranschlagt wird, heifsen TEMPÊTE, VENGEUR und TONNANT und gehören zur Klasse der Brustwehrmonitors. Ersteres Schiff, dessen Plan 1872 entworfen wurde, lief 1876 zu Brest vom Stapel, der VENGEUR ebendaselbst am 16. Mai 1878, der TONNANT in Rochefort 1880

Die Dimensionen des TEMPÊTE sind:

Länge in der Wasserlinie	75.60 m
Gröfste Breite	17.60 „
Tiefe am Kiel	5.80 „
Tiefgang	5.10 „
Eingetauchte Fläche des Hauptspantes	82.64□ „
Deplacement	4524 Tonnen

Die Besatzung beträgt 150 Köpfe, der Anschaffungspreis ungefähr 5 Millionen Francs.

In seinem Aeufsern gleicht der Typ TEMPÊTE, dessen Pläne de Bussy entworfen, dem englischen GLATTON. Die Artillerie ist in einem vorne befindlichen Drehturm koncentriert und besteht aus 2 27 cm Geschützen. Späteren Nachrichten zufolge, hat man diese indefs durch 32 cm Geschütze ersetzt, und soll der TONNANT gar 34 cm Geschütze erhalten. Nach einer andern Mitteilung soll auch VENGEUR 2 34 cm Geschütze führen, dagegen TEMPÊTE mit 2 27 cm und 4 12 cm Geschütze armiert sein. Der Turm ist in seiner Basis durch die Panzer-Brustwehr geschützt, welche 33+30 +27 cm stark ist. Die sonstigen Panzerdimensionen sind bei den drei Schiffen verschieden:

TEMPTÊE	25 cm vorne	33 cm mitte	30 cm achter	Wasser-linie	30 cm Turm	5 Deck
VENGEUR	25 „ „	33 „ „	24 „ „		35 „ „	5 „
TONNANT	36 „ „	45 „ „	35 „ „		37 „ „	8 „

Der Körper ist aus Eisen und Stahl gebaut. Hinter dem Turme steht innerhalb der Brustwehr ein Oberbau, der ein Wetterdeck von besonderer Höhe trägt. Rund um die Ränder dieses Decks werden die Hängematten gestaut. An den Ecken stehen die 4 12 cm Kanonen. Für die Mannschaft ist durch Verlängerung der gepanzerten Brustwehr mittelst dünner Eisenplatten ein Raum geschaffen — die untere Kante des Gürtelpanzers reicht vorne bis unter die Spitze der Ramme. Die Boote können auf den Finkennetzen des Wetterdecks gestaut werden. Ein centraler Krahn ist vorne angebracht, der den doppelten Zweck zum Ketten und Kippen des Ankers zu erfüllen hat.

Die Maschine des TEMPÊTE, welche eine einfache Schraube bewegt, stammt aus Indret und ist nach Woolf's System mit 6 Cylindern, wobei die grofsen und kleinen zusammengekoppelt auf dieselbe Kurbel wirken. Die nominelle Leistung ist 375, die effektive 1500 Pferdekraft, die erzielte Schnelligkeit 10 Knoten. Die beiden andern Schiffe haben Maschinen von 400 nomineller oder 1728 bezw. 2000 effektiver Pferdekraft. Beim TONNANT ist die Rotationszal 95, die totale Heizfläche 454□ m.

Wenngleich im Allgemeinen ziemlich gelungene Fahrzeuge, kommen diese Widderschiffe wegen ihrer geringen Schnelligkeit im Kampf gegen schnellere Widder sehr in Nachteil. Ueberhaupt ist es mir nicht recht verständlich, weshalb man zum Rammen bestimmten Schiffen so unbedeutende Maschinen gegeben hat.

Da sind jene der I. Klasse schon bei weitem vorzuziehen. Die erste Gruppe derselben enthält die Widderschiffe TONNERRE, FULMINANT und FURIEUX, welche ebenfalls von de Bussy entworfen sind und 1873—75 in Bau gelegt wurden. TONNERRE lief 1875 zu Lorient, FULMINANT 1877 zu Cherbourg, FURIEUX 1879 ebendaselbst vom Stapel. Der Erstgenannte wurde 1877 fertig gestellt und machte seine Probefahrten mit dem besten Resultat, indem er statt der erwarteten 13.5 Knoten 14.08 machte und bei längerer Fahrt noch immer ein Mittel von 13.51 Knoten einhielt. Freilich indicierte auch seine Maschine statt 3500 Pferdekraft deren 4166. Die Dimensionen dieses dem TEMPÊTE ähnlichen Typs sind:

Länge an der Wasserlinie	75.60 m
Gröfste Breite	17,60 „
Tiefe am Kiel	7.19 „
Tiefgang vorne	6.20 „
„ achter	6.50 „
Eingetauchte Fläche des Hauptspantes	102□ „
Deplacement	5584 Tonnen

Die Form des TONNERRE gleicht ganz jener des TEMPÊTE.

Auch die Armierung sollte ursprünglich dieselbe sein, nämlich 2 27 cm Geschütze und 4 12 cm Kanonen. Doch sollen nach späteren Mitteilungen die Türme mit 32 cm Geschützen armiert worden sein. Uebrigens wäre es nicht unwahrscheinlich, dafs man diese wie bei TONNANT durch 34 cm Geschütze ersetzen wird.

Der Schiffskörper ist aus Stahl und Eisen gebaut und hat einen flachen Boden mit sehr schönem Verlaufe nach achter. Die Panzerstärke des Gürtels an der Wasserlinie beträgt bei TONNERRE und FULMINANT 25 cm vorn, 33 mittschiffs und 30 cm achter; jene

der Brustwehr 33 cm, des Turmes 30 cm, des Decks 5 cm. Beim FURIEUX ist der Panzergürtel mittschiffs 50 cm dick und verjüngt sich vorn auf 32, achter auf 40 cm. Der Turm hat 45, das Deck 8—9 cm. Die Stahlblechverkleidungen sind 3 cm stark. Die Gefechtsstärke des TONNERRE ist auf 45 % des INFLEXIBLE berechnet. Seine Besatzung zält 190 Köpfe, seine Kosten beliefen sich auf 7.840.000 Francs. Die Maschine, welche 875 nominelle Pferdekräfte hat, stammt von der NORMANDIE und hat 8 Kessel mit 32 Feuern. Ueber ihre Leistung habe ich schon oben berichtet. Der Kohlenvorrat beläuft sich auf 290 Tonnen.

Aber auch diese Klasse genügte noch nicht den Anforderungen der Franzosen, besonders da die Artillerie im Vergleich zu den 80 und 100 Tonnen-Geschützen unzulänglich erschien. Man legte daher 1879 vier neue Küstenverteidiger in Bau, welche nebenbei befähigt sein sollen, nötigenfalls in die Reihe der Schlachtschiffe zu treten. Man vergrößerte sie demnach in entsprechender Weise, wie ihre Dimensionen zeigen:

	CAIMAN, REQUIN.
Länge in der Wasserlinie	84.80 m
Größte Breite	18 „
Tiefe am Kiel	7.53 „
Tiefgang vorn	7.06 „
Tiefgang achter	7.50 „
Eingetauchte Fläche des Hauptspantes	112.89□ „
Deplacement	7239 Tonnen

	INDOMPTABLE, TERRIBLE.
Länge in der Wasserlinie	85.30 m
Größte Breite	18 „
Tiefe am Kiel	7.53 „
Tiefgang vorn	6.84 „
Tiefgang achter	7.16 „
Eingetauchte Fläche des Hauptspantes	111.50□ „
Deplacement	7184 Tonnen

Der CAIMAN wurde in Toulon, der REQUIN in Rochefort, der INDOMPTABLE in Lorient und der TERRIBLE in Brest in Bau gelegt. Sie sind ganz aus Eisen und Stahl gebaut, und dürfte wahrscheinlich auch Compoundpanzer zur Anwendung kommen. Dessen Stärken sind folgendermaßen festgesetzt.

		CAIMAN	REQUIN	INDOPMTABLE	TERRIBLE
Wasserlinie	vorn	35	30 + 10	37	37
	mittschiffs	50	50	50	50
	achter	40	30 + 10	33	33

	CAIMAN	REQUIN	INDOMPTABLE	TERRIBLE
Turm	45	45 + 2 + 15	45+2+15	45 + 2 + 15
Deck	8	8	8	8

Der Turm soll 2 42 cm (75 Tonnen-) Geschütze erhalten, (nach einer andern Angabe 1 45 cm [100 Tonnen-] Geschütz) während 4 10 cm Kanonen und 2 Mitrailleusen auf dem Brustwehrdeck plaziert würden. Die Maschinen für INDOMPTABLE und TERRIBLE sind bei Schneider & Co. in Creuzot bestellt, sollen 1200 nominelle und 4800 effektive Pferdekraft entwickeln, aber bei künstlichem Zuge 6000 Pferdekraft indizieren und den Schiffen eine Schnelligkeit von 14½ Knoten geben. Jede der Zwillingsschrauben wird von einer Compound-Maschine zu drei Cylindern getrieben. Die Expansion ist verschieden und wird die Oberflächenkondensation angewendet. Die 12 cylindrischen Kessel haben 24 Feuer und sind in 4 von einander unabhängige Gruppen eingeteilt.

Damit hätten wir die Beschreibung der bisher bekannten Panzerschiffe beendet, aus welchen 1885 die französische Seemacht bestehen wird. Es sind also im Ganzen 39 Panzerschiffe. Dem Programm zufolge sollen jedoch bis 1885 noch gebaut werden: 4 Stationsschiffe, 4 Küstenverteidiger I. Klasse und 4 II. Klasse; doch scheint es mir sehr fraglich, ob man im Stande sein wird, diese 12 Panzerschiffe bis dahin fertig zustellen. Immerhin wird aber die franz. Flotte 1885 achtunggebietend dastehen, da unter den obigen 39 Panzerschiffen nicht weniger als 32 neuesten Datums sind. Wenn man nur solche Schiffe rechnet, hat heute die engl. Flotte auch nicht mehr als 26 Panzerschiffe, von denen überdies noch zu erwähnen ist, dafs sehr viele von ihnen nur halb gepanzert sind. Ich schlage die Trefflichkeit der franz. Typen viel höher an als jene der engl. und bin überzeugt, dafs der nächste Seekrieg den Engländern zeigen wird, dafs ihre halb gepanzerten Schiffe (INFLEXIBLE, NELSON, SHANNON, AJAX u. s. w.) schwächer sind als die ganz gepanzerten älteren Typs. Die Engländer werden allerdings bis 1885 auch noch mehrere Panzerschiffe in Bau legen, doch dürfte trotzdem die franz. Schlachtflotte zu jener Zeit der engl. ebenbürtig sein, wenn nicht gar überlegen.

6. Die Kreuzer ersten und zweiten Ranges.

Aufser der gepanzerten wird auch die ungepanzerte Flotte Frankreichs bis 1885 neugeboren sein. Das Kaiserreich hat wol eine enorme Zal ungepanzerter Dampfer, aber nur sehr wenig wirkliche Kreuzer hinterlassen. Von den 6 noch im Dienste stehenden Linien-

schiffen abgesehen, besitzt die franz. Flotte heute noch 8 Fregatten, 13 Schraubenkorvetten, 3 Radkorvetten, 34 Schrauben- und 15 Radavisos aus dem Vermächtnis des Kaiserreiches, doch werden von dieser Zal im Jahre 1885 höchstens 1 Fregatte, 8 Korvetten und 11 Avisos noch dienstfähig sein. Die Republik hat bisher, teils schon fertig gestellt, teils noch im Bau, 2 Fregatten, 3 gedeckte-, 9 Glattdeckskorvetten und 18 Avisos; dies gäbe also bis 1885 6 Kreuzer ersten, 17 zweiten und 29 dritten und vierten Ranges, von denen allerdings nur ein kleiner Teil den im Programm gestellten Ansprüchen genügen könnte. Dazu kommen noch je zwei Kreuzer ersten, zweiten und vierten Ranges die jetzt in Bau gelegt werden sollen; trotzdem sieht man sofort, daſs 1882 und 1883 gewaltige Anstrengungen gemacht werden müſsten, wenn das Programm von 1879 vollständig durchgeführt werden soll.

Zu den Kreuzern ersten Ranges gehören jetzt die Fregatten FLORE, DUQUESNE u. TOURVILLE, sowie die Hochbordkorvetten IPHIGÉNIE, NAIADE und ARÉTHUSE. Von diesen stammt blos die FLORE noch aus dem Kaiserreich. Sie lief 1869 von Stapel, hat 3305 Tonnen Deplacement, 380 nominelle und 1520 (nach andrer Angabe 1465) effektive Pferdekraft, 432 Mann Besatzung und ist mit 14 14 cm und 4 12 cm Kanonen armiert. Da sie jedoch blos 12.5 Knoten läuft und von Holz ist, wird sie 1885 wol gleich ersetzt werden müssen.

Die Fregatten TOURVILLE und DUQUESNE sind die eigentlichen Repräsentanten der Kreuzer ersten Ranges. Sie wurden erbaut, um den groſsen engl. Fregatten SHAH, INCONSTANT, und RALEIGH ebenbürtige Schiffe entgegenzusetzen. Ihre Pläne wurden 1873 von Lebelin de Dionne entworfen und sie selbst im August jenes Jahres in Bau gelegt. TOURVILLE lief im Februar 1876 in La Seyne auf den Werften der Touloner „Forges & Chantiers" vom Stapel, DUQUESNE ein Jahr später in Rochefort. In ihren Dimensionen sind beide Schiffe nicht ganz gleich, wie folgende Tabelle zeigt:

	TOURVILLE.	
Länge in der Wasserlinie	(98.60) 99.60	m
Gröſste Länge	103.90	„
Gröſste Breite	15.40	„
Tiefe im Raum	(8.50) 10.88	„
Tiefgang vorne	6.09	„
Tiefgang achter	7.69	„
Deplacement	5616	Tonnen

Eingetauchte Fläche des Hauptspantes	76.11	□m
Areal der Segelfläche	1894	„
	DUQUESNE.	
Länge in der Wasserlinie	100.40	m
Gröfste Länge	106.70	„
Gröfste Breite	15.56	„
Tiefe im Raum	10.93	„
Tiefgang vorne	6.09	„
Tiefgang achter	7.69	„
Deplacement	5522	Tonnen
Eingetauchte Fläche des Hauptspantes	75.51	□m
Areal der Segelfläche	1894	„

Nach dem Plane sollte der TOURVILLE 5507, der DUQUESNE 5436 Tonnen haben.

Das Eigentümliche an der Bauart dieser Fregatten ist die Anordnung der Deckgeschütze. Diese, 7 an der Zal, sind von 19 cm Kaliber; eines steht unter der Back und feuert in der Kiellinie nach vorne, die anderen sind in über die Bordwand vorspringenden Halbtürmen an den Breitseiten aufgestellt. Aufser in der Breitseite kann das vordere Geschütz auch den Jagd-, das rückwärtige den Rückzugsschufs abgeben, das mittlere auf etwa 20 oder 25° von der Kiellinie nach vorne oder achter feuern. Doch wird der freie Ausschufs durch die Stellung der Bootskrahne beeinträchtigt, und überdies ist die Mannschaft in diesen Halbtürmen ganz ungeschützt.

Aufser diesen Geschützen stehen noch in der Batterie 14 14 cm Kanonen, doch sind Stückpforten für 32 Kanonen vorhanden. Ursprünglich sollte auch der TOURVILLE 20 14 cm Kanonen führen und dagegen am Verdeck blos 16 cm Geschütze installiert sein, man änderte aber diese Bewaffnung gegen die oben angegebene. Die Höhe des niedrigsten Stückpfortentrempels ist 3.10 m über der Wasserlinie, die der Deckgeschütze 5.77 m.

Die Maschinen des TOURVILLE kommen aus Menpenti, sind nach dem Woolf'schen System zusammengekuppelt, aber sonst ganz getrennt und treiben eine einfache Schraube. Jede der beiden Maschinen hat vier horizontale Cylinder, zwei gröfsere und zwei kleinere. Die Zirkularpumpen, welche durch kleine Maschinen getrieben werden, können auch als Leckpumpen dienen. Eine andere Maschine dreht das Gangspill. Die 12 Kessel haben 48 Feuer. Der Kohlenvorrat beträgt 660 Tonnen, kann aber auch auf 800 vermehrt werden. Bei 10 Knoten Fahrt lassen sich 5000 Meilen zurücklegen. Nominell mit 1800 Pferdekräften hat die Maschine des TOURVILLE

bei der ersten am 4. Januar 1878 vorgenommenen Probefahrt 7466 Pferdekräfte entwickelt und dem Schiffe eine Schnelligkeit von 16.89 Knoten verliehen. Bei einer späteren indizierten die Maschinen 7340, und trotzdem hob sich die Schnelligkeit auf 16.93 Knoten, also fast so viel, als man erhofft hatte (17). Bei 15 Knoten Fahrt wurde ein Kreis von 620 m Durchmesser in 6 Min. 26 Sec. beschrieben.

Die Compound-Maschinen des DUQUESNE stammen aus Indret und haben drei grofse und drei kleine Cylinder. Sie entwickelten blos 6589 Pferdekraft und konnten dem Schiffe nur 16 Knoten Schnelligkeit geben. Uebrigens sind beide Fregatten ausgezeichnete Seeschiffe und können als sehr gelungen bezeichnet werden. Die Bemannung ist 450 Köpfe stark. Der Anschaffungspreis war auf $7^1/_2$ Millionen Francs für jedes Schiff veranschlagt, er stellte sich jedoch tatsächlich auf $8^1/_2$ Mill.

Die Fregatten haben Vollschiff-Takelung. Die Fock- und Kreuzwanten sind innenbords, die Grofsmastwanten aufsenbords befestigt. Jede Maschine hat ihren eigenen Kamin, deren einer hinter dem andern steht. Der achtere befindet sich dabei dem Grofsmast so nahe, dafs wegen seiner vier grofsen Windhauben das Grofssegel nur selten gesetzt werden kann. Das Ruder ist von Holz mit Bronze-Garnietur. Eine mächtige weit vorspringende Ramme trägt nicht wenig zur Offensivkraft des Schiffes bei. Spanten, Balken, Deck- und Aufsenplatten sind aus Eisen, welche Haut mit 2 Lagen Teakholz verkleidet ist. Der Boden ist bekupfert, die beiden Steven sind aus Metall.

Die Hochbordkorvetten IPHIGÉNIE, NAIADE und ARÉTHUSE bilden die zweite Klasse der Kreuzer ersten Ranges. Sie wurden erst in jüngster Zeit in Bau gelegt, um so unbegreiflicher ist es daher, dafs man sie in Holz gebaut hat. Will man an ihnen die Wirkungen der Zündgranaten erproben, und ihnen das Schicksal des PALESTRO, RICHELIEU, RADETZKY, FORFAIT, MAGENTA, LUETF-I-DSCHELIL u. s. w. bereiten? Zudem sind sie auffallend schwach armiert. Man scheint dies auch nachträglich eingesehen zu haben, denn obschon noch auf dem Stapel, hat sich der Admiralitätsrat doch schon darüber ausgesprochen, dafs sie blos als fliegendes Geschwader oder als Lehrschiffe zu dienen geeignet wären. Armiert sind diese Korvetten mit 14 Geschützen, von denen 4 16 cm Kanonen auf dem Verdeck, 10 14 cm Kanonen in der gedeckten Batterie stehen. Die Dimensionen sind:

	IPHIGÉNIE.	NAIADE.
Länge in der Wasserlinie	73.20 m	74.50 m
Gröfste Breite	14.20 „	14.15 „

	IPHIHÉNIE.	NAIADE.
Tiefe am Kiel	7.40 „	7.45 „
Tiefgang vorne	5.48 „	5.78 „
Tiefgang achter	6.82 „	7.02 „
Deplacement	3192 Tonnen	3284 Tonnen
Areal der Segelfläche	2245 □m	2232 □ m
Bauort:	Brest	Toulon

Die ARÉTHUSE soll mit der NAIADE gleiche Dimensionen haben.

Die Maschinen der IPHIGÉNIE stellt Claparéde nach dem horizontalen Woolf'schen System bei. Sie haben 3 Cylinder, cylindrische Kessel, eine totale Heizfläche von 618.05 □ m und 650 nominelle Pferdekraft.

Sie entwickeln bei natürlichem Zuge 2260 effektive Pferdek. (mit 80 Rotationen) „ künstlichem „ 2800 „ „ (mit 88 Rotationen) Der Kohlenverbrauch stellt sich für die Stunde und je eine indizierte Pferdekraft auf 0.95 Kilogramm.

Die Maschinen der NAIADE stammen aus derselben Fabrik, haben 3 Cylinder, cylindrische Kessel und eine totale Heizfläche von 746 □m und wiegen 485 Tonnen. Mit 82 Rotationen entwickeln sie bei natürlichem Zug 2700, mit 90 Rotationen bei künstlichem Zug 3260 Pferdekraft. Der stündliche Kohlenverbrauch beträgt für jede indizierte Pferdekraft 1.10 bezw. 1.35 Kilogr.

Von den Kreuzern zweiten Ranges stammen die Korvetten INFERNET, LACLOCHETERIE, CHAMPLAIN und DUPETIT-THOUARS noch aus dem Kaiserreich, indem sie 1866 nach den Plänen Bienaymé's in Bau gelegt wurden. Sie liefen aber erst nach langer Bauzeit vom Stapel: INFERNET 1869, LACLOCHETERIE und CHAMPLAIN 1872, DUPETIT-THOUARS 1874.

Diese Korvetten gelten als gute Seeschiffe und haben auch in Bezug auf Schnelligkeit befriedigende Resultate ergeben: INFERNET 14.43, LACLOCHETERIE 13.732, CHAMPLAIN 14.29, DUPETIT-THOUARS 15.07 Knoten. Die entsprechenden Maschinenleistungen waren dabei 1815, 1985, 1953 und 2018 Pferdekraft. Nominell haben diese Maschinen 450 Pferdekraft, sind nach dem Compoundsystem mit 3 gleichen Cylindern, 4 Kesseln und 18 Feuern. Gesammte Heizfläche 626 □m. Die einfache Schraube ist vierflüglig. Die LACLOCHETERIE machte bei halber Kraft mit 1093 Pferden und 74.6 Rotationen 11.202 Knoten. Bei 10 Knoten Fahrt können 4900, mit Volldampf 2550 Seemeilen zurückgelegt werden.

Nicht minder zufriedenstellend sind die Leistungen der Korvetten

unter Segel. Sie sind als Barkschiffe getakelt; Mars- und Bramstengen bestehen aus einem Stück. Das Areal der Segelfläche beträgt jetzt 1422 bezw. 1223, 1382 und 1284 □m. Nach dem Plane sollte es 2053 □m betragen, doch fand man, dafs die Schiffe zu luvgierig seien und entfernte daher den Besahnbaum, die Besahn gleichzeitig um die Hälfte eines Reffes verkleinernd, so dafs jetzt auch mit dem achteren Pivotgeschütz ungehindert manövriert werden kann. Bei frischer Brise machte die LACLOCHETERIE unter kurzen Segeln 9 Knoten, der DUPETIT-THOUARS sogar 10.

Diese Korvetten sind aus Holz gebaut und haben keine Ramme, sondern gerade Vordersteven. Die Schraube liegt ziemlich weit gegen mittschiff und ist daher vor Zerstörung gut gesichert.

Die Armierung besteht bei INFERNET aus 1 16 cm Geschütz am Bug und 8 14 cm Kanonen an der Breitseite; bei CHAMPLAIN ebenso, aber noch eine 14 cm Kanone am Heck; bei den andern aus 10 14 cm Kanonen, von denen 2 an Bug und Heck, die andern an den Breitseiten. Die bestrichenen Bogen haben beim Jagdgeschütz 63° zu beiden Seiten des Kieles und 78° in der Jagdrichtung; beim Rückzugsgeschütz 180°; bei den Breitseitgeschützen 50—68°. Die Geschütze befinden sich 3.23 m über Wasser. Die Besatzung ist 207 Köpfe stark.

Die Dimensionen des INFERNET sind:

Länge in der Wasserlinie		(78.60) 79.90	m
Gröfste Breite		10.92	,,
Tiefe im Raum		(6.42) 6.62	,,
Tiefgang vorne	nach dem Plane	4.80	,,
Tiefgang achter	nach dem Plane	5.68	,,
Tiefgang vorne	in Wirklichkeit	4.80	,,
,, achter	in Wirklichkeit	5.79	,,
Deplacement nach dem Plane		1931	To.
,, in Wirklichkeit		1961	,,
Eingetauchte Fläche des Hauptspantes nach dem Plan		39.43	□m
,, ,, ,, ,, in Wirklichkeit		39.93	,, .

Die übrigen Korvetten sind blos 78.60 m lang, 10.90 breit, 6.62 tief und haben 4—5.67 m Tiefgang bei einem Deplacement von 1916 Tonnen. INFERNET kostete 1.730.000 Francs.

Aehnliche Korvetten sind SANÉ, SEIGNELAY und FABERT, deren Pläne ebenfalls 1866 von Dutard entworfen wurden und die sich auch lange in Bau befanden. SANÉ lief 1870, die anderen 1874 vom Stapel. An Schnelligkeit übertrafen sie noch die INFERNET-Klasse, indem SANÉ 15.2, SEIGNELAY 15, FABERT 14.911 Knoten

zurücklegte. Die entsprechenden Maschinenleistungen waren von 1967, 2000 und 1826 Pferdekraft. Bei halber Kraft (1072 Pferdekraft) erreichte FABERT noch die überraschende Schnelligkeit von 13.42 Knoten.

Die Maschinen haben 450 nominelle Pferdekraft, 3 gleiche horizontale Cylinder, 4 Kessel und 18 Feuer, ganz wie jene der INFERNET-Klasse. Da jedoch die Kohlenräume 310 Tonnen fassen, können bei 10 Knoten Fahrt 5300 Meilen zurückgelegt werden. Die Rotationszal bei Volldampf beträgt 95.45, bezw. 88.77, 98.83 in der Minute.

Auch in ihrem Aeufsern gleichen diese Korvetten der vorigen Klasse. Sie sind als Barkschiffe getakelt, das Bugspriet ist zum Einholen eingerichtet, der Vordersteven gerade, das Baumaterial Holz. Die Segelfläche beträgt 1182, bezw. 1210 □m. Die Schiffe sind ausgezeichnete Segler.

Die Armierung besteht aus 8 14 cm Kanonen: 3 an jeder Breitseite, eine am Heck, eine im Bug. Letztere steht in der aus Winkeln und Blechen konstruierten Back, welche sich bis über die vordere Lucke der Mannschaftsräume erstreckt.

Beim SANÉ hat man diese Anordnung jetzt durch 3 19 cm Geschütze ersetzt. Die Dimensionen dieser Schiffe sind:

Länge in der Wasserlinie		79.40	m
Gröfste Breite		11.00	„
Tiefe am Kiel		6.62	„
Tiefgang vorne	nach dem Plan	4.00	„
„ achter	nach dem Plan	5.60	„
„ vorne	in Wirklichkeit	3.70	„
„ achter	in Wirklichkeit	5.74	„
Deplacement in Wirklichkeit		1876	Tonnen
Deplacement nach dem Plane		1905	„
Hauptspantfläche nach dem Plane		39.37	□m
Hauptspantfläche in Wirklichkeit		38.57	„

Der FABERT soll 80.30 m lang sein; vielleicht bezieht sich dies jedoch auf die gröfste Länge. Die Besatzung besteht aus 207 Mann.

Es wäre nicht unmöglich, dafs auch noch die 1866 erbauten Korvetten CHATEAU-RÉNAUD und DESAIX bis 1885 beibehalten werden. Erstgenannte mag als Vorbild der beiden eben beschriebenen Klassen gelten. Sie hat 1830 Tonnen Deplacement und 210 Mann Besatzung und ist mit 5 16 cm Geschützen armiert. Die Maschinen von 450 nomineller Pferdekraft entwickeln effektiv deren 1700 und

geben der Korvette eine Schnelligkeit von 14.27 Knoten. Der DESAIX hiefs bis 1870 JEROME NAPOLÉON, läuft 14.26 Knoten, ist mit 7 12 cm Kanonen armiert und hat 1780 Pferdekraft, 1641 Tonnen, 207 Mann.

Das erste Schiff der Kreuzer zweiter Klasse war der DUGNAY-TROUIN, welcher 1873 nach den Plänen Eynaud's in Cherbourg auf den Stapel gesetzt wurde, von dem er am 31. März 1877 ablief. Er gleicht in seinem Aeufsern dem TOURVILLE, nach dessen System er auch gebaut. Danach steht die schwere Artillerie (5 19 cm Geschütze) in vier halbturmartig über die Bordwände ragenden Ausbuchtungen, das fünfte Geschütz vorne unter der Back. Eine 14 cm Kanone befindet sich als Rückzugsgeschütz am Heck, vier andere an den Breitseiten, die Geschütze liegen 5.40 m über der Wasserlinie.

Die Dimensionen des DUGNAY-TROUIN sind:

Länge in der Wasserlinie	89.80	m
Gröfste Breite	13.20	„
Tiefe am Kiel	8.38	„
Tiefgang vorne	4.15	„
Tiefgang achter	6.25	„
Deplacement nach dem Plane	3177	Tonnen
Deplacement in Wirklichkeit	3189	„
Eingetauchte Fläche des Hauptspantes	53.62	□m
Areal der Segelfläche	1442	„

Die Compound-Maschinen stammen aus Indret, haben 3 grofse und 3 kleine horizontale Cylinder, 8 Kessel mit 34 Feuern, 875 nominelle und 3740 effektive Pferdekraft, welche dem Schiff, (das nur eine einfache Schraube hat) eine Schnelligkeit von 16 Knoten verleihen. Mit Volldampf gestattet der Kohlenvorrat von 430 Tonnen die Zurücklegung von 1660, bei 10 Knoten Fahrt von 5000 Seemeilen. Die Anschaffungskosten beliefen sich auf 4.100.000 Francs. Die Besatzung besteht aus 230 Mann.

Obwohl der DUGNAY-TROUIN als ein in jeder Beziehung treffliches Schiff betrachtet werden mufs, (als Bark getakelt ergab er befriedigende Segelresultate, und ein mächtiger Sporn erhöht noch seine Offensivstärke) wurden doch keine Schwesterschiffe in Bau gelegt, sondern man entwarf 1875 nach neuen Plänen die Korvetten VILLARS, FORFAIT, MAGON und ROLAND, von denen der FORFAIT in Toulon, die andern in Cherbourg gebaut wurden. ROLAND befindet sich noch im Bau, MAGON lief 1880, die andern schon 1879 vom Stapel. Der Rumpf dieser Schiffe ist aus Holz

mit eisernen Deckbalken gebaut. Der Rammbug hat die Schwanenhalsform des ARMINIUS.

Die Dimensionen sind:

Länge in der Wasserlinie	76	m
Gröfste Breite	11.60	"
Tiefe im Raum	6.95	"
Tiefgang vorne	4.45	"
Tiefgang achter	5.25	"
Eingetauchte Fläche des Hauptspants	41.68	□m
Deplacement	2268	Tonnen

Bezüglich der Armierung differieren die Angaben. Nach der einen soll sie aus 15 14 cm Kanonen bestehen, von denen eine am Bug als Jagdgeschütz, die andern an den Breitseiten aufgestellt sind. Eine zweite Angabe giebt dem VILLARS 6 16 cm und 9 14 cm Geschütze; eine dritte 3 19 cm und 12 14 cm Kanonen; eine vierte gar 6 19 cm und 9 14 cm Geschütze. Auf dem Modell, welches ich sah, standen 2 Kanonen am Bug an eingezogenen Bordwänden, dadurch befähigt in der Kielrichtung und Breitseite zu feuern; ein drittes Geschütz befand sich auf einer Drehscheibe am Heck, befähigt den ganzen Horizont zu bestreichen: 6 Geschütze standen auf dem Vorderdeck an den Breitseiten in schwachen Ausbuchtungen, dadurch befähigt nach vorne und nach achter bis auf etwa 25° von der Kielrichtung zu feuern; endlich 6 Kanonen an den Breitseiten des Achterdeckes.

Die horizontalen Woolf'schen Maschinen des VILLARS stammen aus Indret, haben 3 Cylinder, cylindrische Kessel, eine Gesammtheizfläche von 618.50 □ m und 650 nominelle Pferdekraft. Bei natürlichem Zuge indizieren sie mit 88.2 Rotationen 2211, bei künstlichem mit 95 Rotationen 2764 Pferdekraft.*) Der stündliche Kohlenverbrauch beträgt für jede indizierte Pferdekraft 1 bezw. 1.15 Kilogramm die erwartete Schnelligkeit ist $15^1/_2$ Knoten. Die Besatzung soll 250 Mann stark sein. Die Schiffe haben Vollschifftakelung, eine Segelfläche von 1302 □ m. und einen Kohlenvorrath von 400 Tonnen.

Nach demselben Modell, aber mit einigen unwesentlichen Verbesserungen, sind die Korvetten LAPÉROUSE, D'ESTAING, MONGE und NIELLY, deren Pläne von Bienaymé 1875 entworfen wurden. LAPÉROUSE lief am 5. November 1877, D'ESTAING am 16. Oktober 1879 vom Stapel, beide in Brest, wo sich auch NIELLY noch in Bau befindet. MONGE liegt in Rochefort am Stapel. Die Schrauben

*) Die Maschine des FORFAIT leistete 2790 Pferdekraft.

dieser Korvetten sind dem Typ VILLARS vierflügelig und nicht hifsbar. Konstruktion, Maschine, Bemessung und Armierung sind bei beiden Typen gleich. Das Deplacement ist geringer (2236 Tonnen) — bei D'ESTAING soll auch die Maschine bei natürlichem Zug blos 2160 Pferdekraft indizieren — sonst sind die Dimensionen folgende:

Länge in der Wasserlinie	81.95	m
Gröfste Breite	11.40	„
Tiefe im Raum	7.60	„
Tiefgang vorne	4.70	„
„ achter	5.70	„
Eingetauchte Fläche des Hauptspantes	40.31□	„

7. Die Kreuzer dritten und vierten Ranges.

Aus der Zeit des Kaiserreiches stammen noch 15 Kreuzer dritten Ranges, welche sich wahrscheinlich bis 1885 in den Flottenlisten erhalten dürften. Zur ersten Klasse gehören die D'ESTRÉES, VOLTA, HAMELIN, LIMIER und VAUDREUIL, welche 1865 nach den Plänen Pastoureau's in Bau gelegt wurden. VAUDREUIL lief 1867, die andern schon 1866 vom Stapel. Nach dem Plane sollten sie 1222 Tonnen grofs sein, doch wiesen sie ausgerüstet 1245 Tonnen Deplacement auf und jetzt soll dasselbe angeblich wegen vermehrter Kohlenvorräte 1337 betragen.

Die Dimensionen sind:

Länge in der Wasserlinie		63.41	m
Gröfste Breite		10.37	„
Tiefe im Raume		5.40	„
Tiefgang vorne	nach dem Plane	3.60	„
„ achter	nach dem Plane	4.80	„
„ vorne	in Wirklichkeit	4.48	„
„ achter	in Wirklichkeit	4.48	„
Eingetauchte Fläche des Hauptspantes nach dem Plane		28.72□	„
„ „ „ „ in Wirklichkeit.		31.64 „	„
Areal der Segelfläche		1071 „	„

Diese Avisos sind aus Holz gebaut und sollten ursprünglich 2 16 cm Geschütze an Bug und Heck, 4 14 cm. Kanonen an der Breitseite führen, doch ist dies blos D'ESTRÉES im Stande. VOLTA und HAMELIN führen 1 16 cm und 5 14 cm, VANDREUIL 1 16 cm und 4 14 cm, LIMIER 6 14 cm Geschütze. Nach einer

andern Quelle soll jedoch die Armierung des letzteren dem D'ESTRÉES, und jene des VAUDREUIL dem VOLTA gleich sein.

Die Maschinen sind von 250 nomineller Pferdekraft und ergeben bei

D'ESTRÉES	1003	indic.	Pfkft.	90.04	Rotationen	12.30	Knoten
VOLTA	1066	„	„	91.15	„	12.94	„
HAMELIN	1155	„	„	92.40	„	12.58	„
LIMIER	1084	„	„	92.05	„	11.87	„
VAUDREUIL	867	„	„	89.75	„	10.77	„

Nach einer andern Quelle sollen LIMIER 12.87, HAMELIN 12.8 Knoten gemacht haben und die Maschine des VAUDREUIL 1050 Pferdekraft indicieren.

Die Bemannung ist 160—178 Köpfe stark.

Aehnlich diesen Sloops sind die Aviso der zweiten Klasse, welche BOURAYNE, DAYOT, DUCOUÉDIC, KERSAINT und SEGOND umfafst. Ihre Pläne stammen ebenfalls von Pastoureau, der nämlich jene der D'ESTRÉES-Klasse 1867 modifizierte. Danach sind die Dimensionen dieser neuen Klasse folgende:

Länge in der Wasserlinie		(62.40)*)	63.30	m
Gröfste Breite		(10.39)	10.42	„
Tiefe im Raum			5.40	„
Tiefgang vorne	nach dem Plane		3.55	„
„ achter	nach dem Plane		4.85	„
„ vorne	in Wirklichkeit	(3.67)	3.75	„
„ achter	in Wirklichkeit	(4.87)	4.91	„
Deplacement nach dem Plane			1264	Tonnen
„ in Wirklichkeit			1292	„
Hauptspantfläche „ „			31.92	□m
„ nach dem Plane			30.57	„ „
Areal der Segelfläche			1172	„ „

Alle Schiffe sind aus Holz gebaut und liefen 1869 vom Stapel, die Armierung sollte ursprünglich aus 1 19 cm Geschütz und 3 14 cm Kanonen bestehen, wurde aber später gegen 1 16 cm Geschütz und 5 14 m abgeändert. Die Rohrachsen derselben liegen 2.71 cm über Wasser. Die Maschinen sind von 231 nomineller Pfkft. und ergaben bei:

BOURAYNE	960	indiz.	Pfkft.	92.10	Rotationen	12.04	Knoten
DAYOT	917	„	„	90	„	11.76	„
DUCOUÉDIC	769	„	„	90.40	„	11.57	„

*) Die eingeschalteten Zalen sind nach einer andern Quelle über die Dimensionen des BOURAYNE.

KERSAINT	960	indzi.	Pfkft.	92	Rotationen	12	Knoten
SEGOND	894	„	„	90.80	„	11.26	„

Die Besatzung ist 152 Köpfe stark, der Anschaffungspreis betrug 1.100.000 Francs, der Kohlenvorrat erlaubt bei Volldampf die Zurücklegung einer Strecke von 1710, bei 10 Knoten Fahrt von 4000 Seemeilen, der stündliche Kohlenverbrauch beträgt 1.29 Kilogr. für jede indiz. Pferdekraft.

Pastoureau entwarf 1867 noch eine dritte Klasse Avisos, deren Pläne nur wenig von jenen der beiden andern verschieden sind. Dazu gehören: BEAUTEMPS-BEAUPRÉ, DUCHAFFAUT, HUGON und KERGUELEN. Sie liefen erst nach langer Bauzeit 1872 vom Stapel. Ursprünglich sollten sie 8 14 cm Kanonen führen, doch änderte man später die Armierung, so dafs jetzt DUCHAFFAUT und KERGUELEN 6 14 cm, die andern 1 16 cm und 5 14 cm Geschütze führen. Die Dimensionen sind von den andern Klassen nur wenig verschieden.

Die Schiffe sind aus Holz gebaut, kosteten 1.300.000 Francs, haben 152 Mann Besatzung und Maschinen von 230 nomineller Pferdekraft, welche folgende Leistungen aufweisen:

BEAUTEMPS-BEAUPRÉ	985	indiz.	Pfkft.	103.10	Rot.	12.6	Knt.
DUCHAFFAUT	1214	„	„	101.25	„	12.72	„
HUGON	915	„	„	98.80	„	11.72	„
KERGUELEN	1050	„	„	100	„	12	„

Nach einer andern Quelle soll BEAUTEMPS-BEAUPRÉ 1050 Pferdekraft indiziert und dabei blos 12.2 Knoten erreicht haben.

Aufser diesen 14 Sloops kann man noch die ehemalige kaiserliche Jacht HIRONDELLE zu den Kreuzern dritten Ranges rechnen. Sie wurde 1869 erbaut und erreichte eine Schnelligkeit von 164 Knoten.

Ihre Maschinen von 450 nomineller Pferdekraft indizierten deren 2200 (nach einer andern Quelle blos 1780), das Deplacement beträgt 1030 oder (nach einer andern Quelle) 1552 Tonnen. Die Armierung besteht aus 2 14 cm Kanonen. Die Jacht ist 75 m lang, 9.20 m breit und hat einen Tiefgang von 3.38—3.90 m.

Die Republik, welche die Zal der Kreuzer 3. Ranges nach dem Programm von 1872 auf 18, nach jenem von 1879 auf 16 festgesetzt hat, scheint in den 15 Kreuzern des Kaiserreiches genügendes Material zu finden, denn sie vermehrte deren Zal blos um zwei: RIGAULT DE GENOUILLY und ECLAIREUR.

Das erstgenannte Schiff wurde im Juli 1874 zu Toulon in Bau gelegt und lief 1877 vom Stapel. Der ECLAIREUR soll sich noch

zu Brest im Bau befinden, doch erinnere ich mich, schon 1878 von seinem Stapellauf gelesen zu haben.

Die Pläne beider Schiffe sind von Bienaymé. Charakteristisch an ihnen ist der weit vorspringende Sporn. Sie sind aus Holz mit eisernen Deckbalken gebaut und als Bark getakelt. Mars- und Brahmstengen sind aus einem Stück, das Bugspriet fast horizontal.

Die Armierung besteht aus 8 14 cm Geschützen, je 4 an jeder Breitseite und mit einem bedeutenden Bestreichungswinkel. Es können auch 2 davon im Bug und Heck aufgestellt werden, um als Jagd- und Rückzugsgeschütze zu fungieren. Die Kanonen liegen 3.53 m über Wasser.

Eine weitere Eigentümlichkeit dieser Korvetten besteht in ihrer Ausrüstung mit Schlepptorpedos. Diese sind auf Auslegern gerade ober der Wasserlinie hinter den Grofsrüsten gestaut. Die Schleppleine geht bei der Back innenbords zu den dort befindlichen Tautrommeln, welche ungedeckt sind.

Die Besatzung dieser Korvetten, welche 1.800.000 Francs kosteten, besteht aus 160 Mann. Das Deplacement sollte nach dem Plane 1643 Tonnen betragen, erreicht aber bei RIGAULT DE GENOUILLY blos 1627 und beim ECLAIREUR 1617 Tonnen.

Die übrigen Dimensionen sind:

Länge in der Wasserlinie	74	m
Gröfste Breite	10.80	„
Tiefgang im Raum	6.56	„
Tiefgang vorne	3.80	„
Tiefgang achter	5.20	„
Eingetauchte Fläche des Hauptspantes	34□	„
Areal der Segelfläche	1252 „	„

Die horizontale Maschine des RIGAULT DE GENOUILLY stammt aus Indret, hat 6 Cylinder in 2 Gruppen, cylindrische Kessel und eine Gesammtheizfläche von 642½□ m. Nominell von 453 Pferdekr. indizierte sie bei 100 Umdrehungen 2050 Pferdekraft und verlieh dem Schiffe eine Schnelligkeit von 15 Knoten. Jene des ECLAIREUR indiziert 1900 Pferdekraft. Der stündliche Kohlenverbrauch beträgt 1 kg. für jede indiz. Pferdekraft. Die 210 Tonnen umfassenden Kohlenvorräte geben die Möglichkeit, bei Volldampf 1510, bei 10 Knoten Fahrt 4500 Seemeilen zurückzulegen.

(Schlufs folgt.)

XIX.

Umschau in der Militär-Litteratur.

Brennende Fragen in reglementarischer Form.

An die Spitze der vorliegenden Broschüre hat der anonyme Verfasser den Satz gestellt, dafs Aenderungen im Infanterie-Exerzier-Reglement in weiten militärischen Kreisen als erwünscht gelten; welche Aenderungen aber notwendig, welche wünschenswert sind, darüber gingen die Meinungen auseinander.

Zunächst möchten wir dieser Behauptung entschieden entgegentreten. Die Fragen, welche Verfafser behandelt „brennen" kaum noch, zünden aber jedenfalls nicht mehr.

Bald nach dem Kriege 1870/71 wurde vielfach der Wunsch rege nach Abänderungen des Exerzier-Reglements; man schrieb heftig dafür und dawider. Die allerhöchsten Kabinetsordres vom 4. Juli 1872 und 19. März 1873 trugen den Anforderungen der modernen Taktik Rechnung. Es erschienen dann die bekannten Aenderungen des Exerzier-Reglements, denen der Neuabdruck defselben im Jahre 1876 folgte.

In „weiten militärischen Kreisen" gewann hiernach die Ueberzeugung Oberhand, dafs nunmehr die damals „brennenden Fragen" als abgeschlossen zu betrachten seien, und dafs das Reglement solche Festsetzungen enthalte, „welche im Stande sind, den kommandirenden Offizieren einen praktischen Anhalt für den Kampf zu geben und in der Armee, insoweit eine Gleichmäfsigkeit der Gefechtsformation herbeizuführen, dafs das gegenseitige Verständnis der neben einander fechtenden Abteilungen gesichert ist." Dieses Ziel, welches die Allerhöchste Kabinetsordre vom 4. Juli 1872 aufstellt, wurde in „weiten militärischen Kreisen" als erreicht betrachtet und dabei dankbar empfunden, dafs auch gelegentlich von mafsgebender Stelle aus betont wurde, wie nunmehr die in der Militär-Litteratur eifrig erörterten Fragen als erledigt anzusehen seien. Man erkannte ziemlich allgemein das Schädliche der Unruhe und Unsicherheit, welche, angeregt durch zahlreiche Schriften von höherem und minderem Werte, in der Armee bei praktischer Anwendung des Exerzier-Reglements der Infanterie überhand genommen hatten. Mögen einzelne Wünsche des Einen oder Anderen bei dem Neuabdruck des Exerzier-Reglements vom Jahre 1876 nicht erfüllt worden sein, im Allgemeinen war aber die Ansicht vertreten, dafs das Reglement mit seinem weiten Spielraum den Anforderungen der modernen Infanterie-Taktik entspreche.

Vier Jahre sind seitdem verflossen; kein neuer Krieg hat uns neue Erfahrungen gebracht, die berücksichtigt werden müssen, und dennoch spricht der Verfasser von „brennenden Fragen", die in „weiten militärischen Kreisen" empfunden werden sollen!? Wir behaupten im Gegentheil, dafs die Zahl der radikalen Reformatoren im Sinne des Verfassers eine sehr geringe ist.

Die Ziele, welche sich derselbe vorgezeichnet hat, laufen auf drei Punkte hinaus:

1. Vereinfachung der Formen.
2. Beseitigung des Spielraums in den Formen.
3. Gewährung von viel Spielraum in Anwendung der Formen.

Die Notwendigkeit der „Vereinfachung der Formen" sucht der Verfafser dadurch zu motiviren, dafs er Zeit gewinnen will für kleine Felddienst-Uebungen, Instruktionen im Terrain u. s. w. Das Beispiel für die „Vielheit und Zusammengesetztheit" (sic!) unserer Formen, welches Verfafser anführt, ist nicht glücklich gewählt. Er schildert die Schwierigkeiten, welche beim Einziehen von Reserven durch die verschiedenartige Formation der Compagnieen über und unter der Fahne entstehen.

Jeder Offizier von einiger praktischer Dienst-Erfahrung wird eingestehen müssen, dafs diese Schwierigkeiten eigentlich gar nicht bestehen. Theoretisch, auf dem Papier nehmen sich die Gründe sehr gut aus, aber in der Praxis sind Schwierigkeiten nicht vorhanden.

„Einfachste Formen und — Kommandos in deutschen Worten!" predigt der Verfasser. Was er unter einfachsten Formen versteht, werden wir bei näherer Betrachtung des von ihm entworfenen Reglements sehen. Deutsche Kommandos werden aus nationalen und praktischen Gründen, um den Leuten das Verständnis zu erleichtern, gewünscht. Verfasser hofft dabei, in keinen „gewaltsamen Germanisierungsdrang" verfallen zu sein. Nur an einer Stelle haben wir letzteren bemerkt, wenn er Seite XV statt „debouchieren" „vorquellen" setzt; dagegen macht er sich vieler Inconsequenzen gegen seinen Germanisierungsdrang schuldig. Einige Zeilen unter dem urdeutschen Worte „vorquellen" lesen wir „Walddefileen", während bereits in dem offiziellen Generalstabswerk statt „Defilee" „Engweg" gebraucht ist. Er übersetzt „Sektion" grundsätzlich in „Gruppe" und motiviert dies ausdrücklich Seite 26 in einer Anmerkung. Demgemäfs spricht er von „Gruppen-Marsch", giebt das Kommando (Seite 43) „In Gruppen rechts brecht ab" u. s. w. Trotzdem finden wir Seite 34 das Kommando „Rechter Flügelmann der nten Sektion Richtungsmann!" Seite 59 giebt er das Kommando: „Von der nten Sektion nach den Flügeln lockere Aufstellung nehmen!" Ebendort giebt sein Reglement das Kommando sogar in französischer Schreibweise: „Tamboure — Wirbel;" Seite 84: „Tamboure schlagen!" Seite 96: „Tamboure abschlagen!" Die Uebersetzung von „Tambour" in „Trommler" dürfte doch angemessener sein, als von „debouchieren" in „vorquellen".

Wir begnügen uns mit diesen Beispielen von Inconsequenz in der

Durchführung des ausgesprochenen Grundsatzes, und möchten über den letzteren selbst noch Folgendes bemerken.

Dass eine Menge Fremdworte im Reglement germanisiert werden könnten, ist zweifellos und manche Vorschläge des Verfassers, wie „Chargierung" in „Feuerordnung" „Bataillon soll chargieren" in „Bataillon mit (ohne) Patronen — geladen;" „Tete" in „Spitze" „Sektion" in „Gruppe" u. s. w. zu übersetzen, sind ja ganz annehmbar; — allein die Bedürfnisfrage nach diesen Aenderungen scheint uns nicht so grofs zu sein, dafs darum ein neues Reglement notwendig wäre. Den nationalen Gründen für deutsche Kommandoworte treten wir bei, die praktischen Gründe fallen kaum in die Wagschaale; denn der gemeine Mann lernt das Wort „Chargierung" ebenso schnell wie „Feuerordnung", „Sektion" ebenso schnell wie „Gruppe", denn alle diese Worte kamen bisher in seinem Wörterschatz nicht vor. Ob ihm nun gesagt wird: dieser Griff heifst „Chargierung" oder „Feuerordnung" ist ganz gleichgültig. Ein Zeitgewinn beim Lernen ist jedenfalls nicht zu erzielen.

Auf Zeitgewinn für Felddienst ist das Streben des Verfafsers in erster Linie gerichtet. Dabei behauptet er, die heutige Art der Kriegführung habe den sogenannten „kleinen Krieg" in den Hintergrund gedrängt.

Dies ist eine Behauptung, welche wir ganz entschieden bekämpfen. Weshalb soll der „kleine Krieg" in den Hintergrund getreten sein? Haben wir nicht in Frankreich im Cernierungskriege zahlreiche Unternehmungen der Vorposten gehabt zur Ausfouragierung der zwischen den beiderseitigen Vorposten gelegenen Ortschaften? Mufsten nicht im Bewegungskriege die Truppen vielfach durch ausgeschickte Requisitions-Kommandos für die Verpflegung selbst sorgen? Sind nicht gerade heutzutage durch die Benutzung der Eisenbahnen und Telegraphen für den „kleinen Krieg" eine grofse Anzahl neuer Aufgaben erwachsen, wenn es gilt einerseits die eigenen rückwärtigen Verbindungen gegen feindliche Unternehmungen zu sichern uud andererseits die Linien des Feindes zu zerstören? Wie kann man also von einer Beschränkung des „kleinen Krieges" in der heutigen Kriegführung sprechen?

Nicht „wiewohl der „kleine Krieg" in den Hintergrund getreten ist," sondern weil er auch heute noch seine hohe Bedeutung hat und, weil die kleinen Felddienstübungen — wie Verfasser sehr richtig bemerkt — für die Kriegs-Erziehung der unteren Führer und der Mannschaft so sehr nützlich sind, deshalb wollen auch wir gerne Zeit gewinnen. Auch wir möchten zu diesem Zwecke mit dem Verfasser „aus der Instruktion des Mannes eine Anzahl Dinge verbannt wissen, welche das Gedächtnis des Soldaten sehr in Anspruch nehmen, deren Nutzen aber im Verhältnis zu der dafür aufgewendeten Zeit fraglich ist." Dafs aber mit diesem Wunsch sich „selbstverständlich der Wunsch nach einem offiziellen Instruktionsbuch eng verknüpft," vermögen wir nicht einzusehen.

Es ist eine Eigentümlichkeit des deutschen Heeres, dafs es nur wenige

und nicht engherzig abgefafste Reglements besitzt. Dabei hat sich bisher die deutsche Armee recht gut befunden. Nun will Verfasser eine Gesammtvorschrift haben, dessen erster Abschnitt das von ihm entworfene vorliegende oder wenigstens ein in seinem Geiste abgefafste Reglement bilden soll, welches mit der Bataillonsschule abschliefst. Zweiter Abschnitt: Regiments- und Brigade-Uebungen. Dritter Abschnitt: Das „grüne Buch“ soweit es die Infanterie betrifft. Vierter Abschnitt: Die Schiefs-Instruktion. Fünfter Abschnitt: Paraden. Ein zweiter Theil dieser Gesammtvorschrift soll die Instruktion über Gymnastik und die Instruktionen über den Betrieb des inneren Dienstes enthalten.

In einer „Einleitung zu einer Vorschrift für das Exerzieren der Infanterie“ werden für wünschenswert gehalten: genaue Bestimmungen über den Umfang der Ausbildung, Ausbildungszeiten, Anzug und Besichtigungen. Verfasser unterscheidet zwischen der Ausbildung des stehenden Heeres und der Ersatzreserven oder Ersatz-Bataillone; er will die Festsetzung der Rekruten-, Compagnie- und Bataillons-Besichtigungen innerhalb gewisser 14tägiger Perioden, Vorschriften über Berechtigung zu Besichtigungen, Abhalten der Kritiken, über den Anzug bei allen Uebungen, bei den Rekruten wochenweise vorgeschrieben u. s. w.

Sapienti sat! Mit einem Worte also will der Verfasser jedwede eigene Anschauung über die Art und Weise, wie ein Compagnie-Chef seine Compagnie ausbilden kann, verbannen. Ein starres Reglement beseitige jeden Zweifel und bringe Gleichmäfsigkeit. Die Zeiten des Lebens und Wirkens weiland Seiner Excellenz des Oberfürstlich Winkelkram'schen Generals der Infanterie Freiherrn Leberecht vom Knopf wären damit wieder erstanden! Wie herrlich wäre der Gedanke, wenn am so und so vielten Tage des Monats Dezember von Königsberg bis Mühlhausen im Elsass, von Flensburg bis Friedrichshafen, im ganzen deutschen Vaterlande der Rekrut die Mütze ablegt und zum Exerzieren den Helm aufsetzt! Und nun erst die Thätigkeit der Büreaux, von denen die Vorschriften mindestens vierteljährlich eingefordert werden müfsten, um zu revidiren, ob die bei einem solch' lebendigen Körper, wie ihn eine Armee bildet, jedenfalls zahlreichen Abänderungen der Vorschrift nachgetragen sind!

Wir verlieren uns so in dem erhabenen Vorschlag eine Gesammt-Vorschrift, dafs wir den Raum vergessen, der uns hier zugewiesen ist.

„Einfachheit in den Formen“ will Verfasser schaffen durch eine solche Gesammt-Vorschrift, welche dem preufsischen Compagnie-Chef sogar die Bestimmung raubt, ob seine Rekruten die Mütze oder den Helm aufsetzen, wie lange sie ohne und mit Gewehr exerzieren u. s. w. Nein, damit würde ein Schematismus geschaffen werden, wie er dem Geiste, der bisher im preufsischen Heere lebendig war, direkt gegenüber steht!

Verfasser ist allerdings der Ansicht, dafs ein bei dem Formellen absichtlich gelassener Spielraum nicht denjenigen zu gute komme, welchen er zu gute kommen solle: das Streben nach Gleichmäfsigkeit führe dazu, dafs der Spielraum an der Stelle, welche über mehrere Truppenkörper

verfügt, ausgefüllt werde, und dadurch, dafs er naturgemäfs in den verschiedenen Truppenverbänden verschieden ausgefüllt werde, diese Ausfüllung fast bei jedem Befehlswechsel sich ändert, erwachse den unteren Befehlshabern eine sehr empfindliche Last, so dafs sie ausserordentlich unter der Unsicherheit der Formen litten.

Glaubt denn aber der Verfasser, dafs es überhaupt möglich ist, so enge formelle Vorschriften zu geben, dafs jeder Spielraum beseitigt und Niemand im Stande wäre, Zweifel über diesen oder jenen Punkt anzuregen. Und selbst wenn Verfasser solche Bestimmungen schaffen könnte, dann würden wir es für schädlicher halten, so enge Vorschriften zu geben, durch welche die frische Selbstthätigkeit der Offiziere gelähmt wird, als wenn hier und da ein Vorgesetzter wirklich den Spielraum in seinem Befehlsbereich etwas beschränkt.

Die Grenzen der notwendigen Gleichmäfsigkeit sind in den oben angeführten Worten der Allerhöchsten Kabinetsordre vom 4. Juli 1872 vorgezeichnet. Was darüber ist, das ist vom Uebel!

Während nun Verfasser bei Bestimmung der Formen jeden Spielraum zu beseitigen strebt, will er bei Anwendung derselben grofsen Spielraum gewähren.

Derselbe sei auch im Reglement gegeben, werde aber seitens der höheren Vorgesetzten oft nicht belassen, weil sie sich zu sehr in die Detail-Leitung einliefsen. Darum verlangt er:

„a. Einschränkung der Signale

b. Bezeichnung der Linien, welche die Führer im Gefecht des Exerzierplatzes wie des Manövers — zum Zwecke der Leitung — nach vorn nicht überschreiten dürfen.

c. Vorschriften für die Regiments- und Brigade-Uebungen, sofern auf diese Uebungen nicht verzichtet werden kann.“

Die beiden ersten Punkte bedürfen keiner weiteren Motivirung in Betreff der Notwendigkeit ihrer Beachtung. Für letztere ist aber keine Aenderung des Reglements erforderlich. In unserem Befehls-Bereich und denjenigen Armee-Corps, in welchen wir den Dienstbetrieb kennen, werden im Gefecht zur Leitung keine Signale gebraucht; auch ist es den Vorgesetzten zur strengen Pflicht gemacht, sich an der Stelle aufzuhalten, wo sie nach Lage des Gefechtes zur Leitung ihrer Truppe hingehören.

Was aber den dritten Punkt anbetrifft, so möchten wir uns gegen formelle Bestimmungen für die Regiments- und Brigade-Uebungen aussprechen. Sie brächten uns jedenfalls einen Rückschritt zu dem früheren ausgedehnten Regiments- und Brigade-Exerzieren, welches jetzt als überwundener Standpunkt betrachtet werden mufs. Verfasser selbst ist dieser letzteren Ansicht. Darum lasse er es auch bei den im Reglement enthaltenen allgemeinen Gesichtspunkten für das Brigade-Exerzieren.

Wenngleich wir demnach die Ansichten des Verfassers über die Notwendigkeit eines neuen Exerzier-Reglements nicht teilen, so wollen wir doch weiterhin zur Prüfung des von ihm entworfenen Reglements schreiten.

Die Einteilung desselben ist im Wesentlichen dieselbe, wie bei unserem Reglement. Nur der vierte Abschnitt „das Gefecht des Bataillons" ist mit dem dritten Abschnitt vereinigt, aber dort auch in besonderem Kapitel behandelt.

Im ersten Abschnitt, welcher von der Ausbildung des einzelnen Infanteristen handelt, bemüht sich der Verfasser alle die kleinen verschiedenartigen Auslegungen über die Stellung des Mannes, Wendungen, Marsch u. s. w. welche in jeder neu beginnenden Ausbildungsperiode das Lehrpersonal von Neuem beschäftigen, zu beseitigen.

Wir wollen dies an einem Beispiel näher zeigen.

Im preufsischen Reglement heifst es Seite 3: „Da jedoch jede Haltung des Körpers auf die Dauer ermüdend ist, so mufs dem Soldaten während der Uebungen von Zeit zu Zeit erlaubt werden sich zu rühren. Dies geschieht auf das Kommando: Rührt Euch! u. s. w."

Der Verfasser sagt in seinem Reglement statt dessen: „Um unnütze Ermüdung zu vermeiden, mufs sich der Soldat von Zeit zu Zeit rühren können. Das Kommando dazu ist: Rührt Euch!

Der Soldat setzt dabei nach Belieben den rechten oder linken Fufs kurz vor und gewährt sich Ruhe u. s. w."

In einer Anmerkung heifst es dann weiter:

„Im Reglement steht zwar, dafs bei Ausführung des Kommandos „Rührt Euch!" kein Tempo angebracht wird, über das Vorsetzen der Füfse ist aber nichts gesagt, und die Folge davon ist, dafs vielfach befohlen wird, auf gedachtes Kommando den linken Fufs vorzusetzen; das Reglement wird also ergänzt.

Nun ist es aber naturgemäfs, dafs der Soldat beim Rühren den Fufs vorsetzt, in welchem er das Gefühl des Unbehagens, vielleicht der Ermüdung, am meisten spürt. Und da ihm so wie so doch nicht untersagt werden kann, während des Rührens damit zu wechseln, so ist auch kein Grund ersichtlich, weshalb er nicht von vornherein darin naturgemäfs verfahren soll, und dies müfste die Vorschrift ausdrücklich erlauben."

Wir antworten dem Verfasser auf seine Abänderung und Motivierung. Das preufsische Reglement schreibt vom Vorsetzen des linken Fufses nichts vor. Wenn also Jemand dieses befiehlt, so handelt er gegen das Reglement, und es kann ihm von seinem Vorgesetzten verboten werden, einen solchen Befehl zu geben. Darum ist aber doch noch keine Aenderung des Reglements notwendig, weil es von Einzelnen falsch benutzt wird. Uebrigens läfst sich die Fassung, welche der Verfasser vorschlägt, auch angreifen. Nicht immer wird beim Rühren ein Fufs vorgestellt. Ist z. B. vor Paraden die Truppe ausgerichtet, so heifst es: „Die Füfse stehen lassen. Rührt Euch!" Dieser Befehl, der so notwendig für die Leute bei dem langen Stehen ist, kann nach dem preufsischen Reglement ohne Verletzung desselben recht wohl gegeben werden. Verfasser würde aber bei seinem Reglement, wenn er sich streng an dasselbe hält, reglementswidrig handeln; denn dieses kennt nur ein Rühren, „um unnütze Ermüdung zu vermeiden,"

während jeder Offizier entsprechend dem letzten Absatz des Paragraphen 1 des preufsischen Exerzier-Reglements recht wohl weifs, dafs man auch rühren läfst, um Fehler in der Stellung zu verbessern.

Dies eine Beispiel möge zeigen, welcher Art die Verbesserungen im Reglement des Verfassers sind, und letzterer möge aus unserer Antwort ersehen, dafs auch sein Reglement Zweifel aufkommen läfst.

Wir können uns nicht auf die Korrectur einzelner Ausdrücke u. s. w., die für ein Reglement nicht passen, einlassen und erwähnen nur noch die wesentlichsten Aenderungen, die Verfasser vorschlägt.

Bei den Wendungen will er, entsprechend dem Kommando „halb rechts“ u. s. w., die Drehung von 45° als halbe, von 90° als einfache, von 180° als Doppelwendung bezeichnet haben.

Den heutigen strammen Marsch, sowol denjenigen mit etwas gehobenem Knie (Garde und Lehr-Bataillon), wie denjenigen mit gestrecktem Knie verwirft Verfasser und wünscht einen „natürlichen, leichten, federnden Marsch“, der im Wesentlichen auf den sogenannten Gleichtritt herauskommen würde.

Damit wäre uns denn ein ganz charakteristischer Unterschied gegenüber den ausländischen Armeeen genommen; damit verlören wir ein Hauptmittel zum Zusammenschweifsen kleiner Truppen-Verbände (Compagnie und Bataillon), ein Hauptmittel zur Erziehung und Erhaltung der Disziplin! Wir glauben — im Gegensatz zum Verfasser — dafs nicht jetzt nach Ermüdung durch unseren strammen Marsch leicht das „Latschen“, wie Verfasser es nennt, eintritt, sondern dafs der von ihm vorgeschlagene Marsch unserem Exerzieren seine ganze Strammheit nehmen und das „Latschen“ dann die Hauptsache sein würde.

Weiterhin verwirft Verfasser das bisherige Rückwärtsrichten und Schliefsen, ferner das angefafste Gewehr als entbehrliches und zeitraubendes Paradestück und will das Präsentiren des Gewehres von „Gewehr über“ gemacht haben.

Es sind dies Alles längst bekannte Fragen, die wahrlich nicht brennen.

Im zweitem Abschnitt, welcher von der Ausbildung im Trupp und in der Compagnie handelt, verwirft Verfasser die dreigliedrige Aufstellung zu Gunsten der zweigliedrigen. Auch nichts Neues!

Die Compagnie wird in 4 Züge eingeteilt, welche in Linie nebeneinander stehen. Der Gliederabstand ist von 64 cm auf einen Schritt erweitert. Die Offiziere stehen auf verschiedenen Flügeln, um die Leute besser überwachen zu können. So sollen bei der Compagnie in Linie die Zugführer vom 1. und 3. Zuge auf dem rechten, vom 2. und 4. Zug auf dem linken Flügel ihrer Züge stehen. Dadurch stehen die Zugführer vom 2. und 3. Zuge in der Mitte der Compagnie nebeneinander.

Nach unserer Ansicht ist die Ueberwachung der Leute bei der Linie mehr vorhanden, wenn die Zugführer auf dem rechten Flügel ihrer Züge stehen; ein schliefsender Offizier befindet sich auf dem linken Flügel der Compagnie. Verfasser hat bei seiner Aufstellung zwischen den Zügen 1

und 2, sowie 3 und 4 keinen Offizier, sondern nur einen Flügel-Unteroffizier. Wie kann dadurch die Ueberwachung der Leute eine bessere sein?

In seinem Streben nach „Einfachheit in den Formen“ bringt uns Verfasser vier verschiedene Arten der Compagnie-Kolonne. Eine breite Compagnie-Kolonne rechts, eine links formiert und eine tiefe Compagnie-Kolonne rechts und links formiert. Die erstere Kolonne hat zwei Züge in der Front, ist also 4 Glieder tief, die andere hat nur einen Zug Frontbreite, ist also 8 Glieder tief. Die Zugführer stehen abwechselnd auf dem rechten und linken Flügel der Züge.

Das preufsische Reglement, welches vereinfacht werden soll, kennt nur zwei Compagnie-Kolonnen (rechts oder links abmarschiert) zu je 6 Gliedern Tiefe! Diese Thatsache wird als Kritik der Vorschläge des Verfassers genügen.

Ein Compagnie-Carree behält Verfasser bei und formirt es in ähnlicher Weise, wie das bisherige Halbzug-Carree, durch Bildung der Flanken aus den beiden mittleren Zügen.

Die Formationen des Bataillons sind: Bataillon in langer oder kurzer Linie, bei welcher die Compagnieen mit 5 Schritt Zwischenraum in breiter bezw. tiefer Compagnie-Kolonne nebeneinander stehen. Das wäre also eine Linie von 4 bezw. 8 Gliedern oder ohne schliefsende Chargen von 9 bezsw. 25 Schritt Tiefe. Ferner die breite oder tiefe Bataillons-Kolonne, bei der die Compagnieen in breiter oder tiefer Compagnie-Kolonne hintereinander stehen.

Ein Bataillons-Carree giebt es nicht. Für das auseinandergezogene Bataillon werden die bekannten Compagnie-Kolonnen-Bilder gegeben.

Wir kommen endlich zum Gefecht.

Was hierüber gesagt wird, entspricht im Wesentlichen vollständig den Anschauungen, welche heutzutage in der Armee auf Grund unseres bewährten Exerzier-Reglements zu Hause sind. Einige nicht sehr wesentliche Punkte ausgenommen, wird auch in dieser Weise in der Armee exerziert und gefochten. Dazu haben wir kein neues Reglement notwendig; denn das bisherige genügt in seinem vierten Abschnitt vollkommen, wie uns die Erfahrung lehrt. Verfasser weist in seinen Anmerkungen auf die Fehler hin, welche man auf den Exerzierplätzen und im Manöver vielfach sieht und läfst sich sogar in seinen Paragraphen des Reglements gewifsermassen auf eine Polemik solcher Fehler ein, um sie abzustellen.

Wir können nur immer wieder darauf hinweisen: Wenn Fehler gegen Form und Geist unseres Reglements von den Führern gemacht werden, so sind diese und deren Vorgesetzte daran schuld, welche es an der nötigen Belehrung fehlen lassen. Darum ist aber keine Aenderung des Reglements notwendig. Einige Einzelheiten das Gefecht betreffend, mit welchen wir nicht einverstanden sind, seien nur kurz ohne Gegengründe erwähnt.

— „Beim Einzelfeuer ist es dem Manne überlassen, zu laden, zu zielen und seinen Schufs abzugeben.“ (S. 54) Vorschlag einer Telegraphie mittelst Flaggenrahmen zwischen Schützenlinie und rückwärtigem Führer.

(S. 63) — Mehrfache Betonung der Unmöglichkeit einer sorgsamen Feuerleitung im wirksamen feindlichen Infanteriefeuer, daher Beschränkung der Feuerleitung. (S. 70, 71) — Mehrfache Anordnung des Schützenfeuers in der Bewegung (S. 72, 84 u. s. w.) Die spezielle Form des Schützenanlaufes (S. 84. 85) — Die verschiedenen Rezepte des Verhaltens beim Schützenanlauf, wenn ein feindlicher Gegenstofs auf 150 M. oder 100 M. und näher erfolgt. (S. 85) — Möglichkeit des Haltens während des letzten Anlaufes. (S. 85.) — Salvenfeuer durch einzelne im Gefecht namhaft zu machende gute Schützen. (S. 86 und 126) — Abgabe von Patronen durch schlechte an gute Schützen. (S. 126) — Bezeichnung der zu nehmenden Zwischenlinien in Entfernung vorwärts 300 M. vom Feinde durch den Bataillons-Commandeur. — Sammeln der im vorderen Treffen abgekommenen Leute durch Patrouillen bis zur Stärke eines Zuges (S. 117. 118). — Leitung des Feuers durch die Unterführer wird auf nahe Entfernungen für unmöglich erklärt. Unmittelbar dahinter heifst es aber (S. 119): Je nach der erkennbaren Wirksamkeit des Feuers lässt der Bataillons-Commandeur dasselbe fortdauern oder verstärken.“ U. s. w.

Fragen wir uns im Ganzen, ob der Verfasser seine drei vorgesteckten Ziele, welche wir in der Einleitung unserer Besprechung erwähnten, erreicht hat, so müssen wir diese Frage entschieden verneinen.

Durch eine Menge neuer Kommandos, welche im Wortlaute in das Reglement aufgenommen sind, hat er dasselbe statt zu vereinfachen komplizierter gemacht. Manches, was durch kurzen Befehl bisher angeordnet wurde, ist jetzt durch Kommando festgesetzt. Auch seine formellen Neuerungen lassen, wie wir gezeigt haben, Zweifel, also Spielraum, übrig, und der weite Spielraum in Anwendung der Formen, welchen das preufsische Reglement bisher gewährte, ist zweifellos beschränkt.

Wozu soll denn durch Schriften wie die vorliegende neuer Zweifel, neue Unruhe in die Armee gebracht werden? Hat unser Reglement nicht die preufsische Infanterie zur ersten Infanterie der Welt emporgehoben!? Man rüttle nicht an unseren bewährten Traditionen, welche eine Macht sind, die uns trotz aller Nachbildungen in fremden Heeren über diese einen Vorsprung verschaffen. Diese Macht sollte Verfasser nicht als „Hauptträger der Unsicherheit“ bezeichnen.

Wir empfehlen die vorliegende Schrift allen jenen Heifsspornen, welche das als gut bewährte Bestehende umstofsen wollen, zur Lektüre und sind überzeugt, dafs Mancher dabei von seinen Anschauungen abgehen und zu unserem vortrefflichen Reglement gerne zurückkehren wird. Andererseits wird diese wol durchdachte Studie Manchem dienlich sein, zum Verständnis unseres jetzigen Reglements; denn es ist auf viele Fehler hingewiesen, welche bei Handhabung des letzteren gemacht werden. Insofern enthält die Schrift gewifs viel Gutes.

Die Ausbildung der Rekruten bis zur Einstellung in die Compagnie. Von H. von Carlowitz, Seconde-Lieutenant im K. Sächsischen 10. Infanterie-Regiment No. 134.

Der Herr Verfasser hat zweifellos viel praktische Erfahrungen gesammelt; er hat es verstanden, dieselben in entsprechender Weise in seinem Instruktionsbuch niederzulegen. Er macht nicht allein auf die am häufigsten vorkommenden Fehler bei den einzelnen Uebungen aufmerksam, er gibt auch eine praktische Art des Erlernens der Uebungen an. Hierin liegt der Werth des Schriftchens. Wenn im Uebrigen der Verfasser sich bemüht hat, Alles anzugeben, um ein Nachschlagen in anderen Instruktionsbüchern entbehrlich zu machen, — so sehen wir darin einen Nachteil, denn Exerzier-Reglement, grünes Buch, Schiefs-Instruktion dürfen unseren jungen Offizieren nicht entbehrlich gemacht werden. Der Herr Verfafser entschuldige uns daher, wenn wir in dieser Beziehung die von ihm erhofften Vorteile als solche nicht ansehen. Hätte er nur praktische Winke und Belehrungen gegeben und auf unsere Reglements und offiziellen Instruktionen verwiesen, dann wären wir mit der Schrift vollkommen einverstanden.

Sehr empfehlenswerth ist seine Angabe, dafs man dem Rekruten keine falschen Begriffe von dem Wesen der Gefechtsübungen im Terrain geben soll; dafs es daher nothwendig ist, ihm von Anfang ab sein Verhalten als Schütze so zu lehren, wie es der Wirklichkeit entspricht, dafs daher derartige Uebungen zuerst im Terrain durchgenommen werden müssen. Es hat dieses Verlangen zuerst — unseres Wissens — Boguslawski aufgestellt; viele Compagnie-Chefs haben nach ihm mit Vorteil gearbeitet, leider aber haben gar manche Compagnie-Chefs Bedenken gegen diese sogenannte Neuerung. Was hilft also dem Rekruten-Offizier seine gute Absicht, wenn sie mit derjenigen seines Compagnie-Chefs im Widerspruch steht? Dieser Letztere ist bei der Rekruten-Ausbildung der Mafsgebende; er wird dem Lieutenant möglichst viel Selbstständigkeit lassen, aber stets nur in gewissem Rahmen. Aus demselben Grund halten wir auch ein Beschäftigungs-Tableau nicht für angezeigt, wie es in der vorliegenden Schrift dem Rekrutenoffizier gegeben wird. Es ist überhaupt mit derartigen Tableau's ein eigenartiges Ding! Die Wirklichkeit, die Witterung, ja selbst die Wünsche der Vorgesetzten werfen sie gar oft um und verweisen sie in das Gebiet der Theorie.

Wenn wir nunmehr einige Detail-Ausstellungen machen, so geschieht diess lediglich im Interesse des Schriftchens für die zu erhoffende spätere Auflage, die nach den obigen Ausführungen allerdings bezüglich ihres Inhalts vereinfacht sein müfste.

Bei der „Behandlung der Rekruten durch die Instruktoren" ist gesagt: „Ist ein Mann unaufmerksam, so bestellt ihn der Offizier oder Unteroffizier in seiner freien Zeit zu sich und läfst ihn dort das fehlerhaft Gemachte richtig wiederholen." Wir halten es für nicht richtig dem Unteroffizier

diese Machtbefugnis zu geben; es dürfte dies bestimmungswidrig sein und Veranlassung zu Ausschreitungen geben.

Bei der Paradeaufstellung wird gesagt: „Ist der Vorgesetzte vorüber, so sieht der Mann wieder rechts, bis er auf das Kommando Achtung wieder gerade aussieht.“ Wo steht dies? Das Reglement sagt nur, „dafs die Leute dem die Parade abnehmenden Befehlshaber mit den Augen durch eine allmälige Drehung des Kopfes folgen.“ Ist der Vorgesetzte vorüber, dann sehen die Leute demnach gerade aus; selbstverständlich sehen sie wieder links, wenn Augen — links vorher kommandirt war.

Unter „Schiefsübuug“ wird vom Verfafser verlangt, dafs der Rekrut Visierleder und Mündungsdeckel, letzterer von ersterem umwickelt, in dem Brodbeutel trägt. Wir halten diesem Verlangen den Passus über Anzug in der Schiefsinstruktion gegenüber: „Die Vorübung wird im bequemen Anzug, d. h. mit Mütze, Lederzeug (1 Tasche), ohne Gepäck abgehalten.“ Woher also der Brodbeutel? Beim Angriff wird gesagt „der Zugführer befindet sich, mit Ausnahme des Angriffs hinter der Front und gibt dem mittelsten Gruppenführer die Direktion an.“ Abgesehen davon, dafs das Reglement hierüber Nichts bestimmt, möchten wir bemerken, dafs nach unserer Ansicht der Zugführer bei Bewegungen vor seinem Zug sein wird, die Verhältnisse bringen ihn einfach dahin. An späterer Stelle wird verlangt, dafs beim sprungweisen Vorgehen, die Sprünge möglichst grofs zu machen seien, aber nicht viel über 150 Schritt. Wir halten diesem gegenüber, dafs das Reglement 60—80 Schritt lange Sprünge kennt und dafs diese Distanz bei kriegsgemäfser Ausrüstung, bei Ermüdung, bei schwierigem Boden voraussichtlich selten überschritten, wohl nie bis zu 150 Schritt erweitert werden wird. Das viele Laufen der Infanterie verbietet sich vor dem Feinde von selbst; unsere Praktiker kommen selbst bei Friedensübungen immer mehr davon ab. Die weitere Anforderung, dafs man, um nach dem Sprung schnell feuern zu können, vorher das für die neue Distanz nothwendige Visier umstellen soll, ist nach theoretischen Anschauungen ganz gut, — in der Praxis müfste aber alsdann unser bepackter Infanterist auch Sorge tragen, dass sein Visier beim Laufen nicht verschoben wird!

Je älter man wird, desto mehr Werth legt man auf das Einfache, der Verfafser entschuldige uns daher, wenn wir von diesem Vereinfachungs-Standpunkt aus einige Ausstellungen an seiner mit viel Sachkenntnifs und Fleifs ausgearbeiteten Schrift gemacht haben. Schliefslich erwähnen wir die inhaltsvolle, von so sehr Vielen übersehene Stelle unseres Reglements: „Es ist verboten, den im Reglement gelassenen Spielraum durch Reglementierung und Schematisierung zu beschränken. Schriftliche Befehle und Erläuterungen zum Reglement dürfen daher von keinem Vorgesetzten erlassen werden.“ Wir halten es daher auch für empfehlenswerth, wenn in Instruktionsbüchern keinerlei dahin zielende Angaben aufgenommen werden, um den nicht ganz reglementssichern Offizier vor dem Irrthum

zu bewahren, eine irgendwo gelesene reglementswidrige Angabe für eine offizielle Bestimmung zu halten.

Instruktion für Einjährig-Freiwillige der Infanterie und Jäger. Von Pflugradt, Premierlieutenant im Pommerschen Jäger-Bataillon No. 2.

Verfasser gibt den mit der Ausbildung der Einjährig-Freiwilligen beauftragten Offizieren einesteils einen Leitfaden in die Hand, andernteils den Reserveoffizier-Aspiranten und den Offizieren des Beurlaubtenstandes ein Handbuch zum Selbstunterricht und zum Nachschlagen. Das Buch unterscheidet sich von den einen analogen Zweck verfolgenden „Dilthey" und „Vahlkampf" dadurch, dafs es in gedrängterer Form allgemeiner gehalten ist. Während bei Dilthey die Verpflegung, Bekleidung, Quartier, Krankenpflege, Reisekosten, Vorspann beispielsweise 34 Seiten einnimmt, werden in Pflugradt nur die Kompetenzen der Offiziere des Beurlaubtenstandes während ihrer Dienstleistungen auf einer Seite abgehandelt. Dagegen finden wir in Pflugradt Angaben über Mobilmachung, über Marine, über die Bewaffnung der Artillerie, welche in der vor uns liegenden Ausgabe von Dilthey nicht enthalten sind. — Beide Bücher haben ihre Vorzüge; ob das Buch von Pflugradt einem Bedürfnis entspricht, lassen wir dahin gestellt. Seine gedrängte Kürze und gleichzeitige Vielseitigkeit wird ihm voraussichtlich einen grofsen Leserkreis sichern.

Die Wehrsteuer im deutschen Reich, ihre geschichtliche Entwickelung, politische Bedeutung. Von F. Marcinowski, Geh. Finanzrat.

Die Wehrsteuer ist, trotz des militärisch klingenden Ausdrucks, für uns Soldaten von geringem Wert. Wird sie früher oder später eingeführt, so bleibt die Armee quantitativ und qualitativ ganz genau dieselbe wie jetzt. Vielleicht würde die Armee Vorteile durch die Wehrsteuer erhalten, wenn dieselbe zu Gunsten einzelner Teile, etwa der Unteroffiziere, verwandt würde, oder wenn dieselbe dazu dienen soll, denjenigen, welche ihrer Dienstpflicht genügt haben, in ihrem Reserve- und Landwehrverhältnis pekuniäre Erleichterungen zu verschaffen. Beide Gesichtspunkte wurden aber bei der Vorlage des Gesetzes nicht in's Auge gefafst. Trotzdem machen wir auf die vorliegende Schrift aufmerksam, weil sie die immerhin interessante und voraussichtlich wieder auftauchende Frage eingehend und vollkommen objektiv behandelt und weil sie einige Zusammenstellungen von vorzugsweise militärischer Bedeutung enthält. Wir erwähnen hiervon: eine Uebersicht der Resultate des Ersatzgeschäfts für die Jahre 1875 bis 1879; die Körperbeschaffenheit der preufsischen Militärpflichtigen; die Wehrverhältnisse bezw. die Wehrverfassung in der Schweiz und in Oesterreich.

Die Schrift bringt uns die bedeutendsten im Reichstag gehaltenen

Reden und die bemerkenswertesten Aufsätze, in welchen bereits im Jahre 1856 die Nützlichkeit und Notwendigkeit der Wehrsteuer erörtert ward.

1) **Betrachtungen über militärische Verhältnisse der Schweiz.** (Besonderer Abdruck aus der »Allgemeinen Militär-Zeitung.)

2) **Vergleich der charakteristischen Vorschläge zu einem Befestigungssystem der Schweiz.** Mit 2 Skizzen der Neubefestigung von Zürich.

Die erstere Schrift richtet sich hauptsächlich gegen die Ansichten, welche „der Freund der Schweiz" in seiner Schrift: „das Verteidigungs- und Befestigungs-System der Schweiz" entwickelte. Der Verfasser kommt zu dem Schlufs, dafs ohne stehendes Heer ein Befestigungs-System der Schweiz eine Verschwendnng und eine Illusion sei. Die Anlage von befestigten Centralpunkten wird nicht für erforderlich erachtet; dagegen will Verfasser die Grenze gegen Frankreich durch 3—4 Sperrforts, diejenige gegen Deutschland durch 4 Sperrforts schützen, hauptsächlich um den Invasions-Armeen die Benutzung der schweizerischen Eisenbahnen unmöglich zu machen. Gegen Frankreich werden die Stellen bei Bussigny, bei Vallorbe oder la Sarraz, bei Chambretin und bei Sonceboz oder Tavannes als die geeignetsten bezeichnet, gegen Deutschland diejenigen bei Turgi, Winterthur, Romanshorn und endlich zwischen Basel und Olten.

Von dem Verfasser der zweiten Schrift werden die bis jetzt erschienenen Vorschläge in drei Gruppen geteilt: Erste Gruppe, wonach die Grenzen und das Innere permanent befestigt werden sollen, welche Anschauung hauptsächlich durch Oberst Siegfried vertreten wird; zweite Gruppe, wonach die Grenzen permanent, das Innere durch provisorische Befestigungen vorzubereiten sind; dritte Gruppe, bei welchen der Hauptwert auf die permanente Befestigung des Innern gelegt wird, entweder durch mehrere befestigte Stellungen oder durch einen einzigen Central-Waffenplatz.

Die ersteren Vorschläge hält Verfasser für zu ausgedehnt, zu teuer und in Anbetracht der Kräfte und Geldmittel der Schweiz für nicht durchführbar. Die Vorschläge der zweiten Grnppe werden dahin kritisiert, dafs das Grenzsperr-System an das Kordon-System erinnere, welches doch längst als unpraktisch anerkannt sei. Dem letzten Vorschlag zollt Verfasser seinen Beifall und zwar will er nur Zürich befestigt wissen, derart, dafs nur starke, selbstständige Stützpunkte „Eckkavaliere" permanent ausgebaut würden.

Im Uebrigen will Verfasser dem Volkskrieg im Gebirge seine frühere Bedeutung wiedergeben; durch flüchtige Befestigungen unterstützt, sei derselbe möglichst lange an den Grenzen zu führen. Gleichzeitig wird, in Anschlufs an die Idee des Obersten Theiss (Wehrwesen der Schweiz), der Uebergang der jetzigen eidgenössischen Armee zur einheitlichen

Milizarmee befürwortet. Nach der Ansicht des Herrn Verfassers wäre alsdann Zürich durch seine Befestigung die militärische Hauptstadt der Schweiz, das sichtbare Zeichen seiner Einheit uud Kraft.

XX.

Verzeichnis der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militärischen Zeitschriften.

(15. December 1881 bis 15. Januar 1882.)

Militär-Wochenblatt (No. 105 u. 106 für 1881. No. 1—4 für 1882.) Organisation der russischen Lokaltruppen. — Neues aus der Spanischen Armee. — Vorpostensysteme. — Ueber die Bewaffnung der Kavallerie. — Schiefsversuche der belgischen Schiefsschule im Lager von Beverloo. — Die neuesten kriegerischen Ereignisse in Afghanistan. — Ein Gefechtsschiefsen. —

Neue militärische Blätter (Januar-Heft): Der kleine Krieg und seine Bedeutung für die Gegenwart. — Belgien, eine militärische Skizze. — Lose Fragmente aus der Zeit des nordamerikanischen Krieges von 1861 bis 1865. — Ritter Hans Waldmann und seine Zeit. —

Allgemeine Militär-Zeitung. (No. 100—104): Die Staatswehr. — Die russische Feuer-Taktik in dem Feldzuge gegen die Turkmenen und ihre Folgerungen. — Aus dem tunesischen Feldzug. — Ueber die Ausbildung der Einjährig-Freiwilligen. — Die Munitions-Ausrüstung in der europäischen Infanterie. —

Deutsche Heeres-Zeitung (No. 101—104 für 1881—No. 1 und 2 für 1882): Die bewaffnete Macht Rumäniens. — Stimmen über die französische Armee. — Die österreichische Marine. —

Militär-Zeitung für die Reserve- und Landwehr-Offiziere des Deutschen Heeres (No. 51—52 für 1881. — No. 1—3 für 1882): Unsere Manöver im Spiegelbilde britischer Anschauung. — Abrifs der Infanterie-Taktik. — Die Marschsicherung in der Praxis. — Ueber den Felddienst. — Die Reiterei. — Militärische Todtenschau über das Jahr 1881. —

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie (Heft XII): Ueber einige Ergebnisse der neuen Tiefsee-Forschungen. — Das Verhalten der Chronometer auf See. —

Streffleur's österr.-militärische Zeitschrift (XII. Heft): Militärische Aufgaben auf geschichtlicher Grundlage. — Reglements und Instruktionen für die Ausbildung der Truppen und ihrer Führer vor der Beendigung

des ersten Feldzuges gegen das französische Kaiserreich im Jahre 1805 bis zum Kriege 1866. — Sind Festungen erstürmbar? — Eine Studie über Lastentragen im Gebirge mit Bezug auf den Feld-Sanitätsdienst. —

Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. (XXII. Band 4. Heft:) Die Schonung des Offiziers vor und nach der Schlacht. — Die Kämpfe des Feldzuges 1805 in Tirol. — Zur Schiefs-Ausbildung. — Kultur-Geschichte und Politik in ihrem Einflusse auf die Entwickelung des Heerwesens. —

Oest.-ung. Wehr-Zeitung „Der Kamerad" (No. 101—105 für 1881 — No. 1—4 für 1882): Die hauptsächlichsten in der letzten Zeit in der russischen Armee eingetretenen Veränderungen. — Unsere Gebirgsgeschütze. — Schonung des Offiziers im Felde. — Conkurrenzschiefsen und Schiefsprämien in den verschiedenen Armeen. — Die Zustände in der Boche di Cattaro. — Die Festungsbauten in den Niederlanden. — Die Kavallerie im amerikanischen Secessionskriege. — Der gegenwärtige Stand der Ballonfrage in den verschiedenen Armeen. —

Oesterreichische Militär-Zeitung (No. 100—104 für 1881 — No. 1—4 für 1882): Der Feldzug vom Jahre 1737. — Die Boche. — Das niederländisch-indische Heer. — Die Crivoscie. — Die Munitions-Ausrüstung in der europäischen Infanterie. —

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens (12. Heft.) Die neuen Belagerungs- und Verteidigungs-Geschütze der italienischen Armee. — Der gegenwärtige Stand der Luftschiffahrt. —

Le spectateur militaire (15. December 1881:) Unveröffentlichte Briefe des Generals du Brack. — Vergleichende Studie des deutsch-französischen und russisch-türkischen Krieges. — Die Wirren in Algier. — Militairische Memoiren des Generals Hardy. —

Journal des sciences militaires (December 1881:) Die Taktik im Aufklärungsdienst. — Geschichtliches der Angriffe, welche gegen die Forts von Issy und Vanves durch das 2. Corps der Armee von Versailles im Jahre 1871 gerichtet wurden. — Dringend nothwendige Verbesserungen in der gegenwärtigen Organisation der Armee. — Die bei der Kavallerie eingeführte dreijährige Dienstzeit. — Betrachtungen über die Disziplin der französischen Armee. —

Le Progrès militaire (No. 118—126:) Die Operationen in Tunis. — Die Transporte auf den Eisenbahnen von Kreider. — Die Compagnie von 250 Mann. — Rekrutirungsfragen. — Der Dienst von 40 Monaten. — Die Regiments-Skeletts. — Der Wiederankauf der Eisenbahnen. — Die Waffenfabriken. — Der Militairdienst in Baiern und Frankreich. — Die Bekleidung der Rekruten. —

L'Armée Française (No. 608—619:) Das Kriegsfeuer. — Bewachungsdienst bei Offizierspferden und des Infanterie-Fuhrwerks. — Reformen, welche für die militairische Organisation Italiens in Vorschlag gebracht wurden. — Von der Rekrutierung der Kavallerie. — Die Reorganisation

der englischen Armee. — Das Jahr 1881 vom militairischen Gesichtspunkt betrachtet. — Über Rekrutierung. — Der Werth der Kavallerie in modernen Kriegen. — Der Gesundheitsdienst. —

Revue d'Artillerie (December 1881): Studie über den Zünderschufs der Granate Model 1879. — Die Feuerwerkerei in befestigten Plätzen während der Kriegszeit. — Die hauptsächlichsten Versuche der österr. Artillerie. — Brücke aus cylinderförmigen Eisenpontons.

Revue maritime et coloniale (December 1881): Das Eindringen in Sudan. — Vergleichende Studie über das Kriegs- und Marine-Material. — Bericht über Leuchttürme, Bojen und Nebelhorn-Signale. —

Russischer Invalide (No. 261—283): Antwerpen und Brialmont. — Manöver aufserhalb der Uebungsbahn. — Ein Engländer über Nerw. —

Wajenny Sbornik (December 1881): Skizze der Tätigkeit des Corps der Militärtopographen von 1855—1880. — Historische Skizze der Entwickelung der höchsten russischen Militärverwaltungen. — Ueber die Operationen behufs Verhinderung und Verzögerung der Blokade und der Belagerung von Festungen. — Ueber die Instruktion für die Jahrestätigkeit der Truppen. — Die 14. Infanteriedivision im Kriege 1877—78.

Russ. Artillerie-Journal (November 1881): Die Instruktion zur Ausbildung der Fahrer. — Die artilleristischen Versuche in Oesterreich im Jahre 1881.

Russ. Ingenieur-Journal (November 1881): Belgien, Antwerpen und Brialmont — Praktische Hülfsmittel zur Bestimmung der freiliegend angebrachten Dynamit-Ordnungen bei der Sprengung hölzerner und eiserner Baulichkeiten. —

L'Exercito italiano (No. 144—149 für 1881 — No. 1—5 für 1882.) Küsten-Artillerie. — Die Gliederung des Heeres. — Das Gesetz über die Rekrutierung. — Die Militär-Gesetze. — Die Alpen-Compagnien. — Die Bersaglieri und die neuen organischen Cadres. — Das Generalstabs-Corps und die neuen Organisationen. —

Rivista militare italiana (December-Heft 1881): Die natürlichen Hindernisse und die Fortifikation. — Studie über Militär-Eisenbahnen. — Historisch-taktischer Blick auf die Kosaken. — Die Streitkräfte Rumäniens und ihre Neuordnung. —

Giornale di Artiglieria e genio (November:) Das französische Artillerie-Material von 1870 bis 1880. — Ballistik und Praxis. —

Rivista maritima (December 1881): Der Durchstich des Isthmus von Corinth. — Betrachtungen über militär-geographische Studien der Land- und Seetruppen. — Ueber Marine Dampfheizer. — Die Panzerverteidigungs-Mittel. —

Army and Navy Gazette (No. 1142—1147:) Der neue amerik. Rammer. — Das Kriegs-Ministerium und die Horse-guards. — Die französische Armee. — Frankreich, England und Egypten. — Militairische Erziehung von Offizieren. —

Army and Navy Journal (No. 18—21:)
Das zwölfte Corps in Limoges. — Bericht des Marine-Sekretariats. —

Die Frage der schweren Geschütze. — Wie ist die Armee zu verbessern? — Moderne europäische Taktik. — Eine englische Ansicht über unsere Armee. —

The United Service (Januar 1882:) Unsere neuen Panzerfahrzeuge. — Die englische Artillerie. — Der Krieg in Süd-Amerika. —

Allgemeine Schweizer-Mil. Ztg. (No. 51 für 1881 — No. 1—3 für 1882:) Die Fortschritte der franz. Kavallerie. — Rekrutierung der Pontonniere. — Militairischer Bericht aus dem deutschen Reiche. — Die Operationen des Herzogs von Rohan im Veltlin im Juni 1635. — Einige Worte über militairische Ansprachen und Proklamationen. —

Revue militaire suisse (No. 24:) Manöver des XII. französischen Armee-Corps im Jahre 1881. — Das Bombardement des Risikopfs in Elm. —

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (No. 12:) Der Landsturm. — Auch über den Landsturm. — Ein zweites Wort über „die Verwendung und Thätigkeit der Artillerie in den Manövern der VII. Armeedivision". — Schiefsversuche mit dem schweiz. Repetiergewehr von Haller. —

De militaire Spectator (1882 No. 1): Der Gesetzesvorschlag behufs Regelung der Neubildungsverhältnisse bei der Schütterei. — Das topographische Zeichnen im niederländisch. Indien. — Der Gebrauch des Telephon bie Gefechtsschiefsübungen der deutschen Infanterie. — Ueber die Theorie der Fehler. —

De militaire Gides (1. Lieferung): Die Uebung der Festungstruppen bei Utrecht im August 1881. — Ueber Kavallerie-Manöver. — Ueber das Auswählen von Schlachtvieh. —

Norsk Militaers Tidsskrift (44. Bd. 12. Heft): Ueber die Regimentseinteilung in der norwegischen Armee. — Das Lager von Bruck an der Leitha. — Die moderne Taktik.

Revista cientifico militar (No. 10—13): Die Taktik der Infanterie; das neue Reglement. — Die Telegraphie in den modernen Kriegen. — Die neue Organisation unseres Heeres. — Betrachtungen über die Feldartillerie. — Die Eisenbahn von Canfranc. —

Memorial de ingenieros (No. 24 für 1881. No. 1 für 1882): Betrachtungen über die Organisation des Eisenbahndienstes im Kriege. — Organisation eines Verteidigungssystems mit hydraulischen Minen. — Die Eisenbahnen in dem russisch-türkischen Kriege von 1876—1878. — Die Eisenbahnen in den Central-Pyrenäen. — Die militärische Luftschifffahrt. — Die Telegraphen in der Schweiz. —

La Illustration militar (No. 15): Die militärische Disziplin. — Ueber die Fabrikation von Dynamit. — Das Comblain-Gewehr. —

Revista militar (No. 23 und 24): Die Stahlindustrie in Belgien. — Die Arbeiten auf der praktischen Ingenieur-Schule zu Tamcos. — Die Manöver des 5. französischen Corps im Herbste 1880. — Ueber militärische Organisationen. — Ueber die Kämpfe in den Seekriegen von 1860—1880. —

XXI.

Verzeichnis der bei der Redaktion eingegangenen neu erschienenen Bücher etc.

(15. December 1881 bis 15. Januar 1882.)

Brandt, Emil, das deutsche Militär-Ersatz-Wesen. Gemeinverständlich dargestellt und erläutert. Halle a. S. 1882. — Pfeffer'sche Buchhandlung. — 8°. — 197 S.

Chamizer-Lenoir, M,: Kleiner Wörterschatz über russische Umgangssprache. Für die Reise, Schule und zum Selbstunterricht zusammengestellt, durchgehends mit Aussprache versehen. — Leipzig 1881 C. A. Koch's Verlag. — kl. 8°. — 90 S. — 1 Mk. —

Iwanowitsch, Nicolai,: Die nützlichsten und notwendigsten russisch-deutschen Gespräche, Redensarten und Wörtersammlungen, nebst kurz gefasster Grammatik und einer Tabelle des geschriebenen russischen Alphabets. — Zweite Auflage — und mit beigesetzter russischer Aussprache in deutschen Buchstaben versehen von Dr. phil. F. Booch-Arkossy. — Leipzig 1881. C. A. Koch's Verlag 8°. — 274 S. — Preis 2,50 Mk.

Kriegführung, die — — — unter Benutzung der Eisenbahnen und der Kampf um Eisenbahnen. Von H. L. W. Königl. Preufs. Hauptmann und Compagniechef. Zweite Auflage. — Nach den Erfahrungen der neusten Kriege vollständig neu bearbeitet von einem deutschen Stabsoffizier. — Mit mehreren in den Text gedruckten Abbildungen, lithographirten Plänen und Tafeln. — Leipzig 1882. F. A Brockhaus. — 8°. — 608 S. — Preis 19 Mk.

Druck von A. Haack in Berlin, NW Dorotheenstr. 55.

XXII.

Die Landung der Engländer und Russen in Nordholland 1799.

Von

Fr. Hönig,

Hauptmann a. D.

(Fortsetzung.)

II. Der Feldzug der verbündeten Engländer-Russen gegen die Holländer-Franzosen.

Der in Frage kommende Kriegsschauplatz mifst in der Länge von de Helder bis Castricum 62 und in der mittleren Breite 30 Kilometer. Der nordöstliche Teil desselben war damals nicht eingedeicht, so dafs jene Landstrecken bei der Flut regelmäfsig unterliefen. Befestigungen bestanden aufser Hoorn nicht. Abgesehen von dem Küstenstreifen der Nordsee bietet dieses von unzähligen Wassergräben durchschnittene Wiesenland nirgend einen Raum zur freien Entwicklung gröfserer Truppenkörper. Der Wiesengrund bestand damals wie heute aus nachgiebigem, schwerem Boden, der nach regnerischen Tagen unpassierbar war. Die meistens schnurgeraden Wege lagen und liegen heute noch im allgemeinen in den Küstenstrichen der Nordsee in dem Niveau des Bodens, während sie sich im übrigen über dasselbe erheben. Dadurch gewinnen sie den Charakter von Deichen. Durch mehrere für gröfsere Fahrzeuge schiffbare Längs- und Querkanäle wird der so geartete Wiesengrund in einzelne Hauptabschnitte geteilt, welche vortreffliche und schwer umgehbare Verteidigungsstellungen bilden. Das Niveau dieser Kanäle liegt fast durchweg über dem des Wiesengrundes, woraus folgt, dafs sie von starken Deichen eingeschlossen sein müssen. Diese sind zugleich die besten Strafsen, was für die Kriegsführung wichtig ist. Die zwischen den Hauptkanälen liegenden Längs- und Querkanälchen teilen das Land in viele durch Brücken untereinander

verbundene Abschnitte. Sind die Brücken weggenommen, dann hört in der Regel die Benutzung ganzer Terrainstrecken auf.

Aus dem Charakter dieses Landes ergiebt sich eine schwierige und mühselige Kriegführung. Die einzelnen Heerkörper bleiben auf Wege und Deiche angewiesen, gegenseitige Unterstützung wird oft genug unmöglich, Befehle können nur auf Umwegen befördert werden, kurzum jedes Gefecht gestaltet sich zu mehr oder weniger vielen Einzelhandlungen auf den Hauptstrafsen, mit schmaler Front und grofser Tiefe. Ein Land, welches so nachhaltig verteidigt werden kann, ist sehr schwer durch offenen Kampf zu unterwerfen, und wenn die batavische Republik sich zum Kriege vorbereitet hatte und ihre Truppen treu und ergeben blieben, bot sich für die verbündeten Engländer-Russen wenig Aussicht auf Erfolg. Abgesehen von gesicherten rückwärtigen Verbindungen, mufste das Heer jedenfalls aus einem Gufs sein und der kommandirende Feldherr neben Vorsicht und Energie vor allem viel Geduld und Ausdauer haben, zwei Eigenschaften, die dem Herzog von York vollständig fehlten.

General Abercrombie hatte beschlossen, aus der am 27. August eingenommenen Stellung nicht eher nach Süden vorzugehen, bis die holländische Flotte überwunden war, um dann durch die englische seine Operationen zu Lande, von der Nordsee und dem Zuider-See her zu decken. Der Raum, auf dem er in der Zeit vom 27. bis 31. August lagerte, entbehrte genügender Unterkunftsräume für die Truppen, und wenn auch Kavallerie, Artillerie, Lebensmittel und Munition seit der Wegnahme de Helder's geregelt herangezogen werden konnten, so hatten doch die Truppen auf dem kahlen, sandigen Boden bereits empfindlich gelitten, wozu besonders der Mangel an Süfswasser beitrug.

In der Frühe des 1. September brach General Abercrombie nun gegen Süden auf und besetzte am Nachmittage die von General Daendels am 30. August verlassene Stellung im Zyppolder, die er sofort zur nachhaltigen Verteidigung einrichten liefs. Beide Flügel wurden durch künstliche Anlagen verstärkt. Die Front deckte der tiefe und breite Kanal Groote Sloot. Auch hier wurden an geeigneten Punkten, ebenso wie an den Hauptstrafsen Feldbefestigungen angelegt.

Die Vorposten standen in der Linie Dirkshorn, Haringkarspel und Warmenhuizen. Das in der linken Flanke liegende Dorf Schagen wurde mit einer starken Abteilung besetzt.

In dieser Linie beabsichtigte der englische Oberbefehlshaber bis zum Eintreffen weiterer Verstärkungen zu verbleiben. Von ihnen wufste er, dafs um Mitte August 13 Bataillone mit der Artillerie

und Kavallerie der Engländer sich zu Barham und Duins versammelt hatten, sowie, dafs vorher die erste Abteilung Russen von Reval in See gegangen war. Vor dem 10. September rechnete Abercrombie nicht auf nennenswerten Nachschub und alle seine Mafsregeln beweisen, dafs er bis dahin die strengste Defensive beobachten wollte. Auf gegnerischer Seite traf am 2. September General Brune in Alkmaar ein und übernahm den Befehl über die noch immer im Lande zerstreuten französisch-holländischen Streitkräfte. Er begann seine Thätigkeit mit der Verfügung des Belagerungszustandes über das Departement Texel, den Sitz der Oranier, und mifsstimmt über den Verlauf der bisherigen Operationen beschlofs er, den Gegner fühlen zu lassen, dass nun ein anderer Heerführer gegen ihn im Felde stehe. Am 3. besichtigte er die beiderseitigen Stellungen, worauf er am selben Abend eine Veränderung in der bisherigen Dislokation der Truppen anordnete. Diese war am 4. von der Division Daendels eingenommen. Avenhorn wurde aufgegeben, dagegen der rechte Flügel nach Rustenburg, der linke nach Koedyk gelegt. Die französischen Truppen, welche nach und nach anlangten, erhielten den Raum zwischen der Vaart nach der Zyp (Nieuwe Sloot) und dem Dorfe Kamp angewiesen.

Die im Osten des Landes stehende holländische Division Dumonceau hatte am 30. August von General Brune den Befehl erhalten, so schnell als möglich mit zwei Dritteln nach Amsterdam zu rücken, wo sie nähere Instructionen finden werde. Der Rest der Division blieb unter Oberst Boonacker als Besatzung von Groningen, Vriesland u. s. w. zurück. General Dumonceau brach am 31. August auf und erreichte am 7. September mit seinem Stabe Amsterdam, am 8. das Hauptquartier des General Brune, Alkmaar, welcher ihm anwies sich zwischen General Daendels und die Franzosen (van Damme) als Centrum einzuschieben. Die mittlerweile in Amsterdam eingerückten Truppen wurden sofort wieder eingeschifft und ihrem neuen Bestimmungsplatz zugeführt. Hier langten sie am 8. Abends an. Die holländischen Divisionen wurden nun durch Abgaben auf ziemlich gleiche Stärke gebracht.*)

Die beiden holländischen Divisionen zählten zusammen etwa 19,000 Mann, die französische 7000, so dafs das verbündete Heer am 8. September 25—26,000 Mann erreicht haben mag.

Der Wechsel in den gegnerischen Stellungen war dem englischen

*) Anlage I. enthält die Ordre de bataille der französisch-holländischen Truppen für den 10. September 1799.

Oberbefehlshaber nicht entgangen und da er aufserdem die Ankunft anselmlicher Verstärkungen vermutete ordnete er für den 9. früh eine Aufklärung in der Richtung auf Oud-Karspel an. Dieselbe, nur aus Kavallerie bestehend, stiefs vor dem Dorfe auf holländische Infanterie, welche sie unter einem Verlust von 12 Reitern und Pferden zurücktrieb.

Auf Seite der Franzosen-Holländer gedachte General Brune baldigst eine Entscheidung zu erzwingen. Nach seiner Berechnung konnten die englischen Streitkräfte 20,000 Mann nicht übersteigen. Dagegen war zu erwarten, dafs sie in den kommenden Tagen auf das Doppelte anwachsen würden. Wollte er aus seiner augenblicklichen numerischen Ueberlegenheit Vorteil ziehen, dann war es an der Zeit schnell zu handeln. Noch am selben Tage (9. September) gingen an alle 3 Divisionen die Befehle zum Angriff der englischen Stellung für den Morgen des 10.

Als Angriffspunkt hatte General Brune den ausspringenden Winkel der Zyp gewählt, welcher zwischen den Dörfern Eenigenburg und Petten liegt. Es sollte General Daendel's (rechter Flügel) um $^1/_4$ vor 3 Uhr Morgens aufbrechen, das Dorf Eenigenburg angreifen und den dahinter liegenden Zyper Ring durch stürmende Hand nehmen, General Dumonceau um dieselbe Zeit das Centrum mit den Dörfern Eenigenburg und Krabbendam, und General van Damme (linker Flügel) die Linie Krabbendam-Petten. Bei letzter Division verblieb General Brune. Mit Bezug auf die mittlere Kolonne sei bemerkt, dafs das Dorf Krabbendam besonders stark befestigt und besetzt war. In Folge dieser Disposition setzte sich General Daendels um 2 Uhr Nachts in Bewegung. Rasch nacheinander warf er die Engländer aus Haringkarspel und Dirkshorn. (4 Uhr.) Als er dann Eenigenburg selbst anfallen wollte, fand er die Strafse von der Brigade Bonhomme verstopft (zum Centrum gehörig), so dafs er genötigt wurde, sich weiter rechts zu schieben und den Stofs auf St. Maarten zu richten, wo im ersten Anlauf ein vorspringendes Werk erobert wurde. General Daendels beobachtete von hier aus zu seiner Linken die mittlerweile erfolgte Zurückweisung der Brigade Bonhomme und konnte sich in Folge dessen nicht entschliefsen, allein gegen den ganzen feindlichen linken Flügel zum Sturm überzugehen. Bald darauf scheiterte auch ein neuer Angriff der Brigade Bonhomme, so dafs General Daendels sich nun veranlafst fühlte, das Gefecht abzubrechen. Gegen 2 Uhr Nachmittags trat er den Rückzug in seine Ausgangsstellung am Langendyk an. Sein Angriff hatte ihm 2 Offiziere 150 Mann gekostet.

Mit der mittleren Kolonne war General Dumonceau um 2 $^3/_4$ Uhr aufgebrochen. Die vorhin erwähnte Brigade Bonhomme sollte, laut Befehl des General Brune, über Warmenhuizen und Tutgenborn gegen den Zyper-Deich vorrücken.

Am letzteren Punkt angekommen, fand sie den vorgeschriebenen Weg nicht, weil er nicht bestand, so dafs ihrem General nichts übrig blieb, als die einzig vorhandene Strafse nach Eenigenburg zu benutzen. Diese einschlagend, mufste er am Ring-Dyk sich vor die rechte Kolonne (General Daendels) schieben, wodurch auch jener gezwungen wurde von der Disposition abzuweichen.

So rächte sich die übereilte Handlungsweise des General Brune und seine mangelhafte Kenntnis des Terrains. Hätte er den Angriff einen oder zwei Tage hinausgeschoben und sich von den holländischen Befehlshabern über das Terrain unterrichten lassen, so würde er darüber aufgeklärt worden sein, dafs der wichtigste Weg, den er der mittleren Kolonne vorschrieb, überhaupt nicht bestand. Die Generale Daendels und Bonhomme waren ohne ihre Schuld in eine höchst peinliche Lage geraten. Dennoch aber entwickelte letzterer seine Brigade so gut es ging in Sturmkolonnen auf der einen Strafse unter dem Schutze von 2 aufgefahrenen Geschützen. Die Offiziere an der Spitze, drang sie mit schlagenden Tambours bis auf 40 Meter von Eenigenburg vor. Hier wurde das Feuer aus der breiten englischen Front so heftig, dafs die Spitze stutzte; bald darauf wälzte sich ein Strom von Flüchtigen zurück. Ausser Gewehrschufsweite sammelte General Bonhomme die Bataillone und von Neuem sich an die Spitze der Kolonne setzend führte er sie, unterstützt vom 1. und 2. Bataillon der 7. Halbbrigade, nochmals zum Sturme. Allein auch dieser Angriff scheiterte trotz der Tapferkeit der Truppen. Die Brigade nahm dann weiter rückwärts eine Aufstellung; im Uebrigen beschränkte sich General Bonhomme für den Rest des Tages auf ein Artilleriegefecht. In dieser Stellung erreichte ihn der Befehl des bereits im Rückzuge begriffenen General Daendels, so lange auszuharren, bis Ersterer seine Truppen aus dem Feuer gezogen habe. General Bonhomme folgte dann gegen 3 Uhr der rückwärtigen Bewegung des rechten Flügels. Später nahm er die am Morgen innegehabte Stellung wieder ein. Ungemein grofs waren die Verluste der braven Bataillone. 15 Offiziere 460 Mann lagen tod oder verwundet vor der englischen Stellung.

Die zweite Kolonne der Division Dumonceau, unter Oberst Bruce, hatte Befehl, Krabbendam wegzunehmen. Als sie ihren Abmarsch antreten wollte, war das »Vriesche« Thor von Alkmaar

durch den Trofs des Heeres gesperrt. General Dumonceau suchte die Wagen zwar möglichst schnell aus dem Wege räumen zu lassen, aber eine Verzögerung des Abmarsches und Spaltung der Kolonne wurde unvermeidlich. Seine erste Abteilung konnte daher nicht vor 7 Uhr Morgens das Schlachtfeld erreichen. Ihr voraus war General Dumonceau der Richtung des Feuers zugeritten und den kritischen Stand des Gefechts nach rechts beobachtend, setzte er sofort alle verfügbaren Truppen zur Entlastung Bonhomme's ein. Aber fürs erste standen ihm nur 100 Mann, welche er von der Brigade Bonhomme zurückgehalten, eine Compagnie Husaren und 1 Haubitze zur Verfügung. Diese führte sein Adjutant, General Vichery, zum Sturm und mit soviel Glück, Geschick und Energie, dafs der weit stärkere Gegner die Vorwerke von Krabbendam räumte. Eine Stunde später traf die 6. Halbbrigade ein, die sogleich zum Sturm geordnet wurde. An ihre Spitze traten 200 Jäger des 3. Bataillons, und nun ging's unter schlagenden Tambours im Sturmschritt gegen das verschanzte Dorf. Der Angriff glückte. Das Dorf Krabbendam fiel in die Hände der Holländer. Der Gegner wich in die zweite weiter rückwärts gelegene Stellung (groote Sloot) zurück, zahlreiche Gefangene, Waffen und Bagage dem Angreifer überlassend. Als General Dumonceau diesen Erfolg weiter ausbeuten und die letzte feindliche Stellung wegnehmen wollte, führte ihm General Abercrombie 5 Compagnieen entgegen und plötzlich rifs auf eine unaufgeklärte Weise unter dem 2. Bataillon der 6. holländischen Halbbrigade eine schreckliche Panik ein. Das Bataillon floh aus dem eroberten Dorfe, andere Truppenteile mit sich ziehend. Nur schwer vermochte General Dumonceau der Verwirrung Einhalt zu thun. Schliefslich gelang es ihm, die Halbbrigade zu sammeln, sie von neuem zu ermutigen, und sie zum 2. Male gegen das mittlerweile von den Engländern wieder eroberte Krabbendam vorzuführen. Auch dieser Angriff glückte. Die holländischen Truppen waren durch den blutigen Erfolg stark in Unordnung geraten, und während General Dumonceau noch damit beschäftigt war, die Verbände wieder herzustellen, hatte der englische Befehlshaber, General Abercrombie', frische Truppen heranziehen können. Der General stieg vom Pferde, setzte sich an die Spitze der Sturmkolonne und nahm Krabbendam wieder in Besitz. Damit verblieb der Sieg den englischen Waffen.

Auch diese holländische Kolonne hatte starke Verluste erlitten: 23 Offiziere und 454 Mann waren bei ihr aufser Gefecht.

Es bleibt noch übrig, die französische linke Flügeldivision unter General van Damme zu verfolgen. Gegen 3 Uhr Morgens abgerückt,

hatte sie sich später in zwei Abteilungen gespalten. Die erste marschierte über das Dorf Kamp an den Dünen dem Petter-Deich entlang; die andere schlug den Weg östlich des Slaperdyk's auf die Zuip ein. General van Damme liefs darauf die Stellung am Slaperdyk von beiden Flanken aus durch die Jäger beschiefsen und schickte die Grenadiere gegen die Front derselben vor. Ihnen gegenüber standen 2 englische Brigaden unter General Burrard. Mit rücksichtsloser Energie führte General David die Grenadiere gegen diesen Teil des Zyper-Ring-Dyk's. Keine Uebergänge führten über den daran entlang laufenden Kanal. Die Linie der Grenadiere stutzte einen Augenblick unter dem Feuer der Engländer hinter dieser uneinnehmbaren Stellung, dann aber von Neuem durch ihren tapferen Commandeur fortgerissen, stürzten sich die Braven in den Kanal, um ihn zu durchschwimmen. Aber die meisten ertranken oder wurden vom englischen Infanteriefeuer vernichtet, unter diesen der brave Anführer selbst. $1^1/_2$ Stunde dauerte dieser Kampf, dann traten die Franzosen den Rückzug an, 789 Mann auf der blutigen Wahlstatt zurücklassend.*) Damit war der Gesamtangrifi auf die englische Stellung mifslungen.

Der Totalverlust betrug für die drei holländisch-französischen Divisionen 1,876 Mann, für die englischen Truppen 184.**) Später hat General Brune angegeben, dafs die Befestigungen von Petten durch van Damme genommen und behauptet worden seien, und dafs der Verlust der Schlacht den holländischen Generalen zugeschrieben werden müsse (hauptsächlich Daendels). Die Angabe ist vom General-Lieutenant Baron Krayenhoff widerlegt worden; sie beruht auf Entstellung.***)

Die Schlacht des 10. September beweist, dafs die Holländer in der Aktion weder den Franzosen noch den Engländern an Tapferkeit nachstanden. Um so merkwürdiger ist die Panik, welche wiederholt einrifs. Die eine bei Krabbendam ist bereits erwähnt. Eine zweite entstand am Abend des 10. in der Division Daendels und nahm gröfsere Dimensionen an. Auch hier ist die nähere Ursache unbekannt geblieben. Aber im allgemeinen dürfte man recht gehen, wenn man die wiederholt auftretende Erscheinung teils dem

*) General Brune hat sich, wie es scheint, nicht mit Berichten über seine Operationen an die französisch-holländische Regierung aufgehalten. Wenigstens sind sie nie bekannt geworden. Diese Ziffer rührt vom französischen General Dardenne her.

**) Nach dem Berichte des Generals Abercrombie.

***) General Baron Krayenhoff, Seite 125.

Mangel an der erforderlichen Oberaufsicht durch die Offiziere, teils der moralischen Unsicherheit zuschreibt, wesche revolutionäre Zeiten in den Gemütern herbeizuführen pflegen. Der Schrei »Verrat« war seit den Unglückstagen des 27. August in den Reihen des holländischen Heeres nicht vereinzelt vernommen worden, und dieses am Geiste und der moralischen Verfassung der Truppen nagende Gespenst hatte General Brune durch unvorsichtige und unbegründete Aussprüche gekräftigt und genährt. Ferner war bei ihm in Alkmaar am 2. September eine Staatskommission erschienen, welche das Verhalten des General Daendels vom 27. bis 31. August untersuchen mufste. Dieselbe vermochte zwar nichts Ehrenrühriges gegen den General festzustellen. Aber der Vorfall, der allgemein bekannt wurde, untergrub das Ansehen des Generals seiner Division gegenüber. Es waren schwere Tage für die holländischen Truppen. Niemals hatte der französische Oberbefehlshaber für sie ein anerkennendes Wort, aber desto mehr liefs er sie ihre Abhängigkeit durch Beschuldigungen und Verdächtigungen fühlen.

Nach dem Gefecht des 10. September verblieben die beiderseitigen Heere in ihren verschanzten Stellungen, jedes Verstärkungen abwartend. Auf englisch-russischer Seite war der Prinz von Oranien am 8. September auf der Insel Texel angekommen und hatte dort wie ehemals in Emden aus holländischen Ueberläufern ein eignes Corps gebildet. Dasselbe soll gegen Mitte des October 3000 Mann gezählt haben; zur Aktion gegen das Vaterland kam es nicht.*)

Am 12. September langte auf der Rhede von de Helder die 2. russische Division unter General Hermann an. Sie zählte 7,000 Mann, wurde am 13. ausgeschifft und begann darauf ihren Abmarsch nach Süden. An diesem Tage traf dort ebenfalls der Oberbefehlshaber der englisch-russischen Truppen der Herzog von York ein, welcher sich sogleich zum General Abercrombie nach Schagerbrug begab. Die englische Flotte, die seit der Uebergabe der holländischen die Meere beherrschte, scheint plötzlich ihre Rolle vergessen und ihren Unternehmungsgeist eingebüfst zu haben. Wenigstens beschränkte sich den zahlreichen offenen holländischen Hafenstädten gegenüber ihre Thätigkeit auf nichts anderes als auf einige Kreuz- und Querzüge in Nord- und Zuider-See.

Die 1. russische Division war bereits vor der Abreise des Herzogs von York in Yarmuth eingetroffen. Am 14. und 15. Sep-

*) Dafs es diese Stärke gehabt, ist zweifellos. Denn der gröfste Teil der 4000 Köpfe zählenden Bemannung der übergebenen batavischen Flotte hatte sich in dasselbe einreihen lassen.


Zuider - See
Nord - See
Dünen
Zijpe
Schagerbrug
Schagen
St. Maarten
Valkoog
Petten
Dirkshorn
Haringkarspel
Zuidermeer
Lutjewinkel
Winkel
Hartswoude
Lambert Schagen
Nieuwe-Niedorp
Oude Niedorp
Hoogwoude
Opmeer
Krabbendam
Warmenhuizen
Groet
Kampduinen
Schoorldam
Schoorl
Huis te Bergen
Noord
Schermerhorn
Zuid
De
Heer
Broek
Hugo
Waard
Koedijk
St. Pankras
Oudorp
Alkmaar
De Schermer
Egmond op de Hoef
Egmond aan Zee
Egmond binnen
Veenhuizen
Spanbroek
Opdam
Hensbrug
Rustenburg
Avenhorn
Schermerhorn
Hoorn
Erklärung
Deiche
Große Kanäle
Kleine Kanäle
Wege
0 1 2 3 4 5 Kilom.
N.
Gez. v. H. Berger. Berlin.

tember erreichte sie dann mit noch 3 englischen Brigaden de Helder. Alle diese Truppen wurden sofort ausgeschifft und nach Süden in Marsch gesetzt.

Der Herzog von York hatte gleich nach seiner Ankunft die Leitung der Operationen übernommen. Wie sich später zeigen sollte sehr zum Unglück der Engländer und Russen. Denn so glücklich für diese bisher alles verlaufen war, so unglücklich gestalteten sich die weiteren Verhältnisse.

Der Herzog von York nahm sein Hauptquartier in Schagerbrug und seine Streitkräfte mögen am 16. September 40,000 Mann, die des General Brune 23,000 Mann betragen haben. Von Bedeutung war auf beiden Seiten nichts vorgefallen, falls man von der Wegnahme von Warmenhuizen durch den General Dumonceau in der Nacht vom 14. auf den 15. September absieht.

Sobald der Herzog von York alles an sich gezogen hatte, beschlofs er von seiner numerischen Uebermacht Gebrauch zu machen und den Gegner auf allen Punkten anzufallen. Er teilte dazu sein Heer in 4 Kolonnen und bestimmte den 19. September als den Tag des Angriffs.

Die erste Kolonne 9,000 Russen und 2,500 Engländer stand unter General Hermann. Sie sollte mit 500 Pferden und 4 reitenden Geschützen auf dem äufsersten rechten Flügel von Petten über den Strand und den Zanddyk vorgehen. Eine Abteilung Infanterie mufste die Höhe von Kamperduinen besetzen und die Dörfer Kamp und Groet flankirend für den linken Flügel dieser Kolonne den Weg bahnen, welche auf den Slaperdyk vorrückte, um sich mit der ersten zu vereinigen und sich dann gegen Groet und Bergen zu wenden. Die englische Brigade Manners hatte ihr als Reserve zu folgen. 3 russische Bataillone, 100 Jäger und einige Geschütze wurden nach Krabbendam gelegt, um von hier den Angriff auf Warmenhuizen unterstützen zu können.

Die zweite Kolonne, unter General Dundas, 4,500 Engländer und 2000 Russen, sollte Warmenhuizen und Schoorldam angreifen und zwar derart, dafs eine Brigade über Eenigenburg, die andere über Haringkarspel und Tutgenhorn gegen Warmenhuizen vorrückte. Nachdem dieser Ort genommen, sollten beide Brigaden mit den 3 russischen Bataillonen aus Krabbendam Schoorldam anfallen, um den linken Flügel des General Hermann zu decken, und bei dessen Angriff auf Bergen mitzuwirken. Prinz W. von Gloucester mufste in Reserve auf dem Zyperdyk bleiben, zwischen Eenigenburg und St. Maarten.

Die dritte Kolonne, unter General Pulteney, 5000 Engländer, sollte den Langendyk angreifen, wozu eine Brigade über Dirkshorn geschickt wurde, um durch ihr Artillerie-Feuer den Feind zur Räumung des Dorfes Oudkarspel zu veranlassen. Eine zweite Brigade hatte von Schagen aus die Heer-Hugo-Waard in Flanke und Rücken zu nehmen. Die Kolonne stiefs auf den stärksten Teil der feindlichen Front und sollte, nachdem sie den Langendyk erreicht, nach rechts die zweite bei Schoorldam, nach links die 4. unterstützen, 1 Bataillon aufserdem auf dem Langendyk in Reserve halten.

Die vierte Kolonne, unter General Abercrombie 9000 Mann Infanterie und 160 Kavalleristen stark, sollte den feindlichen rechten Flügel zwischen ihm und dem Zuider See umgehen.

Da diese Bewegung mehr Zeit erforderte als die anderen, mufste Abercrombie am 18. Nachmittags aufbrechen. In 2 Abteilungen über Winkel und Aartswoude nach Hoorn marschierend, sollte er diese Festung am 18. Abends überrumpeln, und am 19. direkt über Purmerend auf den Rücken des Gegners operieren. Sein weiteres Verhalten sollte von den Umständen der Uebrigen (1. 2. 3.) Kolonne abhängen.*) Als Angriffszeit war 5 Uhr Morgens festgesetzt worden.

Diese Angriffsdisposition wurde von vornherein verletzt. Der russische General Southoff brach nämlich statt um 5 Uhr in der Früh um $2^1/_2$ auf, ohne dafs dafür irgend welche Gründe und Veranlassungen vorlagen. Als das Gewehrfeuer dieser Kolonne im Lager des englisch-russischen rechten Flügels vernommen wurde, folgte ihm General Hermann um $3^1/_2$ Uhr. Der erste General warf die Franzosen aus Kamp und vertrieb sie von den hier liegenden Dünen, der zweite rückte über den Slaperdyk und eroberte hier mit stürmender Hand die denselben abschliefsende Redoute sowie ein Geschütz, welches am Eingang des Dorfes Groet aufgestellt war. Hierauf fiel auch dieses Dorf in russische Hände. Die überraschten Franzosen hatten einigen Widerstand geleistet und waren östlich ausgewichen. Die beiden russischen Kolonnen, welche sich nur mit grofser Tiefe und schmaler Front auf den beiden Strafsen bewegen konnten, waren in der Dunkelheit in Unordnung geraten; als sie dann aus der Flanke von den nach Osten ausgewichenen Franzosen Feuer erhielten, steigerte sich dieselbe in der allgemeinen Dunkelheit bis zu völliger Vermengung und in dem hin- und herschwankenden Feuergefecht waren bald weder Freund noch Feind zu unterscheiden. Im allgemeinen scheinen darin die gut orientierten Franzosen, die zudem

*) Rapport des Herzogs von York über die Schlacht vom 19. September 1799.

geschickt ausgewichen und hinter Hecken, Sträuchern und Knicks vortrefflichen Schutz gefunden, die Oberhand behalten und den russischen Kolonnen starke Verluste zugefügt zu haben. Das immer heftiger werdende Feuer veranlafste auch die als Reserve bestimmte Brigade des Generals Arbinew, ohne Befehl, aufzubrechen. Er folgte General Hermann und traf mit dieser Kolonne nord-westlich Schoorl zusammen. Unter Sturmschritt und Hurrah vermengte sich die Infanterie beider Generale, und an den rechts und links gedeckt liegenden französischen Schützen vorbeistürmend, drang eine bunte regellose Masse westlich an Schoorl vorbei. Von hier aus wandte sie sich auf Bergen, das Hauptangriffsobjekt.

Vorher hatte die Brigade des englischen Generals Manners der Befehl des Generals Hermann erreicht, ihm zu folgen. Dieser übersah beim anbrechenden Tageslicht das Gefechtsfeld und glaubte, dafs er die bereits bestehende Verwirrung noch vermehren würde, falls er seine Brigade auf Bergen in Marsch setzte. Den Slaperdyk verlassend, bemerkte er wie die französischen Abteilungen, welche nach Osten ausgewichen waren, die Kolonne des General Hermann der Länge nach von der Seite beschossen. Diese Schützen hatten den russischen Truppen zwar empfindliche Verluste beigebracht, aber sie waren zu schwach, um entscheidend in den Kampf eingreifen zu können. Dennoch scheint General Manners ihnen eine hohe Bedeutung zugemessen zu haben. Denn er zog seine ganze Brigade ihnen gegenüber in's Gefecht. Mit leichter Mühe trieb er die regellosen Schützenschwärme über Schoorl zurück, wo er dann selbst festgehalten, weder die ursprüngliche Disposition, noch den eben erhaltenen Befehl des General Hermann ausführen konnte.

Auf ungefähr eine halbe Stunde von Bergen mufsten die Russen einen schmalen Weg betreten, welcher von hier gerade auf die Dünen zulief und sich dann in beinahe rechtem Winkel nach dem Dorfe selbst wandte. Vielleicht 750 Meter von diesem Wege hatten die Franzosen unter Bedeckung von Kavallerie und Infanterie eine Batterie in Stellung gebracht. An diese schlossen sich zu beiden Seiten nach Norden starke Schützenschwärme, so dafs die russische Kolonne in des Wortes voller Bedeutung in eine Sackgasse rannte, in welcher sie von drei Seiten beschossen und zum Halten gezwungen wurde. Um diese Truppen etwas gegen das feindliche Artilleriefeuer zu schützen, brachte General Hermann unter grofsen Schwierigkeiten eine Batterie durch den tiefen Dünensand, welche die französische beschofs. Unterdessen hatte die russische Infanterie ihre Bewegung wieder aufgenommen und bunt untereinander

gemischt hinter ihren Führern herstürmend Bergen gegen 8 Uhr in ihre Hände gebracht. Die Franzosen besetzten darauf die rings um das Dorf liegenden Büsche, Hecken und Knicks, die, weil sie Bergen meistens überhöhen, sie noch immer zum Herrn der Lage machten, und die russischen Truppen von drei Seiten unter Feuer nahmen. Dennoch wollte General Hermann das mit viel Blut eroberte Dorf halten, und die von Süden anrückenden gegnerischen Bataillone bemerkend, suchte er seine Truppen so gut und schnell als möglich zu sammeln, um das Dorf in Verteidigungszustand zu setzen. Indessen der Gegner liefs ihm dazu keine Zeit.

Gegen 5 Uhr Morgens waren bei General Brune zu Alkmaar die ersten Nachrichten über das entbrannte Gefecht eingelaufen.

Der französische Oberbefehlshaber erschien aber während des Gefechts nicht auf dem Schlachtfelde, sondern erteilte aus seinem Quartier die Befehle. Bevor die von ihm abgesandten Truppen in den Kampf eingreifen konnten, hatte der holländische General Dumonceau aus eigener Initiative einen Umschlag in die allgemeine Lage herbeigeführt. Dieser General war in der Richtung des heftigen Feuers auf das Schlachtfeld geritten und hatte sich an Ort und Stelle von dem Stande der Dinge überzeugt. Dann zurückeilend führte er einen Teil seiner Division über die Brücke bei Schoorldam, wodurch er die Rückzugslinie der russisch-englischen Truppen bedrohte. Die französische Division war von Egmont aan Zee am Strande entlang gerückt und stand nun den Russen bei Bergen in Flanke und Rücken, wie General Dumonceau von Schoorldam aus. Die ersten Meldungen dieser gefährlichen Umgehung erhielt General Hermann erst, als die Franzosen bis nördlich Bergen vorgedrungen waren. Es war das eine der vielen üblen Folgen des Nachtgefechts, sowie der Untereinandermengung der russisch-englischen Kolonnen. An eine Flankensicherung nach Westen scheint man nicht gedacht und der wild vorwärtsstürmende Haufe mit seiner grofsen Tiefe und mit zerrissenen Verbänden mag einen solchen Plan überhaupt ausgeschlossen haben. Als die russischen Kolonnen, welche bedeutende Verluste erlitten hatten, und noch nicht wieder gesammelt zum Teil führerlos standen, die von beiden Seiten erfolgte Umgehung gewahrten, stürzten sie in wilder Unordnung zurück. Gleichzeitig hatten französische Abteilungen im Verein mit den von Alkmaar und über Koedyk vorrückenden, überraschend Bergen von Süden und Osten angegriffen und das Dorf nach hartem Kampfe zurückerobert. General Hermann suchte in der Richtung des Strandes durchzubrechen, fiel aber bei Huis te Bergen mit zahlreichen Truppen

in Gefangenschaft. General Jerepsoff unternahm mit einer zweiten Sturmkolonne denselben Versuch, stürzte aber tödtlich getroffen vor der französischen Linie nieder, und nunmehr erreichte die Verwirrung und Panik einen solchen Grad, dafs auch der östlich stehende General Efsen zurückgehen mufste. Die mit soviel Blut genommenen Dörfer Schoorl und Groet wurden aufgegeben. Vor 12 Uhr erreichten die Russen und Engländer auf diesem Flügel in gröfster Unordnung wieder ihre Stellung nördlich des Zyp-dyk.

Die 2. Kolonne, unter General Dundas, hatte sich durch das Gefecht zu ihrer rechten nicht zum Aufbruch bewegen lassen. Ihr Führer erteilte vielmehr erst als dasselbe 2 Stunden gedauert, Befehl zum Abmarsch ($4^1/_2$ Uhr). Die 3 in Krabbendam stehenden russischen Bataillone gingen unter General Sedmoratzky westlich auf Warmenhuizen vor, während das englische 1. Garde-Regiment östlich über Tutgenhorn anrückte. Beide Kolonnen erreichten gleichzeitig die beiden Flanken von Warmenhuizen, griffen es an und eroberten es, wobei ihnen 3 Geschütze und 500 Gefangene in die Hände fielen. Der Rest der Besatzung ging auf Schoorldam zurück. Von hier wurde durch 1 Bataillon die Verbindung mit General Hermann, durch 4 Bataillone mit General Pulteney hergestellt, von dem sie weitere Befehle zu erwarten hatten. Der Rest der Division Dundas schlug von Warmenhuizen die Richtung auf Schoorldam ein, am linken Ufer des Kanals nach Alkmaar (Nieuwe Sloot) vorgehend. Bei ihr befand sich der englische Oberbefehlshaber, Herzog von York. Obwol dieser zu gröfster Eile antrieb, vermochten die Truppen nur langsam vorwärts zu kommen. Das Gefechtsfeld war von zahlreichen parallellaufenden Wassergräben durchschnitten, deren Uebergänge abgetragen, und die zu breit zum Ueberspringen und zu tief zum Durchwaten waren.

Gegen 7 Uhr Morgens traf der Herzog von York in Warmenhuizen ein. Immer lebhafter schallte das Gefecht von rechts zu ihm herüber. Es schien dringend geboten, auch dort Hülfe zu bringen, aber alle 100 Meter ein Wassergraben, gebrauchte man 2 Stunden, um die kurze Strecke von Warmenhuizen bis Schoorldam zurückzulegen. Die verstärkte Stellung dieses Dorfes wurde dann von Warmenhuizen aus durch General Dundas, nnd von Schoorl aus durch die Brigade des General Manners (Abteilung der rechten Flügeldivision), welche den nach Osten ausweichenden Franzosen gefolgt waren, angegriffen und genommen. — Bei Darstellung des Angriffs der Division Hermann ist bereits erwähnt, wie General Dumonceau, als er das Vorrücken der Russen auf Bergen beobachtet,

aus eigener Initiative einen entschlossenen Stofs auf ihre rechte Flanke über Schoorldam geführt hatte. Dieser war so erfolgreich, dafs die Russen teils nach den Dünen, teils nach Norden, teils nach Bergen in Auflösung zurückströmten, während die Engländer nach Groet flohen. Man war eben in der Verwirrung vollständig überrascht worden und ohne genügende Kenntnis des Terrains, ohne Führung und Ordnung löste sich der Knäuel nach allen Seiten, sich selbst direkt auf die Linien des Gegners stürzend. General Dumonceau hatte dabei die ganze hier gelegene russisch-englische Stellung mit ihren Todten und Verwundeten erobert und aufserdem zahlreiche Gefangene gemacht. Es konnte indessen nicht seine Absicht sein, in dieser Front dem anrückenden General Dundas den Rücken zukehrend, zu verbleiben, und so ging er nach seinem Erfolge wieder nach Schoorldam zurück, die Brücke bei diesem Dorf über den Kanal nach Alkmaar abbrechend und dadurch vor der Hand eine Verbindung zwischen General Hermann und Dundas verhindernd. Der brave holländische General hatte bei diesem Angriff einen Schufs in die Brust erhalten und den Befehl an den General Bonhomme abgeben müssen, gegen den später der erwähnte Angriff der Generale Dundas und Manners auf Schoorldam erfolgte. Was General Bonhomme im Einzelnen gegen diese von da ab unternommen, ist niemals bekannt geworden, so dafs über diesen Teil der Schlacht, was Franzosen-Holländer anbetrifft, vollständige Dunkelheit herrscht. Nur so viel steht fest, dafs er nach dem Verluste von Schoorldam auf Koedyk zurückging. Hier traf ihn der Befehl des General Brune Schoorldam zurück zu erobern. Der Versuch dazu scheiterte an dem Feuer der englischen Infanterie und den der mittlerweile auf den Kanal von Alkmaar (Nieuwe Sloot) hergekommenen englischen Kanonenboten.

In Schoorldam sah sich nun der Herzog von York durch die zerstörte Nieuwe Sloot-Brücke von der Gefechtslinie zu seiner Rechten getrennt. Diese war nach 9 Uhr Morgens bis in die Höhe seines Standpunkts zurückgedrängt. Sollte das Gefecht noch hergestellt werden, dann mufste zunächst ein neuer Uebergang geschaffen werden. Mit Aufbietung aller Kräfte war dieser erst um 10 Uhr vollendet. Um diese Stunde war aber General Hermann bereits vollständig geschlagen. Während der Herzog von York, darüber noch im Ungewissen, seinen Uebergang auf das westliche Ufer der Nieuwe Sloot bewerkstelligte, traf bei ihm die Meldung von der Niederlage des rechten Flügels ein und gleichzeitig beobachtete er, dafs Schoorl von den Franzosen besetzt war. Westlich dieses Ortes standen diese

bereits auf der Mitte zwischen Schoorl und Groet. An einen Sieg konnte der englische Oberbefehlshaber nicht mehr denken. Es kam vielmehr darauf an, die Russen-Engländer möglichst schnell zu befreien und ihrem Gegner Halt zu gebieten. Das glaubte er durch einen Vorstofs auf Schoorl am nachdrücklichsten zu erreichen. 3 Bataillone Russen, die Brigade Manners, die 1. Garde-Brigade und das 35. Regiment entwickelten sich nun westlich des Kanals. Diesen gelang es zwar Schoorl dem Feinde zu entreifsen, aber alle Anstrengungen, die fliehenden Russen zum Stehen zu bringen scheiterten. Vollständig direktionslos wälzte sich der Strom der Fliehenden nach der Zyp zurück. Hierhin folgte der Herzog von York gegen $^1/_2$3 Uhr in zwei Abteilungen, die eine nach Petten die andern nach Zyptersluis. Schoorldam war unterdessen mit dem Garde-Regiment Coldstream und dem 1. Bataillon des 5. englischen Regimentes besetzt geblieben. Aber trotzdem das Dorf in Flammen aufging, räumte es der sie befehligende englische General erst Nachmittags um 3 Uhr, als das Gefecht auf der ganzen Linie verstummt war, auf ausdrücklichen Befehl des Herzogs von York.

General Pulteney, (3. Kolonne) der dem Befehle gemäfs, Morgens $4^1/_2$Uhr aufgebrochen war, hatte General Coote auf das »Nieudorper Overlaat« und General Don nach Dirkshorn in Marsch gesetzt. Bei der letzteren Abteilung war er selbst verblieben. Nachdem von ihr das 2. Bataillon 17. nach Osten abgebogen, folgte die übrige Brigade der Richtung des Deiches, welcher nach Oud-Karspel, dem wichtigsten Punkt des Langendyk, führt. Rückwärts desselben beginnen an dieser Stelle die drei Dörfer Noordscharwoude, Zuidscharwoude und Broek, durch eine Engstrafse von 7 Kilometer Länge verbunden, auf welcher nirgends mehr als 8 Mann in einer Front stehen konnten. Der tiefe westliche Ringkanal der Heer-Hugo-Waard deckte zwar die rechte Flanke dieser Stellung, aber sobald der Feind Herr des Nieudorper Overlaat war, konnte er sie umgehen.*)

Auch von der linken Flanke war sie zu fassen, besonders von dem Deiche Bleekmeer und Noorderkoog aus, welcher sich an 200—350 Meter vor Oud-Karspel entlang zieht. Durch angelegte Feldwerke war diese Flanke zwar verstärkt worden, aber den Deich von Bleekmeer und Norderkoog hatte man nicht beseitigen können.

Sobald General Pulteney vor den Befestigungen von Oud-Karspel anlangte, ordnete er seine Brigade zum Angriff. Doch ein

*) Man hatte General Brune auf die Mängel dieser Stellung hingewiesen und beantragt, die Stellung bis zum Nieudorper-Overlaat auszudehnen und hier starke Werke anzulegen. Der General war darauf nicht eingegangen.

dreimaliger Versuch sie zu nehmen, scheiterte an der Festigkeit der Verteidiger. Der englische General zog darauf seine Infanterie zurück und führte ein für beide Teile sehr verlustreiches Artilleriegefecht. Die Holländer setzten dabei 2 seiner Geschütze aufser Gefecht und bewahrten überhaupt die Ueberlegenheit, bis ein Geschofs einen Munitionswagen entzündete, dessen Explosion den gröfsten Teil der Kanoniere gefechtsunfähig machte. Darüber war es 10 Uhr geworden. Die beiden hier befehligenden englischen Generale hatten sich überzeugt, dafs die holländische Stellung in der Front nicht zu nehmen war, und beschlossen bis zu weiteren Mafsregeln die Annäherung des Generals Coote abzuwarten. Dieser hatte aber den Ringkanal der Hugo-Waard nicht überschreiten können, weil alle Zugänge aus jenseitigen Batterien bestrichen wurden, und so mufste auch dieser General sich auf ein Artilleriegefecht beschränken.

General Pulteney hatte bis gegen Mittag vergebens auf das Eingreifen der Brigade Coote gewartet. Zeit war nicht mehr zu verlieren und ohne einen nochmaligen Versuch Oud-Karspel zu nehmen, wollte er nicht zurückgehen. Diesen beschlofs er auf die linke Flanke der feindlichen Stellung, unter gleichzeitiger Beschäftigung ihrer Front, auszuführen. Das 3. Garde-Regiment und das 2. Bataillon 5. Regiments, welche er bisher in Reserve zurückgehalten, wurden von Nordwesten gegen Oud-Karspel entwickelt, und als die gesammten verfügbaren englischen Truppen die Stellung in einem Bogen umspannten, liefs sich General Daendels von dem ihm beigegebenen Adlatus, General Durutte, zu einem Angriff gegen die englische Front bestimmen. In Flanke und Front gefafst scheiterte derselbe vollständig und mit den fliehenden holländischen Truppen drangen die Engländer von zwei Seiten in die Befestigungen von Oud-Karspel. General Daendels hatte vorher auf Ansuchen des Generals Bonhomme einen Teil seiner Infanterie diesem zur Verfügung gestellt, mit welchem der Befehl des Generals Brune — Schoorldam zurückzunehmen — ausgeführt werden sollte. Jene Truppen hatten bei St. Pancras seine Reserven gebildet, und als er nun selbst unterlegen war, standen ihm vorläufig keine frischen Kräfte zur Verfügung, um die lebhaft nachdringenden Engländer aufzuhalten. So fielen die Abteilungen, welche General Coote an der Heer-Hugo-Waard gegenüber standen, gröfstenteils in Gefangenschaft. Erst am Ende des Langendyks traten der feindlichen Verfolgung 4 Compagnieen entgegen, deren wohlgezieltes Feuer ihr nördlich St. Pankras Halt gebot. General Pulteney suchte nun General Coote an sich zu ziehen. Aber der Uebergang über den breiten

Kanal der Heer-Hugo-Waard konnte nur auf kleinen Kähnen bewerkstelligt werden. Darüber verging viel Zeit, während der ihm das Unglück des russischen Flügels (Hermann), unter dem Befehle in seine alte Aufstellung hinter dem Zyp-dyk zurückzugehen, mitgetheilt wurde. Hier langte er am Abend an.

Auf die Nachricht von dem Verluste von Oud-Karspel hatte der französische Befehlshaber dem General Daendels den Auftrag gesandt, die verlorene Stellung um jeden Preis wieder zu nehmen. General Pulteney hatte dieselbe bereits gröfstenteils geräumt, als General Daendels sich in Marsch setzte. Eine schwache Nachhut deckte den Rückzug der englischen Kolonne. Beim Anmarsch der Holländer räumte auch diese die Stellung vor Oud-Karspel. In ihr fand General Daendels seine ganze Artillerie wieder. Aufserdem fielen ihm die beiden am Morgen demontirten englischen Geschütze und mehr als 100 Gefangene in die Hände. Der Verlust der Division Daendels belief sich auf 1600 Mann, zum gröfsten Teil Gefangene. —

Die 4. Kolonne unter General Abercrombie war am Nachmittage des 18. von Winkel und Aartswoude abmarschiert. In der Nacht erreichte sie die Festung Hoorn, welche kapitulierte, und von der der englische General im Namen des Königs von England und des Prinzen von Oranien Besitz nahm.

Am 19. gedachte er seinen Marsch auf Purmerend fortzusetzen. Doch die Wege waren zerstört, die Brücken abgetragen. Abercrombie versuchte dann über Schermerhorn vorzugehen. Indessen hier begegnete er denselben Hindernissen.

Damit wurde die geplante Bewegung in dem Rücken der Gegner unausführbar. General Abercrombie kehrte nach Hoorn zurück und Bericht über den Verlauf des Gefechtes bei den 3 andern Kolonnen erwartend, erhielt er am Abend des 19. den Befehl, die eroberte Festung aufzugeben und nach der Zyp zurück zu marschieren. Am 20. Morgens erfolgte der Abmarsch und am 22. war Hoorn geräumt. Damit endete die Schlacht des 19. auf der ganzen Linie unglücklich für die Engländer-Russen. Die Verluste der Engländer betrugen 1017 Mann, die der Russen 2970, in Summa 3987 Mann.*)

Von den Franzosen-Holländern hat allein General Daendels die Seinigen mit 1600 Mann angegeben. Die Angaben des General Brune sind augenscheinlich zu niedrig. Bei dieser und anderen Gelegenheiten blickt es durch, dafs dieser General kein Freund der

*) Nach dem Bericht des Herzogs von York.

Wahrheit war und, dafs er um seinen Sieg zu vergröfsern oder seine Niederlage zu verkleinern, willkürlich kleine Verlustziffern aufzustellen pflegte.*) Nach englischen Quellen haben die Franzosen-Holländer allein 3000 Gefangene verloren, und man wird richtig gehen, wenn man annimmt, dafs die Einbufse an Todten und Verwundeten auf beiden Seiten ziemlich gleich gewesen ist. —

Bei der Disposition des Herzog von York fällt derselbe Fehler auf, den sein Gegner, General Brune, am 10. September begangen hatte, nämlich des übereilten Handelns ohne die nötige Kenntnis des Terrains. Operationen, welche auf Wege u. s. w. basiert werden, von denen man nicht sicher weifs, ob sie bestehen, sind in ihrem Ausgang fraglich. Nirgendwo führt dieser Fehler so zum Verderb, wie bei jeder Disposition in diesem Teile der Niederlande. Denn in der Regel bleiben die Truppen, welche sich nicht neben den Wegen entwickeln können, allein auf diese angewiesen, und ereignet es sich dann, dafs ein Weg, auf den man gerechnet, nicht besteht, oder, dafs er zerstört oder durch Befestigungen abgeschlossen ist, dann sind unberechenbare Stauungen in den Bewegungen aller Gefechtskörper unvermeidlich. Der Herzog von York warf die gelandeten russischen Truppen, welche sich mehrere Wochen auf dem Meere befunden hatten, und die keineswegs in guter Verfassung das Land betraten, sofort auf den Kriegsschauplatz und kaum hatten sie in der Linie die für sie bestimmten Punkte erreicht, da erliefs er auch schon den Angriffsbefehl. Die angekommenen russischen Truppen waren übermüdet, schlecht verpflegt und dabei in vollkommener Unkenntnis über den Charakter des Kriegsschauplatzes. Die Heerführer kannten denselben eben so wenig. Die stärkste Kolonne unter dem fähigsten Führer (Abercrombie) war dazu bestimmt den entscheidenden Schlag zu führen. Denn das Erscheinen eines so zahlreichen Corps im Rücken des Gegner und in direkter Verbindung mit Amsterdam, von welchem die gegnerischen Truppen durch die Umgehung abgeschnitten werden sollten, mufste, wenn es gelang, nicht nur die Schlacht, sondern wahrscheinlich den Krieg entscheiden. Aber es konnte nicht gelingen, und die Unmöglichkeit des Gelingens mufste dem Herzog von York bekannt sein. Oberstlieutenant Baron Krayenhoff hatte am 31. August den Befehl über Amsterdam erhalten und in der kurzen Zeit die Hauptstadt in völlig verteidigungsfähigen Zustand versetzt. Eine Ueberrumpelung

*) General Baron von Krayenhoff straft Seite 158 die bezüglichen Angaben des General Brune in den härtesten Worten Lügen.

derselben war also nicht mehr möglich. Ferner hatte Krayenhoff die rechte Flanke der holländisch-französischen Stellung durch zwei hintereinanderliegende Festungslinien bei Purmerend und von Durgerdam bis Buiksloot unangreifbar gemacht und alle dahinführenden Wege zerstören, sowie alle Brücken und Uebergänge über die Kanäle abbrechen lassen. Die Besatzung zwischen dem rechten holländisch-französischen Flügel und Amsterdam, Hoorn eingerechnet, betrug nur 100 Kavalleristen und 175 Infanteristen. Das Einziehen wichtiger Nachrichten ist schwer, aber hier in einem völlig unbesetzten Landstrich würde es dem Herzog von York ein Leichtes gewesen sein, sich über alle diese Verhältnisse zu unterrichten, und eben so gut wie der General Abercrombie mit 9000 Mann über Hoorn nach Purmerend oder Schermerhorn marschieren konnte, vermochte eine stärkere Rekognoszierungsabteilung die Aufgabe zu erfüllen. Der englische Oberbefehlshaber unterliefs dies und schickte statt dessen ein Viertel seines Heeres in's Dunkle. 2 Tagemärsche von dem sich entscheidenden Kampf entfernt, mufste sie vollständig unthätig bleiben.

Das Unglück der englisch-russischen Waffen ist demnach in der Hauptsache auf eine schlechte Disposition zurück zu führen und diese wieder auf unterlassene Aufklärungen über Terrain und feindliche Streitkräfte. In Bezug auf die Ausführung traten noch mancherlei verhängnisvolle Fehler dazu. Der gröfste war der, dafs General Hermann statt um $4^1/_2$ um $2^1/_2$ Uhr angriff. Die Anfangs durch Ueberraschung erzielten Erfolge führten später zu einer Teilaktion, in welche in der Dunkelheit und durch die augenblickliche Notlage gezwungen immer mehr Truppen verwickelt wurden, die schliefslich vollständig durcheinander gerieten und dabei schwere Verluste erlitten.

Der dem General Hermann mit 2500 Mann unterstellte englische General Manners liefs sich nun noch durch schwache feindliche Schützenschwärme von seinem Operationsziel Bergen abbringen und gelangte, diese vor sich hertreibend, nach Schoorldam statt nach Bergen. Als General Hermann seine Hülfe gebrauchte, war er dort in's Gefecht verwickelt und konnte nicht mehr nach Bergen zurück. Aus diesem Vorfall entstand seit diesem Tage ein unversöhnlicher Hafs zwischen Russen und Engländer, welcher während des ganzen Feldzuges anhielt, und der dazu führte, dafs man sich gegenseitig die Schuld an diesem und dem kommenden gröfseren Unglück vorwarf. —

Die Schlacht des 19. trägt, trotz einer langen und genauen Disposition, den Charakter eines improvisierten Kampfes mit allen

seinen Nachteilen in Bezug auf Befehlsführung und Truppenverwendung, und das ist das Charakteristische, Interessante und Lehrreiche an ihr. Dadurch mufsten schliefslich auch die Generale Dundas und Pulteney, welche ihre Aufgaben lösten, die errungenen Vorteile wieder aufgeben. Als aber ein Mal auf dem rechten englisch-russischen Flügel General Hermann geschlagen, auf ihrem linken General Abercrombie ausgefallen war, blieb nur die Hälfte des verbündeten Heeres (20,000 Mann von 40,000) für das eigentliche Gefecht übrig. Diese von beiden Flügeln getrennt, und auf dem rechten durch die Division van Damme überflügelt, mufsten dann zurück genommen werden. —

Auf Seite der Franzosen-Holländer wurde man Anfangs auf dem linken Flügel vollständig geschlagen. Noch gegen Ende des Kampfes blieb man im Centrum unterlegen und machtlos, wozu das Ausscheiden des Generals Dumonceau und der ungünstige Gegenangriff des General Daendels beitrugen. Dem energisch und geschickt geführten Angriff des General van Damme auf Bergen, Schoorl und Groet fiel die Entscheidung zu.

Dafs der Oberefehlshaber der französisch-holländischen Truppen die Schlacht von seinem Zimmer aus, durchschnittlich 12—15 Kilometer von der Linie des Kampfes, leitete, ist ganz unerklärlich, wenn man berücksichtigt, dafs er nicht krank war. So kam es, dafs alle seine Anordnungen zu spät an ihre Bestimmung gelangten und, dafs vor allem der Verlauf des Kampfes im Centrum, seit der Verwundung des General Dumonceau niemals bekannt geworden ist. Ein General aber, der eine Schlacht vom Zimmer leitet, verdient geschlagen zu werden! (Schlufs folgt.)

XXIII.

Der Feldzug an der untern Elbe 1813,

mit spezieller Berücksichtigung des Gefechtes an der Göhrde am 16. September.

(Schlufs.)

Nach seinem Rückzuge von Schwerin nahm Davout eine Stellung zwischen Ostsee und Elbe ein, welche an sich schon sehr fest, durch die Ueberlegenheit seiner Streitkräfte beinahe unangreifbar wurde.

Sein linker Flügel war Travemünde, von da hatte er zu seinem Schutze bis Lübeck, das gegen einen Handstreich gesichert war, die Trave. Von Lübeck bis Ratzeburg, dem Centrum seiner Stellung, wo sich auch sein und des Prinzen von Hessen Hauptquartier befand, die Wacknitz. Von Mölln bis zur Elbe reichte sein rechter Flügel, geschützt durch die Stecknitz resp. die Delvenau.

Die Wiesen längs dieser beiden Flüſschen wurden unter Wasser gesetzt. Die Uebersicht über dieses überschwemmte Terrain war noch dadurch erleichtert, daſs sich auf dem rechten Ufer ein nach Lauenburg zu sich immer mehr erhebender Höhenzug hinzieht, während auf dem linken Ufer die Niederung sich ausdehnt.

Auf dieser Linie, welche bei Ratzeburg, Mölln, Büchen und Lauenburg von Straſsen durchschnitten war, wurden an mehreren Stellen Erdschanzen und Befestigungen angelegt, so daſs Lauenburg, Büchen, Mölln und Ratzeburg gewissermaſsen die Bastionen bildeten, vornemlich um die beiden schwächsten Curtinen von Ratzeburg bis Mölln und von Mölln bis Büchen zu decken. Diese Verschanzungen überschritten bei Weitem die Grenzen gewöhnlicher Feldbefestigungen, hauptsächlich bei Ratzeburg. Die Uebergangspunkte über die Elbe bei Hoopte und Zollenspicker wurden ebenso befestigt.

Wallmoden nahm Dovout gegenüber fast dieselbe Aufstellung wie während des Waffenstillstandes: die Division Vegesack in Grevismühlen, Tettenborn mit seiner Kavallerie und den Lützowern in Zarenthin, das hanseatische Bataillon und die Reiterei in Boitzenburg. Wallmoden selbst mit dem Gros in Hagenow.

Während dessen waren die erfreulichsten Nachrichten von anderen Punkten des Kriegsschauplatzes eingegangen. Blücher hatte am 26. August den Sieg an der Katzbach erfochten, Vandamme hatte sich am 30. bei Kulm ergeben und die Schlacht bei Dennewitz am 6. September Berlin zum 2. Male gerettet.

Unter diesen Umsänden war es den alliirten Truppen unter Wallmoden nicht zu verdenken, wenn sie nun auch ihrerseits sich danach sehnten, eine Schlacht zu schlagen, und sich nicht mit kleinen Unternehmungen zufrieden gaben. Doch vor der Hand schien sich dazu keine Gelegenheit zu bieten, da Wallmoden durch persönliche Rekognoszierungen sich von der Stärke der Stellung Davouts überzeugt hatte.*)

General Wallmoden richtete deshalb sein Augenmerk auf das linke Elbufer, um Davout von seinen rückwärtigen Verbindungen

*) „Feldzug“ Seite 37.

mit Bremen und Frankreich abzuschneiden, oder ihn dadurch zu veranlassen, seine Stellung an der Stecknitz aufzugeben. Jedenfalls konnte Wallmoden hoffen, auf dem anderen Elbufer entweder auf den Marschall selbst oder auf einen Teil seiner Truppen zu stofsen, wenn derselbe auf die diesseitigen Bewegungen hin auch die Elbe überschritt, und ihm dann in einem vorteilhafteren numerischen Verhältnis und einer günstigeren Position eine Schlacht anzubieten, oder dafs Davout zum Schutze Hamburg's an der Stecknitz stehen blieb, und sich dem Wallmoden'schen Heere der Spielraum zu den erfolgreichsten Unternehmungen bot.

Es wurden daher die bereits bei Doemitz getroffenen Maafsregeln zu einem Elbübergang fortgesetzt.

Vollständig bestärkt wurde Wallmoden in seinem Plane, als am 12. September bei einer von ihm unternommenen Rekognoszierung, ein französischer Artillerie-Offizier gefangen genommen wurde, bei welchem man ein Dienstschreiben vorfand, welches auf die Entsendung eines Teiles der 50. Division unter General Pecheux auf das linke Elbufer hindeutete. Da man aufserdem erfuhr, es wäre an französische Ortsobrigkeiten des linken Ufers der Befehl ergangen, Verpflegung für 10000 Mann fertig zu halten, so war eine Entsendung dieser Truppen aufser Zweifel gesetzt. Aus dem Schreiben ging hervor, dafs dies Detachement auf Magdeburg dirigiert wäre. Wallmoden beschlofs den General Pecheux auf dem linken Ufer unerwartet anzufallen, während nur wenige Truppen auf dem rechten Ufer seinen Abzug verdecken sollten.

Es blieben zu dem Zwecke:

Die schwedische Division in Rhena. Die hanseatische Brigade und das 2. Husarenregiment russisch-deutscher Legion und 2 Geschütze in Rogendorf, 1 Kosackenregiment, 4 Schwadronen Hanseaten, 3 Bataillone Lützower in Zarenthin, im Ganzen höchstens 6—7000 M. dem Feinde gegenüber stehen.*) Alles Uebrige brach am 13. früh nach Doemitz auf, wo am 15. Abends nach 2 angestrengten Märschen 16 Bataillone, jedes etwa 4—500 Mann, 2 Husaren-Regimenter, 300 Mann Lützower Kavallerie, 2 Schwadronen hannöverscher Husaren und 3 Regimenter Kosacken mit 38 Geschützen zusammenkamen. Nach Vereinigung mit den Detachements in Dannenberg (Graf Kielmannsegge und v. Estorff) betrug die Stärke:

*) „Feldzug" S. 38 und A.

16	Bataillone	9371	Mann
17	Schwadronen	2250	„
$6^1/_2$	Batterien	1003	„
3	Kosackenregimenter	996	„
	Im Ganzen:	13620	Mann.*)

Am 15. marschierte Wallmoden bis Dannenberg und in der folgenden Nacht bis dicht an die Göhrde. Dannenberg blieb zur Deckung von Doemitz mit 2 Bataillonen und einigen Schwadronen besetzt.

General Pecheux ging am 14. bei Zollenspieker über die Elbe; aber es waren ihm anstatt 10000 höchstens 5—6000 Mann mitgegeben worden. Davout hat allerdings versucht**) Pecheux's Stärke auf nur 5 Bataillone und 6 Geschütze nebst 80 Mann Kavallerie anzugeben. Die Richtigkeit dieser Angabe ist jedoch sehr in Zweifel zu ziehen, denn neben anderen Unrichtigkeiten (z. B. 30 abgeschlagene Kavallerie-Angriffe!) waren mehr wie 6 Geschütze da, weil allein 8 erobert sind.

Clausewitz***) giebt die Stärke Pecheux's an auf 8 Bataillone, 10 Kanonen und 4 Schwadronen. Wallmoden war somit entschieden besonders an Kavallerie und Artillerie — überlegen.

Pecheux, der sich schon zu schwach fühlte, ohne auch nur Wallmoden's Nähe zu ahnen, seine Instruktion: »die Magdeburger Garnison« zu verstärken und »de balayer la rive gauche des parties ennemies« auszuführen, stellte aus Lüneburg dem Marschall Davout das Gefährliche seiner Lage vor, erhielt aber eine so scharfe Zurechtweisung, daſs er sofort seinen Marsch fortsetzte. Er rückte am 15. über Dahlenburg vor, trieb die ihm entgegengeschickten Patrouillen bis über den Göhrder Wald zurück und lagerte — wie Wallmoden gemeldet wurde — mit etwa 5000 Mann auf dem Steinkerhügel zwischen Oldendorf und Eichdorf.

Wallmoden vermuthete, daſs der Feind am 16. seinen Marsch fortsetzen werde, stellte daher mit Tagesanbruch sein Corps auf 2 Stunden Entfernung vom Göhrder Wald hinter einigen Hügeln beim Vorwerk Parpar auf, wodurch das Corps gänzlich verdeckt wurde. Nur die Kosackenpatroullen die bereits Fühlung am Feinde hatten, blieben dem Südrande des Göhrder Waldes gegenüber halten. An diesem Südrande standen Pecheux's Vorposten. Wallmoden hoffte den General Pecheux während seines Vormarsches unerwartet anfallen zu können und wartete den ganzen Morgen in seiner ver-

*) Entnommen aus Wochenrapport 9. September 1813 in Quistorp's Beilagen.

**) Tagesbefehl Zarenthin 19. September 1813, in „Loewendal" S. 112.

***) Dannenberg 19. September 1813 an seine Frau.

deckten Aufstellung, Die Kosackenpatrouillen wurden sogar weiter zurückgenommen, in der Hoffnung, dafs dies den Feind veranlassen könnte nachzufolgen, aber es war vergebens.

Man besorgte somit Pecheux möchte von dem wahren Sachverhalt Nachricht erhalten haben und entweder selbst zurükkehren oder durch sein Warten dem Marschall Davout Zeit geben wollen, um den Alliirten bei Doemitz in den Rücken zu fallen.

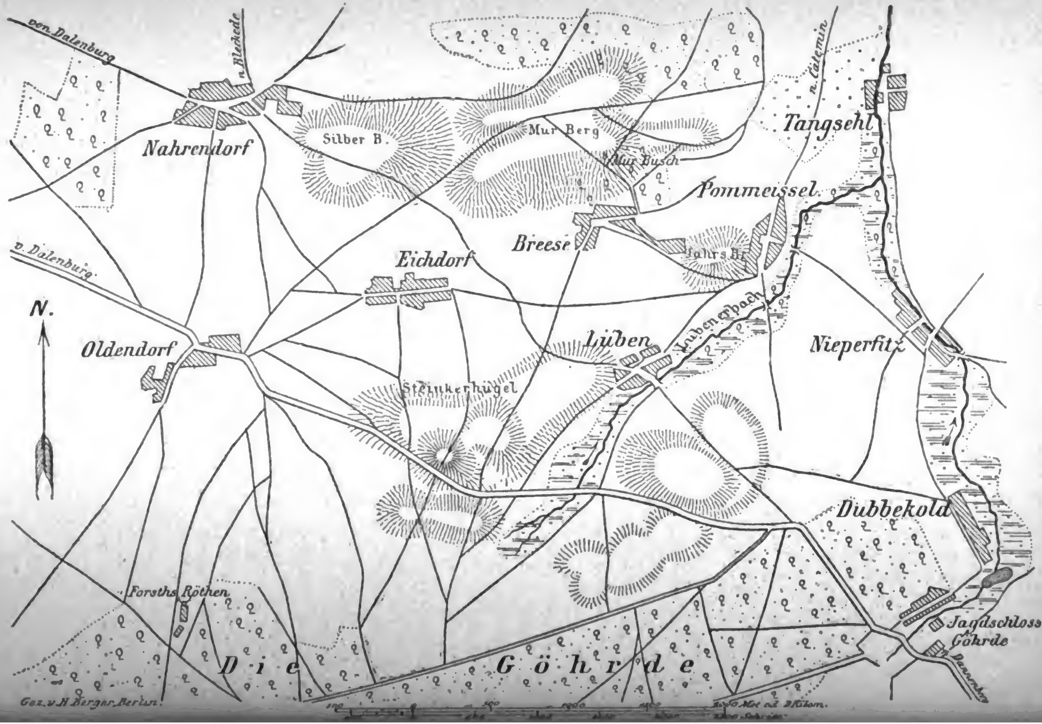
Graf Wallmoden berief daher einen Kriegsrat, und drang hier nach langem Zaudern endlich der Rat Clausewitz's zum Angriff durch. —

Pecheux war in der Tat stutzig geworden durch das häufige Erscheinen der Kosacken, welche bisher sich noch nicht in dieser Gegend gezeigt hatten. Er blieb deshalb vorläufig am Steinkerhügel stehen und gab seine am Morgen des 16. geäufserte Absicht, auf Dannenberg vorzugehen: »pour enlever le brigand Estorff avec ses paysans« vorläufig auf. Seine Truppen lagerten fast insgesammt auf dem Steinkerhügel, damit sie unter allen Umständen gesichert seien. Die Vorposten waren bis zum Südrande der Göhrde vorgeschoben, erfuhren jedoch nichts von der Anwesenheit des Wallmoden'schen Corps, und verdient somit die Kavallerie Pecheux's, wenn sie wirklich mehrere Schwadronen stark war, wie Clausewitz angiebt, den schärfsten Tadel. —

Nur der Aufmerksamkeit der Vorposten-Infanterie war es zuzuschreiben, dafs der Angriff der Alliirten nicht vollständig überraschend kam. General Wallmoden hatte nachstehende Disposition ausgegeben: »Der Feind der im Göhrder Wald selbst oder vielleicht dahinter in Position vor Oldendorf steht, wird in 2 Kolonnen angegriffen.

I. Die eine Kolonne unter General v. Arentschild geht links der grofsen Strafse über Rilbran gegen den Wald vor; trifft sie keinen Feind oder nur dessen Posten, so dringt sie hindurch, kommt beim Forsthause Röthen hinaus, wendet sich dort rechts gegen die warscheinliche Position des Feindes und schneidet ihm womöglich den Rückzug auf Dahlenburg ab, verbindet jedoch den ferneren Angriff mit dem der anderen Kolonnen.

II. Die andere Kolonne, wobei Graf Wallmoden selbst, und die Avant-Garde rücken auf der geraden Strafse von Dannenberg nach Lüneburg zu vor. Die Kosacken ziehen sich zuerst vor dem Walde rechts, um ihn ganz zu umgehen, während die Infanterie der Avant-Garde ihn angreift. Zu ihrer Untersützung folgt der General Lyon.


von Dalenburg
n. Bleckede
Nahrendorf
Silber B.
Mur Berg
Mur Busch
n. Göhrde
Tangsehl
Pommeissel
Breese
Eichdorf
v. Dalenburg
N.
Oldendorf
Lübenerbach
Lüben
Nieperfitz
Steinkerhügel
Dübbekold
Forsths Röthen
Jagdschloss
Göhrde
Die Göhrde
Gez. v. H. Berger, Berlin.

III. In der Direktion wie die Kosacken wendet die Kavallerie und Artillerie unter General v. Dörnberg sich gegen die linke Flanke des Feindes. Ist der Wald nur leicht besetzt, so formieren sich alle Truppen jenseits zum Angriff. Hierzu wird die ordre de bataille beibehalten.«*)

Um 1 $^1/_4$ Uhr Nachmittag: brach General v. Arentschild auf, gelangte um 2 Uhr in den Wald und nahm die Direktion auf Röthen, ohne auf den Feind zu stofsen.

Eine Stunde nach dem Aufbruche dieser Kolonne setzten sich die anderen Truppen in Bewegung. Vorausgeschickte Kosacken umschwärmten den Feind von allen Seiten, so dafs demselben dadurch ein Einblick in die Bewegungen des Wallmoden'schen Corps unmöglich wurde.

Als die Infanterie der Avantgarde gegen 3 Uhr an den Wald gelangte, fand sie den Rand desselben und besonders das Jagdschlofs Göhrde durch ein Bataillon des 3. französischen Linien-Regiments, wobei sich Pecheux selbst befand, besetzt. Die Bataillone Lützow und Reiche trieben das feindliche Bataillon durch den Wald zurück. Am jenseitigen Rande setzte es sich in einen dort laufenden tiefen Graben und leistete zähen Widerstand, wodurch das Vordringen der Wallmodenschen Truppen — nach übereinstimmenden Berichten — um mehr wie eine halbe Stunde aufgehalten wurde und wodurch vor Allem den abkochenden Truppen Pecheux's Zeit gegeben wurde sich zu formieren. Pecheux selbst war — sobald er erkannt hatte, dafs er es hier mit einem ernstlichen Angriff zu thun habe, sofort zum Steinkerhügel geeilt und stellte 4 Bataillone in erster Linie auf dem Hügel selbst auf, liefs Oldendorf durch 2 Compagnien besetzen, durch Tirailleurs die Verbindung zwischen Oldendorf und dem Hügel halten und stellte 4 Geschütze aut dem rechten, 4 auf dem linken Flügel auf. Diese Batterien konnten von ihrer Stellung aus das ganze vorliegende Terrain beherrschen.

Ein vor dem Steinkerhügel, südlich der Strafse gelegener kleiner Vorberg wurde von Schützen besetzt. Vor denselben hielt die Kavallerie.

Später — als die Spitze der Kolonne Arentschild aus dem Walde trat und Pecheux daher eine Umgehung befürchten mufste, wurden 2 Bataillone die bis dahin in zweiter Linie gestanden hatten, nach dem Murberg zu einer Aufnahmestellung entsendet.

Das am Waldrande liegende Bataillon zog sich ohne bedeutenden Verlust an den »Vorberg« und von da an die Hauptstellung

*) Siehe Anlage II.

heran und nahm auf dem linken Flügel Aufstellung. Die schwache Kavallerie-Abteilung Pecheux's hielt die umherschwärmenden Kosackenpatrouillen im Schach und schützte dadurch den Rückzug des Vorpostenbataillons. —

Dem sich nach dem Steinkerhügel zurückziehenden Bataillone folgte das Bataillon Lützow auf dem Fuſse, allerdings in sehr aufgelöstem Zustande, da es durch das Waldgefecht sehr auseinander gekommen war. Das Bataillon Reiche sammelte sich am Waldrande, ebenso die Lützow'sche Schwadron.

Mit diesen letzteren ging jetzt der Major Lützow gegen die vor der Front ihrer Infanterie haltende feindliche Kavallerie-Abteilung vor, die der Attacke auswich und sich hinter die Infanterie zurückzog, während Major Lützow nun die feindliche Infanterie angriff, durch heftiges Feuer aber gezwungen wurde, sich unter groſsen Verlusten in den Wald zurückzuziehen.

Diesem Zurückgehen muſste sich das Bataillon Lützow, welches bereits bis an den Rand des Steinkerhügels vorgedrungen war und hier eine Haubitze erobert hatte, anschlieſsen.

Um diese Zeit — zwischen 4—4¹/₄ Uhr — nahten die Spitzen der 3 Kolonnen. Zuerst Arentschild, dann Dörnberg, dann Lyon.

Als General v. Arentschild noch im Walde das Feuer der Lützower hörte, zog er sofort die Batterie und die Husaren von der Queu vor und gelangte mit denselben ungefähr um 4 Uhr bei Röthen. Da es nach Ansicht des Generals zuerst darauf ankam, des Feindes Aufmerksamkeit zu teilen, so protzten die Geschütze sofort hier ab und eröffneten auf 2000 Schritt ein wirkungsloses Feuer.

Die Husaren wurden zum Schutz der linken Flanke und zur weiteren Beobachtung des Feindes verteilt.

Von der unterdessen herangekommenen Infanterie wurde die I. Brigade rechts, zur Verbindung mit General Lyon entsandt, und zwar das 1. und 2. Bataillon in erster, das 6. Bataillon in zweiter Linie. Diese Brigade stand somit dem Steinkerhügel gegenüber. Die zweite Brigade zog sich links der ersten auf dem Wege nach Oldendorf mit der Absicht, sich auf die Rückzugslinie des Feindes zu werfen.

Als diese Brigade — von der das 6. Bataillon beim Forsthause Röthen zum Schutze der Batterie geblieben war — zwischen Oldendorf und dem Steinkerhügel in Richtung auf Eichdorf durchmarschierte, erhielt sie Feuer in Rücken und Flanke aus Oldendorf. Man hatte vergessen, das Dorf abzusuchen. Die Bataillone

machten Kehrt, griffen das Dorf an und nahmen es. Die Besatzung — zwei Compagnieen — versuchte sich auf Dahlenburg zurückzuziehen, mufste aber die Waffen strecken. Die beiden Bataillone blieben in Oldendorf bis zum völligen Rückzuge des Feindes. Das 6. Bataillon — welches bei Röthen stand — besetzte später Eichdorf und machte dort einige Gefangene.

General Lyon war während des Kampfes der Avantgarde am Göhrder Schlofs halten geblieben. Als jedoch das Feuer immer heftiger wurde (hervorgerufen durch die verunglückten Angriffe der Lützower), beeilte er den Marsch auf das schnellste.

Die Brigade Martin marschierte links durch den Wald zur Verbindung mit der Kolonne Arentschild und nahm am Waldrande dem Feinde gegenüber Stellung. Die Brigade Halket rückte auf der Strafse vor, wobei das Bataillon Lauenburg in grofse Unordnung geriet und durch das Bataillon Benningsen ersetzt wurde; dieses bildete dann mit dem Bataillon Langrehr das erste, das Bataillon Lauenburg mit dem des 73. Regts. das zweite Treffen. Die Batterie Wiering stellte sich links der Brigade Martin auf, richtete jedoch wenig in Folge der grofsen Entfernung aus.

Die Kolonne des Generals v. Dörnberg hatte sich zu gleicher Zeit wie die Schon's in Bewegung gesetzt, und im Trabe den Weg am Göhrder Schlofs vorbei nach Dubbekold eingeschlagen. Hier entstand ein längerer Aufenthalt sowol durch die schmale Dorfstrafse, als auch durch den grundlosen Weg, wodurch die Kolonne auseinanderkam und die Schwadronen und Batterieen einzeln auf den zwischen Lüben und Dubbekold gelegenen Höherücken gelangten.

Die Batterie Lympfer stellte sich sehr vorteilhaft dicht bei Lüben auf, dann kam die Raketenbatterie, die bis an den Rand des Plateau's fuhr, nach einer Weile auch die Batterie Tiedemann, welche die Lücke zwischen der Raketenbatterie und Lympfer ausfüllte, und endlich die Batterie Ruhlmann, welche sich der hanseatischen Batterie der Avantgarde nördlich der Poststrafse anschlofs.

Die Wirkung dieser zahlreichen Artillerie war in Folge des dichten, das Zielen verhindernden Pulverdampfes höchst unbedeutend.

Unterdessen hatte sich das 3. Husaren-Regiment nach und nach entwickelt und in einem Grunde neben der Raketenbatterie aufgestellt. Die 4. und 5. Schwadron, die an der Spitze waren, wurden zum Schutze der Batterie Ruhlmann bestimmt, blieben aber vorläufig noch halten, während die Lüneburger Husaren die Bedeckung der Batterie Lympfer unternahmen und die Bremer Husaren die

Reserve bildeten, so dafs nur die 1., 2. und 3. Schwadron des Husaren-Regiments verfügbar blieben.

Von diesen liefs General v. Dörnberg die 1. zur Attacke vorgehen, die aber durch einen vor der Front liegenden Hohlweg mifsglückte, wobei ihr Führer, Rittmeister v. Biela, fiel.

Unglücklicherweise hatten sich die 3. und 2. Schwadron desselben Regimentes ohne jeglichen Befehl verleiten lassen, der 1. nachzujagen, sie schlugen dieselbe Richtung ein und lösten sich auch an dem Hohlwege und in den Wiesen auf. Beide Schwadronen sprengten an einem Quarrée vorüber in die feindliche Artillerie hinein, deren Bedeckung — 1 Schwadron Jäger — sich aus dem Staube machte.

Hier erhielten die Husaren aber das wirksamste Feuer, jagten weiter auf ein anderes Quarrée, erlitten hier dafselbe Schicksal und nun stürzte der ganze Rest, teils im wilden Jagen hinter die feindliche Linie, teils auf das 1. Bataillon russisch-deutscher Legion, wo die Husaren für Feinde gehalten und mit Feuer empfangen wurden. Der rechte im Sumpfe stecken gebliebene Flügel arbeitete sich unter starkem Verlust heraus und sammelte sich bei der 4. und 5. Schwadron.

Wohl etwas durch die mifsglückte Attacke entmutigt — da sämtliche Truppen dieselbe vor Augen haben konnten — kam das Gefecht überall zum Stehen und wartete jeder Teil die Wirkung des Geschützkampfes ab.

In der Erwartung eines neuen Reiterangriffes formirten sich die Franzosen in geschlofsenen Kolonnen mit vorgeschobenen Schützen. Das linke Flügelbataillon (welches im Walde gekämpft hatte) zog sich ebenfalls auf die Höhe, und hier wurden sämtliche Bataillone etwa 80 Schritt vom Rande aufgestellt, wodurch sie sich dem Gesichtskreise der feindlichen Artillerie entzogen, welche auch von jetzt an so gut wie gar keine Wirkung mehr hatte. Die Batterieen Pecheux's standen verdeckt und bestrichen das ganze Vorterrain, ohne jedoch, in Folge der Entfernung vorläufig grofsen Erfolg zu haben.

Das Gefecht hatte auf diese Weise bereits ungefähr eine Stunde gedauert, als Graf Wallmoden, dem viel daran gelegen war, hier eine schnelle Entscheidung zu erreichen, da er vom rechten Elbufer her Kanonendonner hörte und somit für die dort stehen gebliebenen schwachen Truppen besorgt sein mufste, das Vorgehen der ganzen Linie befahl,

Es war bereits $5^1/_2$ Uhr geworden, als dieser Angriff unternommen wurde.

Auf dem linken Flügel ging die Brigade Natzmer mit klingendem Spiel vor, kam bis auf etwa 70 Fufs an die feindliche Linie heran, wurde hier aber von einem mörderischen Feuer empfangen und verlor mehrere Bataillonscommandeure, wodurch die Bataillone ins Stutzen kamen, anfingen, ein ganz unregelmäfsiges Feuer abzugeben und schliefslich unter ziemlichem Verlust um mehrere hundert Schritt weichen mufsten.

Da General Pecheux jedoch sah, dafs die Brigade Natzmer sich anschickte, den Angriff zu wiederholen, so befahl er seinem rechten Flügel, in der Richtung auf Eichdorf zurückzukehren. Diesen Moment benutzte der Commandeur des 1. Husaren-Regiments, welcher mit 2 Schwadronen bei Oldendorf hielt, und griff die zurückgehenden Bataillone an. Die feindliche Kolonne schwenkte zur Linie ein und empfing die Husaren mit Salven, die jedoch meist zu hoch gingen. Die Schwadronen kamen gut geschlofsen heran, sprengten die Linie in der Mitte und hieben den linken Flügel nieder, während sich der rechte in guter Ordnung weiter zurückzog. Es wurden hier etwa 600 Gefangene gemacht, einige Geschütze und Munitionswagen erbeutet. Die zerstreut umherreitenden Kosackenpatrouillen benutzten auch die Gelegenheit, um Gefangene zu machen.

Gleichzeitig mit der Brigade Natzmer war die Division Lyon — Brigade Martin in erster Linie — vorgegangen. Dieser Angriff scheiterte ebenso, obgleich auch hier die Bataillone bis an den Höhenrand kamen. Glücklicherweise hatte sich ein Zug Artillerie diesem Angriff angeschlossen, derselbe protzte nun am Höhenrande ab und beschofs die feindlichen Bataillone mit Kartätschen, wodurch die Bataillone Lyon's sich wieder einigermafsen ordnen konnten, während die feindlichen grofse Verluste erlitten. Diesen günstigen Augenblick benutzten die hinter der feindlichen Linie gesammelten Reste der 1., 2. und 3. Schwadron des 3. Husaren-Regiments und brachen in die durch das Kartätschfeuer erschütterten Reihen des Feindes ein. Es gelang ihnen unterstützt von Lützower Kavallerie dieselben auseinanderzusprengen. Ebenso wie die Brigade Martin ging die Brigade Halket gegen den äufsersten linken Flügel des Feindes vor. Hier war es dem unaufhaltsamen Vordringen des Bataillons Benningsen unter persönlicher Anführung des Brigadiers Halket zu verdanken, dafs dieser Angriff nicht auch scheiterte, da die anderen Bataillone der Brigade bereits ins Schwanken kamen, während dieses ohne einen Schufs zu thun immer weiter vorrückte. Bis auf 10 Schritt liefsen die Franzosen das Bataillon herankommen ohne zu weichen und hatten Salve auf Salve abgegeben. Nun rifs

aber eine Panik ein, die ersten Glieder warfen die Gewehre weg, und alles drängte rückwärts, wurde aber eingeholt und gröfstenteils niedergemacht.

Da hierdurch die ganze französische Linie im Zurückgehen war, so füllte sich bald das gelände zwischen Eichdorf und Breese mit Flüchtigen an, die in kleineren und gröfseren Abteilungen zu entkommen oder den nachsetzenden Kosacken und Husaren Widerstand zu leisten suchten.

Es folgten dem abziehenden Feinde der gröfste Teil der Kavallerie und die Batterie Lympfer, während die Infanterie auf dem Plateau des Steinkerhügels halten blieb.

Die Batterie Lympfer ging bis durch Breese vor und hielt den Rückzug des Feindes unter beständigen Feuer, zwang allerdings auch dadurch den inzwischen auf dem linken Flügel bis auf dem Murberge vorgegangenen Oberst-Lieutenant Monhaupt mit einer halben Batterie russisch-deutscher Legion diese wichtige Stellung zu verlassen, da die Geschosse der englischen Batterie Lympfer ihm mehr Schaden zufügten, wie dem Feinde. Die Batterie Monhaupt stellte sich auf dem Silberberge auf und vereinigte sich hier mit den beiden Bataillonen, die inzwischen von Oldendorf herangekommen waren.

Der verfolgenden Kavallerie gelang es zwar, mehrere kleine Abteilungen auseinanderzusprengen, einzelne Leute gefangen zu nehmen, auch mehrere Geschütze, Munitions- und Bagagewagen zu erbeuten, nicht aber den Feind vom Walde abzuschneiden und vor allem nicht den beiden Reserve-Bataillonen, die vorher auf dem Murberge aufgestellt waren, etwas anzuhaben. Diese Bataillone kamen erst in der Dunkelheit im Walde auseinander. Die Verfolgung geschah zuletzt von den Hannöverschen Husaren und den Kosacken und ging bis Ventschau und Tosterglope, $^1/_2$ Meile über das Gefechtsfeld hinaus. Weiter nachzusetzen verhinderte nicht so sehr die einbrechende Dunkelheit — es war $6^3/_4$ Uhr — als wie hauptsächlich die Besorgnis Wallmoden's für die Ereignisse auf rechtem Elbufer. Mit hierdurch gelang es Pecheux, sich nach Blekede und von da nach Lüneburg zu retten, wo er die Reste seiner inzwischen ganz aufgelösten Truppen sammelte und mit diesen, die noch 1200 Mann stark gewesen sein sollen, sofort nach Hamburg über Winken aufbrach. Ihm schlossen sich die französischen Behörden des linken Elbufers mit ihren Kassen an, da sie sich hier nicht mehr sicher fühlten.

Den Verbündeten war als Sammelplatz das Göhrder Schlofs angewiesen worden, wo sich auch gegen 10 Uhr Abends die Divisionen Lyon und Dörnberg gröfstenteils einfanden, während der Division

Arentschild Befehl erteilt war, wegen der weiten Entfernung dort zu bivouakieren, wo sie stände. Die Gefangenen wurden im Jagdschlofs und im Forsthause Röthen untergebracht. Während der Nacht ergaben sich noch viele versprengte Franzosen, so dafs am nächsten Morgen sich an Gefangenen vorfanden: 1 General, 25 Offiziere, 1500 Mann, wovon etwa 700 verwundet, an Trophäen: 8 Geschütze, 16 Munitionswagen, 1 Feldschmiede, 1 Fahne. Aufserdem lagen noch etwa 500 Tote auf dem Schlachtfelde. Der Verlust der Alliirten betrug: 31 Offiziere, 500 Mann, 230 Pferde.

Graf Wallmoden hatte beschlossen, auf Grund der am Nachmittage gehörten Kannonade am 17. früh seine Truppen bei Dannenberg zusammenzuziehen und auf das andere Elbufer überzugehen. Er bekam jedoch am 17. früh die Meldung, dafs nur eine Rekognoszierung des Feindes auf Boitzenburg stattgefunden habe, er marschierte daher nur bis Doemitz und liefs an der Verstärkung des Brückenkopfs arbeiten.

Am 18. Nachmittags bekam er die Meldung, dafs Davout von Ratzeburg aus energisch vorgegangen sei und die ihm gegenüberstehenden schwachen Posten zurückgedrängt habe. Es wurden deshalb noch in der Nacht die Division Dörnberg bis Lübtheen vorgeschickt und am 19. früh das Gros über die Elbe gesetzt. Bei Doemitz jedoch bekam Wallmoden die Meldung, dafs Davout auch hier nur eine Rekognoszierung beabsichtigt zu haben scheine, da er wieder in seine frühere Stellung zurückgegangen wäre. Es wurde daher den durch die letzten Tage sehr angestrengten Truppen ein Ruhetag gegönnt, und blieben dieselben bei Doemitz bezw. Lübtheen. Nur General Tettenborn mit seinen Truppen und das Kielmannseggesche Detachement wurden auf dem linken Elbufer mit der Besetzung Lüneburg's und der Unterbrechung der Kommunikationen zwischen Hamburg und Bremen beauftragt.

Wirft man einen prüfenden Blick auf diese eben dargestellten Verhältnisse, so wird man nicht umhin können, Wallmoden's Unternehmen auf alle Fälle für ein äufserst gewagtes zu halten und es nur durch die bisherige Unthätigkeit Davout's rechtfertigen können. Der General verliefs mit der Hauptmasse seiner Streitkräfte den Mittelpunkt seiner Aufstellung durch einen 4tägigen Marsch, ging dazu noch über einen breiten Strom und gab mithin seine schwachen Posten auf dem rechten Ufer dem Feinde preis, mufste aufserdem besorgt sein, dafs ihm der Rückzug über Doemitz abgeschnitten werden konnte. Im Falle eines unglücklichen Ausganges traf ihn die Ver-

antwortung, von seinem Auftrage »Deckung der rechten Flanke der Nord-Armee« abgewichen zu sein.

Dies waren ernste Bedenklichkeiten, die Wallmoden — ein General, der an alles denkt, wie Clausewitz von ihm schreibt*) — auch sicherlich bedacht hat, es waren dies Bedenklichkeiten, die einem andern Feinde gegenüber jeden Führer zurückgeschreckt hätten, allein hier gab es einen Grund, der das Bestehen des »Wagnisses« zu rechtfertigen schien, und dieser Grund war — es kann nicht oft genug wiederholt werden —: »das bisherige unentschlossene und zaghafte Verfahren des Marschalls Davout.«

Die Beweggründe Davout's zu dieser Entsendung einer halben Division sind nicht ganz klar. That er es »pour balayer la rive gauche des parties ennemies«, wie es in seinem Befehl heifst, so mufste er sich doch wol sagen, dafs dazu die höchstens 4000 Mann starke Abteilung Pecheux's nicht ausreichte, wenigstens nie, wenn sie keine gute Kavallerie hatte.

Hätte Pecheux übrigens einige tüchtige Schwadronen gehabt, die den leichten Schleier der Kosacken durchbrochen, und hätte er dadurch Nachricht über Wallmoden's Nähe erhalten, so wäre es ihm wohl möglich gewesen, ohne das Gefecht anzunehmen, den Rückzug anzutreten. Der Mangel an Kavallerie jedoch und die schlechte Beschaffenheit der wenigen, welche er hatte — zwei Uebelstände woran die französische Armee vor Allem in diesem Feldzuge litt, wirkten auch hier nachtheilig.

Erst um 4 Uhr Nachmittags, als alle Kolonnen aus dem Walde debouchierten, wurde dem General Pecheux die Sachlage klar, da die Verbündeten jedoch sofort zum Angriff schritten, konnte er an einen Rückzug nicht mehr denken. Es blieb nur übrig Stand zu halten, und dies geschah mit rühmlicher Beharrlichkeit.

Seine Anordnungen waren sehr zweckmäfsig. Der Steinkerhügel bot durch die überhöhende Lage den Truppen, den Vorteil, dafs er sie der Artilleriewirkung ziemlich entzog und dafs der Lübener Bach Front und linke Flanke schützte. Ein Uebelstand war es aber, dafs die natürliche Rückzugslinie in der Verlängerung des rechten Flügels lag. In dieser Beziehung blieb jedoch keine Wahl. Aufser Oldendorf selbst gab es nirgends einen Stützpunkt, rings herum nur freies Feld und Haide, wo die Kavallerie der Verbündeten um so mehr Vorteil gehabt hätte. Gelang es Pecheux sich eine Stunde länger zu behaupten, so wäre der Zweck seines

*) Clausewitz an Gneisenau. 14. Dec. 1813.

Widerstandes wahrscheinlich vollständig erreicht worden; die einbrechende Dunkelheit, hätte dem Kampfe ein Ende gemacht und seine Truppen gerettet.

Das Gefecht war daher für Pecheux noch so günstig abgelaufen, wie kaum zu erwarten. Er hatte seine Reserve — 2 Bataillone — und einen Theil der Zerstreuten anderer Bataillone gerettet.

Mit Recht konnte Davout in seinem Tagesbefehl: Zarenthim 18. September 1813 (in welchem allerdings die französische Kavallerie auf nur 80 Mann angegeben wird) sagen: »Ich habe dem 13. Corps eine Begebenheit bekannt zu machen, welche allerdings einen Verlust verursacht hat, aber den aktiven Teil der 50. Division mit Ruhm bedeckt hat« und weiter: »Die Truppen haben die Ehre der Waffen behauptet, sie und ihre Chefs verdienen die grösften Lobsprüche.«

Dafs das Gefecht für die Division Pecheux einen verhältnismäfsig sehr günstigen Ausgang genommen hatte, ist hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, dafs General Wallmoden durch lange Berathungen sich aufhalten liefs, früher anzugreifen.

Es ist der Angriffsdisposition der Vorwurf gemacht worden, dafs die Division Dörnberg nicht der Division Arentschild gefolgt sei und sofort auf die feindliche Rückzugslinie geworfen wurde. Dieser Vorwurf ist nicht gerechtfertigt, denn das lange Defilee des Waldes konnte für Fahrzeuge und Pferde leicht gefährlich werden, ganz abgesehen davon, dafs man nicht darauf rechnen konnte den Wald unbesetzt zu finden. Es ist allerdings auf diese Weise gekommen, dafs die Mafse der Artillerie durch den Lübener Grund getrennt nicht näher wie 1500—2000 Schritt an den Feind herankam, doch brauchte sie nachher nur durch Lüben durchzufahren, um besser wirken zu können. Auffallend ist aber der Umstand, dafs die Kavallerie der Division Arentschild an der Queu der Kolonne reitet und erst wie diese vorgehen soll, an die Tête genommen wird. Wäre dieses Husarenregiment vorausgeschickt worden und hätte rekognosciren können, so hätte es sich wol kaum ereignen können, dafs eine Infanterie-Brigade bei Oldendorf vorbeimarschierte, ohne eine Ahnung davon zu haben, dafs das Dorf besetzt war. Dafs sonst die Dispositionen zum Angriff zweckmäfsig waren, zeigt schon das fast gleichzeitige Entwickeln der 3 Divisionen jenseits des Waldes. Dafs aber von diesem Augenblick an bei einer dreifachen Ueberlegenheit, einem Verhältnis von 38 Geschützen zu 8,*) von

*) Einige Quellen sagen 28:8.

mehreren Kavallerie-Regimentern zu einigen schlechlten Schwadronen der Feind sich überhaupt bis 6 Uhr also 2 Stunden lang halten konnte, ohne aufgerieben zu werden, ist wohl im höchsten Grade auffallend. Qnistorp mag wohl Recht haben, wenn er als den Grund dafür angiebt: »dafs der Eindruck von der vom rechten Elbufer drohenden Gefahr fast alle höhere Befehlshaber veranlafste, die zuerst kommenden Truppen sofort auf den Feind zu werfen und die Entscheidung darin zu suchen, durch Wort und Beispiel die Truppen anzufeuern, um den Feind, dort wo sie standen zu werfen, anstatt dem Sinne der Disposition gemäfs, das Gefecht hinzuhalten um die Umzingelung vollenden zu lassen.«*) Auf diese Weise blieb der Hauptvorteil, den die Uebermacht bietet: »die Ueberflügelung« fast unbenutzt, und die in der Disposition vorhergesehene Umgehung blieb fast ohne Wirkung. Es entstanden einfache Frontalgefechte, in welchen schliefslich durch günstige Umstände zwar der Sieg, aber nicht die Vernichtung des Feindes erkämpft wurde.

Was die einzelnen Waffengattungen anbetrifft, so hat die Artillerie das auffallend geringste Resultat aufzuweisen. Die Batterien, die nirgends einem gemeinsamen Kommando unterstellt waren, traten überall einzeln auf und griffen einzeln, wie sie gerade kamen, in das Gefecht ein. Auf dem rechten Flügel standen zwar zufällig 26 Geschütze und 1/2 Raketenbatterie zusammen, doch ohne einen wesentlichen Erfolg zu erzielen. Warum wurde von diesen 26 Geschützen nicht ein Teil unter dem Schutze einiger Schwadronen durch Lüben durchgeschickt, um den feindlichen linken Flügel wirksamer unter Feuer zu nehmen? Warum protzte die Batterie Scheele dicht bei Röthen auf etwa 2000 Schritt vom Feinde ab und fuhr nachher nicht näher heran, als sie sah, dafs ihre Geschosse keine Wirkung hatten? Diese Batterie hat am 16. Sept. 340 Schufs abgegeben auf den feindlichen rechten Flügel, der trotz dieser Kanonade doch noch im Stande war, ein einstündiges Infanteriefeuer auszuhalten und den Bajonetangriff der Brigade Natzmer abzuschlagen.

Der Grund dieser auffallenden Resultate mag sowohl in dem bereits erwähnten übereilten Eifer sämmtlicher Führer liegen, als auch darin, dafs die Batterieen zwar leidlich gut im Fahren und Reiten ausgebildet waren, Offiziere und Mannschaften jedoch, da sie meistenteils keine Artilleristen waren, nur eine flüchtige artilleristische Ausbildung genossen hatten.

*) „Wir mufsten also unsere Absicht eiligst ausführen, um bereit zu sein, schnell in der Nacht noch nach Dömitz zurückzukehren." (Clausewitz, in einem Briefe vom 19. 9. 1813.)

Der vereinzelte Versuch des Oberst-Lieutenant Monhaupt, den Feind durch Besetzung des Murberges gegen die Elbe zu drängen, hätte viel Erfolg haben können, wenn er anstatt 2 Geschütze einige von den auf dem rechten Flügel recht überflüssigen 26 gehabt hätte. So jedoch konnte er nicht viel ausrichten, mufste aufserdem seine Stellung verlassen, um nicht von den Geschossen der Batterie Lympfer getroffen zu werden.

Auch bei den anderen Waffen mufs man die kurze Ausbildungszeit als Entschuldigung für ihr geringes Resultat anführen.

Die erste Attacke des 3. Husarenregiments zeigt ein ziemlich trauriges Bild, im weiteren Verlaufe des Gefechtes machen die Reste der 3 Schwadronen die Sache wieder gut durch ihre Attacke auf den zurückgehenden Feind. Eine hübsche Attacke ist die des Oberstlieutenant v. d. Goltz mit den beiden Schwadronen bei Oldendorf. Im Ganzen ist die ungeheuere Verzettelung der Schwadronen auffallend. Auf dem rechten Flügel bleiben nur 3 von 8 verfügbar, 5 sind als Artilleriebedeckung abkommandirt, im Centrum, wo sie gar nichts machen können, stehen einige Schwadronen Lützower, auf dem linken Flügel wird das Husarenregiment auch überall hin verteilt. Ueber die Leistung der Kosacken schweigen die Berichte ganz.

Der Infanterie-Angriff wurde mit vieler Bravour unternommen, mufste aber als gar nicht vorbereitet mifslingen. Nur das Bataillon Bennigsen hatte wirklichen Erfolg, daher gebührt ihm und der 3. und 4. Schwadron des 1. Husarenregiments unter Oberst-Lieutenant v. d. Goltz der Erfolg des Tages, die auf den beiden Flügeln den Feind zum Weichen brachten.

Die Verfolgung wurde bis $6^3/_4$ Uhr unternommen, jedoch nur von einem Teile der Kavallerie ohne hinreichende Hülfe von reitender Artillerie, da nur die Batterie Lympfer und auch diese nur bis über Breese hinaus folgte. Clausewitz schreibt darüber:*) »Auch würden wir den Divisionsgeneral Pecheux selbst bekommen haben und 800—1000 Mann mehr Gefangene gemacht haben, wäre der Graf (Wallmoden) zu persuadiren gewesen die Kavallerie noch eine Stunde weiter verfolgen zu lassen, denn es war noch nicht völlig dunkel.« Wie bereits erwähnt, hielt die Besorgnis vor den Ereignissen auf dem rechten Ufer Wallmoden von einer weiteren Verfolgung ab.**)

*) Brief an seine Frau 19. Septbr. 1813.

**) Die hier gebrachte Darstellung des Gefechtes an der Göhrde, steht vielfach im Widerspruch zu dem Bericht von Varnhagen und der „Geschichte 6. Ulanen-Regiments," und stützt sich genau auf Clausewitz, Quistorp, Beamish, Zander und dem „Gefecht".

Mit diesem unglücklichen Gefecht schlossen die Unternehmungen Davout's auf dem linken Elb-Ufer ab, während Tettenborn Lüneburg, Verden, ja schliefslich Bremen durch einen kühnen Zug besetzte, und somit Davout von allen rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten wurde. Es begann jetzt auf dem rechten Ufer eine recht langweilige Periode für beide Theile, nur unterbrochen durch einige auf Befehl des Kronprinzen von Schweden unternommene, erfolglose unblutige Rekognoszierungen. Auch die Schlacht bei Leipzig brachte hierin keine Aenderung, da sich der Hauptstrom der Alliirten dem Rheine zuwandte.

Davout blieb unthätig in seiner Stecknitz-Position, bis der Kronprinz von Schweden sich gegen ihn wandte. Auf diese Nachricht hin zog er sich am 13. November gänzlich hinter die Stecknitz, räumte Ratzeburg und verhielt sich womöglich noch defensiver. Seine Stellung war jetzt:

Die Dänen in Lübeck und von da bis Mölln; die Franzosen von Mölln bis Lauenburg, Hauptquartier in Schwartzenbeck.

Wallmoden ging bis an die Stecknitz heran.

Ende November passierten die schwedischen und einige russische Truppen unter Befehl des Kronprinzen von Schweden die Elbe bei Boitzenburg indefsen andere Hoopte und Harburg einschlossen.

Auf diese Bewegung hin und als das bis dahin sumpfige Terrain der Stecknitz anfing festzufrieren, verliefs Davout am 1. Dezember plötzlich seine Stellung und zog sich nach Hamburg zurück, während die Dänen angewiesen wurden, nach Lübek zurückzugehen, dies möglichst zu halten und in Verbindung mit Hamburg zu bleiben.

In Hamburg hielt sich Davout bis zum Pariser Frieden.

Die Dänen kämpften noch in blutigen Gefechten, wie z. B. bei Lehestedt, bis es zwischen Dänen und Schweden zum Frieden von Kiel kam.

Am 2. Dezember folgte Wallmoden der rückgängigen Bewegung Davouts, mufste sich aber auf Befehl des Kronprinzen nach Ueberschreitung der Stecknitz gegen die Dänen wenden. Hiermit hatte denn auch der Feldzug in Mecklenburg sein Ende erreicht.

Was diese letzte Periode des Feldzuges in Mecklenburg anbetrifft, so konnte Davout nach den Ereignissen im September und Oktober auf den übrigen Kriegstheatern, da ihm fast alle direkten Nachrichten über die französische Armee fehlten, wohl kaum noch eine energische Offensive mit Aussicht auf Erfolg ergreifen. Zwar ist ihm am 11. November noch ein Brief vom General St. Cyr zugekommen, der ihm befahl, wenn möglich nach Zurücklassung einer

hinreichenden Garnison in Hamburg, mit dem Rest nach Holland bezw. Frankreich sich durchzuwinden; aber auch dieser Brief erhielt keine Nachrichten über die allgemeine Kriegslage und ohne diese konnte Davout es nie wagen, sich dahin durchzuwinden.

Immerhin konnte er aber versuchen, sich die Truppen des Generals Wallmoden vom Halse zu schütteln, um so mehr, als ihm der unthätige Aufenthalt an der Stecknitz ungeheuer viel Soldaten kostete, wie die Listen des hopital sédentaire zeigen,*) denn vom 1. Juni bis 1. Dezember waren darin 19,980 Kranke aufgenommen. Wohl nicht mit Unrecht schreibt Aubert:**) »la campagne la plus sanglante n'aurait pu devenir plus funeste et occasioner de plus grandes pertes à l'armée gallo-danoise que l'inaction où elle croupissait depuis près de 3 mois dans un bivouac mal-sain, le long des bords marécageux de la Stecknitz.«

Napoleon hatte Davout direkt befohlen das linke Ufer Preiszugeben, also hiervon ist dem Marschall kein Vorwurf zu machen, wohl aber dafs er seine Bundesgenossen des rechten Ufers — die Dänen — am 1. Dezember, als er sie nicht mehr brauchen konnte, so schnöde verliefs, ohne sie vorher von seiner Absicht sich nach Hamburg zurückzuziehen benachrichtigt zu haben. Davout wufste, dafs Bernadotte's Absichten weniger ihm selbst als Dänemark galten, er hatte also alle Ursache den Prinzen von Hessen sobald wie möglich von seiner Absicht sich zurückzuziehen, in Kenntnis zu setzen, um demselben Zeit zu geben, sei es Verstärkungen heranzuholen, sei es die Mafsregel zu einem Rückzuge zu treffen. Anstatt dessen schickte er ihm den Befehl, Lübeck und die Verbindung zwischen Lübeck und Hamburg zu halten, zwei unter diesen Umständen überhaupt unausführbare Befehle.

Was Wallmoden in dieser Periode anbetrifft, so befand sich derselbe in keiner angenehmen Lage. Mit einer ausgedehnten Front von Bremen bis Lübeck ohne Rückhalt, da die Verbündeten nach Ueberschreitung der Elbe sich dem Rheine zuwandten, die Festungen Wittenberg, Magdeburg, Torgau, Stettin noch vom Feinde besetzt, konnte er bei einem energischeren Gegner wie Davout in eine recht empfindliche Lage gebracht werden. Wenn nun auch Davout's Armee, nachdem einmal der günstige Moment, um zur Cooperation mit den anderen Armeen auf Berlin vorzudringen versäumt war. und nachdem noch gar die Schlacht bei Leipzig geschlagen war,

*) s. Zander: Geschichte des Krieges an der Nieder-Elbe i. J. 1813, S. 211.
**) Aubert, 3. 16.

nicht mehr schwer in die Wagschaale für die Entscheidung des ganzen Krieges fallen konnte, so konnte Davout doch hier recht gut einen Teilerfolg erringen, der ihm freieren Spielraum gegeben hätte, und vor allen Dingen ihn von der zwar festen, aber höchst ungesunden Aufstellung an der Stecknitz entfernt hätte.

Faſst man die Begebenheiten des ganzen Feldzuges in's Auge, so wird man sich mit Recht darüber wundern, daſs ein französischer Marschall, aus der Schule Napoleons als einer der Besten hervorgegangen, der es sich ebenso wie Ney zu seiner Religion gemacht hatte, zu bekennen: »je ne suis qu'un fusil chargé, l'empereur commande et le coup part«, daſs dieser Marschall trotz der ausdrücklichsten Befehle seines Kaisers müſsiger Zuschauer der groſsen Ereignisse zu Anfang des Feldzuges blieb, da er doch wesentlich auf dieselben einwirken sollte und vollständig im Stande war einwirken zu können.

Eine jede ernstliche Bewegung seinerseits hätte den Kronprinzen von Schweden, dessen doppelsinnige Handlungsweise manchem Schriftsteller Veranlassung gegeben hat, zu behaupten, er habe »mit Absicht« Wallmodens Abteilung so schwach gemacht, damit dieser eine Niederlage erleiden sollte und er, der Kronprinz, dadurch nach der Nieder-Elbe bezw. Holstein berufen würde — sicherlich veranlaſst, sich gegen die Nieder-Elbe zu wenden. Wenn nun auch der Erfolg gezeigt hat, daſs die preuſsischen Truppen allein genügten, um die Schlachten von Dennewitz und Groſs-Beeren zu gewinnen, so fragt es sich doch, ob die Preuſsischen Generale eine Schlacht hätten annehmen können, wenn ihnen nicht der geringste Rückhalt in Aussicht stand. — Es läſst sich daher auch nicht voraussetzen von wie weittragender Bedeutung ein energisches Vorgehen des Marschall Davout mit 30000 Mann auf dem linken Flügel des Kaisers Napoleon gewesen wäre. Es lag dieses in dem Sinne der Instruktionen, die ihm erteilt waren, und war durch die Kriegslage geboten. Daſs er dies glücklicherweise nicht gethan hat, ist ein entschiedener Fehler, der den Verbündeten sehr zu Gute kam. —

H. d. G.

XXIV.

Zur Charakteristik der Kriegführung älterer und neuerer Zeit.

— Streiflichter —

von

A. von Oertzen.

Wenige nur haben einen Einblick in die innerste Werkstatt der Kunst des Strategen. Wenigen nur ist die Bedeutung der zahllosen ineinander geschlungenen Fäden in der Hand des Lenkers der Schlachten und Feldzüge verständlich. Unermesslich erscheint fast das Gebiet der Kenntnisse und Fähigkeiten des Feldherrn, der das weitverzweigte Netz und Getriebe seiner Heere mit spielender Leichtigkeit handhabt und in Bewegung setzt — der nicht nur die Kraft und den sittlichen Gehalt des eigenen Volkes genau abmisst und berechnet, sondern auch die Nachbarn und ihr Land und ihre Geschichte sorgfältig beobachtet und verfolgt hat, lange bevor er mit ihnen auf dem Kampfplatz zusammentrifft. Und wie Wenige ebenso kennen nach seinem innersten Wesen, nach Zusammenhang und Bestimmung seiner einzelnen Teile das Werkzeug — das Instrument, das erst in der Hand des Meisters seine Bestimmung erfüllt und wieder dem Meister erst zur Verwirklichung seiner Gedanken verhilft, erst die Verwirklichung ermöglicht. Was der Soldat jedes Dienstalters und jeder Charge schon im Frieden mühsam erstrebt, erarbeitet, vollbringt; wie hier schon im kleinsten Kreise fast jede Stunde neue Aufgaben stellt, neue Anstrengungen birgt — es ist im Einzelnen nur Wenigen bekannt, nur Wenigen verständlich.

Welche Anforderungen aber und Pflichten im Kriege treten an Jedweden, Soldat oder Nichtsoldat, heran! Wie unzählige Kräfte fordert der Krieg.

Scheinen doch angesichts des Krieges alle Elemente entfesselt, alle gesetzlichen Bande wie gelöst. Und doch ist das nur der erste Eindruck, die erste Wirkung an der Schwelle bevorstehender Handlung;

während in Wirklichkeit Alles, der eisernen Notwendigkeit weichend und einer höheren Pflicht gehorchend, für Einen grofsen Gedanken — der die Anspannung der Nationalkraft befiehlt — zielbewufst sich sammelt und ordnet, Alles festgeschlossen der obersten Kriegsleitung folgt, sein Privat-Interesse und Privat-Recht dem des Krieges und der Kriegführung opfert.

Es entsteht die Frage:

Was ist Kriegführung überhaupt?

Kriegführung ist Kriegskunst in der Ausübung — Handlung: Handlung grofsartigster, vielseitigster, eigentümlichster Gestalt. Ein Handeln, das von der kleinsten Verrichtung der Privatsphäre zur gröfsten Aktion eines Organismus sich erweiternd scheinbar aller Ordnungen spottet und doch in festen Schranken alle Stadien individuellen und nationalen Lebens veranschaulicht. Ein Handeln sonderlich teils dem prozessualischen, teils dem dramatischen vergleichbar. Folgerichtigkeit des Denkens triumphiert vor Gericht, Originalität der Persönlichkeit auf der Bühne. Hier wie dort hilft Routine, entscheidet Geist. Wo anders, als bei der Kriegführung, tritt Wert und Bedeutung gedachter Faktoren überzeugender hervor; eröffnet sich ihrer Aktion ein fruchtbareres Feld; ist ihre Gleichzeitigkeit, ihre Gesammtheit begehrter und bedingender für den Erfolg?

Die Beziehungen der Völker — wie die Geschichte es lehrt — waren nicht immer friedlicher Art. Sie sind es auch heute noch nicht und können es in Zukunft nicht sein.

Es entgeht aufmerksamer Beobachtung nicht, dafs Charakter-Eigentümlichkeit, Geist, Leben, Sitte, Gewohnheit eines Volkes — kurz der Gesammtstandpunkt seiner moralischen, intellectuellen und materiellen Entwickelung sich mit am deutlichsten in der Art seiner Kriegführung spiegelt. Untersuchen wir die charakteristischen Verhältnisse der Kriegführung überhaupt und dieselben nach ihrer Gleichartigkeit und ihrer Verschiedenartigkeit beziehungsweise ihrer Gegensätzlichkeit zwischen früher und jetzt.

Um keine erschöpfende Darstellung handelt es sich, um Streiflichter, und mit Rücksicht hierauf um Hervorhebung gewisser Gesichtspunkte, deren richtige Wahl dem Verständnisse für den angestrebten Beitrag zur Charakteristik und Vergleichung wesentlich zu Hülfe kommen mufs.

Der Begriff Kriegführung ist so alt wie der Krieg. Wandelbar so wenig, als ihr Wesen und ihr Zweck, ist auch ihr Begriff mehrfacher Deutung nicht fähig. Nur über Charakter und Art der

Kriegführung hat man gestritten. Sie haben von Alters gewechselt und bleiben dem Wechsel unterworfen.

Der Begriff Kriegführung umfasst die Summe aller auf den Krieg bezüglichen Handlungen im Einzelnen wie im Ganzen: sie seien anordnender oder ausführender, technischer oder administrativer, praktischer oder theoretischer, sachlicher oder persönlicher, strategischer oder taktischer, offensiver oder defensiver Natur — vom Ausbruch der Feindseligkeiten an bis zu deren Beendigung.

Der Begriff Kriegführung ist stabil. Derselbe ist nebenher dehnbar insofern, als er gleichermafsen auf die verhältnismäfsig beschränkten und primitiven, so zu sagen noch in der Kindheit befindlichen Anstalten früherer Tage und auf die sehr ausgedehnten und umfassenden neuerer Zeit Anwendung findet.

Auch hinsichtlich des Wesens der Kriegführung besteht keine Abweichung gegen früher. Ihrem Wesen nach bewegt jede Kriegführung, sei es unter civilisierteren oder uncivilisierteren Nationen, sich in dem Rahmen der vorbereitenden Anstalten zum Kriege sowie Alles dessen, was Gang und Verlauf des Krieges entscheidend beeinflufst, sonderlich auf gewaltsame Geltendmachung der eigenen und Bekämpfung der feindlichen Absichten abzielt. Wer Krieg führen will, der rüstet zuvor und entwirft einen Plan. »Was im Kriege ohne Zweck und ohne Absicht geschieht, verdient nicht den Namen einer Operation« sagt schon Polybius.

Nicht anders, wie mit Begriff und Wesen, verhält es sich hinsichtlich Stabilität mit dem Zweck. Jede der kriegführenden Parteien geht darauf aus, die andre zur Anerkennung beziehungsweise Erfüllung ihres Willens zu zwingen und sie zu weiterem Widerstande unfähig zu machen. Gilt dies schon für die antike Zeit, wie viel mehr für die moderne. Der allgemeine Kriegszweck auch unter veränderten Kultur-, specifisch militär-politischen Verhältnissen, bleibt sich stets gleich. —

In sachlichem und formalem Interesse scheint eine Trennung der Kriegführung überhaupt von der Kriegführung unter besonderen Verhältnissen geboten.

Die Kriegführung, als Gegenstand militär-historischer und militär-philosophischer Studie, läfst sich generalisieren insofern, als jede Kriegführung — mag sie einem Volke, einem Jahrhundert angehören, welchem sie will — einesteils nach Begriff, Wesen und Zweck in dem festen Ramen geregelter Normen sich bewegt, bez. auf eine bestimmte Zal von Fundamentalgrundsätzen sich erbaut; andernteils mit ge-

wissen Faktoren zu rechnen hat, die ihren Charakter und ihre Art bestimmend beeinflussen und gestalten. In diesem Sinne aufgefasst bietet jede Kriegführung ein fast übereinstimmendes, mindestens sehr ähnliches Bild; und fallen alle diese Kriegführungen, kleine Besonderheiten abgerechnet, in dieselbe Kategorie. Demgegenüber haben wir es mit Kriegführungen zu thun, die das Gepräge der Besonderheit wo nicht der Subjectivität an sich tragen, und für welche sich daher Specialisierung empfiehlt: Kriegführungen, die nach Mafsgabe der ihren Charakter, ihre Art und ihren Gang erfüllenden und durchdringenden besonderen geistigen Atmosphäre — sei sie mehr persönlich oder mehr sachlich — abweichend von Gebräuchlichkeit und Herkömmlichkeit eigenartig dastehen und defshalb eine besondere Klasse der Kriegführung repräsentieren; Kriegführung, die — wennschon sie jene bewegten allgemein gültigen Faktoren mit andren Kriegführungen teilen — dennoch jenes bevorzugende geistige Moment, unter dessen Einflufs und Herrschaft sie stehen, von allen übrigen Kriegführungen trennt, und die daher eine gesonderte Besprechung erheischen.

I. Allgemeiner Teil: die Kriegführung überhaupt

Jede Kriegführuug hat mit Faktoren zu rechnen, Faktoren, welche sie nach Charakter und Art bedingend, ja entscheidend beeinflussen und bestimmen, Faktoren, von denen die ganze Kriegführung abhängt, und ohne welche eine Kriegführung überhaupt nicht besteht. —

Dahin gehören:

A. Das Motiv.

Ein zwischen Motiv und Handlungsweise bestehender logischer Zusammenhang ist erweislich. Ist die Handlung unmittelbar Ausflufs des Motivs, dann erscheint Art und Charakter der Handlung im Lichte der Beschaffenheit des Motivs. So bei Einzelnen, so bei Völkern. Gedachte Connexität tritt um so deutlicher hervor, wenn die betreffende Handlung als gewaltsamer Akt, die Handlungsweise als Symptom besonderer Animosität sich darthut. Hier sind Motive im Spiel. Je nach Grad und Abstufung des innern Gehalts der Motive gestalten die bei der fraglichen Handlungsweise beteiligten psychologischen und intellectuellen Kräfte sich verschieden. Einen anderen Charakter hat der Kabinets- oder dynastische Krieg; einen anderen der Freiheitskrieg, einen anderen der Religions-, Revolutions- und Bürgerkrieg, einen andern endlich der Eroberungskrieg. Die grofsen weltgeschichtlichen Kämpfe haben

nach Beschaffenheit ihrer Motive ausweislich geschichtlicher Ueberlieferung vorwiegend in vorerwähntem Rahmen sich bewegt, und dürfte hiernach ihre vorstehende Klassifizierung keiner Anfechtung unterliegen. —

Anders wird ein Kabinets-Krieg, anders ein Krieg zur Befreiung geführt.

Schon der Name Kabinets-Krieg deutet auf Spezialität und Exklusivität des Motivs; auf ein dem Nationalinteresse ebenso fernliegendes als fremdes Motiv. Es handelt sich ganz und allein um eine Kollision von Regierungs-Interessen.

Einseitig, wie Motiv und Interesse, ist ebenso der kriegerische Akt, die Kriegführung selbst. Zwar der Kriegsplan ist fertig, die Armee ist mobil, die Regimenter marschieren. Aeufserlich scheint alles in Ordnung. Und doch ist nicht Alles, wie es sein soll. Es ist, als fehle den Kabinetten selbst das gute Gewissen. Es scheint, als fehle im Einzelnen wie im Ganzen die rechte bewegende, belebende, treibende Kraft. Die Kriegführung geht lahm, entbehrt einheitlichen und energischen Handelns, gerät bald in's Stocken.

Es kann auch im sog. Kabinets-Krieg sehr wohl, und es wird in den allermeisten Fällen der Soldat heutiger Tage, der Soldat heutiger Disziplinierung und Erziehung im Kabinets-Kriege ebenso fechten und marschieren, ebenso erteilte Befehle und getroffene Anordnungen befolgen, — als in einem Kriege, wo ganz andre und universellere Interessen wie das einseitige und beschränkte blos dissentierender Kabinette im Spiel sind. Allein Geist und Charakter des Marschierens und Fechtens, des Gehorchens und Handelns überhaupt, ist ein andrer. Grade auf diesen Geist und Charakter des Handelns, der zugleich die ganze Kriegführung beeinflufst, beseelt — kommt es an. Das »Was« des Geschehens für sich allein ist toter Buchstabe, Schablone. Auf das »Wie« kommt es an. Erst das »Wie« ist Gradmesser für den Wert der Aktion. Erst mit dem Geist kommt Farbe und Wärme, kommt Leben und Gestalt in die ganze Kriegführung, die ohnedem zum toten Formalismus herabsinkt. Mag immerhin der Geist in der Truppe, der Armee — was man darunter versteht — ein noch so guter, noch so vorzüglicher sein im Frieden, genährt und erzogen und gepflegt für den Krieg; dieser Geist kann in Zeiten der Gefahr einbüfsen an seinem Gehalt, wenn nicht das richtige Motiv der Kriegführung seine Bewahrung verbürgt, ihm zu seiner Bewährung verhilft. Es giebt kaum in Kreisen öffentlichen Lebens ein Verhältnis, wo das Motiv bei der Handlung in dem Mafse mitspricht, als grade bei Krieg und

Kriegführung. Daher gilt als oberster Grundsatz: ein Krieg mufs genügend motiviert, das Motiv ebenso genügend qualificiert sein. Anderenfalls ist schon aus diesem Gesichtspunkt die Kriegführung verfehlt. »Wenn ein Staat Rechte auf ein benachbartes Land hat, so ist das nicht immer Ursache, sie mit bewaffneter Hand zurückzufordern. Man mufs die öffentliche Wohlfart zu Rate ziehen, bevor man sich dazu entschliefst« lautet der Ausspruch einer militär-politischen Autorität. Es sind traurige Kriege und ebenso traurige Kriegführungen, wo blos Kabinette in Kabinettsfragen sich bekriegen — ohne Teilnahme und Cooperation, ohne Sympathie seitens des Landes, der Nation. Solche Kriege sind nicht leere Fiktion. Die Geschichte weifs von Kriegs-Motiven, die nicht entfernt die grofsen Fragen des Nationallebens, der Nationalwohlfahrt erreichen, geschweige berühren. Wir erinnern an Kriege wie die im 16. Jahrhundert zwischen Kaiser Karl V. von Deutschland und König Franz I. von Frankreich. Wurden sie nicht lediglich aus ehrgeizigen Herrschergelüsten nach dem Besitz von Neapel und Mailand unbekümmert um die öffentliche Wohlfahrt geführt? Wir erinnern an Kriege, wie die Erbfolgekriege im 18. Jahrhundert, — spanische, österreichische, bairische Kriege, die nach Motiv, Gang, Verlauf nicht über das Mafs gewöhnlichen Interesses sich erhebend mehr denn irgend ein Krieg der Vergessenheit anheimzufallen bestimmt scheinen. Kein Wunder, da sie nur partielle Interessen, nur egoistisch-dynastische Ziele verfolgen, von denen die Wohlfahrt des gemeinen Mannes nichts weifs. Und gehören die unter dem Aushängeschild der Externität behufs Machterweiterung geführten Kämpfe des Hauses Habsburg, die Jahrhunderte umfassen, weniger hierher? Was anders waren alle diese Kriege, als rein dynastische; Kriege, die im Sonderinteresse regierender Häuser unternommen und geführt lediglich der Herstellung verletzter Sonderrechte galten, Gebietserweiterungen und Ländererwerb zum Zweck hatten, und auf nichts anderes, denn Befestigung von Hauspolitik, auf Begründung und Erweiterung von Hausmacht hinaus liefen? Für die Interessen der Nation ist bei partiellen und partikularistischen Bestrebungen der Kabinette kein Raum. Dem Kriegs-Motiv entspricht die Kriegführung, die dann im Verhältnis zu den gebrachten Opfern meist resultatlos verläuft, überall Spuren der Enttäuschung, der Unzufriedenheit, Erbitterung hinterläfst.

In der Tat eine bedauerliche Signatur, wenn blos im Interesse sich befehdender Kabinette — vielleicht nur zur Befriedigung engherziger Wünsche, vielleicht in Folge kleinlicher Machinationen oder zur Verfolgung ehrgeiziger Ziele — die Armee, die Wehrkraft des

Landes, die Blüte der Nation den heimatlichen Heerd verlassend den Kampfplatz betritt: ohne Freudigkeit und Opferwilligkeit, ohne Hingebung, ohne Vertrauen, ohne Herz für eine Sache, die die ihrige nicht ist; und, was schwerer wiegt, ohne die Nation mit der ganzen Kraft begeisterter Gefühle und nationaler Gesinnung, mit der opfermutigen Kraft werkthätiger Unterstützung im Gefolge! Mit solchen Bundesgenossen kämpft und marschiert der Soldat anders. Solche Bundesgenossen bewegen andre Kräfte, andre Hebel als nur die einfacher Befehlsführung und Subordination. Man begnügt sich in solchem Kriege meist mit Scheinmanöver und Demonstrationen; die Politik thut das Meiste. Der ganze Gang der Kriegführung wird schleppend, ebenso monoton als steril. Diese Stimmung und Auffassung teilen alle Offiziere, Kameraden. Von Hause aus fehlt der Schneid. Der Soldat grade mufs marschieren und kämpfen, mufs handeln für eine Idee; eine Idee, die ihn belebt und erhebt, die seiner Kraft neue Nahrung, neue Impulse zuführt. Ebenso die Nation hinter ihm. Das Kriegs-Instrument ist zu kostbar, um untergeordneten Motiven zu dienen. Heut zumal. Die Waffe, die zur Unzeit gebraucht wird, zur Unzeit die Scheide verlässt — wirkt nicht, trifft nicht, verfehlt ihren Zweck. —

Wie ganz anders die Kriegführung, die dem Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit gilt. Ein Kampf für Altar und Herd, pro aris et focis! Es gilt die höchsten und heiligsten Güter der Nation schützen, verteidigen, retten. Was die Nation geistig und materiell notwendig zu ihrer Entwickelung, zu ihrer Lebensfähigkeit bedarf — ihre Lebens-, ihre Existenzbedingungen stehen auf dem Spiel. Sollte eine Bewegung, die alle Schichten der Bevölkerung, die alle Lebens- und Berufskreise, die Nation in ihrer Gesamtheit ergreift und durchdringt; sollte diese Bewegung ohne Einflufs auf Art und Charakter der Kriegführung sein? Von der Kunst verlangen wir, dafs sie national sei, von der Wissenschaft, vom Handwerk, vom Ackerbau, vom Handel. Und die Kriegführung, der prägnanteste Ausdruck der Nationalitäten im Verkehr sollte es nicht sein? Der gerechte Krieg mufs aus objektiven Rechtsgründen hervorgehen. Nur um des ganzen Staates und der ganzen Nation willen, nur um den Staat als solchen, die Nation als solche in ihrer bedrohten Existenz zu verteidigen — ist Kriegsführung statthaft. Ist das Motiv berechtigt, so ist es die Kriegführung; so findet die Kriegführung die rechten Kräfte, die rechten Mittel. Ihr stehen alle Landeskräfte, Landesmittel zu Gebot. Was beim rein dynastischen Kriege die Kriegführung erschwert, erleichtert sie bei dem

zur Befreiung: die Haltung der Nation und die Kriegsmittel. Verhält die Nation dort sich indifferent, zuwartend, passiv, — hier rührt sich jeder Kopf und jede Hand. Dort alles Vorsicht, Zurückhaltung, Reflexion — hier alles Beteiligung, alles Handlung, alles That. Herd und Schauplatz des Freiheits-Krieges ist das eigene Land. Die Kriegführung stützt sich auf die bestehenden Landes-Einrichtungen rücksichtlich Unterhalt, Unterbringung, Ausrüstung, Transport; handelt unter Mitwirkung der Bevölkerung im Kundschafts- und Benachrichtigungs-Dienst, Pflege der Verwundeten, überhaupt activer Beteiligung in Handreichung und Dienstleistung jeglicher Art; rechnet mit bekannten Verhältnissen des Terrains, sonderlich der Landeskultur. Ueberall begegnen ihr ebenso willfährige Organe, als dienstbare Anstalten. Sollten so vielseitige Vorzüge in Gestalt geistiger und physischer Kampfmittel auf die Art der Kriegführung nicht wesentlich erleichternd, kräftigend, beschleunigend wirken? Wie schwer hatte es in allen vorgedachten Beziehungen die deutsche Kriegführung 1870/71, der es, um nur das eine anzuführen, lange vor Paris in Folge erschwerten Transports und unterbrochener Kommunikation an dem sehnlich erwarteten Belagerungs-Material gebrach!

Einen wie viel leichteren Stand hatte im 14. Jahrhundert die Kriegführung der Schweiz in dem denkwürdigen Freiheitskampf der eidgenössischen Konföderation gegen die Vergewaltigung Habsburgs, dessen Uebermut und tyrannisches Gebahren an der mit ihren nie versagenden Gebirgs-Alliirten verbündeten Thatkraft der Schweizer sich brach, und dessen stolzeste Wehrkraft die Blüte österreichischer Ritterschaft an dem Tage von Morgarten und dem von Sempach ihr Grab fand. Das eigene Land: Natur, Eintracht, Heldenmut errang den Sieg.

Handelt es sich beim Freiheitskrieg seinem Charakter nach im Grunde um Verteidigung, so begnügt die geschickte und entschlossene Kriegführung sich nicht mit Defensive und partiellem Erfolg; nicht immer den Angriff blos abzuwarten, sondern auf aggressives Verfahren bedacht, ist sie beständig zur Offensive überzugehen, beständig Total-Erfolge zu erzielen bestrebt, um so mehr, als schon die moralische Notwendigkeit, aber ebenso das strategische Interesse ihr dieselbe zur Pflicht macht. Blicken wir in die geschichtliche Vorzeit grauen Altertums, in die Perserkriege zurück. Das kleine Griechenland, nachdem es sich lange im eigenen Lande in heldenmütigen Kriegen des persischen Eindringlings erwehrt, erfüllt durch Ergreifung der Offensive in grofsartigem Styl, mit Zertrümmerung

des Perserreichs den Orient hellenisierend, seine providentielle Mission. Rom ebenso, noch in gewaltigsten Kriegen auf heimischem Boden des grofsen Karthagers sich erwehrend, gelangt erst durch Ergreifung kühner Offensive, Karthago in Spanien und Afrika bekämpfend, zum Ziel. Und der grofse Freiheitskampf Europas gegen Napoleon endet — in Paris. — Ein Feldherr, der die Invasion im eignen Lande bekämpft, erfüllt schwerlich seine Aufgabe hinter unüberwindlichen Bollwerken, noch weniger durch beständigen Rückzug unter alleiniger Abwehr. Er liefe Gefahr, einesteils der Entmutigung Vorschub leistend, eines der wichtigsten Faktoren für die Wahrscheinlichkeit des Gelingens, der Begeisterung und Opferwilligkeit der Nation, anderenteils des intellectuellen und materiellen Beistandes seines Landes, des territorialen, den die eigne Kenntnis des heimatlichen Kriegstheaters gewährt, und so seiner wichtigsten Hülfsquellen verlustig zu gehen. Der einsichtsvolle Feldherr geht nur so weit und so lange zurück, als es die Kriegslage, die Umstände gebieterisch fordern; verfährt nur in den allernötigsten Grenzen defensiv, jede Gelegenheit erspähend, die zur Ergreifung der Offensive zwingt. Wie verfuhr Russland 1812? Die russische Armee schlug zielbewufst ihre grofsen Defensiv-Schlachten von Borodino und Smolensk, repliierte sich gestützt auf die rückwärtigen Verbindungen unter fortgesetzten Rückzugsgefechten mit altgewohnter Zähigkeit des Widerstandes, mit traditioneller Todesverachtung und Bravour und retirierte in weiser Voraussicht und wohlberechnetem Vertrauen auf ihre natürlichen Bundesgenossen: Unwegsamkeit, Unwirtlichkeit des Landes — bis zu dem Moment, wo mit dem verhängnifsvollen Brande von Moskau die Stunde der Abrechnung schlug, und der plötzliche Stillstand in dem grofsen Offensiv-Marsch der Invasions-Armee für die russische Befreiungs-Armee zu allgemeiner Offensive das Signal ward. —

Religionskrieg, Revolutionskrieg, Bürgerkrieg. Wir betreten ein für die Kriegführung nach Motiv und Charakter verändertes Feld.

Verschiedenartig hinsichtlich des Motivs begegnen diese drei Kriegsgattungen sich in der Gleichartigkeit ihres Charakters, die wieder in der allen drei Kriegführungen gemeinsamen Triebfeder des Handelns ihren Ursprung hat. Hiefs diese beim Freiheitskriege Begeisterung, Opferwilligkeit, Patriotismus — hier heifst sie Fanatismus, Erbitterung, Egoismus. Es sind die blutigsten, zugleich verderblichsten und unheilvollsten in der Geschichte. Werden diese Kriege doch ohne Rücksicht auf die Forderungen der Humanität:

schnelle Beendigung, Mäfsigung, Schonung des Lebens und des Eigentums, ohne Achtung der Persönlichkeit, der sittlichen und rechtlichen, ohne Verständnis selbst für geschichtlich gewordene Eigentümlichkeit eines Landes und Volkes, ohne Rücksicht endlich auf die auch der Kriegführung und dem Kriegsrecht gewiesenen Grenzen geführt. Schonungs- und schrankenlos in ihren Grundzügen, in ihren verschiedenen Stadien läuft die Kriegführung in ihrer letzten Konsequenz auf nichts Geringeres, denn Zertretung aller nationalen Entwickelung, Ertötung aller nationalen Lebenskeime hinaus. Gegenüber der nationalen Wiedererweckung und Wiederaufrichtung, die das grofse Befreiungswerk anstrebt, erscheint diese Kriegführung als eine ununterbrochene Reihe von Zerstörungs-Akten im wahren Sinne des Wortes. Und woher dies alles? Es sind andere Werkzeuge, andere Kräfte, Elemente, die den Kampfplatz betreten, Elemente, wie sie sonst kein Krieg kennt. Es ringen innere, dämonische Gewalten. Nicht unter Massen in Wahrheit, nicht zwischen Truppenteilen, Truppenkörpern als solchen wogt der Kampf. Jeder einzelne erscheint als Repräsentant und Vorkämpfer eines Prinzips, als Verkörperung einer Idee. Nicht der Stahl in der Hand der Streiter ist die Waffe; nicht Kaltblütigkeit und Besonnenheit sind für die Lenker das leitende Moment. Es ist die Leidenschaft in ihrer Entfesselung, die Leidenschaft in vielseitigster, wildester, verächtlichster Gestalt. Sie in Wahrheit bezeichnet den blutigen und verhängnisvollen Weg, auf dem die Kriegführung ihre Triumphe, ihre Mifserfolge und Niederlagen erlebt. Es ist der tiefe Schatten, der grade auf Religionskrieg, Revolutionskrieg, Bürgerkrieg fällt. Es ist diese Leidenschaftlichkeit des Handelns in ihrer traurigsten Gestalt zugleich der Kardinalpunkt, in dem die ganze Kriegführung gipfelt und aus dem ihr ganzer Charakter — Blutigkeit, Schonungslosigkeit, Nachhaltigkeit, Langwierigkeit — sich erklärt. Ein Prinzip, wie religiöse Ueberzeugung, motivierte oder unmotivierte Auflehnung, Streben nach Vorrang, Hegemonie — wurzelt zu tief in der menschlichen Natur, ist zu fest mit dem innersten Leben des Einzelnen wie der Völker verwachsen, als dafs seine Bekämpfung und Verteidigung mit unblutigem Ausgang und gütlichem Ausgleich sich begnügt. Natur und Wesen dieses Prinzips fordern Kriegführung mit ausgesuchtesten Mitteln, Kriegführung mit allen erreichbaren und verfügbaren Kräften. Ein solcher Krieg wird bis zum Äufsersten, bis zur Vernichtung geführt. Wie wäre sonst in neuerer Zeit ein dreifsigjähriger Religionskrieg, der an Rohheit, Grausamkeit und Unmenschlichkeit der Kriegführung jeglicher Art seines

Gleichen sucht, in der Geschichte, der die Errungenschaften der Nation auf Menschenalter zerstört, denkbar? Wie ebenso in ältester Zeit ein dreifsigjähriger Bürgerkrieg, der unter dem Namen Peloponesischer Krieg eine traurige Berühmtheit in der Geschichte erlangt hat; ein Krieg, der durch gründliche Zerstörung glorreicher Denkmäler, lebendiger Zeugen geistigen Lebens der Erinnerung als Spuren nur rauchende Trümmer hinterläfst? Und bewegt eine Kriegführung, wie der durch unerhörte religiöse, politische und wirtschaftliche Bedrückung immerhin gerechtfertigte Aufstand der Niederlande gegen die Vergewaltigung Spaniens im 16. Jahrhundert sie hervorrief, oder eine Kriegführung, wie die Geschichte der Neuzeit in dem grofsen Nordamerikanischen Bürgerkriege sie zur Anschauung bringt, sich in Formen und Grenzen der Gesittung die gelindere Beurteilung verdient? Mögen rechtmäfsige und usurpierte Gewalten, mögen Bruderstämme, politische oder konfessionelle Gegensätze auf der Wahlstatt sich begegnen — immer gilt es eine Kriegführung, die nur Spuren der Zersetzung und Zerstörung hinterläfst. Nur wo weltbewegende Religionen, wie Christentum und Heidentum, Christentum und Islam, antagonistischen Strömungen gleich, zu gewaltigstem Entscheidungskampf aufrufen, — da trägt die Kriegführung bei aller Unversöhnlichkeit und Unerbittlichkeit, aller Zerstörung ihrer Tendenz als geschichtliche Notwendigkeit einen wiederaufrichtenden, einen reformatorischen Charakter; da ist stets, wenn schon in anderer Form und in anderem Geist, auf Zerstörnng Wiederherstellung gefolgt. Es sind die grofsen geschichtlichen Charaktere Constantin, Carl Martell; es sind die Tage von Adrianopel und Chalcedon, die Tage von Tours und Poitiers — deren Namen, unzerstörbaren Marksteinen der grofsen geschichtlichen Wendepunkte gleich, in die Zukunft aller Zeiten und Völker hinausragen.

Endlich Eroberung als Motiv.

Was dieser Kriegführung ihr chakteristisches Gepräge verleiht, ist Intensität und Präponderanz des offensiven Elements. Auch den besprochenen Kriegsgattungen fehlt nicht die Offensivität. Nur positive Zwecke kennt der Krieg. Allein dieselbe ist dort nicht in dem Grade integrierender Bestandteil, nicht in dem Grade bedingend für den Erfolg. Schon in ihrer Natur liegt es begründet, dafs die Kriegführung zur Eroberung schlechthin an die Initiative appelliert. Dazu ein anderes. Kriege wie Freiheits-, Religions-, Bürgerkriege verfolgen innerhalb begrenzter Territorialität vorwiegend ihr Ziel. Für die Eroberung liegt das Ziel in einer mit Erweiterung der

Territorialität verknüpften Kombination. Die Kriegführung des Eroberers erinnert nicht an die des Befreiers, ist mit dieser nicht zu vergleichen. Durchläuft doch jene Kriegführung nach Inhalt und Umfang, Charakter und Art ein ganz anderes Gebiet. Und wo bliebe vollends die Vergleichung in Bezug auf das Ziel? Wer Befreiung erkämpft, — dessen Ziel von Hause aus ist begrenzt, ist bekannt. Die Grenze dieses Ziels liegt in der sittlichen Natur des Motivs. Darüber hinaus geht es nicht, darüber hinaus wäre es gegenstandlos. Anders, wer Eroberung erstrebt. Gewifs kennt auch der Eroberer sein Ziel. Allein weder räumlich noch zeitlich ist dieses Ziel von vornherein an so feste und so enge Grenzen gebannt. Nur in allgemeinen Umrissen schwebt zu Anfang dem Eroberer seine Aufgabe vor. Erst mit Gestaltung der Verhältnisse, mit deren Gang und Entwickelung gewinnen auch für ihn jene Umrisse eine festere Gestalt. Die Umstände, grade sie spielen in der Kriegführung des Eroberers eine hervorragende Rolle, fallen für ihn entscheidend ins Gewicht. Je nachdem dieselben günstiger oder ungünstiger sich gestalten — erscheint entsprechend Lösung der Aufgabe wie Erreichung des Zieles näher oder ferner gerückt, mehr erleichtert oder erschwert. Man sieht, der Eroberer ist nicht in dem Mafse wie der Befreier von Anfang an Herr seiner Aufgabe, seines Ziels. Während zudem der Befreier unabhängiger dasteht rücksichtlich Wahl der Form, der Kriegführungsart — mufs der Eroberer den Weg mehr durch die Ereignisse, deren Gang und Verkettung er nicht übersieht, sich vorschreiben lassen. Die Lage des Eroberers ist eine eigengeartete, wo nicht exceptionelle; und zeigt dieselbe, um mit dem Maler zu reden, das Bild mehr im Entwurf als in fertigen Zügen vollendeter Gestalt. Die ganze Idee der Eroberung im weitesten Sinn; die Idee: den Krieg in fremde Länder und Völker zu tragen, neue politische Situationen zu schaffen, zu inaugurieren; dem Verkehr der Völker und Staaten neue Perspektiven, neue Bahnen zu eröffnen, — hat in dieser Beleuchtung — mag sie vom ethischen Standpunkt immerhin anfechtbar erscheinen — immer etwas Grofses; und erscheint es undenkbar, dafs Zahl und Schwerkraft solcher Motoren nicht rückwirkend auf die Kriegführung sei? — Als Rächer Griechenlands betrat Alexander Asiens Boden. Der Beherrscher des kleinen Macedoniens glaubt zur Züchtigung des mächtigen Persers sich befähigt, berufen; glaubt angesichts der alternden Stützen des asiatischen Weltgebäudes, im Vertrauen auf das moralische Element auserlesener Streitmacht, im Vertrauen auch auf Geist und Unwiderstehlichkeit seiner Initiative, auf Beständig-

keit endlich eines glücklichen Sterns sich der Aufgabe gewachsen. Zu dieser militär-politischen Kombination als erstes trat der in Alexanders Heldensinn und grofsartigem Unternehmungsgeist entspringende Antrieb als zweites Motiv. Rache und Thatendrang — das also allererst und zunächst waren die Triebfedern; nachdrückliche Bekämpfung des Grofskönigs und Gewinnung sicherer Garantieen gegen europäische Gefährdung durch asiatisches Uebergewicht, — das also das nächste erkennbare Ziel. Schwer läfst sich bestimmen, ob des jugendlichen Eroberers Sinn schon bei Eröffnung des Feldzuges nach Höherem, als dem zunächst Erreichbaren, stand. Schwer läfst sich sagen, ob Alexander von vorn herein mit weittragendsten Plänen sich trug. Gegen die Haltbarkeit dieser Vermutung offenbar spricht die ursprüngliche Feldstärke der zu schwachen griechisch-macedonischen Invasions-Armee; zu schwach, um bei erweitertem Programm einer trotz gelockerten Verbandes immer noch erdrückenden feindlichen Uebermacht dauernd die Spitze bieten zu können. Stand anscheinend der Plan anfangs noch nicht auf Zertrümmerung der persischen Monarchie, auf Errichtung eines europäisch-asiatischen Weltreiches unter Verschmelzung abendländischer und morgenländischer Kultur, Hellenisierung des Ostens — Gang und Wucht der Ereignisse, seine kühnsten Erwartungen überholend, mufsten Alexander jene ebenso grofsartige als umfassende Eingebung lehren; mufsten die ursprünglich vielleicht enger gezogenen Linien für Ziel und Aufgabe erweisen; die Idee eines einfachen Eroberers zur weltgeschichtlichen Mifsion eines Reformators gestalten.

Die Offensive ist zu tief in Natur und Tendenz der Eroberung begründet, um ihrer auch nur vorübergehend entrathen zu können. Mit dieser Offensivität ihrer Natur und Tendenz im engsten Zusammenhange steht die Unaufhaltsamkeit ihres Vordringens. Es ist Lebensbedingung für die erobernde Kriegführung, dafs zu keiner Zeit Stockung entsteht. Es ist ebenso Lebensbedingung für sie, dafs sie nur in Hauptschlägen ihre Entscheidungen sucht. Der Eroberer ist gleichsam instinktiv auf Erzwingung solcher Hauptschlacht bedacht. Ohne diese fehlt trotz aller Mustergültigkeit seinen Entwürfen — die Seele, der Nerv, wo nicht seinem ganzen Wagnis die Wahrscheinlichkeit des Gelingens. Er soll wägen — aber auch wagen, viel wagen, sollen nicht seine Pläne Gefahr laufen, gänzlich zu scheitern. Die Kriegführung des Eroberers in ihrer ganzen Anlage, ihrem ganzen Charakter und Verlauf nach — der Offensiv-Krieg im eminentesten Sinn. Auf die Dauer verträgt die Eroberung, die gleichsam von der Offensive lebt, die Defensive

nicht. So sehen wir Alexander rastlos mit beispielloser Kühnheit und Kraft handelnd stets das Hauptziel im Auge und dem Gegner stets das stolze Vorrecht der Initiative entreifsend mit Hülfe dreier grofser Siege — Granikus, Issus, Arbela — das Perserreich zertrümmern und mit Hülfe ebenso erfolgreicher Bekämpfung einer ihm durch die Drangsale eines Gebirgs- und Wüsten-Krieges trotzenden Natur den Grundstein zu einer weltbeherrschenden Macht legen. Aber sein plötzlicher Tod ist auch für seine Offensive der Stillstand, der Tod. Sein Werk überdauert, seine Eroberung zerfällt. So sehen wir Hannibal auf seinem grandiosen Eroberungszuge, so lange es ihm gelingt einem gänzlich ahnungslosen und unvorbereiteten, einem ebenso vermessenen als verblendeten Gegner gegenüber die offene Feldschlacht zu erzwingen — bei seinem Rhone- und Alpen-Uebergang, bei seinem Einfall in Ober-, Mittel- und Unter-Italien beständig als Sieger. Nach Cannae durch die Ungunst militär-politischer Konfiguration aufser Stande, durch die grofsen Impulse früherer Offensiv-Schlachten den offensiven Geist seiner Kriegführung neu zu beleben, und so unter Drangabe der Unaufhaltsamkeit seines Vordringens zur Führung des Positionskrieges verurteilt, mufs dieser bis dahin Unbesiegte nach fast fünfzehnjähriger heldenmütigster Gegenwehr Italien, das Land seiner Siege und seines Ruhmes, zähneknirschend verlassen und zur Einschiffung nach Afrika sich entschliefsen. Ob die gänzliche Zertrümmerung Roms von Hause aus in der Absicht, den Entwürfen des gewaltigen Eroberers eingeschlossen lag; ob es nur auf Demütigung des mächtigen Nebenbuhlers abgesehen war — wer möchte es entscheiden. Fehlen doch darüber verläfsliche Nachrichten, und lauten zudem die Stimmen der Geschichtsforschung abweichend. Fast scheint mehr Grund, das letztere anzunehmen, da es sonst kaum erfindlich ist, weshalb nach Cannae der ungesäumte Vormarsch auf die Hauptstadt unterblieb. Für die Annahme dieses zunächst nur auf Demütigung gerichteten Projekts scheint auch der Umstand zu sprechen, dafs Hannibal die weitere Entwickelung von der geplanten Cooperation mit seinem ihm nachrückenden Bruder abhängig gemacht haben soll und so anscheinend die Erweiterung seines ursprünglichen Eroberungszieles bis zur Einnahme Roms sich vorbehalten hat. Der gewählte Zeitpunkt kam dann zu spät.

So sehen wir endlich Napoleon nach dem Vorgange grofser Lehrmeister als Eroberer konsequent der offensiven Kriegführung und Offensiv-Schlacht sich bedienen, die ihm mit Hülfe der Ueber-

legenheit seiner Waffen und seines Feldherrntalents während des ersten Jahrzehnts seiner Laufbahn ständig zur Erringung des Sieges verhilft. Aber auch dieser Eroberer, der Gewalt koncentrisch auf ihn einstürmender Kräfte nicht gewachsen, ist endlich genöthigt zur Defensive sich zu entschliefsen. Mit dem Tage von Borodino, mit welcher Schlacht nachrichtlich Alexanders grofser Offensiv-Kriegsplan datiert, und dem Nachspiel der Katastrophe von Moskau, wodurch erst jener Kriegsplan perfekt ward, — beginnt jener denkwürdige Verteidigungsakt, der dann im weiteren Verlauf und in seinen letzten Konsequenzen gänzlich zu Napoleons Nachteil ausschlägt und über sein Schicksal entscheidet. Bei Napoleon sprechen alle Anzeichen, vornehmlich der Entwickelungs-Gang seiner Politik unwiderleglich dafür, dafs in seinen festen und grofsen Zügen das umfassende Projekt der Errichtung einer weltbeherrschenden Universal-Monarchie von der Seine bis zum Indus, von der Newa bis zum Atlas, von Hause aus unwiderruflich bei ihm feststand. Mit dem Tage von Austerlitz offensichtlich ist diese weltbeherrschende Idee mit der Ueberzeugung der Unwiderstehlichkeit gereift. Dienten doch seine tiefdurchdachten, seine ebenso grofsartig angelegten als kraftvoll durchgeführten militärischen Operationen, ingleichen seine geschickten diplomatischen Kombinationen jenem letzten grofsen Eroberungszweck. Galten doch alle seine Beziehungen, die er zu den verschiedenen aufserfranzösischen Nationalitäten unter friedlicher Maske unterhielt oder gewaltsam erzwang, nur der Kriegführung und den grofsen Zügen seiner auswärtigen Politik. Die Bewältigung Oesterreichs und Preufsens, im Grunde was lag ihm daran? Nur als Bezwingung eines antagonistischen Prinzips kam ihm dieselbe gelegen. In der Hauptsache galt Napoleon jene Bewältigung lediglich als Etappe auf seiner welterobernden Bahn. Worauf Napoleon es vor Allem abgesehen und es ihm in erster Linie ankam — das war die Lahmlegung Englands und Russlands. Englands maritime Bedeutung auf dem mittelländischen Meer oder dem Markt der alten Welt, wie es Humboldt einst genannt, und seine transmaritime Stellung in Indien; Rufslands natürlichen Schwerpunkt im Osten, seine einflufsreiche Stellung in Konstantinopel — diese ganze Gruppe von Bollwerken und Arsenalen, eine Fülle gefahrdrohender Projektile bergend, stand, einer geschlossenen Phalanx gleich, gerüstet — seine Pläne zu durchkreuzen. Dieser Gefahr mufste Napoleon sich entledigen; diesen Widerstand um jeden Preis galt es zu brechen. Ein Meisterstück politischer Kombination war Napoleons ägyptische

Expedition von der Perspective ausgehend, Englands asiatische Machtstellung durch Diversion in Afrika zu treffen. Mit dieser gleich der russischen Expedition war Napoleons Weltplan gescheitert.

(Fortsetzung folgt.)

XXV.

Über das Schiefsen aus gezogenen Mörsern.

Die preufsische Artillerie war bekanntlich die erste, welche es unternahm, das an den Kanonen hinlänglich erprobte System des gezogenen Hinterladers auch auf Haubitzen (bezw. kurze Kanonen) und Mörser zu übertragen. Die Vorstudien zu letzteren, angeregt durch den damaligen Major Wesener, wurden bereits im Jahre 1865 aufgenommen; die Versuche begannen 1867 und hatten 1870 insofern zu einem praktischen Resultat geführt, als an mehreren Belagerungen im deutsch-französischen Kriege schon 21 cm Mörser (2 schwere und 10 leichte) teilnehmen konnten, die namentlich vor Strafsburg, Belfort, Montmédy, Mézières und Paris eine bemerkenswerte Tätigkeit als Bombardements-Geschütze entfalteten.

Indessen liefsen die schweren Mörser in Bezug auf Beweglichkeit, die leichten in Bezug auf Wirkung noch Manches zu wünschen übrig und man schritt deshalb unmittelbar nach erfolgtem Friedensschlufs zur Konstruktion und Einführung des auch gegenwärtig noch vorhandenen 21 cm Mörsers c/71. Diesem hat sich neuerdings der 9 cm zugesellt, während die Einstellung eines 15 cm Mörsers in naher Aussicht steht.*)

Dem Vorgange der deutschen Artillerie folgten zunächst Oesterreich und Russland nach. Ersteres nahm gufseiserne 17 und 21 cm Mörser an (Kaliber- 16,68 bezw. 20,92 cm), letzteres bronzene 6- und 8zöllige dergleichen (Kaliber- 15,24 bezw.: 20,32 cm). Hinsichtlich ihrer mechanischen, für die ballistischen Eigenschaften und die Wirkung der Geschütze mafsgebenden Einrichtungen zeigen diese gezogenen, sämtlich dem Hinterladungs-System angehörenden Mörser der genannten drei Artillerien keine

*) Vergl. Revue d'artillerie, Juniheft von 1881, S. 281.

sehr wesentlichen Unterschiede. Desto verschiedenartiger gestaltet sich aber, wenigstens was die deutschen und österreichischen Mörser anbelangt, deren praktischer Gebrauch. Dies betrifft zwar in erster Reihe nur die Handhabung des Schiefsens an sich, bezw. das hierbei durch die Anordnung der Schufstafeln gebotene Verfahren; dadurch kann indefs unter Umständen auch ihre taktische Verwendung in erheblichem Mafse beeinflufst werden.

Die Schufstafel des deutschen 21 cm Mörsers*) zerfällt, entsprechend den 12 Ladungen des Geschützes in 12 einzelne Abschnitte, deren jeder die verschiedenen Erhöhungswinkel für die mit der betreffenden Ladung überhaupt erreichbaren Schufsweiten angiebt, wobei die Erhöhungen unter 45 Grad von den über dieser Scheidegrenze liegenden gleichwertigen in übersichtlicher Weise getrennt sind; die Entfernungen finden sich bei den vier kleinsten Ladungen (sowie bei dem 9 cm Mörser durchweg) von 50 zu 50, bei den übrigen Ladungen dagegen von 100 zu 100 m verzeichnet. In vereinzelten Fällen kann es für das schwere Kaliber auch erforderlich werden, Zwischenladungen zu wählen und die zugehörige, in der Schufstafel nicht enthaltene Erhöhung u. s. w. zu interpolieren. Für den 21 cm Mörser bilden 20 bis 65, für den 9 cm 14 bis 40 Grad die Grenzen der in den betreffenden Schufstafeln angegebenen Erhöhungswinkel.

Die in jedem Fall anzuwendende Kombination von Ladung und Erhöhung richtet sich lediglich nach der Entfernung und Beschaffenheit des Ziels, bezw. nach dem Zweck des Schiefsens; sie läfst sich aus der Schufstafel unmittelbar ablesen; der Terrainwinkel bleibt unberücksichtigt.

Die Höhenrichtung wird mit dem Quadranten, die Seitenrichtung mit dem Aufsatz oder Richtloth gewonnen und die Richtungsebene nötigen Falls durch Richtstäbchen bezeichnet.

Zum Festhalten und Korrigieren der Seitenrichtung dient die Richtskala; Korrekturen der Schufsweite werden durch Aendern der Höhenrichtung ausgeführt.

Alle diese ebenso einfachen und naturgemäfsen, wie selbstverständlichen Dinge würden wir einer besonderen Erwähnung gar nicht für wert gehalten haben, wenn es sich nicht im vorliegenden Fall darum handelte, die diametralen Gegensätze möglichst scharf hervorzuheben, welche die oben skizzierten klaren und elementaren

*) Die Schufstafel für den 9 cm Mörser ist, abgesehen von der geringen Zahl der Ladungen (4), ganz ähnlich eingerichtet; nur fehlen die Erhöhungen über 45 Grad gänzlich.

Verhältnisse zu dem entsprechenden, für die österreichischen Mörser vorgeschriebenen Verfahren bilden.

Die Schufstafeln der letzteren enthalten nur 3 bezw. 4 verschiedene Erhöhungswinkel (21 cm: 30,45 und 60, 17 cm: 30, 45, 60 und 70 Grad) und zerfallen dem entsprechend auch in ebenso viele Abteilungen, welche die Ladungen für die mit der betr. Erhöhung überhaupt erreichbaren Schufsweiten von 100 zu 100 m angeben. Dadurch werden bei dem schweren Kaliber **102**, bei dem leichteren **111** Ladungen bedingt, zwischen denen noch aus verschiedenen Gründen mannigfache Interpolationen zulässig sind, wie dies unten näher erläutert werden wird.

Die anzuwendende Erhöhung ist in jedem Fall von dem durch das Feuer zu erreichenden Zweck abhängig und wird nach folgenden Grundsätzen gewählt:

bei dem Enfilieren aus dem 17 cm: 30 oder 45 Grad; bei dem Beschiefsen fester Eindeckungen aus beiden Kalibern 60, auf mittleren Entfernungen aus dem 17 cm: 70 Grad;

in allen anderen Fällen, namentlich beim Schiefsen auf grofse Entfernungen (Bombardement): 45 Grad.

Die zugehörige Ladung ist nach der Entfernung, dem Terrainwinkel und der Beschaffenheit des Pulvers zu bestimmen, wobei folgendes Verfahren Anwendung findet:

1) Ermittelung der Anfangsgeschwindigkeit, deren die Granate bedarf, um mit der gewählten Erhöhung die gegebene wagerechte Entfernung zu erreichen. Ist letztere in der Schufstafel nicht enthalten, so sucht man die nächst gröfsere und die nächst kleinere auf und subtrahiert die zugehörigen beiden Werte der Anfangsgeschwindigkeit (welche für jede Ladung bezw. Schufsweite angegeben sind) von einander. Die erhaltene Differenz wird durch 100 dividiert, der Quotient mit dem Unterschied zwischen der erreichenden und der verzeichneten nächst kleineren Entfernung multipliziert und dies Produkt zu der, der letzt genannten Schufsweite entsprechenden Anfangsgeschwindigkeit addiert.

Die so erhaltene Summe ergiebt die gesuchte Anfangsgeschwindigkeit.

2) Berücksichtigung des Terrainwinkels. Dieser wird entweder in der gewöhnlichen Weise mittels Visierlatte und Quadranten gemessen, oder seine Tangente aus vorhandenen Plänen durch Rechnung gefunden. Zwei besondere, der Schufstafel angehängte »Tabellen zur Berechnung der Anfangsgeschwindigkeit beim Werfen gegen erhöhte (vertiefte) Ziele« geben die Faktoren an-

mit denen der unter 1) ermittelte Wert der Anfangsgeschwindigkeit zu multiplizieren ist, um das nicht im Horizont des Geschützes liegende Ziel zu treffen. Die genannten Tabellen enthalten diese Faktoren für Terrainwinkel von 1 bis 15 Grad*) (von Grad zu Grad) und für die vier Erhöhungswinkel von 30, 45, 60 und 70 Grad. Ist der Terrainwinkel selbst bez. seine Tangente in der Tabelle nicht angegeben, so erhält man den gesuchten Faktor durch Interpolation zwischen den beiden nächstliegenden vorhandenen Werten.

3) Ermittelung der Ladung. Die nach den Angaben unter 1) und 2) gefundene Anfangsgeschwindigkeit wird in der betr. Spalte des, dem gewählten Erhöhungswinkel entsprechenden Abschnitts der Schufstafel aufgesucht. Ist sie darin genau enthalten, so ergiebt sich die anzuwendende Ladung unmittelbar aus der nebenstehenden Zahl der nächsten Spalte; anderenfalls sucht man die nächst kleinere Anfangsgeschwindigkeit auf und subtrahiert sie von der nächst gröfseren; dasselbe geschieht mit den zu diesen Anfangsgeschwindigkeiten gehörigen Ladungen. Alsdann wird die letztere Differenz durch die erstere dividiert, mit dem Unterschied zwischen der zu erreichenden und der nächst kleineren eingetragenen Anfangsgeschwindigkeit multipliziert und das Produkt schliefslich zu der, der letztgenannten Anfangsgeschwindigkeit entsprechenden Ladung addiert. Das Resultat dieser Rechnung ist auf 10 G. abzurunden.

4) Berücksichtigung der Beschaffenheit des Pulvers. Bei dem Erschiefsen der Schufstafeln ist ein Pulver zu Grunde gelegt worden, welches an der »Hebelprobe« 100 Grad schlägt. Zeigt nun das zur Verfügung stehende Pulver eine von dieser normalen abweichende Kraft, so sind auf 1 kg Ladung und 5 Grad Unterschied in der Kraftäufserung des Pulvers je 12,5 g zu der unter 3)gefundenen Ladung hinzuzufügen, bezw. davon wegzunehmen. Auch das danach sich ergebende Gewicht wird auf 10 g abgerundet.

Daraus folgt die Möglichkeit, dafs sich die in der Schufstafel vorgesehenen Ladungen, wie sie oben angegeben wurden, bei dem

---

*) Es ist nicht ersichtlich, weshalb man diese Tabellen bis auf 15 Grad ausgedehnt hat, da so grofse Terrainwinkel in Wirklichkeit überhaupt kaum vorkommen können; denn einem Winkel von 15 Grad entspricht ein Höhenunterschied zwischen Geschütz und Ziel:

von	134 m	auf	500 m	Entfernung (kleinste Schufsweite der österr. Mörser),
„	536 „	„	2000 „	Entfernung und
„	1286 „	„	4800 „	(gröfste Schufsweite derselben Geschütze.)

17 cm Mörser von 111 auf 222 und bei dem 21 cm von 102 auf 469 vermehren können. —

Für das praktische Verständnis dieses eigentümlichen Verfahrens erscheint die Vorführung eines konkreten Beispiels unerläfslich, welches wir den »Wurf-Tafeln für 17 cm und 21 cm gezogene Hinterlad-Mörser;« 2. Auflage; Wien 1876; (Seite 19) unmittelbar entnehmen.

Die als Wohnräume benutzten Kasematten eines Bastions sollen aus 17 cm Mörsern zerstört (?) werden. Die Mitte des Ziels ist von der Batterie 1375 m entfernt. Aus Plänen ist zu entnehmen, dafs die Krone der Eindeckung 32,5 m über dem Bettungshorizont liegt.

Das zur Verfügung stehende Pulver schlägt an der Hebelprobe 82 Grad.

Entsprechend der geringen Entfernung und dem beabsichtigten Zweck wird der Erhöhungswinkel von 70 Grad gewählt.

1) Ermittelung der Anfangsgeschwindigkeit (v) für die gegebene wagerechte Entfernung.

In der Schufstafel sind für die Entfernungen von 1300 und von 1400 m die Werte der Anfangsgeschwindigkeit zu bezw. 149,1 und 155,5 m angegeben. Also ist zu setzen:

$$v = 149{,}1 + \frac{155{,}5 - 149{,}1}{100} \cdot (1375 - 1300)$$

$$= 149{,}1 + 0{,}064 . 75 = 149{,}1 + 4{,}8 = 153{,}9 \text{ m}$$

2) Berücksichtigung des Terrainwinkels (α),

$$\text{tg. } \alpha = \frac{32{,}5}{1375} = 0{,}023.$$

Der Wert 0,023 ist in der »Tabelle zur Berechnung der Anfangsgeschwindigkeit beim Werfen gegen erhöhte (vertiefte) Ziele« nicht enthalten; die beiden nächstliegenden verzeichneten Werte (Tangenten der Winkel von 1 und 2 Grad) betragen 0,017 und 0,034, die zugehörigen Faktoren für 70 Grad Erhöhung: 1,003 und 1,006. Man interpoliert demnach:

$$(0{,}034 - 0{,}017) : (1{,}006 - 1{,}003) = (0{,}023 - 0{,}017) : x;$$

$$0{,}017 : 0{,}003 = 0{,}006 : x;$$

$$x = \frac{0{,}003 . 0{,}006}{0{,}017} = \frac{0{,}000018}{0017} = 0{,}001,$$

Der gesuchte Faktor ist also $= 1{,}003 + 0{,}001 = 1{,}004$.

Die unter 1) gefundene Anfangsgeschwindigkeit mit letzterer Zahl multipliziert ergiebt $153{,}9 . 1{,}004 = 154{,}51 =$ rund 154,5 m

(mithin nur 0,6 — sage sechs Zehntel — Meter mehr, als der ursprünglich errechnete Wert betrug.)

3) Ermittelung der Ladung (L). Die Anfangsgeschwindigkeit von 154,5 m ist in der betr. Spalte der Schufstafel nicht angegeben. Die beiden nächsten eingetragenen Werte sind 149,1 und 155,5 m, die zugehörigen Ladungen: 1,20 und 1,28 kg. Es ist also zu setzen:

$$L = 1{,}20 + (1{,}28 - 1{,}20) \cdot \frac{154{,}5 - 149{,}1}{155{,}5 - 149{,}1}$$

$$= 110 + 0{,}08 \cdot \frac{5{,}4}{6{,}4} = 1{,}20 + 0{,}08 \cdot 0{,}843$$

$$= 1{,}20 + 0{,}067 = 1{,}267 = \text{rund } 1{,}27 \text{ kg.}$$

4) Berücksichtigung der Beschaffenheit des Pulvers.

Da das vorhandene Pulver nur 82 statt 100 Grad schlägt, so findet man das Mafs (l) der hiernach erforderlichen Berichtigung der Ladung aus:

$$l = 1{,}27. \; \frac{100 - 82.}{5} \; 12{,}5$$

$$= 1{,}27. \; 3{,}6. \; 12{,}5 = 57, \; 15 \text{ g.}$$

Die für die Probewürfe anzuwendende Ladung (L^1) beträgt somit:

$$L^1 = L + l = 1{,}27 + 0{,}057 = 1{,}327 = \text{rund } 1{,}33 \text{ kg.} —$$

Ein Vergleich der vorstehend unter 1) bis 3) durchgeführten umständlichen Rechnung mit dem erhaltenen Resultat legt unwillkürlich den Gedanken an die »geflügelten Worte:« »Parturiunt montes-nascetur ridiculus mus,« und »Tant de bruit pour une omelette!« nahe. Denn die einfachste, aus der Schufstafel ohne irgend welche Rechnung unmittelbar abzulesende Interpolation zwischen den Ladungen für 1300 und 1400 m Entfernung (1,20 und 1,28 kg) ergiebt für die Schufsweite von 1375 m 1,26 kg Ladung, weicht also von dem unter 3) so mühsam errechneten Wert (1,27 kg) nur um 10g ab — ein Unterschied, der als praktisch bedeutungslos vernachlässigt werden darf. Selbst die unter 4) vorgenommene Berichtigung der Ladung um 57 oder rund 60 g kann in vielen Fällen durch den Einflufs der Tages-Differenzen überwogen werden. Noch weniger notwendig oder auch nur nützlich erscheint aber die Berücksichtigung des Terrainwinkels. Ein Höhenunterschied von 20 m zwischen Ziel und Geschütz bildet in Wirklichkeit ohne Zweifel schon ein ziemlich ansehnliches Mafs der Ueberhöhung.

Dem entspricht auf der mittleren Schufsweite der schweren gezogenen Mörser = 2000 m ein Terrainwinkel von rund 35 Minuten. Wird dieser vernachlässigt, so schiefst der deutsche 21 cm Mörser c/71 mit der mittleren Ladung von 2 kg bei 57 Grad Erhöhung (Fallwinkel = rund 60°) gegen das 20 m höher gelegene Ziel nur um 11,5 m (x) zu kurz; dieser Fehler steigert sich unter sonst gleichen Voraussetzungen, aber bei 29° 51' Erhöhung (Fallwinkel = 32°) auf 32 m (x^1);*) in beiden Fällen beträgt aber die Ziellänge für 50% Treffer 25 m, so dafs es offenbar gleichgültig ist, ob man bei dem ersten Schufs den Terrainwinkel berücksichtigt oder nicht; der Korrektur wird demnächst einfach das beobachtete Mafs der Längenabweichung zu Grunde gelegt und damit zugleich der aus dem unbeachtet gebliebenen Terrainwinkel sich ergebende Fehler beseitigt.

Auch das Nehmen der Richtung und die Ausführung der Korrekturen zeigen bei den österreichischen Mörsern manche nicht ganz unwesentliche Unterschiede gegenüber den in der deutschen Artillerie vorgeschriebenen Verfahren.

Die Höhenrichtung wird bei ersteren zwar ebenfalls mit dem Libellenquadranten genommen; dessen Konstruktion weicht aber von dem deutschen Modell unter anderem darin ab, dafs er nur Unterschiede von 10 zu 10 Minuten (also von $2^2/_3$ zu $2^2/_3$ Sechszehntelgraden) anzeigt, während die Zwischenteile von $2^1/_2$, 5 und $7^1/_2$ Minuten schätzungsweise genommen werden müssen.

Zum ersten Nehmen der Seitenrichtung dient das sogen. »Derivations-Instrument,« welches aus einem Aufsatz und einem Schiebervisier besteht. Ersteres wird vorn, letzteres hinten in entsprechende Ausschnitte des Rohrkörpers eingeschoben und mittelst Klemmschrauben festgestellt, nachdem das Visier die in der Schufstafel angegebene Seitenverschiebung erhalten hat, dann verbindet man die Virsiereinschnitte im Aufsatz und Visier durch eine straffgezogene Darmsaite und bringt letztere mit Hülfe des Richtloths in die durch Stäbchen bezeichnete Richtungsebene.

Für die Korrekturen der Schufsweite gilt als Grundsatz, dafs bei Längenabweichungen über 50 m die Ladung,

---

*)
$$x = \frac{20}{\text{tg. } 60^0} = \frac{20}{1{,}732} = 11{,}5;$$
$$x^1 = \frac{20}{\text{tg. } 32^0} = \frac{20}{0{,}625} = 32.$$

unter 50 m dagegen die Erhöhung geändert wird. Beim Schiefsen mit 45 Grad Erhöhung ist stets durch die Ladung zu korrigieren.

Zum Festhalten und Korrigieren der Seitenrichtung wird eine der deutschen Richtvorrichtung ähnliche Skala benutzt.

Aus dem Gesagten sind im Wesentlichen nachstehende Schlufsfolgerungen zu ziehen:

Die Basierung der deutschen Schufstafeln auf verhältnismäfsig wenigen Ladungen und die Korrektur der Schufsweite durch Aendern der Erhöhung trägt dem Geist und Wesen des gezogenen Hinterladers gebührend Rechnung. Die Wahl der Ladung und Erhöhung, sowie das Nehmen der Richtung gestalten sich so einfach und so wenig zeitraubend wie möglich.

Von der österreichischen Schufstafel gilt durchweg das gerade Gegenteil. Ihre Basierung auf 3 bis 4 feststehenden Erhöhungen und die Anwendung einer sehr grofsen Zahl verschiedener Ladungen deutet darauf hin, dafs die wesentlichsten Eigenschaften der gezogenen Hinterlader nicht genügend gewürdigt, sondern die für das Feuer aus glatten Mörsern mafsgebend gewesenen Grundsätze auch auf den Gebrauch gezogener Mörser zum offenbaren Nachteil der Sache übertragen worden sind. Die Ermittelung der Ladung erfolgt schon an und für sich auf äufserst umständliche Weise ohne ersichtlichen praktischen Nutzen; dieser Uebelstand wird aber noch bedeutend verschärft durch die in vielen Fällen an Kleinlichkeit streifende Berücksichtigung des Terrainwinkels und durch die angebliche Notwendigkeit, auch den Verschiedenheiten in der Kraftäufserung des zur Verfügung stehenden Pulvers entsprechend Rechnung zu tragen.

Zu dem durch diese Verhältnisse bedingten zeitraubenden Verfahren bei Feststellung der Ladung mag allenfalls vor Beginn des Feuers einer Mörserbatterie meist hinlängliche Mufse vorhanden sein; wenn aber während des Feuers beträchtliche Irrungen in der zuerst gewählten Entfernung, ein plötzlich befohlener Wechsel des Ziels oder andere dergleichen Zwischenfälle die Wiederholung der gesamten Berechnung erforderlich machen, so wird ein nicht unerheblicher Zeitverlust und eine unter Umständen sehr störende Feuerpause sich kaum vermeiden lassen.

Dieser Fall kann aber, von dem Zielwechsel abgesehen, schon deshalb ziemlich oft vorkommen, weil die Schufstafel ausdrücklich vorschreibt, dafs die Ladung nach dem oben mitgeteilten Schema

jedesmal dann ganz von neuem zu ermitteln ist, wenn der beobachtete Fehler der Schufsweite über 200 m beträgt.

Auch die Abstufung der Ladungen bis auf Unterschiede von 10 g läfst sich schwer erklären, wenn man berücksichtigt, dafs dieser nur den 3850sten bezw. 8720sten Teil des Gewichtes der 17- bezw. 21-cm Mörsergranate ausmacht, also auf die Anfangsgeschwindigkeit und Schufsweite keinen Einflufs zu äufsern vermag, der in angemessenem Verhältnis zur natürlichen Streuung der Flugbahnen stände. Zur Verlegung des Treffpunktes um 100 m Länge bedarf, je nach der angewendeten Ladung und Erhöhung, der 17 cm Mörser 50 bis 100, der 21 cm 100 bis 160 g Pulver mehr oder weniger. Eine Aenderung der Ladung um 10 g würde also die Schufsweite bei ersterem Geschütz etwa um 10 bis 20, bei letzterem nur um 6 bis 10 m vergröfsern bezw. verringern, während die für 50% Treffer erforderlichen Ziellängen bei dem 17 cm zwischen 21 und 70, bei dem 21 cm zwischen 18 und 70 m wechseln. —

Mit einem Wort: Der praktische Gebrauch der österreichischen gezogenen Mörser hat, in Folge der eigentümlichen Einrichtung und der vorgeschriebenen höchst umständlichen und zeitraubenden Art der Anwendung ihrer Schufstafeln, mit wesentlichen, bei den deutschen Mörsern vermiedenen Uebelständen zu kämpfen, durch welche unter ungünstigen Verhältnissen sogar die taktische Verwendbarkeit der in Rede stehenden Geschütze erheblich beeinträchtigt werden kann.

XXVI.

Die russischen Sommerlager im Jahre 1881.

von

A. v. Drygalski.

Wie immer unter normalen Verhältnissen, hat auch in diesem Sommer der weitaus gröfste Teil der russischen Armee behufs Vollendung ihrer feldmäfsigen Ausbildung, engere Cantonnements in der

Nähe der Stabsquartiere der betreffenden Truppenteile (partielle Koncentrationen) und Lager für gemischte Truppen (allgemeine Koncentrationen) bezogen. Die zur Vornahme der Exerzitien und einleitenden Schiefsübungen bestimmten partiellen Koncentrationen dauerten im allgemeinen, entsprechend den klimatischen Verhältnissen, für die Infanterie drei Monate, von Ende April an, (für den Odessaschen und Charkow'schen Militärbezirk von Mitte April, für den Finnländischen, Petersburger und Moskau'schen von Mitte Mai an). Die Kavallerie war zu demselben Behuf 2 Monate koncentriert. Die Artillerie benutzte 1—1½ Monate zu Schiefsübungen auf den im Bereich ihres Militärbezirks befindlichen Poligonen (in den meisten Bezirken nur eins, so dafs die Batterien nach einander schiefsen müssen, in anderen zwei, drei, auch vier, so z. B. im Odessa'schen).

Die allgemeinen Koncentrationen dauerten im Petersburger Militärbezirk von Anfang Juli bis Mitte August, in Finnland vom 13. Juli bis 19. August, im Charkow'schen, Moskau'schen und Kasan'schen vom 27. Juli bis 13. September, im Wilna'schen, Warschau'schen, Kijew'schen, Odessa'schen vom 13. August bis 27. September, im Kaukasus zu verschiedenen Zeiten, je nach dem Klima der Konzentrationsorte.

Aufserdem fanden Specialkonzentrationen statt: für die 4 Sappeurbrigaden von Ende Mai ab, 3—4 Monate, für verschiedene Kavalleriedivisionen bei Oran, Biällostok, Skernewitz (Warschau), Bender und Jelisawetzgrad auf 3—9 Wochen. Einzelne dieser Kavallerietruppenteile nahmen später noch an den allgemeinen Koncentrationen teil.

Die meisten Truppen übten, allerdings in 10 verschiedenen Lagern, im Wilna'schen Militärbezirk, nämlich 123 Bataillone, 5 Schwadronen, 54 Batterien, dann folgt der Warschauer Militärbezirk mit 97 Bataillonen, 58 Schwadronen und 36 Batterien in drei Lagern: Warschau, Konsk und Skernewitz, dann Petersburg mit 76 Bataillonen, 37 Schwadronen und 43 Batterien in Krasnoe, Selo und Umgegend, Oranienbaum, ferner in der Umgegend von Jamburg und Narva, und in Ust-Ishora, dann Moskau, Kijew, Odessa u. s. w. Im Ganzen nahmen in allen Militärbezirken, einschl. Kaukasus, an Feld- und Reservetruppen an den Lagerübungen teil: 700 Bataillone, 306 Schwadronen und Sotnien, und 295 Batterien.

Mit Ausnahme derjenigen Truppenteile, welche bei gewöhnlichen Märschen mehr als 7 Tage zur Zurücklegung der betreffenden Strecke gebraucht hätten, mufsten sämtliche Abteilungen von ihren Garni-

sonen nach den Uebungsplätzen marschieren. Ausgeschlossen davon waren die Stäbe.

Den Kommandobehörden war es anheimgestellt, ob sie die Grasfütterung und die Periode für die freiwilligen Arbeiten in die Zeit zwischen die partiellen und allgemeinen Koncentrationen oder aber nach Beendigung der letzteren verlegen wollten. Wir bemerken dabei, dafs man mehr denn je daran denkt, die dem Dienstbetrieb nicht förderlichen freiwilligen Arbeiten, desgl. die Grasfütterung der Pferde, die ebenfalls viel nutzbare Zeit raubt, abzuschaffen, doch treten trotz der in neuester Zeit vermittelst Reduktionen erzielten namhaften Ersparnisse von über 5 Millionen Rubel, vorläufig noch ökonomische Bedenken hindernd in den Weg.

Das Dienstprogramm war im Allgemeinen das nämliche wie im vorigen Sommer. Die sich demselben in den Hauptsachen anschliefsende neue Instruktion über die Sommerübungen der Truppen erschien erst nach Beginn der Lagerübungen. Neu redigiert und zwar im mildernden Sinne (wegen Mangels an der nötigen Uebungszeit und Schiefsplätzen) trat die Schiefsinstruktion für die Infanterie und Kavallerie in Gebrauch, ferner wurden die Truppen zum ersten Male nach der im vorigen Jahre erlassenen Instruktion für die Feldgymnastik (hauptsächlich auf die Ueberwindung örtlicher Hindernisse bezüglich) geübt.

Das mit 59 Bataillonen, 38 Schwadronen und 162 Geschützen besetzte Lager von Krasnoe Selo wurde in diesem Sommer in der ersten Zeit noch nicht von dem Kommandierenden der Garde und der Truppen des Petersburger Militärbezirks, Grofsfürst Wladimir, sondern von dem Kommandirenden des Gardecorps, Grafen Schuwalow, kommandirt, und traf der Grofsfürst mit seinem Stabe erst Anfang Juli in Krasnoe ein. Auch nach Ankunft des Grofsfürsten wurden noch keinerlei gröfsere Besichtigungen vorgenommen, vielmehr fingen dieselben erst nach erfolgtem Eintreffen des Kaisers in der ersten Hälfte des August an. Auf diese Weise hatten die Truppen, sehr im Gegensatz zu sonst, wo bereits von Anbeginn des Lagers kaum ein Tag ohne Besichtigung verging, den gröfseren Teil der Lagerzeit ganz für sich, was bei den gesteigerten Schiefsanforderungen u. s. w. von grofsem Werte war. Die eigentlichen Sommerübungen begannen dabei erst im August, also unmittelbar nach den durch den Kaiser vorgenommenen Besichtigungen, doch waren bereits vorher Anfang Juli die Truppen des Gardecorps von Graf Schuwalow gelegentlich der Exerzitien inspiziert und sodann Detachementsübungen, Divisionsexerzitien und Schiefsbesichtigungen

vorgenommen worden. Die übrige Zeit war den Divisionskommandeuren zur Disposition gestellt, auch wurden während derselben bei den Kavalleriedivisionen die vorgeschriebenen taktischen Uebungen in Gruppen, und die unter Leitung der Schwadronschefs vorzunehmenden Uebungsritte ausgeführt. Am 27. Juni n. St. trat auch die Artillerie nach beendigter Schiefsübung unter das volle Kommando der betreffenden Divisionskommandeure, während die Kavallerie erst im Juli an den Uebungen mit gemischten Waffen teilzunehmen vermochte. In dem erwähnten, von dem Hauptcomitée zur Organisation und Ausbildung der Truppen aufgestellten Projekt der Instruktion für die Sommerübungen etc. sind etwa 113 Exerzitien in kleineren und gröfseren Verbänden vorgesehen; verschiedener Umstände wegen konnten aber im Lager von Krasnoe-Selo (zwei Uebungen auf den Tag gerechnet) in Wirklichkeit nur etwa 65 Exerzitien stattfinden, in denen trotzdem das Erforderliche geleistet werden sollte. Um möglichst viel Zeit zu gewinnen, hatte daher Graf Schuwalow bestimmt, dafs zwar der Schiefskursus genau so abgehalten werden sollte, wie in der Verordnung für das Schiefsen bestimmt, doch sollten keine besonderen Uebungen im Schätzen der Entfernungen vorgenommen, vielmehr diese bei Gelegenheit des Schiefsens mit den nicht beschäftigten Mannschaften abgehalten werden. Beim Exerzieren wurde das meiste Gewicht auf das Compagnieexerzieren mit und ohne taktische Idee gelegt, Bataillons- und Regimentsexerzieren ohne taktische Idee sollte dagegen nur je ein Mal (in Wirklichkeit geschah es öfter) abgehalten werden. Nächst den Compagnieexerzitien wurden kleine zweiseitige Manöver mit gemischten Detachements als am nützlichsten erachtet und auch ausgeführt.. Der Vorposten-Dienst wurde in drei zweiseitigen Uebungen durchgemacht. die Erdarbeiten in zwei. Für die Feldgymnastik und die Marschübungen konnten besondere Uebungen nicht angesetzt werden, und wurden daher die Gymnastik mit dem Exerzieren, die Marschübungen mit den Manövern vereinigt. Ersteres erwies sich als sehr ermüdend für die Truppen. Desgleichen wurden die ebenfalls in dem Projekt vorgeschriebene Exerzitien mit auf Kriegsstärke gesetzten Truppenteilen auf 2 herabgesetzt. Graf Schuwalow hatte für die Uebungen nur einige, die Instruktion ergänzende, bezw. ändernde Direktiven gegeben, sonst aber den Divisionskommandeuren ihre Selbständigkeit in den üblichen Grenzen gelassen. Mit anderen Worten, der Oberkommandirende wohnte täglich den Uebungen als Zuschauer bei, ohne irgend wie störend einzugreifen, es sei denn bei ganz offenkundig hervortretenden Fehlern. Die bei Gelegenheit seines

täglichen Umritts gemachten Bemerkungen wurden später im Parolebefehl bekannt gemacht. Der früher übliche Umritt, der nur den Zweck hatte die einzelnen Abteilungen in ihren Lagerplätzen zu besichtigen, wobei die Leute in den Zeltgassen antreten mussten, fiel, um Zeit zu gewinnen, ebenfalls fort.

Die von Graf Schuwalow Anfang Juli vorgenommenen Besichtigungen wurden aus demselben Grunde dahin vereinfacht, dafs bei Gelegenheit des Regimentsexerzierens eine Compagnie oder ein Bataillon vorgerufen und, meistens unter Zugrundelegung einer taktischen Idee, besichtigt wurde, worauf dasselbe mit dem ganzen Regiment unter Zuteilung von Artillerie stattfand.

Eine besondere Aufmerksamkeit wurde auf die Einübung des Sicherheitsdienstes verwendet, und mufsten die Truppen jedes Mal, wenn sie die Grenzen des Lagers verliefsen, beim Hin- und Rückwege Sicherungsabteilungen vornehmen. Um die Aufmerksamkeit der marschierenden Abteilungen zu prüfen, wurden Hinterhalte gelegt.

Es war überdiefs die Bestimmung getroffen, dafs die Uebungen bei jedem Wetter abgehalten werden sollten, mit Ausnahme des Schiefsens, das aber alsdann durch eine andere Beschäftigung zu ersetzen war. Im Allgemeinen trat überall das Bestreben hervor, die gegebene Zeit möglichst praktisch unter Vermeidung alles Ueberflüfsigen und an ein Lustlager Erinnernden, zu verwerten. Es zeigte sich dieses auch im Anzug der Truppen, der stets der feldmäfsige (bei der Garde in Mützen statt der Helme, die Kürafsiere ohne Kürafse, die Generale in Ueberröcken und Schärpe, die Kavallerie ohne Schabracken u. s. w.) sein mufste. Das sich fortwährend in seinen Einrichtungen verbessernde Lager stellte sonst das alte belebte Bild dar. Eine wesentliche Verbesserung bestand in der Errichtung einer Lagerpoststation zur Annahme und Beförderung aller offiziellen Korrespondenzen, wodurch der Gebrauch von Boten und Ordonnanzen sehr beschränkt wurde. In den Mufsestunden sah man die Soldaten in Massen sich dem allgemein beliebten Werfen mit grofsen Bällen hingeben. Von fünf Uhr Abends an bis zum Zapfenstreich spielten an den Festtagen in dem sogenannten Theaterpark zwei Musikcorps. Das Wetter war meistens sehr günstig, dementsprechend der Gesundheitszustand ein sehr guter.

Die Uebungen im Lager wurden mit so grofsem Eifer betrieben, und die gegebenen Instruktionen erwiesen sich als so zweckmäfsig, dafs bei den von Graf Schuwalow im Juli vorgenommenen Besichtigungen des ihm speziell untergebenen Gardecorps die gemachten

Fortschritte deutlich zu Tage traten. Es hatten zu diesen, namentlich in besserer Benutzung des Terrains und gröfserer Gewandtheit in der Abgabe von Befehlen, im Hervortreten einer gröfseren Ruhe bei den Evolutionen und beim Feuern bestehenden Resultaten, die unaufhörlich vorgenommenen Uebungen mit markirtem Feind und die zweiseitigen Detachements-Manöver beigetragen. Man vernahm, den Bestimmungen der Instruktion gemäfs, fast gar keine Signale, dennoch liefs das gemeinsame Manövrieren kaum etwas zu wünschen übrig, und wurde es erreicht, dafs selbst bei sehr vertiefter Gefechtsaufstellung die Hauptreserve im entscheidenden Moment auf die zum unmittelbaren Eingreifen geeignete Distance herangerückt war.

Von den durch den Oberkommandirenden des Lagers, Grofsfürst Wladimir, vorgenommenen Besichtigungen ist das am 2. August stattgehabte Prüfungsschiefsen der Infanterie und Kavallerie hervorzuheben, bei welchem auch mit indirektem Feuer auf verdeckte Ziele geschossen wurde.

Es schofsen die Schützencompagnie und die Flottencompagnie des Lehrbataillons gegen 4 Reihen von Scheiben No. 2, die hinter 7 Fufs hohen Wällen aufgestellt waren, während die Schützen 1,350 Schritt von den Wällen entfernt standen. Zur Beobachtung der Wirksamkeit des Feuers war, wie stets beim Schiefsen mit indirektem Feuer, auf dem rechten Flügel der Feuerlinie ein Telephon aufgestellt, vermittelst, dessen man sich mit einem 150 Schritt seitwärts der Scheiben zur Beobachtung aufgestellten Offizier verständigte. Beide Compagnieen gaben 3 Salven ab. Die Schützencompagnie erzielte mit 418 Kugeln 93 Treffer = 22 %, die Flottencompagnie mit 439 Kugeln 50 Treffer = 11 %. Bei dem gleich darauf von 4 anderen Compagnien abgehaltenen Gefechtsschiefsen war die Idee die, dafs ein durch die Scheiben dargestellter Gegner gegen die von den Compagnien auf einer Höhenreihe eingenommene Position vorging und sich dann nach abgewiesener Attacke wieder zurückzog. Die durch altes Material und Bollwerke dargestellten Artillerieziele standen in einer Entfernung von 1000 Schritt, die Reserven 1500 Schritt bis 300 Schritt, die Kette (stehend, Gürtelhöhe und Kopfhöhe) 700—350 Schritt, und die Kavalleriescheiben auf 450—150 Schritt von der Position. Für das Schiefsen war Zeit gegeben: gegen die feindliche Artillerie 2 Minuten, gegen die Reserven 1—½ Minute, gegen die Kette 1½—½ Minute, gegen die Kavallerie 1 Minute. Es wurde hauptsächlich Salvenfeuer abgegeben, und schofs am besten die 5. Compagnie des Leibgarderegiments Moskau, die innerhalb 2½ Minuten 130 Kugeln in's Ziel brachte. Bei der

darauf folgenden Besichtigung des Lehrschiefsens (bekannte Entfernungen) nahmen auch Kavallerie-Truppenteile, so wie die Junker der Infanterie- und Kavalleriekriegsschulen teil, die bekanntlich eigene Truppenkörper ausmachen und genau so wie die übrigen ausgebildet werden. Es wurde auf 300 und 800 Schritt geschofsen. Die wenigsten Treffer hatten die Junker der Infanterieschulen, auf beiden Distancen nur 14 %. Am besten schofsen auch hier die Compagnien des Regiments Moskau, auf 300 Schritt 35 %, auf 800 Schritt 54 %. Die Compagnien des 85., Wyborg'schen Infanterieregiments und des 5. Reservebataillons, blieben mit ihren Resultaten hinter der Garde (Regiment Preobrashensk) nicht zurück, sondern übertrafen sie sogar, was um so anerkennenswerter ist, als diese Truppenteile in ihren Garnisonen nur sehr mangelhafte, bezw. gar keine Schiefsstände haben, mithin nicht nur das Bedingungsschiefsen, sondern auch das Vorbereitungsschiefsen im Lager selbst durchmachen, und ihre Kräfte in hohem Mafse anspannen müssen. Es sei gleich hier bemerkt, dafs die erst seit 2 Jahren bestehenden Reserve-(Cadres) bataillone, bestimmt im Kriege zu Regimentern von 4—5 Bataillonen erweitert zu werden, sich in ihrer Haltung und ganzen Ausbildung den älteren Truppenteilen durchaus ebenbürtig zeigten und somit auch für den Kriegsfall sehr gute Resultate versprechen bezw. versprachen. Da nämlich bei der im verflossenen Herbst aus Sparsamkeitsrücksichten anbefohlenen grofsen Armeereduktion der gröfste Teil der zum inneren Dienst bestimmten Lokaltruppen aufgelöst ist, und die Reservebataillone deren Dienst mit übernehmen sollen, so steht nach Aussage von Sachverständigen ein Rückgang der Reservebataillone, wenigstens, was ihre feldmäfsige Ausbildung anbetrifft, sehr zu befürchten. Die bisher im Bataillonsverbande zusammenstehenden 5 Compagnien jedes Bataillons werden nach den neuen Bestimmungen einzeln in die von den Lokaltruppen entblöfsten Gouvernements- und Kreisstädte verlegt und dort, was den sehr viel Zeit in Anspruch nehmenden Garnisonsdienst (Polizeidienst, Gefangenentransport u. s. w.) anbetrifft, unter den Befehl des als Platzkommandant fungierenden Kreismilitärchefs (unseren Bezirkskommandeuren vergleichbar) gestellt, sowie sie fortan auch in höherer Instanz unter dem Chef der betreffenden Lokalbrigade stehen; mithin eigentlich von einer Feldtruppe eine Lokaltruppe geworden sind. Zwar sollen sich die Bataillonskommandeure durch mehrmalige Inspizierung von der Ausbildung der Compagnien überzeugen, doch wird die Zeit zu sehr von dem Garnisonsdienst, Gefangenentransport u. s. w., in Anspruch genommen, um hinlängliche Resultate

in anderer Hinsicht erwarten zu lafsen. Es wird auch kaum möglich sein die Bataillone noch ferner im Sommer zur Vornahme gemeinschaftlicher Uebungen zu versammeln, geschweige denn sie, wie im verflossenen Sommer, an den Lagerübungen anderer Truppen teilnehmen zu lassen.

Im Kriege sollen die Compagnien nach wie vor durch Einstellung von Reserven zu Bataillonen umgewandelt und im Regiments-, bezw. Brigade- und Divisionsverbande die Feldtruppen unterstützen, doch fragt es sich, ob sie zu dieser Aufgabe ebenso befähigt sein werden, als es von der bisherigen, einen frischeren Geist bei den Cadres erzeugenden, Organisation zu erwarten war.

Bei der besprochenen Schiefsübung erzielten die Junker der Nicolajewski'schen Kavallerie-Kriegsschule auf 200 Schritt 35 %, die Schwadron des Leibgardedragonerregiments 47 %, die des Ulanenregiments 38 % Treffer, ein für Kavallerie nicht ungünstiges Resultat. Wir bemerken mit Rücksicht auf das bei der Kavallerie immer mehr geförderte Schiefsen und das Gefecht zu Fufs, dafs nach dem neuen Reglement von 1881 nicht nur das Schiefsen der Ulanen, Husaren und Kasaken fast genau denselben Bedingungen unterworfen ist, wie bei den ganz infanteriemäfsig ausgebildeten Dragonern, sondern auch das Absitzen und die Verwendung zum Fufsgefecht bei der gesammten Kavallerie gleichmäfsig festgestellt ist. Es sitzen fortan bei den Dragonern und Kasaken $^2/_3$ der Mannschaften, bei den Ulanen und Husaren die Hälfte der Mannschaften jedes Zuges ab und bilden in demselben Verbande einen Zug zu Fufs, der wie die Infanterie ausschwärmt, jedoch (der kleineren Züge wegen) nicht in Sektionen geteilt ist. Die Analogie mit der Infanterie geht nach den neuesten, wie erwähnt zum Teil bereits während der Lagerzeit zur Ausführung gelangten, Bestimmungen sogar so weit, dafs die Kavallerie, von den mit Bajonnetgewehr bewaffneten Dragonern ganz abgesehen, mit der blanker Waffe (Säbel, Schaschka und Lanze) Attacken zu Fufs ausführt. Begünstigt wird diese Kampfesart sehr durch die kürzlich erfolgte allgemeine Einführung der Kasakensäbel (Schaschka) mit lederbezogenen hölzernen Scheiden an Stelle der früheren Säbel mit Metallscheiden. Die neue Schaschka ist bei gröfserer Länge, nicht allein leichter an Gewicht, sondern auch wegen des weiter vorgerückten Schwerpunkts wirksamer zu gebrauchen wie der frühere Kavalleriesäbel. Die Schaschka vertritt die Hiebwaffe der Orientalen, denen sie in ihrer Konstruktion entlehnt ist, auch wird sie, ausser bei den Husaren, nicht an einem Leibgurt mit Schleppriemen, sondern an einem sehr zweckmäfsig

konstruirten Bandelier über der rechten Schulter getragen, wodurch sie sowohl beim Reiten, als zu Fufs sehr fest liegt und gar nicht stört. Es wird dadurch auch das bei der Verwendung der Kavallerie mitunter so nachteilige Klappern derartig vermieden, dafs man, zumal bei den Kasaken, die ohne Sporen reiten, und deren Pferde meistens unbeschlagen gehen, eine vorbeiziehende Kavallerieabteilung selbst aus nächster Nähe kaum hört. Einige Gegner der Holzscheiden behaupten allerdings, dafs dieselben einer häufigen Erneuerung bedürften, doch kommt bei den Metallscheiden aufser der gröfseren Schwere, das leichtere Rosten und das leichtere Stumpfwerden der Klinge in Betracht.

Die am 8. August n. St. erfolgte Ankunft des Kaisers im Lager bezeichnete, wie gewöhnlich, den Beginn einer ganzen Reihe von gröfseren, mit einer allgemeinen Parade anfangenden und mit den grofsen Manövern schliefsenden, Besichtigungen und Festlichkeiten, darunter Prämienschiefsen und Rennen der Offiziere.

Bemerkenswert dabei ist es, dafs auch die Kaiserin an fast allen Besichtigungen, so auch an dem am 10. August stattfindenden Prüfungsschiefsen der Artillerie, welches durchweg sehr gute Resultate ergab, mit regem Interesse und vielfach zu Pferde teilnahm. Wir erwähnen dabei, was das Schiefsen der Artillerie anbetrifft, dafs die von ihr im vorigen Sommer (1880) im Lager von Krasnoe Selo gegen eine eigens dazu erbaute Redoute gemachten Versuche mit indirektem Feuer nicht günstig ausfielen, namentlich wurden die, Schützenlinien darstellenden, Bollwerke fast gar nicht getroffen (was übrigens mit der im türkischen Kriege gemachten Erfahrung übereinstimmt). Es gab dieser Umstand am 30. Juli 1881 Veranlassung zu einem von Infanterieabteilungen gegen dieselbe Redoute vorgenommenen Schiefsversuch mit indirektem Feuer. Die Schiefsversuche fanden unter Leitung des bekannten Specialisten, General Tschebyschew, und unter Beisein einer grofsen Zahl von Zuschauern unter den denkbar günstigsten Bedingungen statt. Die Distancen der Schützen bis zur Redoute und zu den verschiedenen Abschnitten derselben waren auf's genaueste abgemessen und den Schützen bekannt. Die Abschnitte im Innern waren mit Flaggen bezeichnet, der ganze Raum war zur besseren Schätzung der einfallenden Geschofse mit Brettern belegt, und in verschiedene Quadrate geteilt, und sechs mit dem Gang der Versuche genau vertraute Offiziere hatten von Zeit zu Zeit die Treffer zu zählen. Zum Schiefsen waren zwei auf Kriegsstärke gesetzte Halbcompagnien (108 Mann) des 1. und 2. Gardeschützenbataillons bestimmt, und wurde nach

jedesmaliger vorheriger Abgabe einiger Versuchssalven, auf drei Entfernungen: auf 2000 Schritt, 1,475 Schritt und 1,200 gegen die Crête der Brustwehr ebenfalls mit Salven geschossen.

Es ergab sich folgendes Resultat: die, stehende Schützen darstellenden Bollwerke in den Kehlfacen, ebenso die, sitzende Figuren darstellenden, Bollwerke waren gar nicht beschädigt. In alle anderen stehenden Bollwerke waren die Geschosse stets in den obersten Teil, und zwar in der vorderen Seite durch die Schiefsscharten eindringend, eingefallen. Von den 19 im Innern befindlichen, auf dem Boden bezeichneten Quadraten waren sechs von keiner einzigen Kugel getroffen. Mithin war man, der Meinung der Majorität nach, zu dem Schlufs berechtigt, dafs indirektes, nur von Infanterie ausgeführtes, Feuer gegen eine gut konstruirte, hinlängliche Traversen und gedeckte Räume in sich schliefsende Befestigung keine grofse Wirksamkeit verspricht. Von der entgegengesetzten Seite wurde geltend gemacht, dafs der Versuch deshalb nicht mafsgebend sei, weil nur Frontalfeuer auf die Redoute abgegeben worden wäre, ferner, dafs man bei einer gröfseren Anzahl verschossener Kugeln auch mehr Treffer gehabt haben würde und schliefslich, dafs die Gewehre eine bis auf 2000 Schritt reichende Visierung nicht besäfsen, die Schützen mithin mehr oder weniger auf's Geratewol gefeuert hätten. Hierauf ist zu erwidern, dafs es selten möglich sein wird eine Befestigung gleichzeitig von mehreren Seiten zu beschiefsen, auch würde ein solches Feuer bei der vorhandenen Höhe der Traversen von 5 Fufs kaum gröfsere Wirkungen erzielt haben. Eben so würden im Ernstfalle die Verteidiger nicht gestanden, sondern bis zu dem Momente des feindlichen Nahens auf wirksame Schufsweite in den Gräben oder dicht hinter der Brustwehr gesessen haben, wohin die feindlichen Geschofse wegen ihres geringen Einfallwinkels nicht gelangen konnten, mochten ihrer auch noch so viele verbraucht werden. Auch der zuletzt erhobene Einwand, nämlich dafs die gebrauchten Gewehre eine nicht bis zu 2000 Schritt reichende Zielvorrichtung hatten, ist einigermafsen hinfällig, da die Schützen sich auch ohne dieselbe auf die Entfernung vermittelst einer improvisirten Vorrichtung ganz sicher eingeschossen hatten, wovon die Beschädigungen an der dem Innern zugekehrten Wand des Reduits einen deutlichen Beweis gaben. Mit einem Wort, man mufste unter Berücksichtigung aller Faktoren, zu dem vorläufigen Resultate kommen, dafs Infanterie nur in ganz seltenen Fällen, d. h. bei grofser numerischer Ueberlegenheit und unter der Voraussetzung, dafs sie das Werk von mehreren Seiten bestreichen kann,

ohne Hülfe von Artillerie mit derartigen starken Redouten (wie sie bei den Kämpfen der Zukunft auf allen wichtigen Punkten der Position zu finden sein werden,) fertig zu werden, oder besser gesagt, deren Angriff hinreichend vorzubereiten vermag. Die Artillerie wird also stets aus den weiteren Entfernungen durch Abkämmen der Brustwehren und Traversen vermittelst Granaten der Gewehrkugel die Bahn ebnen müssen. So wie dieses Ziel erreicht ist; d. h. die Deckungen, hinter welchen der Feind Zuflucht findet, zerstört sind, wird der indirekte Schufs des Gewehrs von Nutzen sein. Um aber wirklich indirekt zu sein und möglichst nahe der Brustwehr einzufallen, müfste das Feuer gegen die Redoute aus Entfernungen von mindestens 2—3000 Schritt abgegeben werden, da bei einer Distance von 2000 Schritt der Einfallswinkel erst $11\frac{3}{4}$ Grad, bei 3000 Sch. 35 Grad und erst bei 3900 Schritt 70 Grad beträgt. Es wäre daher, so heifst es, wünschenswert, wenn die Infanteriegewehre mit Zielvorrichtungen bis auf diese weiteren Distancen versehen würden.

Der Herstelluug von Feldbefestigungen ist in Folge der ihnen jetzt beizumessenden Wichtigkeit auch in den diesjährigen Sommerlagern, speziell auf den Sappeurübungsplätzen, grofse Aufmerksamkeit gewidmet worden. So liefs Grofsfürst Nicolai der Aeltere (Kommandierender im türkischen Kriege), welcher in seiner von ihm beibehaltenen Stellung als Chef der Ingenieure das Sappeurlager in Ust Ischora inspizierte, von jeder der dort arbeitenden Compagnien eine Redoute unter Zugrundelegung einer taktischen Idee bauen, worauf diese Redouten das Objekt eines Manövers wurden, bei dem die Sappeure zeigten, dafs sie eben so gut wie die Infanterie in deren Dienst ausgebildet sind. Bei derselben Besichtigung schlugen die Pontoniere in $1\frac{1}{4}$ Stunde eine Brücke über die hier sehr breite Newa, was als ein aufserordentliches Resultat zu bezeichnen ist.

Gewissermafsen ein Vorspiel zu den eigentlichen grofsen Manövern bildete das am 12. August vor dem Kaiser abgehaltene zweiseitige Corpsmanöver, an dem sämtliche im Lager befindlichen Truppen trotz des denkbar schlechtesten Wetters, wie es vorwiegend in dieser Zeit herrschte, teilnahmen. Der Schauplatz der Handlung war, wie immer bei diesen nur als Exerzitien im Feuer anzusehenden Manövern, das Marsfeld von Krasnoe Selo und seine nächsten Umgebungen. Ein gröfseres Ostcorps in der Stärke von 32 Bataillonen, 16 Schwadronen und 84 Geschützen, dessen kleinerer Teil erst später in's Gefecht eingreifen durfte, dann aber von Norden her flankierend, auf den von Westen vordringenden Feind zu drücken vermochte, sollte Krasnoe Selo und die Strafse nach Zarskoe gegen ein

von Narwa kommen des schwächeres, aber vereint auftretendes Westcorps: 28 Bataillone, 22 Schwadronen und 78 Geschütze, decken. Letzteres konnte somit bei geschickter Führung die getrennten Abteilungen des Gegners einzeln schlagen, entgegengesetzten Falles aber gleichzeitig in der Front und in der linken Flanke angegriffen werden. — Das Westcorps griff jedoch sofort mit überlegenen Kräften, 20 Bataillonen und 70 Geschützen, den Schlüsselpunkt der feindlichen Position, das nur von 8 Bataillonen besetzte Laboratorium und das Poligon, an und drängte den Gegner in der Richtung auf Krasnoe zurück. Derweile war es der auf der linken Flanke gegen Krasnoe avancierenden Kavallerie des Westcorps gelungen, die von Norden her zur Verstärkung des Ostcorps anrückende 22. Division einige Zeit aufzuhalten, so daſs dieselbe erst um 12 Uhr, zwei Stunden nach Beginn des Manövers, in das Gefecht einzugreifen vermochte. Sie brachte sofort 40 Geschütze in Position, debouchierte und nahm Stellung, gegen welche die Reserve des Westcorps geschlossen vorging, worauf das Signal zum Schluſs des Manövers gegeben wurde, und der Kaiser die sehr lobend ausfallende Kritik abgab. Wie fast immer, wurde auch bei dieser Gelegenheit, die zum Ostcorps gehörende Dragonerbrigade zur Besatzung einiger vorwärts liegender Dörfer verwendet, die sie selbst überlegener Infanterie gegenüber längere Zeit hielt. Zur Aufsuchung des Feindes war von beiden Seiten Kavallerie vorgeschickt, die tout comme chez nous, einen das allgemeine Gefecht einleitenden Kampf lieferte.

Den Beschluſs der Lagersaison machte am 14. August das groſse Armeerennen mit Hindernissen, bei welchem nicht nur die Preise an die Sieger dieses Tages, sondern auch an diejenigen Offiziere und Mannschaften verteilt wurden, welche in dem obligatorischen Zweiwerstrennen, bei Vorführung von Schulpferden und beim Prämienschieſsen die besten Nummern erzielt hatten. Es wurden drei Rennen geritten: ein Dreiwerstrennen mit Hindernissen für von der Regierung gegebene Preise, ein Zweiwerstrennen auf ebener Bahn mit aus Unterschriften herstammenden Preisen, und schlieſslich das groſse Vierwerstrennen mit Hindernissen, an dem sich Offiziere der ganzen Armee betheiligen dürfen und für das sehr bedeutende Preise (1. Preis 3500 Rubel) von der Kaiserlichen Familie ausgesetzt sind. Bemerkenswert ist, daſs bei dem Rennen auf ebener Bahn ein Stabsrittmeister des Chevaliergarderegiments auf einem dem Regiment gehörigen Pferde gegen mehrere andere vorzügliche Thiere siegte und in 2 Minuten 50 Sekunden die Strecke von 2 Werst ($^1/_4$ Meile) zurücklegte. Bekanntlich haben

die Offiziere der russischen Kavallerie und Artillerie erst in allerneuester Zeit das Anrecht auf Chargenpferde erhalten, und ist die Garde von dieser Begünstigung ausgeschlossen; die Benutzung eines Dienstpferdes zum Rennen von einem Offizier der Chevaliergarde dürfte somit nur eine Ausnahme sein, bestimmt die Leistungen der Pferde des Regiments in ein desto glänzenderes Licht zu stellen. Es ist übrigens zu erwarten, dafs die Gewährung von Chargenpferden an die Armeeoffiziere einen sehr günstigen Einflufs auf den Reitergeist derselben äufsern wird. Sie können jetzt ihr (nicht obligatorisch gefordertes) zweites Pferd, für das ebenfalls Rationen bewilligt sind, aufser Dienst reiten, während sich früher viele Offiziere, teils weil sie kein zweites Pferd besafsen, teils weil sie zu bequem waren und lieber fuhren, aufser Dienst nie auf's Pferd setzten. Der Sport der Offiziere war mithin in Russland bisher nur eine kümmerliche Treibhauspflanze und äufserte sich lediglich in den oben erwähnten Zweiwerstrennen mit kleinen Hindernifsen, an denen sich die Offiziere sämmtlicher Kavallerieregimenter und der reitenden Artillerie, einschliefslich der Stabsoffiziere, ein Mal im Jahre beteiligen mufsten.

Als eine bei der Artillerie gebräuchliche, in das Gebiet des Sport fallende Uebung, ist das in mehreren Uebungslagern, so auch in Krasnoe, bei Warschau u. s. w. vorgenommene Prämienfahren für die Geschützführer und Fahrer zu bezeichnen. Es werden zu diesem Behufe Poligone abgesteckt und mit kleinen Gräben umzogen. Im Inneren dieser Bahnen sind ebenfalls durch Flaggenstangen Volten und Kehrtwendungen abgesteckt, und müssen die Geschütze mehrere Male diese Bahn ohne aus dem Trab zu fallen und so schnell wie möglich passieren, wobei die Fahrer und Geschützführer Gelegenheit haben ihre Ruhe und Sicherheit, die Pferde ihre Dressur zn zeigen. Diese Uebungen, welche stets ein grofses Interesse erregen und einen grofsen Zuschauerkreis anziehen, sollen in Zukunft genau geregelt und obligatorisch gemacht werden.

(Schlufs folgt.)

XXVII.

Das preufsische Militär-Bildungswesen nach seiner historischen Entwicklung.

Von

A. v. Crousaz,

Major zur Disposition.

(Schlufs.)

III.

Es ist wohl charakteristisch, dafs in unserer Heeresgeschichte sich der erste Anfang einer den subordinirten Militärstellungen gewidmeten Bildungsthätigkeit im Zusammenhange mit der Offiziererziehung zeigt. König Friedrich Wilhelm I. stiftete nämlich 1724 das potsdamer Militärwaisenhaus und die gleich ursprüngliche Veranlassung hierzu lag nur in dem edlen Wohlwollen, mit welchem er, auch für die Kinder seiner Unteroffiziere und Gemeinen zu sorgen bestrebt war. Hülflose Soldatenkinder sollten in diesem Waisenhause auf Königliche Kosten genährt, gekleidet, gepflegt, praktisch und gottesfürchtig erzogen werden, um dann als tüchtige Soldaten, oder als nützliche Mitglieder des Handwerkerstandes hervorgehen zu können. Für das Kadettenkorps wurde dieses Institut insofern hülfleistend, als sich darin auch einzelne Offizierkinder, die für das Kadettenkorps bestimmt, aber für selbiges noch zu jung waren, unterbringen liefsen. Als diese Kategorie schon eine ansehnliche Summe erreicht hatte, wurde sie 1744 zu einer besonderen Abteilung des Waisenhauses formirt, und hieraus hat sich nachmals die potsdamer Kadettenanstalt entwickelt. Friedrich der Grosse äufserte sich in seinen Werken über diese Stiftung*), und späterhin ist die ganze Geschichte dieses Institutes in einem besonderen Werke dargelegt worden;**) hier aber sei nur erwähnt, dafs das potsdamer Militärwaisenhaus in langer Dauer

*) Friedrichs d. Grossen Werke I. S. 150.

**) Geschichte des potsdamschen Militärwaisenhauses. Berlin und Posen 1824.

seine Früchte getragen hat und bei allen Veränderungen die es durchmachen mufste doch im Hauptsächlichen stets seiner ursprünglichen Bestimmung treu geblieben ist. Von 1744 ab ging es mit jener potsdamer Filialanstalt des Kadettenkorps so lange zusammen, bis diese zu institutioneller Selbstständigkeit kam;*) von 1829 nahm es aus der Kategorie militärischer Waisenkinder, auch Mädchen, auf, die dann zu Schlofs Pretsch erzogen wurden. Der Unterricht dieses Institutes erstreckt sich auf Elementarkenntnisse, Leibesübungen und Handarbeiten; die Direktion führt stets ein höherer Offizier.

Von einem eigentlichen Bildungswesen zu Gunsten der Unteroffiziere und gemeinen Soldalen war aufserdem im 18. Jahrhundert noch kaum die Rede; fast die einzige Mafsnahme solcher Art, welche damals, nächst derjenigen des Waisenhauses, zu verzeichnen war, beruhte in derjenigen artilleristischen Unterweisung, welche in der untersten Abteilung der 1791 gestifteten Artillerie-Akademie erteilt wurde. Diese Klasse, in welcher aufser den elementaren Schulkenntnissen ganz besonders die Arten und Einrichtungen der Geschütze und Gerätschaften, Munition, Theorie des Schiefsens und Werfens, angewendetes Rechnen, Feldmessen u. s. w. gelehrt wurden, gab nur eine Generation dienstverständiger Artillerieunteroffiziere aller Grade; es war aber auch hier wertvoll genug, diese Unteroffizierklasse im Zusammenhange mit den der Offiziererziehung gewidmeten höheren Klassen derselben Anstalt zu sehen.

Demnächst springen erst unter König Friedrich Wilhelm III. fernere Bildungmafsregeln zu Gunsten der Unteroffiziere und Soldaten ins Ange; doch treten sie hier schon mannigfaltiger und systematischer ein, und sind da das Militär-Knaben-Erziehungsinstitut zu Annaburg, die Schul-Abteilung und die Regimentsschulen namhaft zu machen.

Das Militär-Knaben-Erziehungsinstitut zu Annaburg war eine schon seit 1738 bestehende sächsische Einrichtung, welche uns nach dem zweiten Pariser Frieden mit den an Preufsen abgetretenen Sächsischen Landesteilen überkam. Es soll hilfsbedürftige Soldatenknaben zu tüchtigen Unteroffizieren oder militärischen Spielleuten ausbilden, und unterrichtet sie vom zehnten Lebensjahre an in Elementarkenntnissen und militärischen Exerzitien. Mit dem 15. Jahre werden die Knaben confirmiert, und diejenigen, welche nicht Musikschüler sind, erlernen sodann in den Werkstätten des Institutes ein

*) Also bis 1801.

Handwerk und kommen mit dem 18. Jahre in die Schul-Abteilung der Lehrbataillons, wo sie noch völlig zu Unteroffizieren ausgebildet werden. Nachmals traten diesem Institute mancherlei Veränderungen ein; seinen gegenwärtigen Zustand, in welchem es sich in zwei Hauptabteilungen: der Knabenschule und der Unteroffizier-Vorschule darstellt, kennzeichnen schon gröfstenteils die durch kriegsministerielle Verfügung vom 7. Oktober 1880 erlassenen »Grundsätze für die Annahme von Knaben in das Annaburger Institut.«*)

Die Schul-Abteilung wurde von Friedrich Wilhelm III. als eine beim Lehr-Infanterie-Bataillon befindliche Unteroffizierschule errichtet. Sie empfing die Zöglinge des Potsdamer Waisenhauses und Annaburger Erziehungsinstitutes, nahm aber auch unter bestimmten Bedingungen andere für geeignet befundene junge Leute auf. Sie waren militärisch gekleidet und erhielten eine ihrem zukünftigen Beruf entsprechende Ausbildung. Unter König Friedrich Wilhelm IV. wurde dann die Schulabteilung auf diejenigen Regeln gestellt, welche die Militär-Ersatz-Instruktion von 1858 in ihren Paragraphen 119 bis 125 ergab, und noch später setzte eine Kabinetsordre vom 21. September 1860 fest, dafs die bisherige Schulabteilung hinfort die Bezeichnung: »Unteroffizierschule zu Potsdam« führe und im Oktober desselben Jahres noch ein zweites Institut dieser Art zu Jülich errichtet werden sollte. 1867 ging zu Bieberich eine dritte und 1869 zu Weifsenfels eine vierte Unteroffizierschule hervor, denen sich dann nach dem Kriege von 1870 noch die Unteroffizierschulen zu Ettlingen und Marienwerder anschlossen. Auch wurde 1877 eine Unteroffizier-Vorschule zu Weilburg gegründet.

Die Regimentsschulen traten durch die vom allgemeinen Kriegsdepartement am 14. Januar 1812 erlassenen »Bestimmungen zur gleichmäfsigen Einrichtung von Lehranstalten für Unteroffiziere und Gemeine« ins Dasein, und sollten danach bei jedem Infanterie- und Kavallerie-Regimente, bezw. bei jedem alleinstehenden Bataillon und jeder abkommandierten Schwadron bestehen, um durch entsprechenden Unterricht der Kapitulanten und Unteroffiziere in den Elementarkenntnissen, erstere zu Unteroffizieren auszubilden und letztere in ihrer Bildung und Dienstbrauchbarkeit zu vervollkommnen. Der Unterricht dieser Schüler soll auf Lesen, Schreiben, Orthographie, Rechnen in den gemeinen Rechnungsarten, Anfertigung von Rapporten, Listen, Meldungen und Aufsätzen, wie sie von einem Unteroffizier verlangt werden, Kenntnis der Waffen und Pferde, überhaupt

*) Armee-Verordnungs-Blatt von 1880. SS. 323—328.

aber auf den Bedarf für die chargenmäfsigen Dienstvorrichtungen, je nach der Waffe, beschränkt sein. Ueber diese Grenze hinaus darf der Unterricht nicht erweitert, und mufs auch jede unnütze Einrichtung besonderer Klassen und Schulen vermieden werden.

Durch diese Vorschrift wurden die Regimentsschulen im Hauptsächlichen 64 Jahre lang bestimmt; die während dieser Zeit stattgefundenen Zusätze oder Aenderungen konnten, so weit sie der gesetzlichen Vorschrift nicht widersprachen, nur für Einzelne und in der Durchführung ersterer von Seiten der Kommando-Behörden hineingeschaltet werden. Der Regiments-Kommandeur war Schulherr, ein Stabsoffizier, Hauptmann oder Rittmeister leitete den Unterricht, mehrere Lieutenants sowie geeignete Sergeanten oder Unteroffiziere erteilten denselben. Der Schulcursus beschränkte sich auf die eigentlichen Wintermonate eines jeden Jahres. Die Schüler wurden im Dienste erleichtert, aber nicht ganz vom Dienste befreit; über bedeutende Mittel konnte nicht verfügt werden.

In so engen Grenzen wirkte diese Institution dennoch Bedeutendes, und zwar nicht blos in mititärischer Beziehung, sondern auch für die allgemeine Intelligenz, also auch für das künftige bessere Fortkommen unserer Unteroffiziere.

Diese alten Bestimmungen wurden endlich durch einen mit der Kabinetsordre vom 2. November 1876 in Kraft gesetzten Erlafs in Betreff der Kapitulantenschulen bei den Truppen des deutschen Reichsheeres*) abgelöst. Dieses den Zeitumständen entsprechende neue Statut besagt im Wesentlichen Folgendes:

»Der Schulunterricht der Kapitulanten wird auf zwei Stufen erteilt, deren erste ihre Schulbildung auf das den militärischen Dienstobliegenheiten des Unteroffiziers entsprechende Mafs ergänzt, während die zweite den Unteroffizieren Gelegenheit bietet, sich die für besondere militärische Dienststellungen, sowie im Hinblick auf eine künftige Civilversorgung, nöthigen Kenntnisse zu erwerben.

Die Anordnungen für diesen Schulunterricht werden durch die Regiments- oder selbständigen Battaillons-Kommandeure getroffen; die Leitung der Schule überträgt der betreffende Kommandeur je einem oder mehreren älteren Offizieren, die so wenig als möglich zu wechseln sind. Der Unterricht kann, je nach Umständen, in Regiments- oder Bataillonsschulen, und auf jeder Stufe ein- oder mehrklassig erteilt werden. Je verschiedener der Bildungsgrad der Schüler ist, desto mehr empfiehlt es sich, den Unterricht in mehreren

*) Armee-Verordnungsblatt von 1876. S. 223 ff.

Klassen zu erteilen. Wo einzelne Schwadronen oder Trainbataillone mit Infanterie-Truppenteilen in einer Garnison zusammenstehen, können erstere, nach Vereinbarung der Commandeure, sich einer Infanterie-Kapitulantenschule anschliefsen. Der Unterricht beginnt alljährlich im Oktober und sind Kursus und Stundenzahl so zu bemessen, dafs, unter Berücksichtigung des stets vorgehenden Truppendienstes, der Zweck, auf welchen es ankommt, doch vollständig erreicht wird. Für den Unterricht in der deutschen Sprache, im Lesen, Schreiben und Rechnen sind, zumal für die zweite Stufe, thunlichst geeignete Elementarlehrer heranzuziehen; wo dies nicht erreichbar und in den übrigen Fächern wird der Unterricht durch Offiziere, Militärbeamte und Feldwebel erteilt. Ueber die Beschaffung von Lehrmitteln bestimmen die Commandeure, nach den Vorschlägen der mit Leitung dieser Schulen beauftragten Offiziere. Häusliche Arbeiten werden auf der ersten Stufe nicht gefordert und auf der zweiten nur vom freien Willen der Schüler abhängig gemacht.

Zum Unterricht auf der ersten Stufe werden alle das Pensum derselben noch nicht innehabenden Kapitulanten herangezogen. Der Unterricht für diese erste Stufe erstreckt sich auf Schreiben, Lesen, Rechnen, Geographie und Geschichte. Nach beendetem Kursus findet vor dem Commandeur eine Schlufsprüfung statt, aus welcher sich dann ergiebt, welche Schüler vom ferneren Schulbesuche zu entbinden, und welche in höhere Klassen zu versetzen sind.

Die Teilnahme am Unterricht auf der zweiten Stufe ist freiwillig, jedoch werden dazu in der Regel nur ältere Unteroffiziere zugelassen. Dieselben müssen wenigstens einen Jahreskursus durchmachen. Der Unterricht wird hier in weiterer Durchführung des Lehrplans der ersten Stufe in der deutschen Sprache, im Rechnen, der Geographie und Geschichte und im Zeichnen erteilt. Die zumeist befähigten Unteroffiziere dieser Stufe sollen auch in der Gesellschafts- und Zinsrechnung unterrichtet, und es können, Seitens der Commandeure Lektionen in Betreff des Militär-Verwaltungsdienstes eingeschaltet werden, — wie denn auch solchen Persönlichkeiten, für deren künftige Bestimmung dies in Anspruch kommt, Gelegenheit zu geben ist, die Berechnung des Inhaltes geradliniger und kreisförmiger Figuren, so wie der Oberfläche und des Inhaltes prismatischer, pyramidaler und kugelförmiger Körper nach elementarer Methode zu erlernen.

Denjenigen Unteroffizieren, welche sich das Pensum der zweiten Stufe angeeignet haben, ist, auf ihren Antrag, Seitens der Comman-

deure ein bezügliches Attest auszustellen, welches ihnen jedoch erst nach neunjähriger Dienstzeit, Behufs Civilversorgung oder Uebertritts in die Gensdarmerie, ausgehändigt wird. Um diesen Unteroffizieren die Vorbereitung für ihre künftigen Civilstellungen zu erleichtern, dürfen, nach Massgabe der verfügbaren Mittel, geeignete Lehrbücher beschafft und an sie ausgeliefert werden.

Wenn diese Bestimmungen zunächst der Infanterie, der Kavallerie und dem Train gelten, so findet doch auch auf die Artillerie, die Pioniere und das Eisenbahn-Regiment eine allgemeine Anwendung derselben statt; doch ergehen die näheren Vorschriften über den Schulunterricht dieser letzteren Truppen von den General-Inspektoren der Artillerie und des Ingenieurcorps, so wie von dem Chef des Generalstabes der Armee.

Bezüglich der durch diese Kapitulantenschulen entstehenden Kosten bleibt bis auf Weiteres die betreffende Verfügung des Kriegs-Ministeriums vom 27. December 1874 in Geltung.*)

IV.

Nach der kurzen Uebersicht, welche gegeben ist, kann zur Verstärkung des Eindruckes auch noch auf einige in der Geschichte unseres militärischen Bildungswesens vorhandene Brennpunkte und Hinsichten geblickt werden. Zweierlei gab ihm, wie man schon bis hierher gesehen hat, seine bedeutendsten Stoffe und Hebel: einmal die **Kriege**, welche unser Heer geführt, zweitens die Heeresreformen, in welchen sich unser militärischer Fortschritt zusammenhängend und grofsen Mafsstabes gestaltet hat. Der siebenjährige Krieg, der Krieg von 1806 und auch selbst der Befreiungskrieg von 1813 spendeten grofse Schätze der Erfahrung, aber in ihrer Dauer verursachten sie doch immerhin Stockungen des militärischen Bildungswesens; — das ist in den Kriegen unserer neuesten Aera nicht mehr der Fall gewesen. Sowol 1866 als 1870 kämpften vorne unsere Heere umfänglicher und wirksamer als es je geschehen war, und dahinter arbeiteten die militärischen Erziehungsinstitute ungehemmt weiter; wenn in Betreff der Offizierergänzung Ausnahmebestimmungen geltend wurden, so haben sie doch den Gang und Erfolg militärischer Erziehung auf keine Weise gestört. Von den meisten Kriegen, welche Preufsen überhaupt führte, sind in dem Mafse, wie sie den Staat und das Heer vergröfserten, auch die äufseren Linien des militärischen

*) Armee-Verordnungs-Blatt von 1875. S. 5.

Bildungswesens erweitert worden; nur der Krieg von 1806 verengte sie zeitweise, aber doch um solche Anregungen auszugeben, wie sie späterhin eine desto gröfsere Erweiterung herbeiführten. Durch die Kriege von 1866 und 1870 wurde auch das äufsere Wachstum des Militärbildungswesens nicht nur überaus umfangreich, sondern auch in so kurzen Zeiträumen, wie es früher kaum denkbar war, bewirkt.

Wirkliche Reformperioden hatten wir erst seit 1807; jede derselben ging vom Kriege aus, zielte wieder auf den Krieg und stellte sich in besonderer und ihren Rang und Wert bestimmender Eigenart dar. Die Heeresreform nach 1807 bildet den Grundstein aller späteren; ihre Gedanken traten original, und vermöge aufserordentlicher Motive eben so aufserordentlich in die Welt und wenn die durch sie bewirkten Entstehungen von den späteren und zumal den neuesten übertroffen wurden, so verhielten sie sich doch zu dieser wie das Grundaxiom zur Folgerung, wie die erste zu den späteren vervollkommneten Auflagen. Hier ist mehr Umfang, mehr Glanz mehr Fruchtertrag, aber dort das ursprüngliche Meisterstück, die Wurzel, aus welcher der stolze Baum erwachsen konnte. Die Reform von 1816—1818 ging, in diesem Bereiche speziell das Kadettencorps an, und gab, ein Spröfsling der ganzen Heeresreform nach 1807, jener Pflanzschule des Offiziercorps ihren neuen Charakter, wie er mit dem Geiste des neunzehnten Jahrhunderts und dem nationalen Heere verhältnismäfsig war. Die Heeresreform von und nach 1860 hatte es mit Ausgleichungen und Vorkehrungen zu thun. Der Heeresfortschritt hatte schon seit lange nicht im Verhältnisse des Volksfortschritts stattgefunden, der äufsere und innere Beruf des Staates war gröfser geworden und die gröfsere Last forderte auch einen ihr gewachsenen Kraftaufwand; die Gefahren am Horizonte machten ein gröfseres und auch zustandlich verbessertes Rüstzeug notwendig. Das Alles besorgte, ausgleichend und vorsorgend, diese Reform, und wie diejenige von 1807 ihr Werk trotz des lauernden und gewaltthätigen Feindes, welcher damals auf unserem Nacken safs, durchführte, so hat diejenige von 1860 es trotz des innerpolitischen Widerstandes, welchem sie begegnete, durchgeführt. Das militärische Bildungswesen entwickelte sich in planmäfsiger Harmonie mit der ganzen Reform und jene Umänderung, welche speziell beim Kadettencorps, bezüglich seiner Organisationsbestimmungen von 1849 eintrat, befand sich in genaustem Zusammenhange mit dem Ausgleichungsprinzipe der ganzen Reform.

Die Reform der norddeutschen Bundeszeit, also diejenige von 1867—1870 war die des grofsen Gedankens, mit welchem man von

der halben zur ganzen Neugestaltung Deutschlands strebte; sie hat in diesem knappen Durchgange von Krieg zu Krieg das, was sie militärisch leistete, Hand in Hand mit der politischen Leistung gethan. Es war ein durchaus eigenartiges Moment dieser Reform, daſs durch sie zum ersten Male auch andere deutsche Volksstämme mit in den militärischen Organisationsbereich Preuſsens gezogen wurden.

Die Heeresreform nach 1870 endlich, also diejenige des deutschen Reiches, kann nur im Zusammenhange mit der Geschichte jenes groſsen Krieges selbst, und derjenigen der nachherigen allgemeinen Begebnisse und Zustände Deutschlands, verstanden werden. Hier geht Alles in breiten Geleisen und nimmt groſse Verhältnisse an. Unsere Kadettenhäuser öffnen sich jetzt auch den Württembergern, Badensern und Hessen, nicht zu gedenken der Hannoveraner und Holsteiner, die unser eigenes Fleisch und Blut geworden sind; wir stehen mit 8 Kriegsschulen auf dem Platze, und eine derselben ist bis auf unseren äuſsersten Vorposten gegen Frankreich vorgeschoben; die Offiziere aller in den deutschen Heeresbereich gehörenden Stämme können heute in Straſsburg oder Stuttgart und morgen in Schleswig oder Königsberg stehn. Die Schule der Unteroffiziere und Kapitulanten ist nicht blos auf einen höheren Standpunkt, sondern auch auf denjenigen einer allgemeinen, dem ganzen Volks- und Staatswesen gedeihenden Nutzbarkeit gestellt worden. Ihren eigentlichen Schwerpunkt hat fürs Groſse und Ganze diese letzte Reform darin, daſs sie das groſse Kapital deutscher Kraft erst ganz zinsbar machte, einen allen zukünftigen Wechselfällen gewachsenen Kriegsgeist und Kriegsapparat schuf; daſs sie das deutsche Heer zum Vorbilde aller Heere der Welt, die deutsche Kriegsintelligenz zur Lehrmeisterin des Erdkreises gemacht hat.

Ein bemerkenswerter Gesichtspunkt für die Entwickelung des preuſsischen Militärbildungswesens ist auch derjenige, von welchem solche Personen, die es ganz besonders impulsierten, in's Auge gefaſst werden.

Daſs Genie und Kraft Einzelner stets das Beste schufen, zeigt uns die ganze Weltgeschichte; im Militärwesen, wo ohnedies auf der Souverainetät Einzelner der ganze Zusammenhalt und Erfolg beruht, macht sich dies noch anschaulicher als anderwärts.

Die erste geistige Belebung empfing unsere Offizierschule durch Friedrich den Groſsen, denn er trug wissenschaftliche und humane Keime, die es vorher noch nicht gehabt, in's Kadettencorps; er stiftete jene in den Garnisonen stattgefundenen Vorlesungen für Offiziere, von ihm ist die höhere Offizierbildung, gleichsam eine

Heerführerschule angebahnt worden und aus seiner Hand ging dem Militärbildungswesen ein Rüchel hervor, welcher am Ende des 18. Jahrhunderts zur Vervollkommnung des ersteren so viel that, wie sich damals irgend ermöglichen liefs. Wenn König Friedrich Wilhelm I. das Kadettencorps begründet hatte, so mufs Friedrich doch der Autor aller geistigen Fortschritte des Militärbildungswesens, die im vorigen Jahrhundert eintraten, genannt werden; was sich nach dieser Richtung hin unter Friedrich Wilhelm II. ergab, war nur eine Folge des Vorherigen, nur ein Fruchtertrag aus Fridericianischen Keimen.

Der nächste Motor des Militärbildungswesens, wie überhaupt einer zeitgemäfsen Heeresgestaltung, ist Scharnhorst gewesen. Die Gruppe von Organisatoren, in welcher er stand, ist gröfstenteils durch ihn bestimmt worden, wenn auch aus Gneisenau, Boyen u. a. ihm viel Anregung, viel Gedankenmaterial und viel Ergänzung seines eigenen Thuns erwuchs. Scharnhorst ist der Hauptfaktor unserer ersten eigentlichen Reformperiode; er verhält sich als Heeresbildner sehr ähnlich mit der ersten Aera des neunzehnten, wie der grofse König mit der zweiten Aera des 18. Jahrhunderts, nur konnte der souveräne Friedrich freier walten als Scharnhorst. Dort wurden bezüglich des Kriegswesens und zumal der militärischen Erziehung, Wissenschaft und Humanität zuerst angeregt, hier traten sie in ihre Fülle. Friedrich musste gegen den Strom jenes noch inhumanen Zeitgeistes, und Scharnhorst gegen denjenigen der politischen Unterdrückung kämpfen. In demjenigen was das Reglement über Besetzung der Stellen der Portepeefähnriche u. s. w. vom 6. August 1808*) brachte, drückten sich eigentlich schon die hauptsächlichsten Intentionen Scharnhorsts in Betreff der Offizierbildung aus, und schon auf dem einen Satze: »dafs in Friedenszeiten hinfort nur Kenntnisse und Bildung einen Anspruch auf Offizierstellen begründen sollen« fufste Alles, was in Betreff der Offiziererziehung weiterhin hervorging. Was im Bereiche des militärischen Bildungswesens unter König Friedrich Wilhelm III. und darüber hinaus sonst noch geschah, war nur eine Nachschwingung des Scharnhorst'schen Geistes, und wenn Brause nachher eine glänzende Reform des Kadettencorps durchführte, Valentini und Rühle v. Lilienstern dem ganzen Militärbildungswesen, an dessen Spitze sie das Vertrauen des Königs stellte, Aufserordentliches leisteten, so ist das in der geistigen Nachfolge Scharn-

*) Die Reorganisation der preufs. Armee nach dem Tilsiter Frieden u. s. w. (1808); Beiheft zum Militärwochenblatt von Mai bis incl. Dezember 1856. S. S. 366—369.

horst's geschehen. Er brach eine Bahn, und sie wandelten auf derselben, er setzte ein neues System in die Welt, und seine Schüler und Epigonen haben dasselbe nachher weiter ausgeführt.

Der dritte bisherige Grofsmeister unserer militärischen Organisation ist Kaiser Wilhelm, durch welchen das Gleichgewicht der Praxis mit der Theorie und des Krieges mit der Organisation mustergültig wurde. Die Reformen von 1860, 1867 und nach 1870 gingen aus Seiner Hand hervor; dafs sie, auf einem Grundgedanken ruhend, so kriegsgerecht und weltwichtig sind, und bei solcher Gemeinschaft doch jede ihre charakteristische Eigenart besitzt, ist nur Sein Verdienst. Die besonderen Träger dieser Reformen haben nur die Intentionen ihres Souveräns ausgeführt. Das Militärbildungswesen ist vermöge dieser Reformen nach gleichem Mafsstabe vervollkommnet worden, wie jede andere Hinsicht des Armeewesens; wenn Scharnhorst ein geistiges und humanes Offiziertum in die Welt setzte, so hat Kaiser Wilhelm den Zusammenhang der gelehrten und Offizierbildung, welche letztere dabei auch militärisch auf höhere Stufen kam, bewirkt. Das Kadettencorps erzieht jetzt die Söhne aller gebildeten Stände, die Kriegsakademie zu Berlin wurde aus einer preufsischen Generalstabsschule zu einer deutschen Kriegs-Universität. Das aus dem preufsischen gewordène deutsche Offiziertum bewegt sich in grofser, freier Sphäre; es ist in so vollem Mafse national, wie es Scharnhorst nur erdenken, aber noch nicht zu Stande bringen konnte, — und wird, ans ich und in den es produzierenden Mafsnahmen, nach absolut praktischen Grundsätzen behandelt. Frisches Blut, frische Kraft, stete Wechselwirkung zwischen der Front und dem Hörsaale, — kein überflüssiger Zoll Theorie, kein Hineinwachsen in Verhältnisse und Räume, — das sind die bestimmenden Schiboleths, — und wenn sie im Allgemeinen einem durch den Zeitgeist und die Notwendigkeit gebildeten Systeme verdankt werden, so mufs doch auch ihr persönlicher Bildner, der das was in der Lebensluft lag, so zu Stand und Wesen zu bringen vermochte, erkannt und bewundert werden. Das ist Kaiser Wilhelm, der Scharnhorst's Werk so auf den Gipfel zu führen, es so zu krönen wusste, wie Scharnhorst selbst es wohl kaum geahnt hat.

Unter schweren Verhängnissen stand unser militärisches Bildungswesen zumeist 1760, 1806 und 1848. In diesen Zeitpunkten ist es von dem historischen Schatten mit berührt worden, welcher da und dort zwischen den sonnenhellen Zeitaltern unseres Vaterlandes lagert, um sie noch sonnenheller zu machen, um durch Prüfungen neue Kräfte und Tugenden in's Leben zu rufen. Was waren

in dem glorreichen siebenjährigen Kriege jene Unfälle von 1759 und 1760, anderes, als eine Folie des Glanzes, — welchen Eindruck machte 1760 jene russische Gefangenschaft von 100 Berliner Kadetten, als denjenigen einer selbst den Feind zur Bewunderung hinreifsenden Vaterlandsliebe und Standhaftigkeit jener Knaben! Ein Staat und Heer, wo Kinder schon solchen Geistes sind, kann nicht besiegt werden; — das werden damals Czernitschef und Suwarow erkannt haben.

Das Verhängnis von 1806 störte alle Teile und Hinsichten unseres öffentlichen Lebens; jedes Glied des preufsischen Staats-Organismus spiegelte damals das Leiden des Ganzen ab. Unser militärisches Bildungswesen machte nicht minder eine Zeit des Notstandes durch. Die Kriegsnot gefährdete es, die Unruhe der Zeit trieb seine Elemente hin und her, es erwuchsen ihm Stockungen und Reduktionen, seine Geschichte trat vor dem Waffengeräusch des Befreiungskrieges zurück und man kann eigentlich von einem zehnjährigen Interregnum desselben reden. Aber doch, wie viel Licht und Leben innerhalb dieses dunklen Umrisses, zumal in Betreff des Kadettencorps! — Seine Führer zeichneten sich in dieser Zeit und gerade vermöge derselben, ruhmwürdig aus; opferfreudige Patrioten begegneten diesem Institute, es fand in der Reduktion Mafs und Ordnung und in all' jenem Wogendrange noch geistige Thatkraft; es wurde im Befreiungskriege durch seine vormaligen Zöglinge glänzend vertreten, und es sind ihm aus allen Uebeln der Zeit neue Lebenstriebe erwachsen.

Nachdem das Befreiungsschwert aus der Hand gelegt war, zeigte sich unser Vaterland 33 Jahre lang als eine glückliche Insel mitten im Wellenschlage der Zeit; — dann aber hat sich sein Horizont neuerdings getrübt, und es trat ihm 1848 eine Katastrophe ein, aus welcher wohl für die Folgezeit, zumal indirekt, manches Gute entsprang, die aber vermöge der damals waltenden Leidenschaften und Irrthümer, gerade unsere vom historischen Militärgeist getragenen Institutionen ganz besonders gefährdete. 1760 und 1806 litten die Bildungsinstitutionen unseres Heeres durch den äufseren Feind, welcher uns zu Grunde richten, 1848 durch eine innere Gegnerschaft, welche eine Reform ihrer Art durchsetzen wollte. Allerdings würde diese, bei ganzer Erfüllung ihrer Absichten, nicht minder zerstörend gewirkt haben als jener erstere; aber so wie der Verlauf wirklich war, streifte sie unsere militärischen Institute nur, und verursachte ihnen blos momentane Aergernisse und Störungen. Dafs eine dem Liberalismus von 1848 in Betreff des Kadettencorps ge-

machte Konzession, weil die Erfahrung dagegen sprach, nachher wieder zurückging, ist früher dargelegt worden. Auch jene Drangsalsperiode von 1848 und 49 kann, vom höheren Standpunkte herab, wie im Allgemeinen, so speziell in Betreff unseres militärischen Bildungswesens, für eine solche der bestandenen Prüfungen und gewonnenen Erkenntnisse gelten.

Recht bemerkenswert ist es, dafs unser militärisches Bildungswesen in verschiedenen Zeitpunkten auch auf dasjenige anderer Staaten befruchtend eingewirkt hat. Man erbat sich von uns da und dort Modelle und Instruktionen militärischer Erziehung und dasjenige, was wir selbstständig erdacht und zur Nutzbarkeit herangebildet hatten, wurde sonach auch in andere Regionen verpflanzt, um das Ansehen unseres militärischen Geistes zu erhöhen und uns das genugthuende Bewufstsein eines gewifsen Vorangehens mit militärischer Intelligenz schon frühzeitig zu geben.

Im Jahre 1732 kam unser damals noch ganz jugendliches corps des cadets mit der von der Kaiserin Anna 1731 gestifteten ersten Landkadettenschule Russlands dadurch in Verbindung, dafs auf Wunsch der russischen Regierung preufsische Kadettenfeldwebel nach Petersburg gesandt wurden, um dort als Kadettenoffiziere angestellt zu werden und den Berliner Erziehungsmodus für Offizieraspiranten in die russische Hauptstadt zu verpflanzen.*) Die russische Offiziererziehung gewann damit immer eine Hülfe, und uns erwuchs daraus kein Nachteil; Friedrich hätte 26 Jahre später bei Zorndorf die Russen nicht gründlicher als geschehen ist, schlagen können, auch wenn jene Aushülfe von 1732 versagt worden und die nach preufsischem Vorbild gestiftete russische Kadettenschule überhaupt ungestiftet geblieben wäre.

1785 gab König Gustav III. von Schweden, welcher überhaupt seinem grofsen Oheim Friedrich nachzustreben suchte, durch seinen Gesandten am preufsischen Hofe die Absicht zu erkennen, in Stockholm eine der Berliner ähnliche Militairakademie zu begründen, und bat deshalb um Information über die Einrichtungen der letzteren und der Generalmajor v. Mosch, damals Chef des Kadettencorps und der academie militaire, wurde beauftragt, die verlangte Auskunft im weitesten Sinne zu geben.**)

Die grofsen Bewegungen der Zeit hinderten dann dergleichen auf lange Zeit; als aber unser Kadettencorps durch Brause einen

*) cit. Geschichte des Kadettencorps SS. 11 und 72.
**) Ebendaselbst SS. 143. 144.

so bedeutenden Aufschwung gewonnen und dann 1838 neue Statuten bekommen hatte, traten solche Wünsche, wie sie auf Seiten des Auslandes früher geäufsert worden, wieder an unser militärisches Bildungswesen heran.

Schon 1837 hatte der Adjutant des Grofsfürsten Michael unter dessen Autorität den Wunsch ausgedrückt, eine nähere Kenntnis der preufsischen Militärbildungsinstitute zu erhalten, und hierauf wurde im Oktober 1838 eine Abschrift der vollständigen Statuten nach Petersburg gesendet. Durch kriegsministerielle Ordre vom 2. Dezember wurde der Chef des Kadettencorps benachrichtigt, dafs auf Königlichen Befehl der hannover'schen Regierung, behufs Errichtung einer Kadettenanstalt für die hannover'sche Armee, eine genaue Auskunft über die in den Kadettenhäusern zu Berlin und Potsdam bestehenden Einrichtungen zu geben sei, und dies geschah demnächst durch sehr umfängliche Darlegungen. Etwas später sprach auch der braunschweigische Minister-Resident Namens seines Gouvernements die Bitte aus: da das Kadetteninstitut zu Braunschweig gerade in einer Reform begriffen sei, ihm das Reglement des Berliner Kadetteninstitutes zukommen zu lassen, und willfahrte man diesem Gesuche im Juli 1840.*) Endlich fanden dergleichen Mittheilungen noch 1843 an Württemberg und wiederum an Russland statt,**) — nicht zu gedenken, dafs es auch später noch ähnliche Beziehungen gab, und ganz neuzeitig sich das Militärbildungswesen aller Staaten des deutschen Reiches nach demjenigen Preufsens formte.

Der Erfolg unseres Militärbildungswesens ist in demjenigen unserer Kriege und in der Weltstellung unserer militärischen Intelligenz ausgedrückt. In Ziffern läfst sich dasjenige, was unsere militärischen Institute geleistet, wohl überhaupt schwer und in einer blofsen Skizze wie die gegenwärtige, gar nicht ausdrücken. Nur in Betreff des Kadettencorps konnte Solches, aber auch nur unvollständig, in diese Darstellung gebracht werden.

Wenn hier ein umfangreicher Stoff in wenig Blätter zusammengedrängt wurde, so kann von keiner Ausführung, sondern nur von einer Uebersicht des ersteren die Rede sein. Wird Amerika auf einem Quartblatte abgebildet und der Weltgeschichte nur ein Band gewidmet, so ist dies bei richtiger Behandlung auch zweckdienlich; da der gegenwärtige Aufsatz blos für eine Art Register gelten kann,

*) cit. Geschichte der Kadettencorps S. 323.
**) cit. Geschichte des Kadettencorps S. 383.

so nimmt er für sich den bescheidensten Rang, aber doch eine Berufserfüllung in Anspruch. Ueberdiefs versuchte man es, abgesehen von der auf Ueberschaulichkeit zielenden Formirung, auch durch leitende Gedanken etwas Flufs und Geist hineinzubringen; möchte diese so verbesserte Tabelle dazu beitragen, dem Interesse für ein so besonderes, und zum Verständnis des Ganzen doch so unerläfsliches Kapitel unserer Heeresgeschichte förderlich zu sein.*)

XXVIII.

Die Entwicklung der französischen Seemacht seit 1870.

Von

Spiridion Gopčević.

(Schlufs.)

An Kreuzern vierter Klasse sind von den älteren Avisos nur 3 vorhanden, welchen es beschieden sein dürfte, noch 1885 in der Flottenliste zu figurieren. Es sind dies BOURSAINT, LINOIS und RÉNARD.

Der BOURSAINT ist ein 1872—1874 umgebautes älteres Schiff von 749 Tonnen Deplacement. Es ist 60.26 m lang, 8.54 breit, 4.50 tief und hat einen Tiefgang von 3.30 m. Die Maschine von 150 nomineller Pferdekraft hat deren 679 indiziert und dem Fahrzeug eine Schnelligkeit von 11.52 Knoten verliehen. Die Armierung besteht aus 1 16 cm und 2 14 cm Geschützen, die Besatzung aus 90 Mann. Der LINOIS lief 1867 vom Stapel, hat 1169 Tonnen Deplacement und 178 Mann Besatzung. Seine Armierung besteht aus 6 14 cm Kanonen, seine Maschine von 180 nomineller Pferdekraft indiziert deren 720 und giebt ihm eine Geschwindigkeit von 11.5 Knoten. Die Jacht RÉNARD wurde 1864 in Bau gelegt und lief 1866 vom Stapel. Sie besitzt gleich dem RIGAUALT DE GENOUILLY einen aufserordentlich vorspringenden Sporn und ist mit 4 12 cm Kanonen bewaffnet. Das Deplacement beträgt nach dem Plan 840, in Wirklichkeit 814 Tonnen, die Besatzung 60 Mann.

*) Im Februar-Heft S. 163 2. 3. mufs es heifsen „Ueberganges" statt „Unterganges", S. 172 Z. 14 v. u. „König" statt „Krieg."

Die Maschine von 135 nomineller Pferdekraft hat der Jacht bei 593 indizierter Pferdekraft eine Schnelligkeit von 11.43—11.6 Knoten verliehen. Die andern Avisos zweiten Ranges, welche in diese Klasse fallen, haben noch weniger Aussicht als die genannten 3 im Jahre 1885 noch auf der Flottenliste zu stehen. Daher hat auch die Republik die Zahl der Kreuzer vierten Ranges bedeutend vermehrt.

Die erste Klasse dieser neuen Avisos besteht aus dem BOUVET und PARSEVAL. Ersterer wurde aus dem älteren Schiffe dieses Namens (bekannt durch sein Duell mit dem METEOR vor Habana) im Jahre 1872—1876 in Rochefort umgebaut. Der PARSEVAL lief 1877 vom Stapel. Die Pläne sind von Marchegay entworfen.

Beide Avisos sind aus Holz gebaut und mit 4 Geschützen bewaffnet. Ursprünglich sollte es 1 16 cm, 2 14 cm und 1 12 cm Kanone sein, doch änderte man diese Armierung später gegen 4 14 cm Kanonen. Nach einer andern Quelle soll auch eine der letzteren durch eine 10 cm Kanone ersetzt worden sein. Die Dimensionen sind:

Länge in der Wasserlinie	(60)*)	60.80	m
Gröfste Breite	(8.50)	8.56	„
Tiefe im Raum		4.45	„
Tiefgang vorne nach dem Plane	(2.60)	2.57	„
Tiefgang achter „ „ „	(3.80)	3.69	„
Tiefgang vorne in Wirklichkeit		2.74	„
Tiefgang achter „ „		3.90	„
Deplacement nach dem Plane	(779)	748	Tonnen
Deplacement in Wirklichkeit		828	„
Hauptspantfläche in Wirklichkeit		19.30	□m
Hauptspantfläche nach dem Plane		17.56	„
Areal der Segelfläche		7.26	„

Die Maschine von 175 nomineller Pferdekraft sollte planmäfsig 770 Pferdekraft indizieren und 12 Knoten Schnelligkeit geben, doch konnte man trotz 817 indizierten Pferdekr. blos 11.39 Knoten erreichen. Der BOUVET hat 851.000 Francs gekostet und führt 90 Mann Besatzung. Sein Kohlenvorrat gestattet bei Volldampf die Zurücklegung von 1530, bei 9 Knoten von 3000 Seemeilen, der stündliche Kohlenverbrauch per indizierte Pferdekraft beträgt 1.10 Kilogr. Im Ganzen kann man diesen Typ nicht als besonders gelungen oder zweckentsprechend betrachten.

Nach einem durch Sabattier verbesserten Plane des BOUVET

*) Die eingeklammerten Zahlen sind nach einer andern Quelle.

wurden 7 weitere Aviso in Bau gelegt, von denen BISSON in Havre 1874, LABOURDONNAIS 1875, HUSSARD am 25. August 1877 zu Havre, LANCIER ebendaselbst am 4. März 1878, CHASSEUR am 13. Juni und VOLTIGEUR am 12. Juli 1878 beide zu Brest vom Stapel liefen, während DUMONT D'URVILLE sich noch in Bau befindet.

Die Dimensionen sind nicht sehr vom BOUVET verschieden.

Diese Aviso sind aus Teakholz konstruirt mit 3 Lagen Aufsenplanken und eisernen Deckbalken und führen Bark-Takelung. Die Wanten sind in der gewöhnlichen Art aufsen zu den Rüsten geführt. Statt der Verschanzung sind von achter der Fockrüste bis nahe gegenüber dem Kamine und ebenso an jeder Seite des Achterdeckes Stützen mit Eisennetzen angebracht, in welche die Hängematten gestaut werden. Stützen und Netze werden beim Klaarschiff zum Gefecht weggenommen. Die Boote sind so placiert, dafs sie dem Feuer der Geschütze nicht hinderlich sind. Diese haben 14 cm Kaliber und sind 4 an der Zahl. Das Jagdgeschütz steht auf einer grofsen Back und beherrscht 300° des Horizontes. Vor und hinter dem Grofsmast ist je ein Geschütz mit einem Bestreichungsraume von 80° auf jeder Breitseite aufgestellt. Das über die Bordwand feuernde Rückzugsgeschütz, welches 240° des Horizontes bestreicht, steht hinter dem Besahnmast. Sämmtliche Kanonen stehen auf Centralpivot-Raperten.

Die horizontale Compound-Maschine des BISSON hat 2 Cylinder und 2 Cylinderkessel mit 4 Feuern. Sie ist von 175 nomineller Pferdekraft und treibt eine vierflüglige Mangin-Schraube, welche bei 848 indizierten Pferdekräften dem Schiffe eine Schnelligkeit von 12.18 und bei halber Kraft von 9.6 Knoten verlieh. Der CHASSEUR soll blos 700 Pferdekraft indiziert und trotzdem 12 Knoten erreicht haben. Der LABOURDONNAIS lief bei der Probe 11.69 Knoten und mit halber Kraft 9.02 Knoten. Der VOLTIGEUR machte 12.2 Knoten. Der Kohlenvorrat beträgt 110 Tonnen, der stündliche Kohlenverbrauch 1 Kilogr. für jede indizierte Pferdekraft. Die Besatzung ist 85—101 Mann stark und der Kostenpreis wird auf 900.000 Francs angegeben.

Zu den Kreuzern vierten Ranges könnte man schliefslich auch die Stationskanonenboote selbst rechnen. Solche sind in zwei Typen vorhanden. Der ältere, noch aus dem Kaiserreiche stammende wird durch CHACAL, ETENDARD, FANFARE, GLADIATEUR, HYÈNE, JAGUAR, LÉOPARD und ORIFLAMME repräsentiert. Sie sind aus Holz gebaut und liefen sämtlich 1868 vom Stapel.

Die Armierung besteht aus 1 19 cm Geschütz und 1 12 cm Kanone (früher aus 4 12 cm Kanonen), die Besatzung aus 60 Mann. Die Maschinen von 60 nomineller Pferdekraft indizieren deren 250 und verleihen den Kanonenboten eine Schnelligkeit von 9 Knoten. Sie treiben Zwillingsschrauben.

Die Dimensionen sind:

Länge in der Wasserlinie	43.45	m
Gröfste Breite	7.43	„
Tiefe im Raum	3	„
Tiefgang vorn	2.25	„
Tiefgang achter	2.55	„
Deplacement	447	Tonnen
Tonnengehalt	300	„
Hauptspantfläche	14.37	□m
Areal der Segelfläche	470.95	„

Diese Kanonenboote entsprechen den deutschen der KOMET-Klasse. Die Republik verbesserte 1873 den Typ GLADIATEUR und schuf den Typ CROCODILE, welcher indefs ganz mifslungen sein soll; wenigstens wurde dies in der französischen Kammer behauptet und der Marineminister widersprach nicht.

Von den zu dieser Klasse gehörenden 6 Kanonenbooten wurden CROCODILE in Cherbourg und LIONNE in Bordeaux 1874, LATIN 1877, LYNX 1878 vom Stapel gelassen; MILAN und VAUTOUR befinden sich noch in Bau. Die Pläne sind von Bertin, die Fahrzeuge nach dem Composite-System gebaut. Ursprünglich sollte die Armierung aus 1 19 cm Geschütz, 2 12 cm Kanonen und 2 Vierpfündern bestehen, es stellte sich jedoch heraus, dafs die Kanonenboote blos 1 14 cm Kanone und 2 Vierpfünder zu tragen im Stande seien. Nach einer andern Quelle sollen LYNX und LATIN etwas besser gebaut und daher mit 1 16 cm und 2 14 cm Geschützen armiert sein. Die Kosten des CROCODILE betrugen 607.000, der LIONNE und des LATIN je 550.000 Francs, die Besatzung beläuft sich bei CROCODILE und LIONNE auf 70, bei den andern auf 77 Mann. Die Maschine des ersteren ist von Claparède & Co. nach Woolf'schem System konstruiert, hat 2 Cylinder und treibt eine einfache Schraube, die cylindrischen Kessel haben 4 Feuer. Der Kohlenvorrat beträgt 50 Tonnen. Die Maschinen sind von 100 nomineller Pferdekraft, haben jedoch beim CROCODILE 457 effektive Pferdekraft ergeben und ihm dadurch eine Schnelligkeit von 9.7 Knoten verliehen. Die LIONNE machte bei 426 effekt. Pferdekraft 9.5, der LATIN 9 Knoten.

Die Dimensionen sind:

Länge an der Wasserlinie	44.10	m
Gröfste Breite	7.30	„
Tiefe im Raum	3.47	„
Tiefgang vorn	2.16	„
Tiefgang achter	2.86	„
Deplacement	466	Tonnen
Eingetauchte Fläche des Hauptspantes	15	□m

Aufser diesen Kanonenbooten hat Frankreich noch einen Versuchsbau unternommen über dessen Resultate noch nichts verlautet hat. Das diesbezügliche Schiff heifst DILIGENTE, ist 1879 auf den Stapel gelegt worden, hat 400 Tonnen Deplacement, 120 nominelle Pferdekraft und 2 Geschütze. Ein anderes Schiff: VIPÈRE wurde jüngst in Bau gelegt und repräsentiert ein verbessertes CROCODILE. Es ist 44.3 m lang, 7.3 breit, hat 4.66 mittleren Tiefgang, 2 14 cm, 2 10 cm Geschütze, 420 Pferdekraft, 472 Tonnen und 77 Mann.

An Torpedobooten besitzt Frankreich 65; davon sind noch 10 im Bau. No. 1 wurde 1876 vom Stapel gelassen, ist 67' lang, läuft 15 Knoten und hat 280 Pferdekraft, No. 2 800 Pferdekraft No. 3—8 je 220 Pferdekraft, 87' lang $10^1/_2$ breit, Kosten 155.000 Francs, Schnelligkeit 18.45 Knoten, 15 Tonnen. No. 9 läuft 19.4 Knoten ist 34 m lang, 3.3 breit, hat 0.8 Tiefgang. No. 22—27 wurden 1878 vom Stapel gelassen und haben je 320 Pferdekraft. Die beiden Yarrow'schen laufen 19.7 Knoten, jene beiden 1879 von Armand gebauten 19.855 Knoten bei 500 Pferdekraft. Sie haben 33 Tonnen, sind 28 m. lang, 3.6 breit, 1.5 tief und haben 1.7 Tiefgang. Der Bootskörper ist aus 3—5 mm. dicken Stahlblechen hergestellt. Vorne ist ein Schutzturm für den Kommandanten und den Steuermann aufgestellt und mit den nötigen Apparaten versehen. Zehn gleiche Torpedoboote befinden sich im Bau.

8. Die französische Seemacht 1881 und 1885.

Betrachten wir die Tätigkeit, welche seit 1873 in der französischen Marine entwickelt wurde, so müssen wir uns gestehen, dafs die Riesenanstrengungen, welche gemacht wurden, jenen zur Neugestaltung der Armee vollständig ebenbürtig sind. Gleichwie Frankreich 1885 eine von jener des Kaiserreiches gänzlich verschiedene Armee besitzen wird, so wird es auch eine vollkommen neue Flotte haben. Selbst Schiffe, die noch viele Jahre Dienste leisten könnten, werden jetzt schon aus der Flottenliste gestrichen, weil sie in keiner Weise den programmgemäfsen Ansprüchen genügen.

Statt der 232 Schiffe, welche die französische Republik 1885 besitzen soll, waren 1881 bereits 262 flott oder in Bau, nämlich:

	1885	1881	+ od. —	1881 u. 82 in Bau zu legen
Geschwader-Panzerschiffe (Schlachtschiffe)	26	18	— 8	2
Stations-Panzerschiffe	10	7	— 3	6
Küstenverteidiger	12	14	+ 2	8
Gedeckte Kreuzer (ersten Ranges)	10	6	— 4	3
Glattdecks-Korvetten (Kreuzer 2. Ranges)	16	20	+ 4	2
Avisosloops (Kreuzer 3. Ranges)	16	15	— 1	?
Stationsaviso und Stationskanonenboote	16	29	+ 13	6
Grofse Transportschiffe	10	10		1
Kleinere Transportschiffe	16	24	+ 8	1
Sonstige Fahrzeuge	40	51	+ 11	4
Torpedoboote	60	65	+ 5	
Segelschiffe	?	38		10
	232	302	+ 70	43

Die französische Flotte ist somit heute schon um 70 Schiffe stärker als im Programm von 1879 für 1885 festgesetzt worden, oder, wenn wir die Segelschiffe aufser Betracht lassen, um 32 Schiffe. Dabei sind jedoch die in den nächsten Jahren zur Demolierung bestimmten 127 Schiffe (11 Schlachtschiffe, 8 Stationspanzerschiffe, 2 Küstenverteidiger, 7 Panzerbatterien, 4 Panzerboote, 6 Linienschiffe, 7 Fregatten, 7 Korvetten, 17 Avisos, 29 Kanonenboote, 7 Flottillenfahrzeuge und 22 Transportschiffe) nicht inbegriffen, denn mit diesen steigt die Zahl der heute zur franz. Seemacht gehörigen Schiffe auf 429!

Bezüglich obiger Angaben mufs ich jedoch folgende Bemerkungen machen. An Schlachtschiffen fehlen scheinbar noch 8 und da man 1882 deren 2 neue in Bau zu legen beabsichtigt, würden somit 1885 statt 26 blos 20 Schlachtschiffe vorhanden sein. Dies ist jedoch nur scheinbar so, denn in Wirklichkeit werden nach dem neuen Programm die Küstenverteidiger 1. Ranges ebenfalls zur Schlachtflotte gerechnet. Solche sind nun schon 7 vorhanden und sollen aufserdem noch 4 weitere in Bau gelegt werden. Die Schlachtflotte wird also 1885 tatsächlich aus 31 Schiffen bestehen, somit 5 mehr als erforderlich. Dadurch ist zugleich die Möglichkeit geboten die bald nach 1885 zu demolierenden Schiffe des Kaiserreiches ersetzen zu können.

An Stationspanzerschiffen werden nach obiger Tabelle 1885 13 Stück vorhanden sein, während blos 10 erforderlich. Man hat somit schon den Ersatz für die 3 unzulänglichen Schiffe der LAGALISSONIÈRE-Klasse.

Bezüglich der Küstenverteidiger sehen wir, dafs nach Abzug

jener zur Schlachtflotte geschlagenen noch 7 vorhanden und 4 projektiert sind. Es würde also zur festgesetzten Zahl blos 1 fehlen. Uebrigens hat man die vernünftige Absicht, die Küstenverteidiger allmälig durch Torpedoboote zu ersetzen.

Schlimmer als mit der Panzerflotte sieht es mit den Kreuzern aus. An der Zahl jener ersten Ranges würde 1885 einer fehlen (wenn man nicht etwa den DUGNAY-TROUIN wegen seiner Gröfse und Stärke dazu rechnen will) und streng genommen, können weder die FLORE, noch der Typ NAIADE als Repräsentanten der Kreuzer ersten Ranges betrachtet werden. Wenn also auch die 3 projektirten Schiffe dem Typ TOURVILLE nachgebildet würden, hätte man 1885 nur 5 (statt 10) den gemachten Ansprüchen genügende Kreuzer 1. Ranges.

Dafür ist die Zahl der Kreuzer 2. Ranges tatsächlich eine höhere als vorgeschrieben. Man wird 1885 wahrscheinlich um 5 Stück mehr haben und somit die Mängel des 1. Ranges ausgleichen können. Selbst wenn man den Typ RIGAULT DE GENOUILLY, wie es eigentlich auch sein sollte, zu den Kreuzern 3. Ranges rechnet und annimmt, dafs CHATEAU-RÉNAUD 1885 nicht mehr dienstfähig wäre, so bleibt immer noch ein Ueberschufs von 2 Schiffen. Durch eine solche Rechnung würde sich auch der Ausfall an den Kreuzern 3. Ranges ausgleichen, deren Zahl dann auf 18 stiege. Da jedoch viele derselben im Jahre 1885 schon alt sein werden, dürfte man sich wahrscheinlich noch früher zu weiteren Neubauten entschliefsen.

Die Zahl der Kreuzer 4. Ranges erscheint vollkommen gedeckt, denn selbst die Stationskanonenboote aufser Berechnung gelassen, würden 1885 schon 19 (oder wenn man RÉNARD und LINOIS als alt abrechnet, 16) vorhanden sein. Es blieben dann noch 16 Stationskanonenboote übrig.

Die Zahl der Transportschiffe ist ebenfalls schon über komplet. Von den 59 Transportdampfern, über welche Frankreich heute verfügt, werden 1885 noch mindestens 34 vorhanden sein, während blos 26 erforderlich sind. Aufserdem ist noch zu berücksichtigen, dafs ein neuer Transportdampfer heuer noch in Bau gelegt werden soll und sich deren Zahl durch die Einrangirung älterer Kriegsschiffe stets vermehrt.

Die festgesetzte Zahl der Torpedoboote ist heute schon überschritten und steht eine weitere Vermehrung derselben in Aussicht.

Danach wird also das Programm von 1879 im Jahre 1885 nicht nur vollständig durchgeführt, sondern sogar gröfstenteils weitaus überschritten sein.

XXIX.

Umschau in der Militär-Litteratur.

Die Infanterie-Schiefsinstruktionen Europa's und ihr Verhältnis zur modernen Taktik. — Eine vergleichende Reglementsstudie. Von John Leerbech, Prem.-Lieut. im dänischen Generalstabe.

Es ist eine charakteristische Erscheinung in unserer allerneuesten Militär-Litteratur, dafs das vergleichende Studium der Militär-Wissenschaften in hohem Grade zugenommen hat.

In allen europäischen Heeren sind die unmittelbar aus den grofsen Kriegs-Ereignissen der beiden letzten Decennien zu ziehenden Schlufsfolgerungen ins Praktische übersetzt und in Reglements niedergelegt worden. Des Für und Wider ist im Allgemeinen genug geschrieben und man beschäftigt sich nun überall damit, die gewonnenen praktischen Resultate zusammenzustellen und zu vergleichen.

Ein solches Buch bietet uns auch der oben genannte Verfasser, welcher sich bereits durch ein früheres Werk „Infanteriefeuer im Gefecht" bekannt gemacht hat. Mit grofser Ausführlichkeit werden die Schiefsinstruktionen von Frankreich, Italien, Dänemark, Nord-Amerika, England, Schweden, Deutschland, Holland, Norwegen, der Schweiz, Belgien, Oesterreich und Russland behandelt, und ist hierbei der reiche Stoff sorgfältig und in hohem Grade sachkundig verarbeitet.

Als Motto steht an der Spitze des Buches ein Satz aus dem Oesterreichischen Exerzier-Reglement:

„Bei jeder Belehrung und Uebung mufs der praktische Kriegszweck allein mafsgebend sein, und diesen mufs jeder zur Ausbildung Berufene stets im Auge behalten."

Die richtige Erkenntnis und wirkliche Befolgung dieses gewifs wichtigen Satzes ist es, was uns in ganz aufsergewöhnlicher Weise an dem vorliegenden Werke angesprochen hat.

Mit grofser Klarheit und Uebersicht sind die vielen Einzelheiten in Gruppen zusammengestellt, so dafs der Ueberblick erleichtert wird. Dabei hat der Verfasser stets seine eigenen Ansichten über die verschiedenen Bestimmungen der Instruktionen zum Ausdruck gebracht. Diese Ansichten fufsen auf einem eingehenden wissenschaftlichen Studium, verbunden mit durchaus praktischen, stets den Kriegszweck im Auge behaltenden Anschauungen. Nur scheint uns der wichtigste Punkt: das Verhältnis der

Schiefsinstruktionen zur modernen Taktik, im Vergleich zu anderen unwichtigeren Kapiteln, welche formelle Dinge mit grofser Ausführlichkeit behandeln, nicht hinreichend gewürdigt zu sein. Denn nur insoweit geht der Verfasser auf die Leitung und Anwendung des Feuers ein, wie die Schiefsinstruktionen davon handeln, und dies ist nur bei der deutschen der Fall. Es hätten also wohl die verschiedenen Exerzier-Reglements mit in den Kreis der Betrachtungen gezogen werden müssen, um so mehr als auf Seite 141 die Vorschriften über Feuerleitung und Anwendung des Feuers in die Exerzier-Reglements verwiesen werden. Verfasser spricht es dort ausdrücklich aus, dafs die anderen Staaten gut gethan, die deutsche Schiefs-Instruktion nicht nachzuahmen; denn ständen solche Feuerleitungs-Regeln, die zur Taktik gehören, in einer Schiefs-Instruktion, so vergäfse man allzuleicht, dafs ihr Zweck nicht der ist, nur bei den Schiefsübungen mit scharfen Patronen Anwendung zu finden, sondern dafs ihnen mit der gröfsten Sorgfalt bei jeder Uebung, wo das Gewehr benutzt wird, gleichgültig ob auf dem Schiefsstande oder im Terrain, Folge zu leisten ist. Er bezeichnet die Frage, wo diese Vorschriften hingehören als „eine Sache von grofser praktischer Bedeutung."

Zunächst möchten wir Letzteres auf Grund praktischer Erfahrungen verneinen. Man sehe nur die Uebungen der deutschen Infanterie mit und ohne Patronen, auf dem Schiefsplatz und im Terrain an, dann wird man finden, dafs überall dieselben Feuer-Regeln gehandhabt werden.

Ferner aber dürfte der Platz, wo dieselben hingehören, keineswegs unbedingt das Exerzier-Reglement sein. Wir haben in wenigen Jahren drei Schiefsinstruktionen erhalten, um dem jedesmaligen Standpunkte der Technik und der ballistischen Wissenschaft zu genügen; ebenso haben wir mit allen anderen Instruktionen, welche die Hülfs-Dienstzweige (Turnen, Bajonetfechten, Garnisondienst u. s. w.) betreffen, öfter gewechselt — nur das Exerzier-Reglement ist im Wesentlichen das feste Fundament geblieben, an welchem seit 40 Jahren kaum gerüttelt wurde, und auf diesem hat sich der Weltruf des preufsisch-deutschen Heeres aufgebaut. Sollen wir in dieses Ansichten aufnehmen, die mit dem momentanen Stande der Technik und Wissenschaft zwar übereinstimmen, bald aber vielleicht wieder von Neuem überholt werden? Verfasser selbst weist ja Seite 176 darauf hin, dafs alle Taktik veränderlich ist, und dafs, was in dem einen Jahre zeitgemäfs war, im nächsten veraltet sein kann. Darum halten wir am besten die breite Basis unseres Exerzier-Reglements fest und belasten es nicht mit Einzelheiten, deren beständige Richtigkeit keineswegs feststeht. Das letzte Wort in unserer neuen Schiefstheorie ist noch nicht gesprochen; wir verweisen den Verfasser nur auf Boguslawski, den er öfter als Quelle anführt. Ein Exerzier-Reglement, welches mit der momentanen Strömung der Zeit sofort die Farbe wechselt, verliert an autoritativer Kraft.

Darum finden wir es gut und praktisch, dafs das deutsche Exerzier-Reglement nur an den entsprechenden Stellen insofern abgeändert wurde, dafs es auf die Bestimmungen der Schiefsinstruktion hinweist. Wohin aber

eine Schiefs-Instruktion ohne Regeln über Feuerleitung führt, ist in einer Studie über die französische Infanterie im Juniheft 1881 der „Jahrbücher“ dargethan, indem dort auf die Widersprüche hingewiesen ist, welche zwischen dem französischen Exerzier-Reglement und der Schiefsinstruktion bestehen.

Der Verfasser läfst übrigens der deutschen Schiefs-Instruktion volle Gerechtigkeit wiederfahren und steht im Wesentlichen auf dem Standpunkte derselben. Nur das Salvenfeuer will er auf den einzigen Fall beschränkt wissen, wenn geschlossene Infanterie von Kavallerie attackirt wird. In allen anderen Fällen giebt er dem gut geleiteten Schützenfeuer den Vorzug und wird hiermit manchen Anhänger unter dem deutschen Offizier-Corps finden.

Weniger wird Verfasser durchdringen mit der Ansicht, dafs der Schütze vorzugsweise im liegenden und knieenden Anschlag, weniger im stehenden, nie aber im stehend freihändigen geübt werden soll, weil dieser im Kriege nicht vorkomme. Im stehenden Anschlag — aufgelegt und freihändig — werden dem Manne am besten seine Fehler gezeigt, was auch der Verfasser dagegen sagen möge. Und dafs der freihändig stehende Anschlag im Kriege niemals vorkomme, haben wir 1870/71 aus eigener Erfahrung anders gelernt.

Diese wenigen berührten Punkte beweisen hinreichend, dafs der Verfasser manche interessante Fragen beleuchtet, auf welche näher einzugehen hier der Raum nicht gestattet. Zum Schlufs sei der Verfasser darauf aufmerksam gemacht, dafs wir in Württemberg schon lange Scheibenstände nach dem Seitenverschiebungssystem besitzen. Seit einigen Jahren werden dieselben auch in Norddeutschland überall da gebaut, wo neue Stände angelegt werden. Sie sind bereits u. A. in Metz, Giefsen und Spandau vorhanden.

Auch auf Seite 132 ist eine kleine Ungenauigkeit, die allerdings dem Verfasser nicht zur Last gelegt werden kann, da ihm schwerlich die eingereichten ausführlichen Berichte über die abgehaltenen Schiefsübungen im Terrain, welche von Croquis und Tabellen über Treffer-Procente u. s. w. begleitet sind, zugänglich sein konnten. Das Signal mit der Trommel bei jedem Treffer (S. 63) fällt nach Abschaffung derselben in der französischen Infanterie fort.

Die Ausstattung des Werkes, welches von zwei lithographirten Tafeln mit Abbildungen der verschiedenen Scheiben und der vortrefflichen österreichischen Scheibenstände (mit versenkten Deckungen) begleitet ist, ist recht gut, und es ist uns nur auf Seite IV ein Druckfehler (Distanzschützen) aufgefallen.

Wir können das ausgezeichnete Werk allen Kameraden angelegentlichst empfehlen. B. H.

Friedrich Wilhelm von Seydlitz, Königl. Preufsischer General der Kavallerie. Der deutschen Reiterei gewidmet von einem deutschen Reiteroffizier. —

In einem Aufsatze „Zum Seydlitz-Tage 1881“ (Mai-Heft der Jahrbücher 1881) wies der ausgezeichnete Kenner alt-preufsischer Heeresgeschichte Graf zur Lippe darauf hin, dafs Seydlitz in seiner Bedeutung für die Reiterei s. Z. durch eine treffliche Arbeit des jetzigen Oberst Kähler (Januar- und Februarheft der Jahrbücher 1873. Auch als Separatabdruck erschienen) voll gewürdigt sei, und somit nach dieser Richtung hin nichts mehr zu thun erübrige; hingegen fehle es noch an einer ins Einzelne gehenden Beschreibung des Seydlitz'schen Lebens, die um so nothwendiger sei, als einesteils die hierzu Beiträge liefernden zuverläfsigen Druckschriften leider nicht leicht erreichbar, andernteils der „phantasiereiche und lästerlustige Schönschreiber“ Varnhagen einen fabelhaften Seydlitz geschaffen habe. — Etwa ein halbes Jahr nach Veröffentlichung dieses Aufsatzes, ist bereits ein Buch über Seydlitz erschienen, welches selbst von sich sagt, dafs aus seinen Blättern dessen (Seydlitz's) getreues Bildnis spiegeln soll, dafs es eine einfache, sachgemäfse Zusammenstellung alles dessen sei, was in Bild und Schrift, auf den Helden Bezug habend, aufgefunden werden konnte.

Das Buch hatte sich somit eine hohe und sehr dankenswerthe Aufgabe gestellt, deren vollständige Erfüllung einen mit der preufsischen Heeresgeschichte und mit den archivalischen Quellen u. s. w. auf das genaueste vertrauten Schriftsteller verlangte. Liebe zur Waffe und Verehrung und Bewunderung für den grofsen Mann haben dem Verfasser seine Arbeit wohl leichter erscheinen lassen, als sie in der That war. Sie, die ein jahrelanges Forschen und Prüfen verlangte, scheint in sehr kurzer Zeit entstanden zu sein, und der durch Begeisterung getrübte Blick des Verfassers hat es denn auch wohl nicht bemerken können, dafs das Bild des Helden, welches aus seinem Büchlein spiegeln sollte, doch ein sehr mangelhaftes ist. Was das mit guten Bildwerken, einigen Plänen und sehr viel, oft zu viel, poetischem Beirath ausgestattete Werk bringt, hat sich über „Dichtung und Wahrheit“ nicht emporschwingen können. Der deutschen Reiterei ist das Werk gewidmet. Was Seydlitz für diese gewesen ist, dächte ich, hat Oberst Kähler in dem erwähnten Aufsatz in unübertrefflicher Weise geschildert. In dieser Richtung hat der Verfasser Neues nicht beigebracht, konnte es auch nicht, denn alles Erreichbare liegt im Wesentlichen genügend klar vor unsern Augen. Seine Darstellung der militärischen Leistungen Seydlitz' ist aber auch nicht der Schatten jener mehrgenannten Arbeit.

Was nun das Eingehen auf das Seydlitz'sche Privatleben anbelangt, so enthält das vorliegende Buch blutwenig Neues von Belang; die Angaben, die es bringt, sind fast durchweg schon anderweitig bekannt, allerdings hier übersichtlich zusammengestellt; auch soll das Verdienst nicht abgestritten werden, dafs einzelne der Varnhagen'schen Anekdoten todt ge-

schwiegen sind; andere, die auf sehr zweifelhafte Stützen gestellt sind, hat man jedoch zur baaren Münze gemacht, wie denn überhaupt eine eigene gründliche Quellenerforschung und Prüfung bei dem Werke selten deutlich zu Tage tritt.

Ich würde die Geduld des Lesers ermüden, wollte ich an den einzelnen Angaben des Buches Seite für Seite nachweisen, wie die ausgesprochene Ansicht entstanden ist und eine berechtigte zu sein glaubt; schon ein näheres Eingehen auf die ersten Seiten wird, so hoffe ich, mich eines weiteren Beweises entheben.

Auf der ersten Seite des Buches heifst es Seydlitz' Vater habe in Calcar in Garnison gestanden, was sehr angezweifelt werden darf, da der Kähler'sche Aufsatz behauptet, jener habe dort auf Werbung gestanden. Weiter wird dann behauptet, der kleine Seydlitz habe schon am zweiten Tage nach seiner Geburt die Fahrt über den Rhein unternehmen müssen, um getauft zu werden, was seinen Grund wahrscheinlich in einer damals zu Calcar eingetretenen Pfarrvacanz finde. Sehr richtig bemerkt Graf Lippe, dafs in Calcar keine lutherische Kirche war, und der Knabe deshalb zu Rees in das Kirchenbuch habe eingetragen werden müssen. Ob der Knabe nun mitten im Winter über den Rhein nach Rees gebracht wurde, oder ob der Pfarrer von Rees eingeladen worden, das Knäblein zu Calcar im Hause der Eltern zu taufen, mag dahin gestellt bleiben. — Hierauf bringt es der Verfasser fertig, das alt adlige Geschlecht „Seydlitz" in zwei Gegenden, in Schlesien und in der Lausitz, entstehen zu lassen. „Das Kind wuchs heran, und nichts war wohl natürlicher, als dafs die Verhältnisse, in denen es lebte, auf dafselbe einen mächtigen Eindruck ausüben mufsten. Wer erinnert sich nicht gern an die soldatischen Spiele seiner Jugend, gedenkt des Zaubers, mit dem der Soldatenstand und seine äufsere glänzende Erscheinung unser Gemüth entflammte? Im höheren Grade noch mag dies bei dem kleinen Seydlitz der Fall gewesen sein, für den es nichts herrlicheres gab, als auf des Vaters Pferden zu sitzen . . ." Man wird mir zugeben, dafs dies sehr wichtige Angaben in einer Seydlitz-Biographie sind, und es bleibt zu bedenken, dafs es sich hier lediglich um die 4 ersten in Calcar verbrachten Lebensjahre des Knäbleins handelt. In wie fern die dortigen Verhältnisse, die sehr wenig militärische Anregung boten, auf das kleine Kind im höheren Grade einen mächtigen Eindruck ausübten, hatte der Biograph noch zu beweisen. Ob sich Seydlitz überhaupt jener Zeit später noch erinnert hat? Bei ihm, als ein besonderes Genie mag das möglich sein, andere gewöhnliche Menschenkinder erinnern sich ihrer ersten Lebensjahre nicht. Seydlitz Vater hat bis 1725 im Dragonerregiment „Sonsfeld" gestanden; es wäre gewifs interessant gewesen, wenn Verfasser Näheres über dies Regiment beigebracht hätte, um so mehr da es mir nicht gelingen wollte, ein Regiment dieses Namens für die fragliche Zeit (1721—1725) ausfindig zu machen. Der kleine, kaum fünfjährige Seydlitz zog hoch zu Rosse in des Vaters neue Garnisonstadt, Schwedt, ein; Letzterer nahm dann, wie es gleich darauf heifst, 1726 seinen Abschied. Jener feierliche Einzug

mufs aber auch in das Jahr 1726 gefallen sein?! — „An einem der Gefechtstage des Frühjahrs 1741“ beginnt dann auf S. 9 eine Anekdote, welche Seydlitz „mitten in der feindlichen Schufslinie“ anhalten läfst, worauf er abspringt und ein eben eingeschlagenes Geschofs in sein Taschentuch wickelt u. s. w. Den bekannten Sprung in die Spree, den ernste Forscher längst dem Reich der Sage zurückgegeben, läfst unser Verfasser als Thatsache gelten, weil „Blankenburg, der (1797) zu einer Zeit geschrieben, in der noch viele lebten, die Seydlitz persönlich gekannt haben, erzählt, „als Cadet sprang er in die Spree hinein und als Rittmeister schwamm er ans Land.“ Wem fallen hierbei nicht jene bezeichnenden Worte ein: Ich habe einen gekannt, der hat einen gekannt, der wäre beinahe dabei gewesen! Als ferneren Beweis möchte unser Autor für diesen Spreesprung gelten lassen, dafs noch zu Lebzeiten Seydlitzens von dem Brückensprung gesprochen und erzählt wurde, auch ein kleiner Kupferstich aus jener Zeit diesen Sprung darstellt. — Alle die grausigen und kühnen Thaten unserer Offiziere und Soldaten im Feldzuge 1870/71, die lediglich auf tausend und aber tausend Bildern geschehen sind, werden nach hundert Jahren also als historisches Material gelten dürfen! — Seite 18 sagt die historische Schrift, Seydlitz „hätte am liebsten, wie er seine Schwadron übernommen hatte (1743), sie gleich gegen den Feind geführt, aber der Friedensschlufs 1742 vereitelte diesen Wunsch. Im Juni kam er zu Breslau zu Stande.“ — So könnte ich noch durch eine lange Reihe von Stellen darthun, dafs dies getreue Spiegelbild des Seydlitz'schen Lebens vielfach aus Phantasie und Sage zusammengefügt ist. Doch wozu? Was ich beweisen wollte, dürfte bewiesen sein. Nur möchte ich noch erwähnen, dafs auf Seite 60 dem Husaren-Regiment Szekely die No. 4 gegeben ist und behauptet wird, dasselbe sei jetzt unser Husarenregiment No. 4. Beides ist nicht richtig. Die Szekely-Husaren gehören dem Husaren-Regiment No. 1 an und die jetzigen Husaren No. 4 sind im Jahre 1808 aus Resten der Husaren-Regimenter No. 1, 6 u. 7 gebildet worden. Dafs auf S. 47 Z. 4 v. u. ein Reiterangriff Seydlitz' gemeint, Zieten aber genannt, auf S. 49 ein mythologischer Artaeus, dann in der bezüglichen Ueberschrift Freiburg statt Freiberg steht, sind einige der recht störenden Druckfehler. — Interessant sind die Briefe Friedrichs des Grofsen an den General Seydlitz, die ganz unabhängig von der Darstellung in einem besonderen Kapitel gebracht werden. Dieselben sind übrigens bereits a. a. O., unter anderem im Mil. Wochenbl. 1833 veröffentlicht. Auch die auf Grund von Angaben der Geheimen Kriegskanzlei zusammengestellten Personalien unseres Helden verdienen besondere Beachtung. Hier wird Seydlitz' Vater als Rittmeister bei „Markgraf Friedrich Wilhelm Cürassieren“ geführt, auch ist nach demselben die Angabe des Kähler'schen Aufsatzes zu berichtigen, wonach Seydlitz am 28. Juni 1745 Major geworden ist, während in der That die Beförderung am 28. Juli erfolgte. Bezweifelt mufs werden, dafs Seydlitz am 21. November (Schöning sagt 20. November) 1757 Generallieutenant und zugleich Chef des Kürassier-Regimentes „Rochow“ wurde. Letzte Ernennung fand, nach uns von kompetenter Seite gemachter Angabe, bereits

am 5. Nov. statt. — Bei den recht sauber hergestellten Bildern fällt auf, dafs Seydlitz als Husaren-Rittmeister einen braunen Pelzbesatz trägt, während das Regiment Natzmer-Husaren, bei dem er zu jener Zeit stand, weifsen Pelz trug und in Folge dessen „die Bälämmer" genannt wurde. Das Band des schwarzen Adlerordens ist auf einem andern Bilde in rother Farbe gebracht. Auf dem Grabdenkmale des Helden befindet sich merkwürdigerweise der Nam „Seidlitz". —

Von streng wissenschaftlichem Standpunkt aus wird man dem vorliegenden Buche einen hohen Standpunkt kaum zuerkennen können. Handelt es sich aber um ein Werk, in welchem alles über Seydlitz bisher Veröffentlichte in geeigneter Weise zusammengestellt ist, so dafs man sich ein allgemeines Bild von dem Leben und den Thaten des berühmten Reiterheros zu machen vermag, dann darf das Büchlein bestens empfohlen werden.

Allgemeines Militär-Notizbuch. 6. Auflage. (Th. Lehmann u. Cp. Prettin an d. Elbe).

Wir haben im vorjährigen Januarheft Veranlassung genommen auf das ebenso praktische wie reichhaltige und äusserst billige Notizbuch hinzuweisen. Die vor Kurzem erschienene 6. Auflage ist noch 35 Seiten umfangreicher wie die vorhergehende und durch eine ganze Anzahl von Angaben vermehrt, welche für den Soldaten ein tägliches Interesse haben, so u. A. Angaben über den Gebrauch der Waffe, Verhalten vor Gericht, im Bivouak, bei Gesuchen und Beschwerden. Auch ist dieser Auflage eine Eisenbahnkarte, ein Portotarif, eine Münztabelle u. dergl. mehr beigefügt. Aus einer Mitteilung des Verlegers ersehen wir, dafs bei einem Regimente allein 1370 Stück dieses Notizbuches bestellt waren. Bekanntlich liefert der Verleger 1 % der Brutto-Einnahme an den Invalidenfonds ab, und hatte bis zum 1. Oktober v. J. dem Kriegsministerium bereits 216,60 Mk. übersendet. So billig der Preis des Exemplares mit 0,50 Mk. schon an und für sich ist, so tritt bei Abnahme von mindestens 25 Exemplaren doch noch eine Ermäfsigung von 10 Pf. für jedes Exemplar ein. Das unausgesetzte Bemühen des Verlegers, für den Soldaten ein billiges und brauchbares Notizbuch zu schaffen, verdient volle Anerkennung.

XXX.

Verzeichnis der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militärischen Zeitschriften.

(15. Januar bis 15. Februar 1882.)

Militär-Wochenblatt (No. 5—13.) Die französische Expedition gegen Tunesien 1881. — Unser Pionierwesen. — Ueber die Ausbildung der Russischen Artillerie im Schiefsen. — Die englische Armee 1881. — Ueber die Bildung einer Pferdeversicherung unter den Offizieren der deutschen Armee. — Das wissenschaftliche Streben in der preufsischen Armee und die militärische Gesellschaft zu Berlin am Anfang des 19. Jahrhunderts. — Die Katastrophe in Tirol vom 9. bis 13. April 1809. — Der Telelog. —

Beiheft No. 1: Aus dem militärischen Briefwechsel Friedrichs des Grofsen. Die Entstehung des preufsischen Planes für den Feldzug 1757 und seine Ausführung bis zur Vereinigung des preufsischen Heeres vor Prag.

Neue militärische Blätter (Februar-Heft): Der kleine Krieg und seine Bedeutung für die Gegenwart. — Ueber Karten-Vervielfältigung. — Belgien, eine militärische Skizze. — Die modernen Explosivstoffe, vom Gesichtspunkte der Sicherheit bezüglich ihrer Handhabung und Anwendung. —

Allgemeine Militär-Zeitung. (No. 1—9 für 1882): Die reitende Artillerie in den europäischen Heeren. — Die Gefechtstaktik der drei Waffen. — Die Hand-Feuerwaffen im amerikanischen Bürgerkrieg 1861—65. — Ein neues Infanterie-Exerzier-Reglement oder nicht? — Der Friedericianische Rubicon. — Das neue Exerzier-Reglement für die französische Kavallerie. — Die Ausbildung der Reserve- und Landwehr-Offiziere. — Die wissenschaftliche Ausbildung des jungen Offiziers. —

Deutsche Heeres-Zeitung (No. 3—13): Der Landsturm und der Volkskrieg. — Die österr. Marine. — Zu den Vorlesungen über Strategie und Taktik an der Universität zu Berlin. — Die Flotten Grofsbrittaniens und Frankreichs. — Das englische Feldgeschütz. — Umgehung und Umfassung. — Oesterreich und die Boche di Cattaro. —

Militär-Zeitung für die Reserve- und Landwehr-Offiziere des Deutschen Heeres (No. 4—7): Die Reiterei. — Die englische Armee 1880. — Zur Armee- und Volks-Ernährung. — Bagage, Kolonnen und Trains. —

Archiv für die Artillerie- und Ingenieur-Offiziere des deutschen Reichsheeres 89. Band, I. Heft: Die Wasserversorgung von Paris in Vergangenheit und Gegenwart. — Die totale Treffähigkeit und die Trefferreihen. —

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie (Heft 1): Aus den Reiseberichten S. M. S. „Victoria“.

Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift (Januar-Heft): Ueber die notwendigen Vorbedingungen zur richtigen Leitung des Feuergefechts der

Infanterie. — Die Kartographie auf der mit dem dritten internationalen geographischen Kongresse zu Venedig im Monate September 1881 verbundenen internationalen geographischen Ausstellung. — Ueber Kavallerie-Pionierzüge. — Aphorismen aus der Organisation der französischen Armee. — Die Mezöség. (Ein Landstrich in Siebenbürgen.) Einige flüchtige Winke zur Kriegführung in Gebirgsländern mit besonderem Bezug auf Dalmatien.

Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. (XXIV. Band 1. Heft:) Rückschau auf das militärische Leben in Oesterreich-Ungarn 1881. — Ueber offensive Stöfse bei Verteidigung von Stellungen. — Wahrnehmungen und Erfahrungen der k. k. Truppen bei der Occupation Bosniens und der Herzegowina im Jahre 1878. — Prinz Eugen von Savoyen und John Churchill Herzog von Marlborough. — Vorschlag zur Einführung eines freiwilligen Militär-Fuhrwesens. — XV Briefe über den Orientkrieg 1877—78.

Oest.-ung. Wehr-Zeitung „Der Kamerad" (No. 5—12): Die Wehrpflicht der Christen in der Türkei. — Ein nochmaliger Mahnruf in Bezug auf unsere Infanterie-Ausbildung. — Zur Reform der Ergänzungsbezirks-Kommanden. — Ueber die Notwendigkeit die Infanterie-Pionier-Abteilungen mit einem Mefsinstrument auszurüsten. — Die Vorgänge im Süden. — Das englische Feldgeschütz-Material. — Ein ballistischer Apparat. — Der Militär-Schematismus und die Infanterie-Stabsoffiziere. — Die englische Armee 1881. —

Oesterreichische Militär-Zeitung (No. 5—13): Der Feldzug vom Jahre 1737. — Die k. k. Generalität nach Waffengattungen. — Die Bochesen. — Veränderungen in der Leitung des Militär-Unterrichtswesens. — Vom Insurrectionsschauplatz. — Die 28 cm Krupp'sche Hinterladkanone in Oesterreich. — Handfeuerwaffen bei den Staaten der Balkan-Halbinsel. —

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens 1. Heft.): Methode der Felssprengungen unter Wasser mit frei aufliegenden Sprengladungen. — Rückblick auf die französische Feld-Artillerie während der grofsen Herbstmanöver des 10. Armeecorps im Jahre 1881. — Die neuen Belagerungs- und Verteidigungs-Geschütze der italienischen Armee. —

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. (No. XII): Der Compoundpanzer. — Einfache Ableitung der Theorie der mercatorischen Karten. —

Le spectateur militaire (15. Januar 1882:) Die Wirren in Algier. — Geschichte des orientalischen Krieges von 1875 bis 1878. — Einige Mitteilungen über Spanien und die spanische Armee im Jahre 1881. —

Journal des sciences militaires (Januar 1882:) Die Taktik im Aufklärungsdienst. — Geschichtliches aus den Angriffen, die gegen die Forts von Issy und Vanves durch das zweite Versailler Armee-Corps im Jahre 1871 gerichtet wurden. — Die Infanterie-Taktik vom dreifachen Gesichtspunkt der Gefechtsformation, der Feuerführung und der Befestigung des Schlachtfeldes. — Die Schiefsschulen in Tunis. — Von der Trennung beider Artillerien. —

Le Progrés militaire (No. 127—134:) Das Festungs-Corps. — Die

militärischen Kolonien in Afrika. — Die Festung Toul. — Die Unteroffizierschulen. — Die Militär-Telegrafie und die Eisenbahnen. — Die Ernährung des Soldaten. — Das Occupations-Corps in Tunis. — Die Eisenbahnen über die Pyrenäen. — Die Militär-Erziehung in den Unterrichtsanstalten. — Das Rekrutirungsgesetz und die Unteroffiziere. — Die Bewaffnung der Kavallerie. — Die Reorganisation der Artillerie. —

L'Armée Française (No. 620—632:) Der italienische Krieg 1859. — Das neue Reglement für das Kavallerie-Exerzieren. — Die Situation im Süden von Dalmatien und der Herzegowina. — Die Rekrutierung. — Die Rekrutierung der afrikanischen Armee. — Ueber den dreijährigen Dienst. — Die Insurrektion in der Boche di Cattaro. — Gepanzerte und ungepanzerte Schiffe. — Die Ausbeutung der Eisenbahnen durch den Staat. — Die Ursache der Niederlage bei Orleans im Jahre 1870. — Die Kampfart gegen die insurgierte Gebirgsbevölkerung im südlichen Oesterreich. — Der oberste Kriegsrath. — Die Bildung einer algerischen Kolonisations-Armee. — Das Reiten bei der franz. Kavallerie. — Der Vorschlag zur Reorganisation der türkischen Armee. —

Revue d'Artillerie (Januar 1882:) Taktische Arbeiten der Festungs-Artillerie-Offiziere. — Das neue Material der italienischen Artillerie. —

Revue maritime et coloniale (Januar 1882): Vergleichende Studie über das Kriegs- und Marine-Material. — Seegefecht am Kap Ortégal. —

Russischer Invalide (No. 1—22 für 1882): Uebersicht der wichtigsten militärischen und politischen Vorgänge in Europa während des Jahres 1881. — Uebersicht der wichtigsten politischen und militärischen Vorgänge in Asien. — Der Aufstand in Dalmatien und der Herzegowina.

Wajenny Sbornik (Januar 1882): Suwarow in Astrachan, am Kuban und in Krementschag 1780—87. — Das Dienstjahr bei einem Armeeinfanterieregiment — Der Einfluſs der Befestigungen auf die kriegerischen Operationen. — Die dritte Grenadierdivision im russisch-türkischen Kriege 1877—78. — Zur Erinnerung an Arthur Adamowitsch Nepokeischitzki.

Russ. Artilleriejournal (Januar 1882): Die dritte Garde- und Grenadierartilleriebrigade im Kriege 1877—78. — Ueber die Distanzmessung in Festungen vermittelst des Nollen'schen Apparat's. — Die schnellfeuernden Geschütze. Ihre Verwendung in der Flotte und zur Vertheidigung vor Festungsgräben.

Russ. Ingenieurjournal (Dezember 1881 und Januar 1882): Der rationelle Typus der permanenten Befestigungen. — Die Verteidigung Galiziens. — Belagerung der Festung Dengil-Tepe. — Die Grabendistanz. — Sanitätische Betrachtungen vom Standpunkte des Ingenieur's.

Morskoi Sbornik (Januar 1882): Das Erdöl und seine Anwendung zur Heizung von Dampfkesseln. — Die Erneuerung der Geschoſse. — Betrachtung der Systeme der maritimen Ausbildung bei den fremden Mächten.

L'Esercito italiano (No. 6—18). Die Gliederung des Heeres. — Die Generalstabs-Behörde und die neuen organischen Cadres. — Betrachtungen

über Neuorganisierung der Genie-Truppen. — Der provisorische Unterricht über das Schiefsen der Infanterie. — Die Militär-Steuer. —

Giornale d'artiglieria e genio. (Decemberheft): Bericht über die Studien, welche zur Annahme der Shrapnels und der Mitrailleur-Büchsen für die Hinterlader geführt haben. — Prisma-Telemeter nach dem System Waldow. —

Rivista marittima (Januar 1882): Betrachtungen über die Seetaktik. — Das Budget der italienischen Kriegsmarine. — Das Telescop von Melbourne. — Die Typen der engl. Kreuzer von 1860 bis 1881. — Die Dampfschifffahrt in China. — **(Februar 1882:)** Der neue Compafs der kgl. Marine. — Die Typen der englischen Panzer. — Ueber die Organisation und Verwaltung des Fuhrwesencorps. — Vorschlag zur Neuorganisation des Kriegs-Marine-Materiales der Verein. Staaten. —

Army and Navy Gazette (No. 1148—1151): Die Explosion auf dem „Triumph". — Das Artillerie-Corps. — Die Befestigung von Paris. — Der Schiefs-Unterricht in der Armee. — Englische Gewehre und Pulver. — Reorganisation der Kavallerie. — Die Marinen der gröfsten Staaten. — Der Stand der kgl. Marine. — Modernes Marine-Schiefsen. —

Army and Navy-Journal. (No. 22—24): Armee und Marine im Jahre 1881. — General Grant und General Porter. — Brieftauben im Kriege. — Die Frage der schweren Geschütze. — Das Gesetz über die Befestigungen. — Das Unterrichtssystem. — Unsere Miliz-Soldaten. —

The United Service (Februar 1882): Unsere Indische Frage. — Die Schlacht von Mobile Bay. — Die englische Artillerie. —

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. (No. 4—7): Einige Worte über militärische Ansprachen und Proclamationen. — Die Operation des Herzogs von Rohan im Veltlin im Juni 1635. — Die Repetiergewehre. — Die Armee-Reorganisation Italiens. —

Revue militaire suisse (No. 1): Die vorbereitende Militär-Instruction. — Von der Befestigung des Schlachtfeldes. — Die Rolle der Feldartillerie bei grofsen Manövern. — Der Simplon vom strategischen Gesichtspunkt. —

De Militaire Spectator (No. 2): Der Gesetzesvorschlag behufs Regelung der Neubildungsverhältnisse bei der Schütterei. — Das neue niederländische Feldgeschütz. — Ueber zwei veraltete Artillerie-Fuhrwerke. — Die Notwendigkeit der Gymnasialbildung für den militärischen Gesundheitsdienst. — Nochmals über das Marine-Corps.

Militaers Tidskrift (1. Heft 1882): Die Versorgung mit Patronen in der Schlacht. —

Norsk Militaers Tidskrift (45. Bd. Hft. 1): Militärische Uebersicht für das Jahr 1881. — Ueber das Scheibenschiefsen der Infanterie. —

Königl. Krigsvetenskaps-Academiens Handlingar. — (22—24. Heft für 1881 1. Heft für 1882.) — Holland's neue Heerordnung. — Ueber Verlustberechnungen im Kriegsspiel. — Jahresbericht über die Veränderungen im Seekriegswesen. — Ueber die Verwendung der Kavallerie in strategischer Beziehung. — Die neuen Bestimmungen über die Rekrutenausbildung in der russischen

Armee. — Ueber schulgemäfse Waffenübungen. — Ueber die Arbeiten des norwegisch-schwedischen Gewehrcomites.

Rivista cientifico militar (No. 14—17): — Die Taktik der Infanterie (Das neue Reglement.) — Ueber das Kriegspulver und seine Zubereitung. — Das Reglement über den Felddienst. — Die Organisation der Kavallerie. — Das Schiefsen der Infanterie in taktischer Beziehung. — Einiges über die Luftschiffahrt im Kriege. — Betrachtungen über das deutsche Heer und dessen grofse Manöver im Jahre 1881. — Die Staatswissenschaft und die Militär-Wissenschaft. —

Memorial de ingenieros.: (No. 2 u. 3) Betrachtungen über die Organisation des Eisenbahndienstes im Felde. — Die Central Pyrenäen-Bahn. —

Revista militar (No. 2): — Das Heer im Parlament. — Die Ingenieur-Arbeiten auf dem Uebungsplatze zu Tancos im Jahre 1881. — Die Manöver des 5. französischen Corps im Herbste 1880. — Ueber Militär-Organisation. —

XXXI.

Verzeichnis der bei der Redaktion eingegangenen neu erschienenen Bücher etc.

(15. Januar bis 15. Februar 1882.)

Betrachtungen über die Schiefsübungen der Infanterie, Verwendung und Behandlung des modernen Infanterie-Gewehres nebst Andeutungen über die Konstruktion einer handlichen Waffe und Einführung eines Magazin-Gewehres. Von einem preufsischen Stabsoffizier. — Berlin 1882. — Fr. Luckhardt. — 8° — 118 S. —

Boguslawski, A. v., Oberstlieutenant und Bataillons-Kommandeur im 1. Westpreufsischen Grenadier-Regiment Nr. 6. Ausbildung und Besichtigung oder Rekrutentrupp und Kompagnie. — Zweite nach den neuesten Veränderungen umgearbeitete Auflage, vermehrt durch einen Anhang über die Ausbildung der Ersatzreserven. — Berlin 1882. E. S. Mittler u. Sohn. — 8°. — 90 S. — Pr. 1,80 Mark.

Brunner, Moritz Ritter v., k. k. Hauptmann im Genie-Stabe: Sind Festungen erstürmbar? Streiflichter zu Major Scheibert's: „Die

Befestigungskunst und die Lehre vom Kampfe." — Mit einem Plane und 3 Holzschnitten. Separat-Abdruck aus Streffleurs öster. militär Zeitschrift. Wien 1882. Verlag der österr. militär. Zeitschrift. — 8° — 57 S. —

Hönig Fr., Hauptmann a. D. Zwei Brigaden. Mit 3 Skizzen und 6 Figuren im Text. — Berlin 1882. Fr. Luckhardt. — 8°. — 134 S.

Reitzenstein, Frhrr. v., Prem. Lieut. im Garde-Fufs-Artillerie-Regiment: Der Angriff und die Vertheidigung fester Plätze. An der Hand der Geschichte dargestellt für Offiziere aller Waffen. — Küstrin 1882. Selbstverlag des Verfassers. — 8°. — 262 S. —

Seidler, C. F., weiland erster Stallmeister bei der Königlich preufs. Militär-Reitschule: Die systematische Dressur des Kampagne- und Gebrauchs-Pferdes mit Berücksichtigung junger Pferde, deren Körper noch nicht kräftig ausgebildet ist, für Kavallerie-Offiziere, angehende Bereiter und Freunde der Reitkunst. Fünfte, von neuem durchgesehene Auflage. — Mit 50 erläuternden Abbildungen auf 14 Steindrucktafeln. — Berlin 1882. E. S. Mittler und Sohn. — 8°. — 350 S. — Pr. 6 Mark.

Verteidigung, Die der Schweiz. — Mit zwei Skizzen der provisorischen Befestigung von Bern und der Venogo—Linie. — Zürich. 1882. C. Schmidt. — 8°. — 42 S.

Berichtigungen.

Im Februar-Heft ist zu lesen:

S. 183 Z. 18: Panzerreduit anstatt Panzerverdecks.
„ 186 „ 1: ebenso vielen anstatt eben solchen.
„ 195 „ 20: Armirung anstatt Anordnung.
„ 196 „ 5, 15 u. 33: Duguay anstatt Dugnay.
„ 198 „ 1: sind wie bei dem anstatt sind dem.
„ 198 „ 2 v. u.: Vaudreuil anstatt Vandreuil.
„ 200 „ 10 v. u.: 1036 anstatt 1030.
„ 200 „ 13 v. u.: 16.4 anstatt 164.

Druck von A. Haack in Berlin NW., Dorotheenstr. 55.

Ordre de Bataille

der verbündeten Franzosen-Holländer für den 10. September 1799.

Oberbefehlshaber: General-Lieutenant **Brune**.

Linker Flügel:

Division **van Damme** (7000 Franzosen).*)

Commandeur der Artillerie: Brigade-General **St. Martin**,

Commandeur des Genie: Brigade-General **St. Julien**.

Diese Division war über die Dörfer Schoorl, Groet und Bergen verteilt, durch eine breite über die Nieuwe-Sloot geschlagene Brücke bestand zwischen ihm und dem Centrum ausreichende Verbindung. An Infantrie zählte sie die Regimenter **42**, **43**, **49**, **99**, ausserdem 5 Bataillone. An Kavallerie 3 Regimenter unter General **Barbou**. Von beiden Waffen war ein Teil erst gegen Ende September eingetroffen. Die Stärke von Artillerie lässt sich nicht feststellen. Keinesfalls betrug sie Ende September mehr als 6 Batterien.

Centrum:

2. Division General-Lieutenant **Dumonceau** (Holländer).

1. Brigade, General-Major **Bonhomme**; Vorhut: Oberst **Gilquin**.

4. Jäger-Bataillon 6 Compagnieen Grenadiere 1 Schwadron Husaren 1 Division reitende Artillerie	Schoorldam
6. Halbbrigade, 1. u. 2. Bataillon 7. Halbbrigade, 3. Bataillon 3 Schwadronen Husaren 1 Division reitende Artillerie	Koedyk

2. Brigade, Oberst **Bruce**.

2. Halbbrigade, 3. Bataillon 6. „ 2. Bataillon 7 Compagnieen Kavallerie	Koedyk

Nachhut, Major **Tulleken**.

3. Jäger-Bataillon 3 Compagnieen Grenadiere 1 Compagnie Kavallerie 1 Division reitende Artillerie	Alkmaar

Rechter Flügel:

1. Division, General-Lieutenant **Daendels** (Holländer).

1. Brigade, Oberst **Rietveld**; Vorhut, Oberst **Gross**.

1. Jäger-Bataillon,	Oud-Karspel.
2. „ „	Noordscherwoude.
1 Bataillon Grenadiere,	Brock.
2. Compagnie reitende Artillerie 4 Schwadron Dragoner 1 Compagnie Pioniere mit dem Brückentrain	St. Pancras
1. Halbbrigade, 1. Bataillon	Zuidscherwoude
1. „ 2. u. 3. Bataillon	Brock.

2. Brigade, General-Major **van Zuylen van Nyevelt**.

3. Halbbrigade, 1. Bataillon 4. „ 2. u. 3. Bataillon	Ouddorp
5. Halbbrigade, 3. Bataillon 5 Compagnieen des **2**. Kavallerie-regiments	St. Pancras

19,000 Mann.

Commandeur der Artillerie: Oberst **Martuschewitz**.

Commandeur des Genie: Oberst-Lieutenant Baron **Krayenhoff**.

*) Eine genaue Einteilung dieser Division ist nicht bekannt geworden, ebenso wenig eine solche der verbündeten Engländer-Russen. Commandeur der Artillerie war bei den Engländer General-Major Farringdon, des Genie Oberst Hay, welcher am 27. August gefallen und durch Oberst Twiss ersetzt worden war. Wer diese Waffen bei den Russen befehligt hat, ist unbekannt geblieben. Im übrigen hat das englisch-russische Heer keine feste Einteilung gehabt. Für jeden Gefechtstag wurden die einzelnen Hauptabteilungen vielmehr besonders zusammengestellt. An Generalen war bei beiden kein Mangel. Der ersten holländischen Division hatte General Brune den französischen General Durutte, der zweiten Barbou beigegeben, eine Controle, über welche die holländischen Generale nicht gerade erbaut waren, und deren Anwesenheit zu manchen Misshelligkeiten und sogar Fehlern in der Truppenführung Veranlassung geben sollte.

Ordre de bataille*)

des Corps des General-Lieutenant **Grafen von Wallmoden** am 16. September 1813.

Avant-Garde: General-Major **von Tettenborn.**

Bat. Lützow. — Bat. Reiche. — 1/2 Bat. Kielmannsegge.

Lützowsche Reiter (5 Schwadron.) — 3 Kosacken-Regimenter.

1 reitende Batterie.

Division des Generals v. **Arentschild.**

1. Brigade: Major **v. Natzmer.**

V. — II. — I.

VI. — IV. — III.

1. Husaren-Rgt. (russ.-deutsch. Legion, 5 Schwadron.)

1 reitende Batterie.

Division des Generals **Lyon.**

Leichte Brigade: Oberst-Lieutenant **Martin.**

1. Bataillon 73. Rgts.**) — Dessau. — Bremen-Verden.

Linien-Brigade: Oberst-Lieutenant **Halket.**

Holtzermann. — Benningsen. — Langrehr. — Lauenburg.

Fussbatterie.

Cavallerie-Division des Generals **v. Dörnberg.**

3. Husaren-Regt (Engl.-deutsche Legion, 5 Schwadron.).

Lüneburger Husaren (2 Schwadron).

Bremer-Verden-Husaren (1 Schwadron).

II — I: Batterie der engl.-deutsch. Legion.

3. reitende Batterie (russ.-deutsche Legion)

---

*) Zusammengestellt nach „Quistrop" „Beamish": und „Gefecht an der Göhrde."

**) War kurz vorher vom 73. englischen Rgt. zur Verstärkung aus Stralsund nachgeschickt.